# Gleich und ungleich.

Roman

von

[Walther] Schulte vom Brühl.

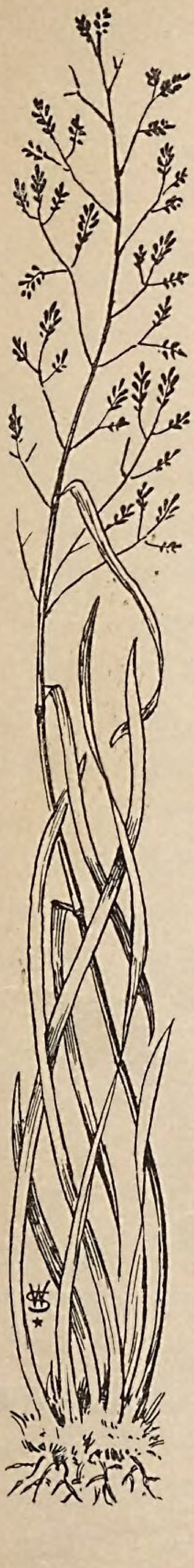


Stuttgart.

Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1898.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.



# Zueignung.

Holde, friedlich stille Stunden,
Wenn der müde Tag verblich,
Wenn die Dämmerung gefunden
Traulich plaudernd dich und mich.

Eisig schnob es in den Lüften
An die Scheiben flog der Schnee,
Drinnen aber wohlig' Düften
Aus dem goldig braunen Thee.

Draußen Schmähsucht, Neid und Lügen,
Doch Verständnis nie und nie,
Drinnen mildes Selbstgenügen
Künstlerischer Sympathie.

Wohl, wir durften euch verlachen:
Kleine Welt und kleines Mühn,
Sah'n wir doch den Lenz erwachen
Und im Eise Rosen blühn.

In Gedanken über Bäumen,
Über Bergen, Nebel, Dunst,
Flohn wir zu den Tempelräumen
Unsrer schaffensfrohen Kunst. —

Gütig nimm nun zum Gedächtnis,
Sieggewohnte Künstlerin,
Als ein lebendes Vermächtnis
Dieses Buch des Freundes hin!

Leise tönt daraus ein Klingen
Aus dem Geisteswunderland,
Zeigt das Werden und das Ringen,
Das uns selbst so gut bekannt.

Ach, daß doch die Goldlibellen
Unsrer bunten Traumeswelt
Unerreichbar sich den hellen,
Fernsten Wölkchen zugesellt!

Nur ein Gaukeln, nur ein Rasen,
Immerdar ein ander Ziel.
Unsre schönen Seifenblasen
Trieben auch Komödienspiel.

Glücklich, daß kein Leid entsprossen,
Freute uns der bunte Tand,
Und als gute Kampfgenossen
Drücken wir uns frei die Hand.

Eins steht gerne für den andern,
Froh, wenn dem in hellster Pracht,
Bei dem Ringen, Schaffen, Wandern,
Wie ein Stern das Leben lacht.

Wiesbaden, 1897. W. Sch. B.

# I.

Es ist doch kein angenehmer Gedanke, auch einst so eng gebettet zu liegen wie Frau Mari da und gar nichts mehr vor ihr voraus zu haben. — Hm, fast will's mir scheinen, Traugott, als hättet Ihr ein bischen zu knapp gemessen und 'ne Art Nasenquetscher zusammengebracht," meinte mit einem Ausdruck leiser Wehmut in den Zügen der schlanke, schon ergrauende Mann mit dem kurz gehaltenen, am Kinn spitz zulaufenden Bart. Ernst schaute er nieder auf den eichenholzfarbig gestrichenen Sarg, von dem sich geschmacklose, glitzernde Schilder aus gepreßtem Weißblech, manche mit einem frommen Motto versehen, sowie sechs verzinnte eiserne Handhaben kalt und häßlich abhoben, während rings aus der Fuge des Deckels eine schlechte, weiße Tüllspitze hervorschaute. Dann schob er die eine Hand in die Vordertasche seiner braunen, grüngesäumten Lodenjoppe und führte mit der andern seine halblange Pfeife zum Munde, einige kräftige Rauchwolken entwickelnd.

„Der Sarg ist schön, Herr Berg, sehr schön, nicht zu schmal und nicht zu breit; und seit der alte Herr von der Porzellanfabrik gestorben ist, sind so viel Schilder auf einem Sarge nicht zusammen gewesen, es ist 'ne wahre Pracht!" verteidigte Müllersch Traugott, der Dorftischler, im heimischen Thüringer Dialekt das Werk seiner Hände und rückte sich die Mütze in den Nacken, als sei es ihm zu heiß.

„An die zwanzig Jahr' hat sie mir meine Sache in Ordnung gehalten; da kann man sich schon an jemanden gewöhnen, daß es einem weh thut, wenn er fort muß", sprach der andere, mehr zu sich selber, als zu dem Handwerker, der ihn aber sogleich verbesserte: „Sechzehn Jahre sind's, Herr Berg. Sie kamen her im Sommer zweiundsiebzig, als unser Hanfriede anrückte. Ich weiß es noch genau. Sie hatten so was an sich, Herr Berg, so etwas Vornehmes, so wie ein Offizier. Und als Sie dann mit dem Herbst nicht fortzogen, sondern hier blieben im einsamen Walddorf, da hat sich alles sehr gewundert. Kein Mensch hätte damals geglaubt, daß Sie sich mit Modellen für die Porzellanfabriken auf dem Walde in Nahrung setzen wollten. Na, Sie verstehen Ihre Sache, Herr Berg, das sagt jedes, und nun gehören Sie ins Dorf so gut wie der alte Kirchturm oder die große Tanne neben der Schule."

„Und sind richtig eingebauert zwischen uns — das dachtet Ihr Euch doch noch dazu?"

Der Tischler aber beteuerte: „Gott soll mich bewahren; Sie sind der Herr Berg geblieben und jeder hat Respekt vor Ihnen. Und speziell die Trostens Mari, die nun da drinnen liegt und der kein Zahn mehr weh thut, die hat Ihnen viel zu verdanken. War noch ein junges Blut damals, als Sie herkamen, und als sie, die Mari, hier verlassen mit dem Kinde in der baufälligen Hütte saß, die Sie ihr wieder instand setzen ließen."

„Sie hat mir gar nichts zu verdanken, gar nichts," entgegnete Berg fast scharf. „Mir gefiel's im Dorf, ich wollte bleiben und so hab' ich ihr das obere Stück ihres Gartens abgekauft und mir mein kleines Häuschen hingesetzt. Sie hat mir alles imstande gehalten, und ich habe sie dafür bezahlt, wie's recht ist. Das ist alles!"

„Schon recht!“ bemerkte Traugott. „Sie war am Ende auch nicht so übel dran. Und wäre der Winklersch Hannöckel damals beim Militär von der Kanone nicht überfahren worden, so wär' sie heut wohl Pfeilwirtin in Weidenbach und hätte kaum an die Auszehrung und ans Sterben gedacht. Nun, der Hannöckel hat zum Glück noch Zeit gehabt, seinem Schatze — er wollte sie ja nach der Heimkehr vom Militär gleich heiraten — die paar Tausend von seinem Mütterlichen zu vermachen, und da war die Sache dann nicht so schlimm, als ein halbes Jahr nach seinem Tode das Kind da war. Aber das ist gewiß, Herr Berg, sie hätte doch den Arno nicht so durch die teure Krankheit mit seiner Hüfte gebracht und hätte ihn nicht auf die feine Schule in die Stadt thun können, wären Sie nicht gewesen.“

„Was wißt Ihr, und was geht's Euch an?“ sagte Berg unwirsch. „Am Ende ist die Erbschaft von dem Hannöckel doch noch größer gewesen, als selbst der liebe Neid vermutet. Im übrigen war Frau Mari trotz ihres Jugendunglückes 'ne anständige Person, darüber ist man sich doch wohl einig im Dorf!“

„Wohl, wohl! Hat man doch sogar den Namen aufgenommen, das „Frau Mari“, das Sie ihr angehangen, obgleich sie doch eigentlich ein Mägen war. Mir thut nur der Arno leid, der doch immer sehr an ihr gehangen hat, wenn er nachher, wie jeden Samstag um die Zeit, hier ankommt. und die Mutter tot und schon eingesargt findet.“

„Immer besser, als hätte ich ihn gestern Morgen gleich kommen lassen nach dem unerwartet schnellen Ende. Und diese Augusthitze und der schnelle Verfall! 's ist besser, er findet den geschlossenen Sarg und hält sich der Mutter Bild schöner im Gedächtnis. Ich bin der einzige, der das zu vertreten hat. Und was man hier darüber sagt, mein Bester, das ist

mir egal. Merkt Euch das! Und nun macht den Deckel fest und legt die Kränze schön darüber, daß es nett aussieht, wenn er kommt."

Er blickte sich in dem engen Zimmer um, in dessen Mitte der Sarg auf zwei Holzstühlen stand. Bescheidene Bilder hingen an der Wand und hoben sich in ihren schreienden Farben scharf ab von der ärmlichen Tapete. Draußen, auf einem Brett vor dem schmalen Fenster, durch das man einen Teil des unregelmäßig gebauten Dorfes mit seinen schieferbeschlagenen Häuschen erblickte und eine Strecke des von Erlen bestandenen Flüßchens, wie es sich zwischen stattlichen Bergen dahinwand, blühten Löwenmäulchen und Balsaminen in einem grünen Kasten, und eine große Sonnenblume schaute durch die Scheiben nach den Preißelbeerkränzen hin, die vor dem Fenster auf einem Tisch lagen und aus deren glänzendem Grün schon einige hochrote Beeren neben den noch unreifen hervorblickten. Es machte einen freundlichen Eindruck, das enge Totenzimmerchen, und der alternde Mann verließ es mit einem Gefühl friedlicher Ruhe im Herzen. Durch den kleinen Gemüsegarten hinter dem Hause, wo zwischen Nutzpflanzen auch manche leuchtende Blume aus dunkler Erde emporgeblüht war, schritt er seinem eigenen, am Abhange liegenden Heim zu, einem Häuschen, nicht viel größer als die zerstreut liegenden Hofraithen armer Arbeiter ringsher und auch, wie diese, mit Schiefer beschlagen, der freilich in seiner Anordnung eine hübsche Musterung zwischen hellen und dunklen Platten zeigte. Aber dadurch, daß das Gebäude, wenn auch in bescheidener Weise, sich dem Schweizerstil zuneigte und einen von wildem Wein umrankten, mit zierlich ausgesägten Brettern verkleideten Balkon aufweisen konnte, hatte es einen fast herrschaftlichen Anstrich und schaute von seiner Höhe ordentlich selbstbewußt ins Dorf hinab.

Berg blieb an der kleinen Treppe stehen, die zu der Terrasse emporführte, auf der sein Heim lag. Er blickte zurück auf das Häuschen der Verstorbenen und dachte daran, wie oft sie diesen Weg gegangen war, um ihm aufzuwarten und sein Zimmer in Ordnung zu bringen. Anfangs sah sie noch jung und hübsch aus, trotz der Kümmernisse, die sie erlitten hatte, aber dann machten sich die ersten Anzeichen des Leidens geltend und je größer ihr Kind, der Arno, wurde, je bleicher wurde sie und je ernster und ruhiger im Wesen. Und wenn sie Sonntags zur Kirche ging, das dreizipfelige, schwarze Wollentuch, frauenhafter Sitte gemäß, um den Kopf gebunden und einen schwarzen Mantel um die Schultern, in der That, jeder Uneingeweihte hätte sie für eine würdige Hausfrau oder Witwe und nicht für ein „Mägen“ gehalten.

Nun war sie tot und eigentlich war es gut so, daß ein plötzlicher Blutsturz der Sache ein schnelles Ende gemacht hatte. Kluge Leute behaupteten ja lange schon, daß Frau Mari nur noch einen Viertel-Lungenflügel ihr eigen nenne, und Berg hatte längst gemerkt, daß es ihr immer schwerer wurde, ihre Obliegenheiten zu erfüllen. Aber daß der Tod schon so nahe war, das hätte er doch nicht gedacht. Auch für ihn brachte ihr Ableben manche Unannehmlichkeit mit sich, und er empfand es bereits mißlich, daß Krutschens Hanne, des benachbarten Glasbläsers Weib, welches er sich einstweilen für die kleinen Dienstleistungen geworben hatte, ziemlich schlumprig und unsauber erschien, wenn ihrer Gesundheit die ewige Kartoffel- und Brodnahrung der Wäldler auch keinen Abbruch gethan hatte.

Ja, es würde sich nun manches ändern. Das Peinlichste stand dem einsamen Manne aber für heute noch bevor: es galt, seinem Mündel Arno, dem ahnungslosen Sohne Maris, den Tod der Mutter mitzuteilen.

Als gestern der Tod seiner langjährigen Aufwärterin so

plötzlich eintrat, beschloß Berg sofort, daß dem jungen Manne all das unangenehme „Drum und Dran" des Todesfalles fern bleiben sollte. Er ordnete alles an, was zur Bestattung nötig war, und besorgte die Formalitäten beim Pfarrer. Vor allem aber wollte er verhindern, daß Arno eine andere Erinnerung vom Aussehen der Mutter behielte, als eine sympathische. Das durchsichtige, pergamentfarbene Totengesicht mit den nicht ganz geschlossenen, starren Augen und der scharfen, spitzen Nase sollte bei ihm niemals die zwar leidenden, aber milden und harmonischen Züge verdrängen, die ihm vertraut waren. Nun aber kam ihm doch die Besorgnis auf, daß der Sohn der Toten ihm einen Vorwurf daraus machen könnte; auch beunruhigte ihn die Frage, wie er ihn auf die schonendste Art von dem Vorgefallenen in Kenntnis setze.

Er blies ein paar starke Tabakwolken von sich und fuhr sich mehreremal vom Nacken bis zur Stirn über das grau melierte, kurze Haar. Da riß ihn ein wütendes Kreischen aus seinem unbequemen Sinnen. Peter, sein grauer, schwarzgestreifter Kater, der sich auf den Treppenstufen vor der Hausthür sonnte und, seiner Gewohnheit gemäß, sein inneres Wohlbehagen dadurch bekundete, daß er das Ende seines langen Schwanzes zierlich auf und nieder bewegte, hatte durch diese Bewegung die Nervosität der neben ihm sitzenden, zahmen Rabenkrähe Jakob erweckt. Jakob hatte deshalb in den ihn störenden Teil Peters geknappt, worauf der Gebissene wild emporfuhr, die Haare sträubte und wütende Gurgeltöne ausstieß. Der Rabe aber neigte, wie er öfter zu thun pflegte, den Kopf vor dem Gefährten und krächzte vor Verlegenheit und Schreck die einzigen Worte, die er neben seinem Namen sprechen konnte: „Ibergeschnappt, räne ibergeschnappt", Worte, die ihm Arno Trost vor Jahren mit vielem Fleiße beigebracht hatte.

„Ruh' im Glied!" rief Berg und schob durch eine Fußbewegung die Streiter auseinander. Dann holte er aus dem engen Hausflur seinen abgegriffenen, schwarz und weiß durchflochtenen Strohhut und seinen derben, eichenen Stock und schloß die Thür hinter sich. Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß es noch über eine Stunde hin sei bis zu der Zeit, wo Arno an jedem Sonnabend Nachmittag einzutreffen pflegte, um den Sonntag über daheim zu verweilen. Montags in aller Frühe brach er dann wieder auf, um von der entfernten Bahnstation nach der kleinen fürstlichen Residenz zurückzufahren, in der er während der Woche seinen Schulstudien oblag.

Berg machte sich noch etwas an den Käfigen zu schaffen, die hinter dem Hause an einer braungeteerten Planke hingen. Eichhörnchen, Haselmäuse, Eulen und Häher befanden sich darin. In einem ausgebrannten Petroleumfaß lag ein Fuchs an der Kette, zwischen den Strohhalmen seines Lagers mit den grünlichen Lichtern nach dem Herrn äugend, und hinter dem engen, vor einer Kiste befestigten Drahtgitter lief ein Marder ruhelos auf und nieder. Alle diese Tiere dienten Berg zu Modellen für die niedlichen Gruppen, die er für die Porzellanfabriken der Umgegend anfertigte, und die ihm gut bezahlt wurden, denn er bekundete einen feinen Sinn für das Komische im Charakter der Tiere und hatte eine frische Darstellungsgabe. Einsam, wie er in dem abgelegenen Dorfe war, und selbst den Honoratiorentisch mit seinem Pfarrer, Fabrikanten, Oberförster und den paar Forstbeflissenen im Gasthof zur Linde selten besuchend, da ihm die Unterhaltung dort wenig geistige Anregung bot, lebte er fast nur seiner künstlerischen Thätigkeit, der stattlichen Bibliothek, die er sich angeschafft hatte, und der Natur. Seine tierischen Modelle aber waren ihm eine Freude; er hegte ein Gefühl der Dankbarkeit gegen sie, weil sie ihm so willig ihre Drolligkeit offenbarten

und ihm zu Verdienst verhalfen. Er hielt die gefangenen so gut als die frei lebenden: die Katze, seinen Rattenpintscher Pitsch und den Raben, sowie einige Enten, Hühner und Tauben, und er konnte sich stundenlang mit ihnen unterhalten oder vielmehr die absonderlichsten Redensarten an sie verschwenden. Auch jetzt hob er an, zum Marder gewendet: „Was galoppierst du denn umher, Fix, als wäre dir wunder was geschehen? Quälen dich vielleicht böse Erinnerungen? Hat dir deine Sippe was gethan, haben sie dich verfolgt, dich schlecht gemacht, dich ausgestoßen, weil du vielleicht etwas verbrochen hast, vor dem sie selbst die Umstände oder der glückliche Zufall behüteten? Als wenn sie nicht alle gleich wären miteinander, gleich, ganz gleich, in Begierden und Leidenschaften, gleich im Guten, wie im Bösen! Aber das kann's ja nicht sein: Marder ist Marder, keiner dünkt sich besser, keiner schlechter als der andere, und alle seid ihr dieselben Räuber. Möchtest wohl heraus, alter Bursche, Hühnerställen und Taubenschlägen guten Tag zu sagen? Das hat nun ein Ende. Aber hin und wieder ein kleines Extravergnügen neben deiner täglichen Ätzung — das bin ich dir wohl schuldig."

Er stieß einen angelehnten Fensterflügel zurück, griff ins Zimmer hinein und holte ein dort zum Gebrauch stehendes Tesching hervor. Auf einem nahen Baume tschilpte ein Spatz mit der ganzen Frechheit, die seinem Geschlechte eigen. Berg pürschte sich heran und gleich darauf fiel der Vogel, zu Tode getroffen, schwer zur Erde.

Fix, der Marder, konnte den Vorgang zwar nicht sehen, aber er wußte, was der kaum vernehmbare Knall des Schusses für ihn zu bedeuten habe, und er hüpfte nun wie besessen in seinem Käfig hin und her, bis er sich auf die blutende Beute stürzen durfte, die ihm durch einen Schieber in der Bedachung seines Käfigs zugeführt wurde.

„Laß dir's schmecken, alter Sünder!" sagte Berg, spähte in den Garten, der sich hinter dem Hause noch ein Stückchen den Berg hinanzog, und ließ dann einen durchdringenden Pfiff ertönen. Gleich darauf setzte Pitsch, der Rattenpintscher, den Mittelweg herab. Er machte um die Lagerstätte seines Verwandten, des Fuchses, einen respektablen Bogen, denn beide mieden sich seit der ersten Attaque, die sie miteinander gehabt. Der Fuchs hatte dabei hauptsächlich das Gebiß des Hundes zu fürchten gelernt, der Hund aber eine fatale Flüssigkeit, mit der sich Freund Rotrock, als der Kampf zu seinen Ungunsten auszugehen schien, erfolgreich zur Wehr setzte.

Freudig umtanzte nun Pitsch, auf den Hinterfüßen hüpfend, seinen Herrn, und dann gingen sie von dannen, nachdem Berg im Hause der Toten noch einen Augenblick geweilt, um die Thür zu schließen, als der Schreiner mit dem Zunageln des Sargdeckels und dem Befestigen der Preißelbeerkränze fertig geworden war.

## II.

Die Dorfstraße war wie ausgestorben und die Augusthitze brütete in ihrem Staube. Sinnend, die Hände auf dem Rücken und den Stock hinter sich her schlenkernd, ging Berg fürbaß, Pitsch keuchend, mit hängender Zunge, hinterdrein. Bald verließen sie die Straße, gingen über einen schmalen, über die Goldbach führenden Steg und folgten auf schwach ausgetretenem Pfade dem Laufe des klaren, munter zwischen Steinen, Geröll und Baumwurzeln dahinstürzenden Flüßchens, dessen Thal immer enger und wilder wurde, so daß die an der andern Seite dahinführende Chaussee oftmals den steilen Felsen abgerungen schien. Üppiger Wald, meist dunkle, hochstämmige Fichten zogen sich die steilen Hänge hinauf; hin und wieder scholl der Axtschlag der Holzmacher dröhnend, ein leises Echo weckend, aus der Höhe nieder, indes ein mächtiger Raubvogel über dem Thal seine Kreise zog und seinen gellenden Ruf ausstieß. Gedankenvoll schritt Berg weiter, hin und wieder, als ein Kenner der Natur, vor einer Blume oder einem Strauch verweilend, oder den Hund heranpfeifend, den jeder Maulwurfshaufen in fiebernde Erregung versetzte und der mit einem Eifer darin herumscharrte, als hinge sein Leben von dieser Thätigkeit ab.

An einem schattigen Plätzchen ließ sich Berg im Moose nieder. Er konnte von da aus die gegenüberliegende Straße,

die sich für eine Strecke vom Fluß entfernte, überblicken, und wenn er den Erwarteten sah, vermochte dieser leicht über einen nahe gelegenen Steg zu ihm zu gelangen. Es dauerte auch nicht gar so lange, da kam eins der einfachen Thüringer Korbwägelchen die Straße hergerasselt, eine Wolke Staub aufwirbelnd. Die scharfen Augen Bergs erkannten bald, daß neben dem Führer auf dem Vordersitze noch eine Person mit einer weißen Mütze saß. Bei einer armseligen, von einem Waldhüter unterhaltenen Kneipe an der Chaussee hielt das Gefährt, die beiden Insassen stiegen herab und setzten sich unter die Linde vor der Thür.

„Hast recht, mein Junge!“ murmelte Berg. „'nen Schluck Lichtenhainer hast du verdient bei der Hitze. — Bei einem Kännchen scheinen sie es nicht zu lassen,“ meinte er nach einer Weile und harrte weiter in Geduld.

Endlich setzte sich das Gefährt in Bewegung; die weiße Mütze aber war nicht mehr über ihm zu schauen; sie leuchtete noch eine geraume Zeit unter dem Dunkel der fernen Wirtslinde hervor, ehe sie sich die Straße herab in Bewegung setzte und sich dem Steg über das Wildwasser zuwandte.

„Er hat doch Natursinn, der Junge, daß er bei der Hitze wenigstens für ein Ende Weges die Fahrgelegenheit verschmäht und sein Stückchen Flußthal ablaufen will,“ dachte der Harrende und horchte gespannt auf den Hall der Fußtritte auf dem bohlenbelegten, über den Fluß führenden Steg.

„'s ist nicht so schlimm mit ihm und so'n bischen Hinken ist der ärgste Schönheitsfehler am Ende noch nicht,“ meinte er für sich und hielt seinen Hund, der den nahenden Freund witterte und ihm entgegenspringen wollte, am Halsbande zurück.

Arno Trost aber ließ noch weiter auf sich warten. Hinter einem Erlenbusch stehend, blickte er in die quirlenden Fluten eines kleinen Wasserfalls, wie sie schäumend und rauschend

weiter wallten, und die Lust überkam ihn mächtig, bei der drückenden Hitze sich den Wasserschwall über den Körper laufen zu lassen. Bei der Seichtigkeit des Flusses, der nur an einigen Stellen kleine, tiefere Künkel bildete, war an ein rechtes Schwimmbad, wie er es in dem stattlichen Flusse seiner Gymnasialstadt jetzt fast täglich zu nehmen pflegte, doch nicht zu denken. Er blickte sich um, und da er keine menschliche Seele gewahrte, warf er im Schatten des Ufergebüsches schnell seine Kleider ab.

„Er leuchtet wie ein Schwan. Wenn die Wasserfrauen der Goldbach sich nur nicht in ihn verlieben!" schmunzelte Berg und schlich sich, als der junge Mann eben zagend die Füße in das kalte Wasser setzte und sich Kopf, Brust und Achselhöhlen vorsichtig netzte, vom Gebüsch gedeckt näher.

„Salus intrantibus!" rief er ihn dann an mit dem Gruße, der dem Wanderer beim Eingang ins Goldachthal in goldnen Lettern von steilem Felsen entgegenleuchtet. Arno aber, heftig erschreckend, duckte sich schnell wie der Blitz bis an den Hals in die schäumende Flut nieder und spähte, nach Luft ringend bei der Kühle des Wassers, umher, bis Berg hinter den Erlenbüschen hervortrat.

„Donnerwetter, Sie haben mich aber nicht schlecht erschreckt, Herr Berg!" rief er lachend und flitzte eine Handvoll Wasser nach Pitsch, der am Ufer stand und freudig kläffte.

„Da, laß ihn an der Bataille teilnehmen," sagte Berg und beförderte den Rattenpintscher durch einen Schwung mit dem Fuße in den Strudel, wo ihn Arno alsbald ergriff, um nun zusammen mit dem Hunde ein Geplätscher zu vollführen, daß die Wellen über das Ufer schlugen.

Pitsch wehrte sich verzweifelt gegen das allzu tolle Vergnügen, erspähte listig eine Gelegenheit, zu entrinnen, und schüttelte sich dann, glücklich gelandet, dermaßen, daß sein Herr

zur Seite flüchten mußte, worauf der Hund durch eifriges Wühlen und Schieben im kurzen Gras der Wiese sein Fell zu trocknen suchte.

„Gehen Sie derweil ein Stückchen vor; ich werde gleich fertig sein," bat Arno, und Berg schlenderte langsam weiter, sich in einiger Entfernung auf die Nadelstreu unter einer in die Wiese vortretenden, mächtigen Tanne niederlassend.

Die belustigende Begegnung mit dem jungen Manne war doch eigentlich eine sehr schlechte Einleitung für das, was er ihm zu eröffnen hatte. Dieser Gedanke bedrückte ihn, und er zergrübelte sein Hirn, wie er es anfangen sollte, dem Sohne den Tod der Mutter so schonend wie möglich mitzuteilen. „Lieber ungedeckt gegen den Feuerschlund einer feindlichen Batterie ansprengen," stöhnte er. Da kam Arno schon daher, leicht und ohne Anstrengung, so daß es kaum zu merken war, daß er den linken Fuß, dessen Stiefel eine besonders starke Holzsohle trug, ein wenig nachschleppte. Der Ankommende warf die Schülermütze auf die Erde, ließ sich neben dem Freunde nieder und meinte: „'s ist doch ein wahrer Hochgenuß, so 'ne Douche an einem so heißen Tage . . Aber wie komme ich denn zu der Freude, daß Sie und Pitsch mich abholen?"

„Na, es war mal so. Ich dachte . . . . . ." Berg geriet merklich in Verlegenheit. Er suchte sich zu fassen, deutete ins Thal, in dem warmer Sonnenschein auf Bäumen und Wiesen lag und mit dem kräftigen Schlagschatten der Tannen wechselte, und sagte unsicher: „Wenn man das so sieht, Arno, all diese Herrlichkeit, dies warme Gold und dies Grün und den Fluß zwischendurch, das ist doch ein großer Trost, für den man sich nicht genug bedanken kann."

Der junge Mann wandte ihm verwundert sein offenes, hübsches Gesicht zu, strich sich durch das blondwellige Haar und sagte: „Freilich, freilich — aber warum gerade ein Trost,

warum nicht eine Freude an sich? So faß ich die Sache wenigstens auf. — — — Wie geht's denn der Mutter?" frug er plötzlich besorgt, als ihm das Wesen des Älteren sonderbar feierlich und wehmütig erschien.

Berg sah ihn seltsam an, und in seinen scharfen, blauen Augen schimmerte es feucht. — — „Der Mutter —" sagte er — „ah — es geht ihr gut, Arno, sehr gut, besser als uns, verlaß dich darauf, mein guter Junge."

Der Schüler faßte ihn heftig am Arme. „Sie verheimlichen mir etwas, Herr Berg. — Ist sie krank?"

Der andere wandte seufzend das Gesicht ab.

„Sie ist tot — ich seh' es Ihnen an!" schrie Arno in heftiger Erregung auf und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Wenn du's denn schon selbst sagst, wird's wohl so sein, Arno," entgegnete Berg verlegen bei dem heftigen Ausbruch so plötzlichen Schmerzes. Er rückte dem jungen Manne näher, legte ihm den Arm um den Nacken und sagte, sich zu einem schneidigen Ton zwingend: „Arno, mein Junge, überwinde dich! Sieht ein ordentlicher Kerl so fassungslos dem Kummer ins Antlitz?"

Arno wandte ihm das verstörte Gesicht zu. „Wie ist es so plötzlich gekommen?" frug er tonlos.

„Weiß selber nicht recht! Als gestern morgen mein Frühstück ausblieb, hab' ich nachgesehen und fand deine Mutter hilflos und dem Tode nahe. Ein Blutsturz war ihr in der Nacht überkommen. Ich hab' alles gethan, was nötig war, vor allem durch ein Extrageschirr den Doktor aus Weissenkirchen holen lassen, aber ehe er kam, war's schon aus. Hätt' nicht gedacht, daß es so schnell käm', hätt' dir sonst telegraphiert. Nun war doch nichts mehr zu machen und so hab' ich gedacht, er erfährt's auch morgen noch früh genug, der

Arno, und so hab' ich alles besorgt, damit die Sache in Ordnung sei, wenn du kämst."

Arno blickte ihn an, als verstünde er ihn nicht, und der Alte fuhr stockend fort: — „Ja, weißt du, es war das beste so — und nun ist der Sarg hübsch in der Reihe und rings sind Kränze darum, und wie du die Mutter zuletzt gesehen hast, so halte ihr Bild treu im Gedächtnis. 's is das beste so, mein Junge — wirklich das beste."

Feuchten Auges reichte ihm nach einer Weile der Schüler die Hand. „Sie waren uns immer ein treuer Freund, Herr Berg — wohl der einzige, den wir hatten — die Mutter und ich."

„Und ich bleibe dir's, mein Junge, verlaß dich darauf!" versicherte der andere, dem Schüler auf die Schulter klopfend. „Siehst du, ich habe ja schließlich auch niemand mehr als dich, und es ist mir eine Lebensnotwendigkeit, eine große und reine Freude, auch ferner dein Freund und Berater sein zu dürfen. Freilich, was du verloren hast, das kann ich dir nicht ersetzen, aber verlassen bist du nicht, Arno, so lange der Berg auf dieser Welt noch mitthut."

Arno starrte vor sich hin und nickte stumm, wie in trübem Sinnen. Dann aber kam plötzlich, stärker wie zuvor, der ganze Schmerz wieder über ihn.

„Aber es ist ja gar nicht möglich, daß sie tot ist, daß ich sie nicht mehr sehen soll!" schrie er auf, barg sein Gesicht im Rasen und sein Körper erbebte von seinem Schluchzen.

Berg blickte erschüttert auf ihn nieder und es zuckte schmerzlich um seine Mundwinkel; nach einer Weile aber faßte er den neben ihm Liegenden kräftig am Arm und schüttelte ihn: „Ermanne dich, mein Junge!" sagte er. „Komm, wir wollen nun heimgehen."

Arno erhob sich und schritt wortlos neben ihm her, die

Augen starr und ausdruckslos auf den Weg gerichtet, gleich als sei er weit abwesend in Gedanken. Auch Berg schritt schweigend dahin; es mangelte ihm das rechte Wort des Trostes, und er hatte das Empfinden, daß es platt und abgeschmackt klingen könnte, was er sagen würde. Pitsch merkte, daß etwas vorgegangen sei, dem gegenüber Zurückhaltung am Platze wäre. Er sprang nicht, wie sonst, nach rechts und links, ließ die Maulwurfshügel ganz außer acht und trottete feierlich hinter den beiden her, nur hin und wieder, gleichsam zum Zeichen, daß noch eine anteilnehmende Seele des Weges mit wandle, seine Schnauze gegen die Kniekehlen Arnos stoßend.

„Wir wollen nicht die Dorfstraße entlang gehen. Die Neugier blöder Menschen ist gar zu widerlich, und ein trauerndes Gesicht mag das Volk gerade so gut angaffen, wie die verschminkte Fratze eines Clowns," meinte Berg. So ließen sie den Steg nach dem Dorfe rechts liegen, gingen weiter am Fluß entlang und überschritten, in der Nähe ihres Ziels, das Wasser über ein schmales Wehr, das zu einer kleinen Schneidemühle gehörte. Der Schneidemüller, mit einem Arbeiter an seinem dick mit Holzmehl überdeckten Gatter beschäftigt und selbst ganz bestäubt, grüßte mit stummem Kopfnicken die Vorübergehenden. Als sie am Vorderhause vorüberkamen, stürzte des Müllers Frau heraus und überhäufte den jungen Mann mit einem Schwall weibischer Worte. Berg wollte sie mit einigen Bemerkungen abthun, aber da kam aus der anliegenden Hütte auch noch Hinkels Guste herbeigehastet, die Frau des einzigen, in der Schneidemühle mit beschäftigten Arbeiters. Sie hub alsbald, ihre Schürze oft zu den Augen führend, mit weinerlicher Stimme eine lange Rede an von der Freundschaft, die sie für die Verstorbene gehegt, und wie sie noch vor drei Tagen mit ihr zusammen gesessen habe, über dies und das sprechend. Sie hätte sich noch so gefreut, daß nun

zu Ostern der Arno die Schule hinter sich hätte und dann, wie es immer ihr Wunsch gewesen, in den Postdienst übertreten könne und eine hübsche Uniform anbekäme und sogar einen Degen an der Seite tragen dürfte, wenn es ihm Spaß mache. Und nun hätte sie das alles nicht mehr erleben sollen. Sie, Hinkels Guste, könnte es doch gar nicht fassen und sie sei ganz auseinander von dem Todesfall. „Und dazu noch das, was Sie mir angethan haben, Herr Berg," lamentierte sie, an diesen gewendet, weiter. „Bin ich nicht viele Jahre gut Freund gewesen mit der Mari? Können Sie mich nicht als eine ordentliche Person estimieren und hätten Sie nicht an mich denken können, schon meiner sechs Kinder wegen?"

„Was wollt Ihr denn von mir?" frug Berg, im Begriff, weiter zu schreiten.

Sie aber stellte sich ihm in den Weg und jammerte: „So 'ne Schlampe, wie Krutschens Hanne, zur Aufwartung zu nehmen! Der Appetit muß Ihnen ja vergehen, Herr Berg. Ich will's ihr ja gönnen, die paar Groschen Verdienst. Aber sag selber, Arno, wär' ich nicht eher dazu nütze gewesen, schon aus Freundschaft zu der seligen Mutter und wegen der vielen Kinder?"

„Warum setzt Ihr so viele in die Welt, wenn Ihr sie nicht ordentlich ernähren könnt!" wehrte Berg mit einiger Grobheit ab, sie aber hörte nicht auf ihn und versetzte eifrig, wegen des Kreischens des nahen Sägewerks ihre Stimme laut erhebend: „Kinder sind Gottes Segen, Herr Berg, das weiß jedes Christenmensch, und darum ist's ein gutes Werk, was man thut, wenn man an die denkt, welche mit einer Herde Bälger ehrlich durchkommen wollen. Nachbarskinder, Herr Berg, alles Nachbarskinder! Wie oft hat die da — mag freilich ein Jahrzehnt hin sein — mit dem Arno im Dreck gespielt und Kuchen gebacken auf der Straße und Staubgärtchen gemacht!

Ist's nicht so, Arno?" Sie deutete mit dem Daumen nach der Thür ihrer Hütte, unter der eben, mit einem faltenreichen Kattunmantel umhangen und das jüngste Brüderchen auf dem Arme tragend, ein etwa sechzehnjähriges Mädchen erschien, das scheu nach der Gruppe schaute. Dann schritt es langsam auf Arno zu, streckte ihm unter dem Mantel hervor die Hand entgegen und sagte: „Es hat mir herzlich leid gethan und daß es so plötzlich gekommen ist. 's ist gewiß hart für dich, Arno!"

Er drückte ihre Hand, und es war, als ob das Leid ein wenig von ihm wiche, denn es kam ihm ein Gedanke, daß dies dunkeläugige Mädchen mit dem schwarzen Zipfeltuch um das Haar und dem Thüringer Mantel um die schmächtige Gestalt doch ein hübsches Bild mache, wie es so vor ihm stand, das lallende und mit den Händchen umherfahrende Kind auf dem Arme.

„Freilich ist's hart," sagte er. „Es thut mir aber gut, daß du ein wenig Teilnahme hast, Röse. Wir haben uns ja auch immer gut vertragen."

„Freilich, freilich! Doppelt schad' drum, daß nun der Herr Berg vergessen hat, daß wir auch noch da sind. Na, die Mutter sagt's ihm wohl grade," meinte sie und trat zu den andern.

„Nein, schön war's nicht, daß Sie uns übergingen, Herr Berg," beteuerte Hinkels Guste nochmals, und jener erwiderte ungeduldig: „Das weiß ich nun auswendig, Frau Hinkel, und es mag sein, daß ich zuerst an Euch hätte denken sollen. Na, die Frau Krutsch, die übrigens auch Kinder hat, besorgt die Sache ja nur provisorisch, und ich will's überlegen, ob ich mit Euch paktieren soll."

„Für zehn Mark — lumpige zehn Mark für den Monat wart' ich Ihnen auf, ich und die Röse, daß Sie nicht zu klagen haben sollen. Proper — ordentlich und ehrlich —."

„Schon gut, schon gut," wehrte er die Eifrige ab. „Wie gesagt, ich überleg's." Er schritt mit Arno weiter.

„'s ist doch widerlich, diese Selbstsucht, die sich gar bis an den Sarg drängt!" sagte Berg ärgerlich, doch Arno entgegnete ihm: „'s ist armes Volk, das entschuldigt am Ende manches. Ordentlich sind sie ja sonst wohl, die Hinkels."

„Und Krutschens Hanne ist 'ne ausgemachte Schlampe. Na, wir können ja noch drüber reden."

## III.

Vor dem Häuschen der Verstorbenen blieben Berg und Arno einen Augenblick wortlos stehen. Arno suchte sein Schluchzen zu unterdrücken. Da legte ihm Berg den Arm um die Schulter und sagte: „Komm, armer Junge, das muß auch überwunden werden.“ Damit führte er ihn die paar Schieferstufen hinan und trat mit ihm in das Leichenzimmer. Ein Weilchen starrte Arno mit großen Blicken auf den Sarg, dann warf er sich, laut weinend, vor ihm nieder, legte beide Arme über den Deckel und barg sein Gesicht in die Blätter der reichen Kränze, indes Berg seinen Hut abnahm, ihn andächtig vor seine Brust hielt und mit einem Blick voll innigen Mitgefühls auf den jungen, leidversunkenen Freund niedersah. Nach einer Weile erhob sich Arno und tupfte sich mit seinem Taschentuch die Thränen von Augen und Wangen.

„Die einzige auf der weiten Welt, die sich um mich sorgte, und die mich lieb gehabt hat, die einzige, an der mein Herz gehangen hat, wenn ich's auch vielleicht nicht immer so recht gezeigt habe!“ sagte er, zitterndes Weh in der Stimme.

„Ja, es war deine Mutter, Arno,“ sprach Berg feierlich. „Besseres giebt's nicht auf Gottes weiter Welt. Wenn nur das Scheiden nicht wäre, aber einmal muß es doch bei jedem überstanden sein, ob früher, ob später. — Und nun besinne dich, daß wir zwei doch immer gut Freund waren, so lange

fast, als du auf der Welt bist. Ich denk', wir bleiben dabei. Kannst dich in allen Stücken auf mich verlassen, ganz, als wenn ich dein Vater wär'."

„Ja, ich vertraue Ihnen, Herr Berg, wie keinem andern fast," sagte der Schüler und schüttelte ihm die Hand.

Berg verriegelte die Thür des Häuschens nach der Straße hin und schritt mit dem Gefährten der eigenen Wohnung zu. Sie enthielt nur drei Stuben: rechts vom Eingang das Schlafzimmer Bergs, links das Arbeitszimmer, das ein besonders großes, nach Norden gelegenes Fenster hatte, und eine Treppe höher ein großes Wohngemach.

„'s ist heut nichts Besonderes zu sehen," sagte der Alte, als sie durch den engen Flur am Atelier vorbeigingen. „Ich wollte den Hans modellieren, wie er als Eierhas auf einem Körbchen sitzt, aber das Ding sah zu ungeschickt und klobig aus, und da hab' ich's wieder zum Thonkloß werden lassen. Er darf sich nicht ducken und aufplustern, er muß sich halb aufrichten und die Löffel spitzen, wenn's lebendig und hübsch werden soll, aber da hat's wieder seine Mucken mit dem Verkauf. Ordnungsmäßige Hasenohren sind nichts für einen Gebrauchsgegenstand. Ist ein Jammer, daß man bei dem Geschäft so oft mit den plumpen Händen der Küchendragoner rechnen muß. Na, komm, wir wollen uns droben ein wenig auf den Balkon setzen."

Sie gingen in den oberen Stock, der, mit Ausnahme des Abteils für die Treppe, die hinauf und weiter nach dem Dachraum mit seinem Taubenschlag führte, in einen einzigen weiten Raum mit Nischen und lauschigen Winkeln umgewandelt war. Man hätte in dem abgelegenen, nur im Sommer von Touristen und Sommerfrischlern besuchten Dorfe kaum ein so reich und behaglich ausgestattetes Gemach vermuten können, wie es sich hier bot. Ein wertvoller Teppich bedeckte den

Boden, und kleinere, türkischen und persischen Ursprungs, sowie einige Raubtierfelle lagen hier und dort an passenden Stellen umher oder deckten einen Stuhl oder ein Ruhebett. Faltige Vorhänge in schönen Mustern und Farben waren geschmackvoll aufgemacht und an den Wänden hing eine Anzahl schöner Gemälde mancherlei Art, sowie gut gerahmte Radierungen. Ein weiter Glasschrank mit Schiebethüren enthielt eine reiche Bibliothek; in einem andern befand sich eine Sammlung wertvoller Porzellangruppen, und auf einzelnen polierten Säulen standen schöne Bronzen. Auch der breite Schreibtisch mit manchem schönen und gediegenen Gerät deutete darauf hin, daß sein Besitzer das Bedürfnis nach Bildung, Schönheit und Luxus haben müsse. So machte das Ganze einen reichen und zugleich behaglichen und wohnlichen Eindruck, wenngleich der starke Geruch von Tabaksqualm, der in den Stoffen und Geräten haftete, nicht recht zu dem Ganzen passen wollte.

Arno blieb inmitten des Zimmers stehen und äußerte: „Es ist sehr schön bei Ihnen, Herr Berg. Als ich noch klein war, war es mir fast wie ein Paradies, und auch jetzt meine ich immer noch Neues und Schönes darin zu entdecken.“

„Ja,“ sagte Berg, „mag sein, daß ich alter Kerl mit meiner schlechten Joppe und den oft dreckigen Stiefeln nicht so recht mehr hineinpasse, aber man liebt zeitlebens 'ne hübsche Umgebung, wenn man drin aufgewachsen ist. Und wenn ich auch aus diesen und jenen Gründen ein Stückchen Einsiedler geworden bin und Entsagung lernen mußte, zum wirklichen Asketen hab' ich nie rechtes Talent gehabt. Wenn ich 'ne blaugesottene, duftende Forelle mit Butter zahlen kann, dann ärgere ich mich nicht mit den Gräten eines schlechten Weißfisches herum. Freilich, mein Junge, muß man bei alledem das Sprüchlein nicht vergessen: „Entbehre froh, was du nicht hast!“

Arno seufzte. Dieser Spruch wollte gar nicht zu dem

Verluste stimmen, den er eben erlitten, und Berg merkte sogleich, daß seine Rede, mit der er den jungen Freund ein wenig von den traurigen Gedanken abzubringen dachte, nicht die rechte Wendung genommen habe.

„Ja," sagte er daher ernst, „diese hübschen Dinge werden sich auch noch oft nach der ordnenden Hand deiner Mutter sehnen. Sie hatte Geschick und Verständnis dafür, und ich glaube fast, daß ich das alles jetzt lieber verstauben lass', als daß 'ne andre Hand täppisch darüber kommt. Es hat sich da auch für mich viel verändert. Nun heißt's vorab, sich schicken ins Unabänderliche."

Er führte den Schüler auf den Balkon, wo sie sich auf bequemen Holzsesseln neben einem runden Tischchen niedersetzten. Berg ließ die Marquise herunter, da ihnen die Abendsonne ihre noch kräftigen Strahlen über den nahen bewaldeten Bergrücken ins Gesicht warf, und so geschützt konnten sie nun ungehindert auf die malerischen Dorfhütten und in die reizvolle Thallandschaft mit ihrem hier und da zwischen dunkeln Erlen vorleuchtenden Flüßchen hinabschauen.

„'s ist ein schönes Fleckchen Erde, so arm und einsam es auch sein mag," sagte Berg bewegt. „Ich hab's nie bereut, daß ich hierher verschlagen wurde. Es senkt sich stets ein milder Friede in meine Seele, wenn ich so hinausschau' ins Tannengrün, nach dem alten Schloß, wie's da droben mit seinen hellen Mauern über dem Berge liegt, nach dem Fluß mit seinen stillen Wiesen um ihn her und in das dämmernde Thal. Dann tritt so manches zurück, was — na, 's ist 'ne Sache für sich — wieder in mir aufschäumen möcht'. Alles, was früher war, das Böse und das Gute, verschwimmt in Nebelschleiern, und man fühlt sich wie ein Verstorbener, der gleichsam in einem neuen, schönen Lande vom Tode wieder erwacht ist und lächelnd und leidenschaftslos auf seinen alten

Pilgerweg zurückblickt. Ich glaub', eine große Stadt mit ihren Zerstreuungen, ein bewegtes Leben im bunten Getriebe der Welt kann einem so 'was niemals bieten."

Er ging ins Haus und die Treppe hinab und polterte hier und da umher. Nach einer Weile erschien er wieder, unter dem linken Arm ein halbes weißes Brot eingeklemmt und in der einen Hand ein Weidenkörbchen mit verschiedenartigem Obst tragend. Unter seinem andern Arm guckte eine Flasche hervor und in der Rechten hielt er zwei Gläser. Das alles stellte er auf das Tischchen und holte außerdem Feuerzeug und ein Kistchen mit Zigarren.

„Siehste," sagte er, „das ist ein alter Rauenthaler und dies sind echte Importen, mild und doch kräftig und gewiß bekömmlicher, als die Schülerzigarren, die du zweifelsohne zu rauchen gelernt hast."

Er füllte die Gläser, aus denen ein wunderbar feiner Duft emporstieg.

„So, das soll dem Andenken deiner Mutter gelten, Arno. Die Vorsehung hat es gut mit ihr gemeint, daß sie ihr ein längeres und qualvolles Siechtum erspart hat durch dies plötzliche Ende. Gönnen wir ihr den Frieden."

Sie stießen, in ihrer Seele bewegt, miteinander an. Die Gläser gaben einen feinen, klagenden Ton, als wollte er hinabklingen über den Garten hin nach dem nahen Häuschen, darin die Tote ruhte.

Arno hatte nie einen so edlen Wein getrunken. Es war ihm, als ströme ein neues, eigentümliches Leben durch seinen Körper. Er nahm, der Aufforderung Bergs folgend, von dem Brot und den Früchten und zündete sich später eine Zigarre an, deren Duft sich mit der Blume des Weines zu einem seltenen Wohlgeruch vermischte.

Arno begann etwas von dem Frieden zu empfinden, von

dem der alternde Mann neben ihm gesprochen hatte. Wohl herrschte noch die Wehmut in seinem Herzen, aber sie war vergeistigt, verklärt. Er sah, mit vollen Lungen den aromatischen Waldesodem trinkend, den ein leichtes Lüftchen von den Bergen herniederführte, mit schimmerndem Blicke ins Thal hinaus und dann wieder auf das mütterliche Heim zu seinen Füßen, und es war ihm, als blicke er durch die Wände in das kleine Gemach, in dem der grünumkränzte Sarg stand.

Berg beobachtete ihn. „Es wird ihm leichter ums Herz, dem armen Jungen. Ich hab' die echte Medizin gefunden," dachte er befriedigt. So saßen sie schweigend eine lange Zeit, Rauchwölkchen von sich blasend und hin und wieder von dem Wein schlürfend.

Da tappte es um das Häuschen der Toten herum den Weg nach der Wohnung Bergs hinauf. Pitsch, obgleich er drinnen auf seinem Felle lag, reckte den Kopf und schlug an.

's ist der Käs'gottlieb," sagte Berg. „Ich hatt's fast gedacht, daß er uns nicht verschonen würde. Bleib du nur ruhig sitzen, Junge, ich will ihn unten schon abfertigen."

Er erhob sich, hinauszugehen. Der kläffende Pitsch wollte sich ihm anschließen, aber er wies ihn auf seinen Platz zurück und meinte: „Laß nur, mein Hündchen, ich muß den Leichenfledderer selbst auf den Schwung bringen."

In der halben Höhe des Gartens trat er dem eben Ankommenden entgegen, einem etwa fünfzigjährigen Manne in verschossenem dunkeln Sonntagsanzug.

„Sieh da, der Meuselbachs Gottlieb!" redete er ihn an. „Merkwürdig, Euern Korb mit Butter und Thüringer Kuhkäs' tragt Ihr nicht auf dem Rücken, und es ist mir doch, als ob all die Blumen hier rings in den Beeten plötzlich so eigentümlich stark dufteten."

Gottlieb, der die einfachen Wirtshäuser und Krämerlädchen

der Gegend mit Butter und geringem Käse versorgte, verzog sein graues, glattrasiertes Gesicht mit den pfiffigen Äuglein zu einem freundlichen Grinsen und entgegnete: „Das ist ja eben das Zeichen, daß meine Ware gut ist. Der Geruch muß in den Träger übergehen, ihn gleichsam selbst zum Käse machen:

Man riecht vorher ein Weilchen
Thüringer Käs' und Veilchen,
Sie füllen an die Lüfte
Mit kräftigem Gedüfte."

Eine große rednerische Armbewegung begleitete die Rezitation dieser Verse.

„Ist das Euer neuestes Geistesprodukt?" spottete Berg.

„Nein," sagte Gottlieb, „es ist ein Vers aus einem großen Gedicht zu Ehren des Goldachthals, dessen Dichter ich nun doch einmal bin. Hans Sachs war ein Schuster, und ich bin ursprünglich Konditor, bin als solcher weit in der Welt herumgekommen, habe in der stolzen Stadt Frankfurt am Main die schönsten Verse in Zuckerguß auf die Torten gesetzt, daß es fast schad' drum war, daß sie aufgegessen wurden. So habe ich die Welt gesehen, ja, fast wäre ich nach der Schweiz gekommen, hätte ich mich nicht darüber gekränkt gefühlt, daß man mich in der Grenzstadt Schaffhausen Fechtens halber auf acht Tage einsteckte. Nun hat die arme Seele Ruhe, und man hat sein bescheidenes Auskommen in der Heimat mit Butter- und Käsehandel und Poesie.

Singe, wem Gesang gegeben,
Dichterkunst verschönt das Leben,
Sei man Bürger, Bauer, Ritter,
Oder Schmied, Barbier, Konditter."

„Das alles weiß ich nun schon auswendig und wohl jeder Thalbewohner von Königsthal bis Goldach, und um

mir das zu sagen, seid Ihr gewiß nicht hergekommen und habt Euch ins Sonntagsklüftchen gesteckt?"

„Nein," entgegnete Gottlieb, „es ist von wegen meiner Dichterpflicht, die mich heißt, die Lebenden zu erfreuen, ihre Feste durch die Kunst zu verschönen, ihren Schmerz zu lindern und ihre Toten zu ehren. Nun ist die wohlehrsame, mildthätige und ehrengerechte Mitbürgerin Katharina Maria Trost — sie hat acht Jahre lang Ware von mir bezogen und hat für den Herrn Berg stets mit kundigem Blick den reifsten Kuhkäse, fein durch wie Wachs, zu wählen gewußt — des Todes verblichen. Darf da der Dichter des Goldachthales schweigen? So hab' ich denn für den nachgelassenen Sohn besagter langjährigen Kundin zum Trost und zur Erbauung gestern nacht noch, nachdem ich totmüde von meinem Handel heimkehrte, einen poetischen Petrolog, oder wie der Lateiner eine Totenklage betitelt, verabfaßt."

Mit geschicktem Griff holte er aus seiner Brusttasche einen zusammengelegten Foliobogen hervor, entfaltete ihn, daß dem andern die wie Zuckerguß auf Torten verschnörkelte, mit roter Tinte geschriebene umständliche Überschrift ins Auge fallen mußte, und begann mit lauter Stimme:

„Sie hat gelebt fast vierzig Jahr',
Ihr gutes Herz war offenbar,
Nun löscht auch hier des Todes Graus
Das A B C des Lebens aus.

„Die Gruft nimmt auf den müden Leib ...."

„Halt, Gottlieb, laßt's gut sein!" sagte Berg, ihm die Hand auf den Arm legend. „Ich seh', Ihr wißt Euerm Geschäft vorzustehen, dem Handel wie der Poeterei. Seht, da kommt eben der Pfarrer die Straße her, den sein Geschäft wahrscheinlich auch herführt. Ich schätze Euern Leichentrost

nicht geringer wie den seinen, Euch aber kann ich leichter los werden wie ihn. Gebt mir das Ding da her und sagt mir, auf wie viel Ihr bei mir gerechnet hattet."

„Na, ich weiß schon, dem Herrn Berg kommt's off ä paar Märkcher nicht an," entgegnete Gottlieb erfreut, aus seinem erzwungenen Hochdeutsch in sein Thüringer Sächsisch zurückfallend, und als ihm Berg mit der einen Hand das Manuskript fortnahm und es zerknitternd, mißachtend in die Tasche steckte, ihm aber mit der andern ein Zweimarkstück in die Hand drückte, da riß Gottlieb freudig seine Mütze vom Kopf, daß die mausgrauen, dünnen Haarsträhnen mit in die Höhe fuhren, machte eine steife Verbeugung und empfahl sich mit lebhaftem Danke, im Fortgehen noch die Hoffnung aussprechend, daß ihm der Herr Berg auch künftig die Ehre anthue, seinen Bedarf an extrafeiner, wachsgelber Ware von ihm zu entnehmen.

Beim Garteneingang traf er auf den Pfarrer, einen kleinen Herrn mit großem, eckigem Kopfe, glattrasiert wie Gottlieb, und im Typus von unverkennbarer Ähnlichkeit mit jenem.

„Nun, Gottlieb," sagte der Pfarrer mit einem verkniffenen Ausdruck um den Mund, „Sie haben wohl soeben in Ihren schönen Knittelversen ein Almosen geheischt; es will mich bedünken, als ob der Käsehandel doch ein solideres Geschäft wäre."

Gottlieb machte eine großartige Gebärde. „Jedermann hier kennt mich als Dichter des Goldachthales," sagte er, „und Sie, Herr Pfarrer, als den Seelenhirten dieser Gemeinde. Ich fühle mich daher im Geist verwandt mit Ihnen, denn die Pflicht, die Ihre Schritte an diesen Ort der Trauer lenkte, lenkte auch die meinen. Unser Beruf ist es ja, trauernde Seelen zu trösten, zu stärken und zu erbauen, Sie, Herr Pfarrer, in Prosa und ich, Gottlieb Meuselbach, in wohlbedachten Reimen. Der Unterschied ist nur der, daß Sie Ihre Sache besser be=

zahlt kriegen als ich, — aber ich gönne es Ihnen und bin nicht neidisch. — Adieu, Herr Pfarrer!"

Wieder machte er eine linkische Verbeugung, um dann hocherhobenen Hauptes an einer kleinen Miststätte vorbei und über ein Rinnsal, in dem sich bräunliche Jauche mit bläulichem Waschwasser zu einer unbeschreiblichen Brühe verband, die Dorfstraße zu gewinnen.

„Unangenehmer Mensch!" knurrte der Pfarrer, setzte dann aber seine freundlichste Miene auf, als ihm Berg entgegentrat.

„Das Gefühl meiner eigenen Anteilnahme für die nun in Gott Ruhende und für ihren nachgelassenen Sohn, sowie meine geistliche Pflicht führen mich her," sagte der Ankommende in etwas schleppendem, feierlichem Tone, wodurch sein überall durchklingender Dialekt eine ganz besonders eigenartige, seltsam wirkende Färbung erhielt.

„Ich habe es erwartet, daß Sie Ihrem einstigen Schüler Trost zusprechen würden, Herr Pfarrer," entgegnete Berg. „Einstweilen hab' ich — Sie wissen, ich bin Arnos Vormund — das Meinige gethan, den armen Jungen auf andere Gedanken zu bringen. Ich habe aber als altes Weltkind zu den geistigen Hilfsmitteln auch materielle ins Gefecht geführt. Eine wirklich gute Flasche Wein und eine feine Zigarre sind gar beachtenswerte Trostspender."

Der Pfarrer wiegte den großen Kopf auf der spärlichen Figur nach rechts und links und meinte: „Freilich, freilich, aber ob es die rechten Mittel bei solchem Anlasse sind . . . ."

„Der Wein erfreut des Menschen Herz, sagt schon der Psalmist, und der muß es wissen," verteidigte sich Berg. „Im übrigen: Alles in Ehren! Daß Sie mir den Jungen nur nicht mit dem ganzen Jammer seines Verlustes niederdrücken, Herr Pfarrer, sonst wäre es schon besser, wir sagten uns hier gleich Adieu."

Wahle lächelte mild. „Nun, nun, ich würde es mir nie verzeihen, wollte ich ein trauriges Herz noch mehr betrüben. Auch ich bin nicht gekommen, niederzureißen, sondern aufzubauen. Im übrigen freue ich mich, daß mir dieser traurige Anlaß Gelegenheit giebt, auch Ihr Heim einmal kennen zu lernen, denn ich sehe, Arno Trost hat sich da oben bei Ihnen häuslich niedergelassen. Es soll ja, wie man sagt, mit seinen Büchern und Kunstschätzen eine förmliche Oase in der Wüste bilden."

„Es ist nicht so schlimm, Herr Pfarrer, ich bin ein einsamer, ungesellschaftlicher Mensch, ein simpler Kunsthandwerker, und suche nach meiner Façon selig zu werden."

Berg führte den stets lächelnden Gast ins Haus und beförderte den kläffenden Pitsch, der über den unerwarteten Besuch ganz aus dem Häuschen war, vor die Thür.

„Ei, sieh da, das ist in der That ein Heim, wie man es in unserem entlegenen Dorfe kaum gesucht hätte. Viel Geschmack, Herr Berg, sehr viel künstlerischer Geschmack und — viele Bücher," sagte der Pfarrer mit einem verlangenden Ausdruck in den Augen.

„Nur eine bescheidene Hausbibliothek — keine Leihbibliothek," erklärte Berg vorbeugend. „Es ist übrigens manches darin, das Ihren Beifall nicht haben dürfte, namentlich in belletristischer Hinsicht. Oder haben Sie für Sudermann, für Ibsen, für Zola oder Guy de Maupassant etwas übrig, Herr Pfarrer? — Und dann das Darwinistische alle. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Pfarrer, aber für mich ist unsere Vetterschaft mit den Quadrumanen unumstößliche Gewißheit. Und wenn Sie wirklich Interesse für diese Dinge haben — ich wäre imstande, meine Prinzipien zu durchbrechen und Ihnen das oder jenes der Bücher zu leihen. Es würde mir zur Freude gereichen, wenn unsere wissenschaftliche Erkenntnis die gleiche sein könnte."

Berg aber entgegnete: „Machen Sie sich darum keine Sorgen, Herr Pfarrer. Ich bin Arnos Vormund, und ich sage Ihnen, wenn er türkischer Großvezier werden will, und ich sehe, daß er das Zeug dazu hat und daß Aussicht vorhanden, ihn in die Stellung hereinzubringen, dann bin ich der erste, der ihm ehrlich zu helfen suchen wird. Doch vielleicht will er sich nur, wie Sie, mit dem bescheidenen Lose eines Dorfpfarrers begnügen."

„Sie sind ein spaßhafter Herr, Herr Berg," sagte der Pfarrer, gezwungen lächelnd, und erhob sich, sich zu empfehlen, zumal der Alte keine Anstalten mehr traf, eine neue Flasche herbeizuschaffen.

## IV.

Berg und Arno, welche beschlossen, noch einen kleinen Spaziergang am Fluß hinauf zu machen, ehe sie im Gasthof ihr Abendbrot einnehmen wollten, begleiteten den Pfarrer bis auf die Dorfstraße, wo er beim Abschied versicherte, daß er sich nach der Präparation für seine Sonntagspredigt noch ein Stündchen der schönen Aufgabe widmen würde, eine besonders weihevolle Grabrede auszudenken.

Schweigend schritt Berg neben seinem Schützling her. Als sie zum Dorf hinaus und auf dem schon vom Bergschatten überhüllten Wiesenpfade zur Seite des Flüßchens angelangt waren, meinte Arno: „Ich habe mir nie viel aus ihm gemacht, aber er hat sich heute doch recht teilnehmend gezeigt.“

Berg blieb stehen, stieß die Zwinge seines Stockes in den Rasen und sah den Schüler mit etwas bitterem Ausdruck an.

„Teilnehmend an was? An Wein und Zigarren?“ frug er scharf. Dann sagte er milder: „Kind, Kind, welche Erfahrungen mußt du noch machen, ehe du der Menschheit so recht hinter die Coulissen gucken lernst! — Doch du magst recht haben — er hat sich ganz leidlich betragen, der Pfarrer, wie er's sich so angelernt hat und wie's ihm durch die Umstände angewöhnt worden ist. Zünftiger Handwerker in seinem Beruf, ganz wie der Meuselbachs Gottlieb, der vor ihm da war, in dem seinen. — Siehste, Junge, so sind sicher neun

Zehntel aller Menschen. Handwerker, schlechte, gute, etwas bessere; aber Handwerker sind sie und bleiben sie und schließlich sind sie sich gleich, wie die Äpfel auf einem Baume, die nur kleine Verschiedenheiten in der Größe, in der Reife oder in der Farbe aufweisen. Nichts lächerlicher, als wenn sich einer von dieser Sorte vor dem andern besonders erhaben dünkt. — — — — Ich hab' dich gern, Arno, besonders, seit du nun die verloren hast, die dir am nächsten stand. Thu mir aber den einzigen Gefallen und werd kein Handwerker, werd ihnen nicht gleich, jenen Neunzehnteln! Reck dich, streck dich, wachs über sie hinaus, wie der König Saul über seine jüdischen Mitbürger. Meinetwegen darf dann auch einmal der böse Geist über dich kommen und du darfst eine Dummheit begehen, oder etwas, daß sie glauben über dich spotten zu dürfen, jene Handwerker des Lebens, des Berufs, des Geistes, der Empfindung: die Philister. Schließlich wirst du dann noch über sie lachen können, lachen wie ein Gott, selbst wenn du unter ihren Knüppeln zu Boden fällst, und sie dich mit Steinen und Kot werfen!" — Der Alte lachte so laut auf, daß es wie ein leises Echo vom Walde des andern Ufers widerhallte, und Arno ein ängstliches Gefühl in sich aufsteigen fühlte.

Schnell, in innerlicher Erregung, schritt Berg nun weiter, und es dauerte lange, bis er dazu kam, mit seinem Gefährten ein ruhiges Gespräch anzuknüpfen.

Als sie nach Beendigung ihres Spazierganges und nach dem einfachen Abendessen im Gasthof heimkehrten, meinte Berg: „Wie wär's, Arno, wenn du für diese Nacht in meiner Wohnung schliefst. Oben auf meinem Ruhebett ließe es sich schon aushalten. Der Gedanke ist mir nicht sympathisch, daß du mit einer Leiche, und mag sie dir noch so teuer sein, in dem Häuschen allein die Nacht verbringst."

Arno aber schüttelte den Kopf. „Lassen Sie mich, Herr Berg. Es würde wie ein steter Vorwurf in mir sein, wollte ich die Hülle meiner Mutter in dieser letzten Nacht allein lassen.“

„Magst recht haben; gehe denn!“ antwortete der Alte. „Spintisiere nicht und versuch zu schlafen, damit du morgen einigermaßen frisch bist. Der Tag wird auch vorüber gehen. Gute Nacht, mein lieber Junge.“

Er schritt beim Dämmerlicht des aufgehenden Mondes, der seinen bläulichen Schein in den Garten warf, seiner Wohnung zu, und Arno schloß das Häuschen seiner Mutter auf, zündete in dem engen Küchengelaß die Lampe an und betrat die Totenstube. Die Schilder des Sarges gleißten kalt und hart im Lampenlicht, aber das Grün der Kränze wirkte freundlich und mildernd. Da summte es laut um die Lampe her, surrte und schwirrte durch alle Ecken und stieß gegen die Decke. Im ersten Augenblick schrak der junge Mann zusammen, denn er fühlte sich unangenehm berührt, als er eine große, blauglänzende Fliege erkannte. Er öffnete das Fensterchen, durch das, über den Bergen schwebend, groß und leuchtend der Mond hereinschaute, und nach einigen Versuchen glückte es ihm, das unangenehme Insekt hinauszubringen. Von den Blumen des Fensterbretts und aus dem Gärtchen fächelte ein zarter Wohlgeruch herein, und dann surrte es wieder. Kaum vernehmbar und schattenhaft, aber blitzschnell durchflog es das Zimmer, bis es auf einem kleinen Strauß, der auf dem Sarge lag, verweilte, von Blume zu Blume schwebend mit unsichtbar schnellem Flügelschlage.

Arno lächelte wehmütig. „Taubenschwänzchen,“ flüsterte er. „Magst bei ihr bleiben, sonderbares Kerlchen, und wenn du hinauswillst: ich laß die Fenster auf, da kannst du geradeswegs in den Mond fliegen, oder weiter, immer weiter mit deiner Blitzesgeschwindigkeit. Und kommst du auf einen schönen

Stern, wo die abgeschiedenen Seelen in Frieden weilen, so grüße den Geist der Mutter und sag ihr, daß meine Seele traurig sei.“

Mit aller Gewalt kam das Trennungsweh wieder über ihn. Er strich mit der Rechten sanft über den Sarg hin, und indes ihm die Thränen über die Wangen rannen, schluchzte er: „Gute Nacht, mein Mütterchen, gute Nacht!“

Er wankte aus dem Zimmer und stieg die schmale, leiterartige Treppe hinauf in sein armseliges Kämmerchen mit den schiefen Dachwänden. Die Lampe stellte er auf den Klapptisch und setzte sich an das offene Fenster, den Kopf aufstützend. Leise weinend blickte er in die dämmerige, mondbestrahlte Landschaft. Es war ihm so weh ums Herz, so weh, wie nie in seinem Leben, und der Wunsch stieg in ihm auf, daß es auch mit ihm schnell zu Ende gehen möge, mit ihm, der nun so allein und verlassen in der Welt dastände, nicht wissend, was mit ihm werden solle. Da drang es in feinen, schwingenden Tönen nieder, in zarter, wehmütiger und doch Hoffnung erweckender Weise, in weichen, singenden Akkorden, gleichwie aus einer andern Welt.

Arno richtete das Gesicht empor und horchte. Und je länger er lauschte, je mehr löste sich das bittere Weh in seiner Seele. Er wußte, daß Berg, wie er oft des Abends that, auf seiner Zither spielte, aber er hatte das Empfinden, daß heute diese Klänge für ihn eigens bestimmt seien, ihn zu trösten und zu stärken und seinen Kummer einzuwiegen. Wie hatte sich doch der alternde Mann, der sich ihm immer freundlich erwies, so lange er sich zu erinnern wußte, und von dem die Mutter so oft gesagt, daß sie ihm beide viel, sehr viel zu verdanken hätten, jetzt seiner angenommen, und wie hatte er alles wohl geordnet! Herr Berg war ihm immer eine Respektsperson gewesen; er mochte ihn auch stets gern leiden, nun

aber fühlte er eine starke Zuneigung zu ihm in sich aufsteigen. Der war ja nun in der That der einzige, dem er näher stand und der ihn sicher nicht verlassen würde. Mochte man über ihn sagen, was man wollte, keiner im Dorf war dem Manne gleich an Bildung und schönen Eigenschaften des Herzens. Daß er einsam blieb und die andern so viel als möglich mied, darin hatte er vollkommen recht, wenn er auch sicherlich nicht wußte, was man im Dorfe von ihm schwätzte. Als amerikanischer Bürger war er hergekommen, aber daß er in Deutschland geboren, das war sicher, denn sein Paß hatte das damals schon dem Bürgermeister verraten. Viel Dunkles munkelte man über ihn. Die einen sagten, er habe drüben einen Negerschuhputzer im Zorn ermordet und sich deshalb in dem einsamen Walddorf versteckt; andere wollten wissen, er sei im amerikanischen Bürgerkriege Offizier gewesen, habe allerlei Greuelthaten vollführt und schließlich eine amerikanische Erbin geheiratet. Das Geld seiner Frau habe er im Spiel, im Trunk und mit schlechten Frauen verpraßt, und als schließlich der Reichtum zur Neige ging, da hätte er sein Weib und drei unerzogene Kinder sitzen lassen, sich mit einem Rest des Vermögens seiner Frau nach Europa geflüchtet, und nun friste er dort sein Leben von den Zinsen des Raubes und den Einnahmen, die er aus seiner Modellierkunst zöge. Recht geschickt sei er ja, aber darüber könne nicht der mindeste Zweifel herrschen, daß er nicht Modelleur von Haus aus sei, sondern vielmehr nur durch Liebhaberei auf diese Sache gekommen wäre. Alles in allem sei er, obgleich man ihm hier wohl nichts Schlechtes nachweisen könne, eine Persönlichkeit, der man nicht recht über den Weg trauen dürfe. Und daß Berg jedes Jahr im Sommer einige Wochen verschwinde, angeblich, um sich anderswo ein wenig die Natur anzusehen, das sei doch auch recht merkwürdig. Nein, es hätte seine Richtigkeit nicht mit

dem Manne, und ob's ganz geheuer in seinem Oberstübchen, das sei auch so eine Frage. Wie hätte er sonst, selbst unter dem Deckmantel der Tierfreundlichkeit, wohl auf die seltsame Marotte verfallen können, alle Kreuzschnäbel im Dorfe, die sonst in ihren engen Bauerchen an jedem Fenster hingen, aufzukaufen und in Freiheit zu setzen und die Besitzer durch jährliche Zahlung je eines Thalers zu verpflichten, keinen heimischen Vogel mehr im Bauer zu halten! Gottlob, daß es immer noch einige Leute gab, die trotz ihrer Armut solches merkwürdige Ansinnen mitsamt dem Thaler von sich wiesen und nach wie vor ihren Kreuzschnabel hielten. Und auch mit den sonstigen sogenannten Gutthaten des Herrn Berg hatte es gewiß seine eigene Bewandtnis.

Ja, es war seltsames Zeug, das die Leute über den einsamen Mann redeten, und nicht einmal alles mochte Arno zu Ohren gekommen sein. Aber zweifellos war dies alles Unsinn, böswilliges Geklatsch, neidisches Gewäsch. Und mochte auch manches rätselhaft sein im Leben des Mannes, der sich aus der lauten Welt in diesen Winkel zurückzog und sein stilles Dasein führte, er war ein Ehrenmann von echter Geistes- und Herzensbildung, und keiner der Honoratioren des Dorfes konnte sich mit ihm vergleichen.

Das ging Arno durch den Sinn, indes das Spiel seines Beschützers mit zarten Klängen sein Ohr umschmeichelte. Keine bestimmte Weise vernahm er mehr, sondern nur ein harmonisches Getön, das seinen Schmerz einlullte und träumerische Gedanken in ihm weckte, die bald hinüberschweiften nach dem Friedhofe des Dorfes, zu dem er hinüberblicken konnte. Zwar lag ein Teil im dunkeln Schatten der Kirche, aber der Mond beleuchtete doch mit hellem Schein eine Ecke der friedlichen Stätte, und Arno hatte die Empfindung, als sähe er zwischen dunkelm Gesträuch einige Grabsteine blaß hervorschimmern.

Dort sollte nun auch morgen die Mutter ihre letzte Ruhestätte finden. Schon mochte das Grab ausgehoben sein, vielleicht in einer lauschigen Ecke, vielleicht auch häßlich in Reih' und Glied mit den andern. Aber das Grab sollte nicht so nüchtern und geschmacklos werden, wie die meisten der andern. Er wollte es pflegen und schmücken und so oft besuchen, wie es anging. Er schloß die Augen und überlegte, wie es wohl zu gestalten sei. Sollte er es von Epheu und Immergrün überspinnen lassen und eine weiße Trauerrose mit hängenden Zweigen darauf pflanzen, oder sollte er es mit dicken, weißen Kieselsteinen einfassen und zu Häupten einen Lebensbaum hinstellen? Er dachte auch an die häßlichen, steifen Grabkreuze aus Holz oder Eisenguß, wie sie dutzendweise auf dem Friedhof standen. Aber lieber wollte er doch gar kein Denkmal errichten, als solch eines, das die unheimliche Gleichmäßigkeit, die auf dem größten Teil des Friedhofs herrschte, noch vermehrte.

Da stieg es langsam vor seinem innern Blicke auf: ein dunkler Hintergrund grüner Lebensbäume, und vor ihnen, erhaben auf einigen Stufen, ein schlichtes Steinkreuz, auf dem er in goldenen Buchstaben den Namen seiner Mutter sah: Marie Trost, mit Geburts- und Sterbetag, über dem Namen ein Stern, zum Zeichen der ewigen Unendlichkeit, unter ihm ein Falter, zum Zeichen der Unsterblichkeit. Und dann tauchte es schattenhaft auf am Sockel des Kreuzes und verdichtete sich zu einer Gestalt, der Gestalt eines kleinen Mädchens mit dicken, einfach um den Kopf gelegten Zöpfen. Malerisch hing der Thüringer Kattunmantel mit seinen Rüschen um die jugendliche Gestalt, die eine üppig entfaltete Rose in der Rechten hielt. Und das Kind setzte sich anmutig auf den Sockel des Kreuzes und legte die Rose huldigend auf die oberste Stufe. Er erkannte sie deutlich, die Kleine. Es war Hinkels Röse aus jener Zeit, da er noch mit ihr auf der Gasse spielte.

Klar stand die ganze Gruppe vor ihm, in den Farben des Lebens. Dann verlor nach und nach alles seine natürliche Tönung und erstarrte und wurde zu Stein. Arno erschrak darüber. Er erhob sich und ging aufgeregt in seinem Zimmerchen auf und nieder.

Noch immer drangen in unbestimmten, klagenden Akkorden die Zitherklänge zu ihm herab, dann erschrak er plötzlich vor dem Tritt seiner Sohlen auf dem schlecht gedielten Boden, und es huschte ihm durch den Sinn, daß er die Tote in ihrer Ruhe stören könne. In diesen Gedanken zog er die Schuhe aus und wanderte weiter auf und ab, denn er konnte keine Ruhe finden. Die Wangen glühten ihm, und ein seltsames Feuer strahlte aus seinen Augen. Er hatte das nie empfunden. Es war, als ob etwas frei geworden sei in ihm, etwas Großes, etwas Schöpferisches. Alle Trauer war verflogen, und in immer deutlicheren Umrissen sah er das schöne, sprechende Denkmal vor sich. Wie war er nur auf diese Idee verfallen? Freilich, ungewöhnlich war sie, aber nicht sinnlos. War seine Mutter nicht immer mildherzig gewesen bei ihren bescheidenen Verhältnissen, hatte sie hungernden Nachbarskindern nicht oft ein Stück Brot gegeben, Kranke unterstützt und mehrmals selbst armen Konfirmandenmädchen Stoff zum Kleide geschenkt? Warum sollte da nicht ein armes Kind ihr eine Blume auf das Grab legen dürfen!

Und wie schön trat das Grabmal vor den andern hervor, wie hob es sich ab von dem grünen Laubhintergrunde in seinem feinen, grauen Sandsteinton! Plastisch und klar stand jede Form vor ihm, er sah sogar das Spiel des Meißels auf dem Gewand, wie er es einmal bei der Büste auf einem Grabdenkmal des Hofbankiers in der Residenz bewundert hatte. Es drängte ihn, das vor seinem Geiste entstandene Bild festzuhalten, und er nahm Papier und einen Bleistift zur Hand

und mühte sich ab, in leichter Zeichnung zu entwerfen, was ihm die Phantasie so deutlich vor Augen stellte.

Galt er nicht seit Jahren als der beste Zeichner des Gymnasiums, hatte er nicht stets die besten Zeugnisse erhalten im Flachzeichnen, wie im Zeichnen nach dem Runden! Wie oft hatte der Zeichenlehrer, der alte Jaedich, seine leichte Hand, seinen sichern Strich gelobt! Auch hatte er von der Natur oftmals ansprechende und charakteristische Skizzen gemacht und sie mit Farben hübsch angetuscht. Nun kam ihm kindisch und ungelenk vor, was er da auf das Papier zeichnete, und fast war ihm, als verhöhne ihn die liebliche Denkmalfigur, die so klar vor seinem Geiste stand. Gewiß, sein bischen Schulzeichnen war elendes Stümperwerk, kaum genügend, in den Hauptlinien festzuhalten, was seine leiblichen Augen vor sich sahen, aber nicht vermögend, festzubannen, was die künstlerische Einbildungskraft ersann.

Mißmutig warf er den Bleistift auf den Tisch und zerknitterte das Papier. Das war ja nicht anders, als trieben boshafte Kobolde ihr Spiel mit ihm. Sollte an seinem Unvermögen der Plan, der Mutter dies schöne Zeichen seiner kindlichen Zuneigung zu errichten, scheitern? Der Gedanke quälte ihn. Aber vielleicht war es möglich, einen geschickten Bildhauer zu gewinnen, der die Idee aufzunehmen oder zu gestalten wußte. Vielleicht auch war Berg dafür zu haben. Er war doch der angesehenste Modelleur weit und breit, und keines seiner Modelle blieb unverwertet. Arno war seinen reizvollen Hasengruppen, seinen gelben Küchlein, die noch mit den Eierschalen umherliefen, seinem Raben, der auf dem Rande einer zierlichen Bütte tiefsinnig hockte und an dessen Schnabel man die Zigarre abstreichen konnte, und manchen dieser Nippsachen oder zum Gebrauch bestimmten Porzellanfiguren oft in Privathäusern begegnet und hatte sie in den Schaufenstern von

Porzellan- und Glaswarenhandlungen ausgestellt gefunden. Sie gefielen allgemein, und die Fabriken machten gewiß gute Geschäfte mit ihnen. Aber als nun Arno an diese niedlichen Sachen dachte und dann wieder an das einfache und doch so vornehm und schön wirkende Grabkreuz, das ihm in dieser trüben Stunde fast wie eine tröstende Offenbarung ins Gedächtnis gekommen war, da sagte er sich, daß es doch am Ende noch etwas anderes wäre, hübsche Tiergruppen zu modellieren oder ein solches Werk zu schaffen. Und nun stiegen Zweifel in ihm auf, die ihn peinigten, ob das Werk wohl je entstehen könne. Und woher das Geld nehmen, das es kosten würde? Arno hatte keine rechte Einsicht in die Vermögenslage seiner Mutter. Wenn er sein bescheidenes Pensionsgeld — er wohnte bei einem Bäcker in der Stadt, wo er monatlich vierzig Mark zahlen mußte — eingehändigt erhielt, so hatte sie öfter geklagt, daß es ihr schwer würde, das aufzubringen, und daß eines Tages ihre Mittel zur Neige gehen würden. Es sei ein Glück, daß Arno eine Freistelle in der Schule erhalten habe und auch durch Erteilung von Nachhilfestunden noch einiges verdiene, sonst wäre es für sie gar nicht zu erschwingen. So aber ließ es sich am Ende noch aushalten, bis er die Schule hinter sich habe und das erste kleine Gehalt als Beamter bezöge. Nach solchen, freilich seltenen Klagen lobte sie jedesmal den Herrn Berg, der ein „nobler Charakter" sei und der weit mehr für sie thäte, als ihre Dienste wert wären. Das fiel ihm jetzt in den Sinn und bedrückte ihn. Da war es am Ende nichts mit dem Denkmal, dessen Gestaltung ihn nicht losließ, und in das er schon förmlich verliebt war. Und wenn er es mit eigenen Händen fertigen sollte! Er seufzte, und das Blut ging ihm schneller durch die Adern. Da fiel sein Blick auf das zusammengeknitterte Papier mit seinem stümperhaften Versuch. „Ja," sagte er leiden-

schaftlich, „um so etwas zu machen, dazu müßte man wohl ein Künstler, ein vollwertiger, richtiger Künstler sein. Vermessenheit, an so etwas zu denken!“ Er trat ans Fenster, blickte sinnend in die Nacht hinaus und ließ seine heiße Stirn von dem von den Bergen niederwehenden, frischen Windhauch kühlen. Das Saitenspiel des einsamen Mannes war verklungen, aber vom Anger neben der Kirche schimmerte es noch geheimnisvoll, gespenstisch herüber. Sehnsucht, Sehnsucht nach etwas Unbegreiflichem wallte in der Brust Arnos empor, und Thränen kamen ihm in die Augen. Mechanisch rüstete er sich, sein Lager aufzusuchen, die schlichte, tannene Bettstatt mit dem raschelnden Strohsack darinnen. Die Mutter hatte den noch ordentlich aufgeschüttelt und frische Laken darüber gezogen, so daß das Lager, trotz seiner Dürftigkeit, sauber und gepflegt aussah.

„Sei still, Mütterchen!“ flüsterte er schluchzend, ehe er sich niederlegte. „Deine Ruhestätte soll nicht so nichtssagend und häßlich sein, wie die der andern. Sie soll einen wirklichen Schmuck erhalten, und wenn ich mir das Geld dazu mit der schlechtesten Arbeit verdienen müßte. Du bekommst es, das Denkmal, verlaß dich darauf.“

Von seinen Gedanken bewegt und von seiner fieberhaften Phantasie gequält, vermochte Arno erst einzuschlafen, als der Tag schon leise dämmerte und ein Rotkehlchen auf einem nahen Hausfirst mit seinem sanft schmetternden Liedchen die schlummernde Natur zu erwecken suchte.

## V.

Aber lange währte des Schülers unruhiger Schlaf nicht. Vom Kirchturm tönte Glockengeläut, zum Zeichen, daß heute ein Dorfbewohner seine Stätte auf dem Friedhofe finden sollte. Blechern und begleitet von einem häßlichen Knarren und Ächzen im Glockenstuhl drangen die Töne aus den Schalllöchern ins Thal hinaus. Arno erwachte. Wie verflogen war der künstlerische Rausch, der gestern so plötzlich über ihn gekommen war; er fühlte sich wirr im Kopf und unbehaglich, und das Geläute weckte ein unangenehmes, nüchternes Empfinden in seiner Seele. Dem zu entgehen, suchte er aufs neue Schlaf zu finden, aber es wollte ihm nicht glücken. So erhob er sich und kleidete sich an, einen Spaziergang in die morgenfrische Natur zu machen, der seine Seele belebte und seinen Kopf klärte.

„Sie haben recht, Herr Berg," sagte er nach seiner Rückkehr zu dem Alten, der, die Pfeife rauchend, im Garten auf- und niederging. „Sie kann aufrichten und trösten, die Natur, und es ist eine Wonne, so in den Frühtau hinauszuwandern, wenn es von den Tannenzweigen tropft, die Feuchte in Gräsern und in Spinnweben hängt und das alles im Morgenstrahl blitzt und funkelt. Jeden Feuersalamander, der an sumpfigen Stellen täppisch über den Pfad dahinwatschelte und mich mit den dicken Augen anglotzte, habe ich freundlich

angesprochen und jede Blume begrüßt, und ich fühle mich leichter und freier, trotz dem harten Unabänderlichen, welches auf diesem Tage lastet."

Berg nickte, als verstünde er das sehr wohl, und nach einer kleinen Weile äußerte er, Arno möge nur so lange als möglich in dieser Stimmung zu bleiben suchen. Nach dem Frühstück beauftragte er ihn, um ihn vor den Umständlichkeiten und Besuchen zu bewahren, die sich am Begräbnistage häuften, einen Brief nach einer etwa zwei Stunden entfernten Porzellanfabrik zu tragen, und er hoffte, daß es ihm auf diese Weise gelingen würde, ihn von trüben Gedanken abzubringen. Als aber nachmittags, eine Stunde vor dem Begräbnis, wiederum ein kurzes Trauerläuten anhub, kehrte das Scheideweh mit aller Macht wieder im Herzen Arnos ein, und Berg hatte seine Not, ihm zuzureden, daß er sich doch wenigstens so weit fassen möge, um der sich schon zum Leichenzuge sammelnden Bewohnerschaft kein Schauspiel zu bieten. Aber es bedurfte doch öfterer Ermahnungen und des ganzen Aufgebots seiner Kraft, als sich vor dem Trauerhause der Totengräber mit der Bahre, sowie der kreuztragende Schulknabe mit seinem Kruzifix einstellten, und die älteren Schulkinder unter Leitung des Kantors das Lied anhuben: „Was Gott thut, das ist wohlgethan". Die mißtönigen Stimmen verschiedener Dorffrauen, welche, die schwarz- und graukarrierten „Trauerlappen" über den Kopf geschlagen und zum Zeichen aufrichtigen Beileids öfter die Augen wischend, sich über die Schultern der Kinder beugten, suchten dem gesungenen Texte zu folgen. Der gleichzeitig mit dem Kreuzträger und dem Kantor angekommene Pfarrer im Talar trat unterdessen in das von Teilnehmenden angefüllte Leichenzimmer, um einige tröstende Worte an Arno zu richten, die dieser in seiner tiefen Traurigkeit kaum beachtete.

„Mut, mein Junge, zeig, daß du ein Mann bist!" raunte

Berg seinem aufschluchzenden Schutzbefohlenen zu, als die Leichenträger in ihren fuchsigen Kastorhüten ins Zimmer traten, weiße Handtücher durch die Handhaben des Sarges schlangen und sich, nachdem der Pfarrer ein Vaterunser gesprochen, anschickten, den Sarg hinauszutragen und die Leiche auf Nimmerwiederkehr aus dem Häuschen zu entfernen.

Mit Mühe nur ließ sich der Sarg durch die enge Thür hinausschaffen; draußen wurde er auf die Bahre gestellt, während die Schulkinder ihr Lied weitersangen. Ein unruhiges Regen ging durch die Masse der auf der Straße versammelten, meist dunkelgekleideten Männer und der Frauen in ihren gleichfalls dunkeln Sonntagsmänteln, als Arno und Berg auf der Thürschwelle erschienen; auch die singenden Kinder wendeten ihre Blicke von der dirigierenden Hand des Lehrers ab, um den Hauptleidtragenden anzustarren.

Arno fühlte, wie die blöde Neugier des Dorfes auf ihm ruhte. Kalt und lieblos mutete ihn plötzlich all das Äußerliche an, und er suchte sich zu fassen und seine Thränen niederzukämpfen. Noch mehr zum Ekel aber wurde ihm die ganze Zeremonie, als er bemerkte, wie in seiner nächsten Nähe der Kreuzträger, der Schüler Thommes, und ein rothaariger Schuljunge, Matzens Hannöckel, eine Drängelei anfingen. Hannöckel hatte längst einen Span mit dem Thommes, und Prügeleien zwischen ihnen waren an der Tagesordnung. Nun ärgerte sich der Rotkopf doppelt, einmal, weil eben der andre für das Kreuztragen die üblichen 50 Pfennige, in Papier eingeschlagen, erhalten sollte, zum andern, daß er selbst durch diese Leiche verhindert war, eine längere Strolcherei in den Wald zu unternehmen. Er drängte sich deshalb verstohlen an den Feind heran und bohrte ihm heimtückisch seinen spitzen Ellenbogen in die Seite. Thommes verbiß den Schmerz, hielt sein Kreuz steif in die Höhe und ersah alsbald eine günstige Ge-

legenheit, seinen scharfen Absatz über die Fußzehen Hannöckels zu bringen und mit Nachdruck darauf zu treten. Der Rotkopf stieß einen Schmerzensschrei aus, dann packte ihn die Wut, und mit dem Ruf: „Worscht nöbber, Worscht röbber!“ gab er dem Kreuzträger mit der geballten Faust einen Stoß in die Seite, daß jener stolpernd zur Erde fiel und mit dem stürzenden Kruzifix dem Pfarrer fast das Barett vom Kopfe gestoßen hätte.

„Eche stihe schonn wedder auf!“ rief Thommes in seiner Verlegenheit, als ihm etliche beispringen wollten, und dann, als alles entsetzt, neugierig und strafend nach dem Ort des Ärgernisses blickte, sodaß eine Unterbrechung im Gesange verursacht wurde, wimmerte er im Aufstehen kläglich: „Er hat zuerst angefangen!“

„Wir werden uns morgen in der Schule weiter über den Fall unterhalten!“ raunte der Kantor, Hannöckel finster anblickend. Dann setzten sich die Schüler, den betrübten und beschmutzten Kreuzträger und den Kantor an der Spitze, in Bewegung. Der Geistliche folgte, die Träger hoben den Sarg auf die Schultern, und langsam schritten Arno und Berg als erste hinterher, gefolgt von einem langen Schweif Teilnehmender, denn Trosts Mari gehörte nun einmal zu den angesehenen Personen des Dorfes. So ging der Leichenzug, hier und da von einem Köter angekläfft, beim Glockenklang die Dorfstraße dahin. Arno hatte das Gesicht gesenkt, Berg aber schaute kalt und scharf gerade aus, denn der Zwischenfall mit den beiden Buben hatte ihn um so mehr erzürnt, als er an sich schon ein abgesagter Feind aller Zeremonien war und auch in dieser dörflichen Begräbnisfeier nur eine hohle Form erblickte, bei der sich innere Teilnahmlosigkeit in dem Gewand des Mitgefühls versteckte. Es ärgerte ihn, daß er nicht seinem ursprünglichen Gedanken Folge gegeben, die Leiche nach Gotha

zu schaffen und sie verbrennen zu lassen, bei welcher Gelegenheit dann Arno und er als wirkliche Teilnehmende allein eine würdigere Gefolgschaft gebildet hätten, als diese Anzahl von Männern, Weibern und Kindern. Um seine Mißstimmung noch zu erhöhen, kam nun auch das gewerbsmäßige Heulweib, die Leichenfrau, in seine Nähe und erhob in der Erwartung, daß er ihr zu ihrer Gebühr dann noch eine Extrazulage bewilligen würde, ein solches Geschluchze und Gestöhne, daß einige mit gestreckten Hälsen an der Gasse stehende Dorfgänse erst zu pfauchen begannen und dann mit mißtönendem Geschrei in eine Seitengasse flüchteten.

„Was zu toll ist, ist zu toll!“ zischte Berg durch die Zähne, trat zur Seite und ließ das Heulweib an sich herankommen.

„Käthe!“ raunte er sie unwirsch an, „wenn Ihr Euren gottverdammten Spektakel nicht augenblicks einstellt, sieht's faul aus mit Eurem Lohn. Für jeden Schluchzer, den Ihr noch riskiert, giebt's zehn Pfennige weniger.“

„Ei, Herr Jöses, zähn Fennge wenniger, Herr Berg! Da wäll'ch doch gleich mein' Kummer nedderdröcke,“ entgegnete sie erschrocken, that keinen Muckser mehr und folgte so ruhig, daß sich die andern verwundert ansahen, als wollten sie sagen: hier ist etwas nicht in Ordnung bei dem Leichenbegängnis.

Bald bog der Leichenzug, nachdem er wegen des Schulterwechselns der Träger mehreremale gestockt, von der Hauptstraße ab, ging den steilen Kirchhofspfad hinan und nahm Aufstellung um die Gruft. Die Träger setzten den Sarg nieder. Die Glocken auf dem nahen Turme verstummten, und die Schulkinder huben das Lied an: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“

Arno stand mit verschränkten Händen am Fußende des

Grabes und schaute, bleich und ruhig, starren Auges auf den Sarg, den die Träger quer auf zwei Stangen über die dunkel gähnende Öffnung des Grabes gestellt hatten. Leise und wehmütig erklang das Lied, der Pfarrer trat näher an den Hügel der ausgeworfenen, frisch duftenden Erde und hub, anknüpfend an die Worte des Heilands zu der Sünderin: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden," in seinem schleppenden Ton die Leichenrede an. Arno sammelte seine irrenden, schmerzlichen Gedanken, um den Worten zu folgen. Keinen Trost senkten sie in seine Seele, denn er empfand es wohl, daß auch hier die innere Teilnahme fehlte. Vor einigen Wochen erst hatten sie in der Schule den Hamlet mit verteilten Rollen gelesen, und nun fiel ihm unwillkürlich die Äußerung des Königs in den Sinn: „Die Worte fliegen auf, der Geist hat keine Schwingen". Er fühlte sich peinlich berührt von diesen schwunglosen, Ausführungen, und schon wollten sich seine Gedanken wieder ablenken von der Rede, da klang es ihm hart und kalt ans Ohr: „Ja, geliebte Gemeinde, sie hat getreulich erfüllt ihre Pilgerlaufbahn durch das irdische Thal. Wessen Fuß ist nicht gestrauchelt auf dieser Bahn, wer ist nicht in der Irre gegangen? Auch sie folgte einst in den Tagen der Jugend dem Locken betäubender Giftblumen, die abseits blühten vom Wege, und nicht ungestraft verließ sie den Weg, den die Erkenntnis menschlicher Sittengesetze gebahnt. Aber sie kehrte zurück auf die rechte Bahn, getreu das Kreuz auf sich nehmend, das ihr auferlegt wurde für entschuldbare Verirrung, und Trost und Hilfe findend im Glauben an den, der unser aller Tröster ist."

Eine Bewegung machte sich in der Zuhörerschaft bemerklich. Einige Teilnehmer stießen sich bedeutungsvoll an, und alle schauten nach Arno hin. Berg warf einen zornigen Blick auf den Pfarrer und sah dann fragend auf den jungen Mann, dessen Antlitz flüchtig eine dunkle Röte färbte.

Der Pfarrer aber schien nichts von der Wirkung zu merken, die seine Worte ausübten. Er erging sich jetzt in ein ausgedehntes Lob über die Verstorbene, sprach über ihren christlichen Sinn, ihr mildthätiges Herz, von der Achtung, die sie sich bei allen erworben, mit denen sie in Verkehr trat, und mahnte dann den Sohn, sich aufzurichten an dem Gedanken, daß die Verstorbene als eine treue Christin ihr Lebenswerk beschlossen und eingegangen sei in den Frieden Gottes.

Wieder sangen nun die Kinder, worauf die dörfliche Musikkapelle, die sich etwas abseits am Kirchhofszaun aufgestellt hatte, mit unreiner Intonation einen Choral blies, während dessen der Totengräber mit rauher Hand die Kränze vom Sarg riß und auf die Seite legte, um später den Grabhügel mit ihnen zu bedecken. Darauf wurde der Sarg an Stricken hinabgelassen. Arno zuckte zusammen bei dem ritschenden Ton, den die wieder heraufgezogenen, am Sarge sich scheuernden Handseile verursachten, und fassungslos blickte er in die Gruft nieder. Der Pfarrer sprach seinen Segen und warf mit einem Spaten die ersten Erdschollen hinab, die dumpf polternd auf den Deckel fielen. Nun trat auch Arno an den Hügel der ausgehobenen Erde und warf gleichfalls einige Hände voll hinab, Berg folgte ihm und die Nächststehenden thaten desgleichen, indes der Geistliche Arno als Zeichen seiner Teilnahme kräftig die Hand schüttelte. Aber die Hand des Schülers erwiderte diesen Druck nicht und lag wie leblos in der seinen. Und dann drängten sich die Nachbarn herzu, ihm mit den arbeitharten Händen gleichfalls ihre Teilnahme auszudrücken. Er sah den einen und den andern durch thränenfeuchte Augen an und lächelte wehmütig. Da faßte ihn Berg am Arm und sagte kurz: „Komm, Arno!“ ihn der umherstehenden Trauergesellschaft entziehend. Vor ihnen schritt der Geistliche dem nahen Pfarrhaus entgegen. Schnell holten sie ihn ein, und

Berg sprach hart und schneidend: „Auf ein Wort, Herr Pfarrer!“

Wahle wandte sich fast erschrocken um, aber die verbindliche Miene, die er sogleich aufsetzte, machte einem Ausdruck der Verlegenheit Platz, als Berg anhub: „Der Arno ist Ihnen wohl Dank schuldig für Ihre Bemühungen am Grabe, Herr Pfarrer. Ich möchte diese Sache vorab erledigen und danke Ihnen in seinem Namen. Nun aber gestatten Sie mir die Frage, was Ihnen Veranlassung geben konnte, den armen Jungen, der eben das Teuerste verloren, was es auf der Welt giebt, so empfindlich zu kränken und zu verwunden, ihn gewissermaßen vor dem ganzen Dorf an den Pranger zu stellen?“

„Wie soll ich das verstehen? Inwiefern hätte ich solches gethan?“ fragte der Pfarrer unsicher.

„Schauspielern Sie mir doch nicht den Ahnungslosen vor!“ herrschte ihn Berg an und frug dann den Schüler: „Sag's, Arno, hast du nicht allen Grund, dich zu beschweren?“

„Lassen wir das doch auf sich beruhen; ich habe ja kein Wort darüber verloren,“ antwortete Arno einigermaßen verlegen, doch der andere erklärte erregt: „So ruhig wollen wir das doch nicht hingehen lassen, und so frag' ich Sie als Vormund und nächster Freund Arnos: Was veranlaßt Sie, Herr Pfarrer, in so undelikater Weise vor versammeltem Volk Arno an sein illegitimes Dasein zu gemahnen und das Andenken an die Verstorbene zu verunglimpfen? Vor Gott und der Natur und jedem vorurteilsfreien Menschen war die Mutter Arnos, trotz jener von Ihnen so schön gerügten „Abirrung vom Wege“ so anständig und ehrenwert, wie nur eine im Dorf und . . . . . . . .“

„Das ist *Ihre* Ansicht, Herr Berg,“ fiel ihm der Pfarrer, der sich nun gesammelt hatte, scharf ins Wort, „Ihre freidenkerische Ansicht. Es ist ein vollständig überflüssiges Be-

ginnen von Ihnen, mich zurechtweisen zu wollen. Ich bin in christlicher Weise den Vorzügen der Verstorbenen gerecht geworden, aber ich habe auch die Schatten nicht übersehen können und milde daran erinnert; das erforderte meine christliche und geistliche Objektivität, Herr Berg, in welche ich mir nichts hineinreden lasse, am wenigsten von einem Freigeist."

„Schade nur, Herr Pfarrer," entgegnete der andere, „daß Sie bei dieser christlichen Objektivität eines vermissen lassen, was Ihnen vielleicht am meisten not thäte: den christlichen Herzenstakt. — Mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen. Empfehle mich Ihnen."

Damit wandte Berg dem Geistlichen den Rücken und schritt mit dem jungen Manne eilig die Landstraße dahin, seiner Wohnung entgegen.

## VI.

Arno merkte ihm an, wie der Zorn noch in ihm wühlte, aber erst, als sie im Häuschen des Modelleurs angelangt waren, sprach sich der Alte aus.

„Nimm dir's nicht zu Herzen, mein Junge," meinte er, ihm die Hand auf die Schulter legend. „Mag ja sein, daß es mehr geistliche Schulmeisterei war, als Bosheit. Aber gewurmt hat mich's doch von dem Wicht, der sich gestern noch hier meinen Wein hat gut schmecken lassen."

Ein paarmal ging er erregt im Zimmer auf und nieder. Dann holte er ein Zehnmarkstück aus seinem Schreibtisch, legte es klatschend auf die Schreibmappe und sagte: „Er ist ein ganz gewöhnlicher Professionist und soll auch so behandelt werden. Jetzt nimmst du eine Visitenkarte von dir, schreibst einfach darauf: „Anbei zehn Mark für geistliche Bemühungen," und das schicken wir ihm ins Haus. Daraus kann er sich genug entnehmen!"

Arno geriet in Verlegenheit, dann aber sagte er frei: „Es ist wahr, er hat mich gekränkt, aber vielleicht ist es ihm im Lauf seiner Rede nur so herausgekommen, und er hat's nicht mit bösem Vorbedacht gethan. — Ich mag ihn nicht, aber ich trag's ihm nicht nach und ich meine, die Mutter thät's ihm vergeben. Soll ich ihm das Geld nicht lieber morgen mit einem einfachen Wort des Dankes schicken?"

Berg sah ihn erst verwundert an, darauf knurrte er: „Hast eigentlich recht, Arno, und bist der Anständigere von uns beiden; das freut mich — wahrhaftig, das freut mich. — Wär's mir selber passiert, ich dächte auch nicht anders und ließe ihn sein pfäffisch Wesen treiben. Hab' ja gelernt, vieles herunter zu schlucken, Schlimmeres, viel Schlimmeres als das. — Aber wenn ich sehe, wie's über den lieben Nächsten hergeht und gar über einen, der mir nahe steht, wie du, Himmelkreuz ....." Er knurrte etwas in seinen Bart und sagte dann ruhiger: „Nun, mach's, wie du es für gut hältst, Junge. 's wird schon so recht sein!"

Er merkte wohl, daß seinem Schützling die Beerdigung noch nahe ging, und sann, wie er ihn auf andere Gedanken bringen könne. Wein und Zigarren schienen ihm nicht mehr die geeigneten Ablenkungsmittel; so forderte er ihn denn auf, es sich in einem Lehnsessel bequem zu machen. Er selbst brannte sich eine Pfeife an, setzte sich ihm gegenüber, schlug die Füße übereinander und hub an: „Der Erde ist nun wiedergegeben, was der Erde gehört. Dein Verlust wird dir noch lange nachgehen, Arno, aber, wie ich dich taxier', bist du kein Schwächling und Kopfhänger. Jetzt heißt es für dich, das Leben fest ins Auge fassen."

„Gewiß, Herr Berg, und ich will es gestehen, daß trotz all dem Plötzlichen und Schrecklichen, was seit kaum vierundzwanzig Stunden über mich gekommen ist, sich die Frage nach dem: „Was nun?" schon in mir geregt hat. Es ist am Ende das beste, daß wir gleich darauf zu sprechen kommen."

Berg blies ein paar Rauchwolken vor sich hin und meinte: „Hm, die Mutter hatt's nun einmal für dich auf die Postkarriere gepackt. Das rührt noch aus der Zeit her, als das Malheur mit deiner Hüfte eintrat. Hat sich, Gott sei Dank, so ziemlich ausgewachsen, und die Exerzierstunden, die

du auf meine Veranlassung bei dem Feldwebel nahmst, haben dir gut gethan. Nun, damals, als es noch weniger gut aussah, da ward's ihrer rührenden mütterlichen Eitelkeit ein Trost, daß es doch noch einen Beruf gäbe, in dem du, trotz solchen Fehlers, mit einer schmucken Uniform und, wenn's dir Spaß macht, mit einem Degen an der Seite paradieren könntest. Und als sie gar in der Residenz beobachtet hatte, wie die Postherren so schön hinter ihrem Schalter saßen und freundlich Marken verkauften oder mit stolzem Bewußtsein ihren Namenszug unter einen Empfangsschein schnörkelten oder am Telegraphenapparat klapperten, da hatte sie sich auf die Sache kapriziert und geriet schon in Aufregung, wenn sie die Uniform unseres Landbriefträgers sah. Ich habe ihr die Sache nicht ausgeredet — 's wär' ja am End' auch so übel nicht — und hab' gedacht, wenn der Arno die Schule erst hinter sich hat, dann wird sich das Weitere schon finden. Wie denkst du denn eigentlich über diese Postgeschichte?"

„Ich hab's für eine so ziemlich abgemachte Sache hingenommen und mich in den Gedanken gefunden."

„So! In den Gedanken gefunden! Aber hast du nicht oft Lust nach einem andern Beruf gehabt?"

„Das schon, aber unbestimmt und unklar, wie's wohl den meisten noch auf der Schule geht. 'ne Zeit lang hätt' ich gern das Forstfach studiert oder Naturwissenschaften, dann schwebte mir so was Künstlerisches vor, wie Maler oder Architekt; auch an Forschungsreisen hab' ich gedacht."

„Na," sagte Berg lachend, „oder an einen Lederstrumpf, oder an einen fernen Inselbeherrscher. Das hängt alles mit der Romantik der Jugend zusammen."

„Nun," entgegnete Arno, „ich hab' mich dann ja auch, wie gesagt, in die Postidee gefunden."

Berg dachte eine Weile nach und hub dann wieder an:

„'s ist ja auch ein netter und sicherer Beruf für den, der dazu paßt. Aber ich könnte mir denken, daß einer, der etwa eine scharf ausgeprägte Eigenart hat, oder bei dem sich eine solche plötzlich einstellt, in argen Konflikt mit sich selber geriete, wenn er so als ein an einer bestimmten Stelle angebrachtes Kammrädchen sich immer um sich selber drehen müßte und mit den Zapfen eingreifen sollte in das andere Getriebe und sich so weiter drehen und drehen den ganzen lieben langen Tag. Na, 's könnte dir ja glücken!"

Er erhob sich, stellte sich vor seinen Schützling und sah ihn eine Weile prüfend an, daß es Arno fast unbehaglich wurde. „Du warst immer ein gewissenhafter, fleißiger Schüler," meinte er. „Du warst ein Charakter, aber ich glaube fast, hättest du nicht eine in bescheidenen Verhältnissen lebende Mutter gehabt, sondern einen reichen Vater, du wärst ein paarmal sitzen geblieben und wärst ein toller Junge geworden."

Arno wollte widersprechen, er aber sagte bestimmt: „Du wärst ein Teufelsstrick geworden, Arno, verlaß dich darauf! Und das ist's, was mir noch am meisten an dir gefällt. Was hätt' ich denn sonst noch für Extrafreuden bis jetzt an dir erlebt? Freilich, daß du mit deinem Prachtgebiß 'ne dicke Haselnuß zerbeißen kannst, wie ein Nußknacker, und daß du trotz deines Fehlers beim letztwinterlichen Schülerball eine gute Nummer beim Tanz spieltest, und daß deine Zeichnungen immer so einen gewissen Schmiß hatten, das hat mir immer gefallen. Auch hast du 'ne Hand, die mir paßt. Sie ist nicht klein, aber sie hat so etwas Vielversprechendes. Ich hab' das immer schon gesehen, schon damals, als du noch jünger warst und ein Hauptvergnügen hattest, wenn du mir mal die Pfeife stopfen durftest. Im übrigen weiß ich nicht, was ich aus dir machen soll. Und mit dem Postdienste, hm, das ist so 'ne Sache. Da heißt's auch wohl 'ne ordentliche Kaution stellen."

Arno sah beunruhigt zu ihm auf. „Ich weiß nicht, wie ich damit daran bin. Über diese Dinge muß ich nun auch wohl ins klare kommen," meinte er zweifelnd.

„Nun, nun, mach dir darüber keine Sorgen," beruhigte der andere. „Ich habe die Sache ja in Händen und ich denk', die Mutter hat noch mehr bei einander gehabt, als sie glaubte. Und überdies, so lange ich da bin, hat's auch mit dir keine Not. Im übrigen, wenn's wo hapert, sag' ich dir schon Bescheid. Also, wenn du absolut Postmensch werden willst — — —"

„Man kann's ja noch überdenken, bis ich Ostern mein Abiturium mache," wandte Arno ein.

„Hm, und wenn du nun inzwischen zu einem Beruf Lust bekämst, wozu du das Abiturium gar nicht nötig hättest, da könntest du doch wenigstens an Zeit und Schulgeld sparen."

„Aber wäre es nicht thöricht, so kurz vor der Maturität die Schule zu verlassen?"

„Freilich, wenn du Professor werden wolltest, wär's Unsinn, aber sonst seh' ich's nicht ein. Die Maturitätsgrenze verrückt der vernünftige Mensch ganz, wie er sie braucht, und für den nach dem Höchsten strebenden giebt's überhaupt keine vollkommene Maturität. Na, wie du willst — ich mein' nur, im Fall wär's gleichgültig, ob du den oder jenen alten Griechen oder Lateiner in der Ursprache noch gelesen hättest oder nicht, oder ob du dir über eine schwierige Gleichung noch Sorgen machtest. Freilich, es klingt ja ganz nett, wenn du der blöden Mitwelt gegenüber mal ein Wörtchen von deinem Abiturium kannst fallen lassen, — aber wenn du mit dem Schulranzen dick thun willst, lautet doch auch die Bemerkung ganz vielversprechend, wenn du etwa sagst: „Damals, als ich in der Oberprima saß . . . . . ."

Arno blickte ihn verwundert an und sagte dann mit Wärme: „Nein, Herr Berg, glauben Sie mir, daß ich aus

bloßer Konvention oder aus rein äußerlichen Rücksichten keine Unzweckmäßigkeit oder Unklugheit begehen will. Ich meine, darüber könnten wir uns wohl einig sein."

„Na, siehste, ich hab' dich ja immer für einen leidlich vernünftigen Jungen estimiert," antwortete Berg zufrieden. „Ich mach' dir den Vorschlag, daß du dir die acht Tage bis zum Beginn der großen Ferien schenkst. Dem Direktor gegenüber kannst du ja dein Fernbleiben genügend begründen. 's ist besser, wenn du in dieser Zeit eine vertraute Seele zur Hand hast, wenn sie auch schon alt und abgegriffen ist, wie ich es bin. Hier gäb's so allerlei für dich zu thun. Die Feuerversicherung läuft nächstens ab, und da möchte ich mal 'ne richtige Aufstellung meiner Bücher geben und auch sonst kannst du mir ein bißchen behilflich sein. Ich hab' noch vierzehn Tage bis drei Wochen an einer Bestellung zu schaffen, deshalb hat sich auch meine Sommerreise etwas verzögert. Aber wenn ich fertig bin, Junge, dann geht's los, dann krieche ich aus diesem Winkel wieder einmal in die bunte, weite Welt hinaus und dich, Arno, dich nehme ich zur Abwechslung einmal mit."

„Ich soll mit Ihnen reisen?" frug Arno mit inniger Freude.

„Ja, Junge, das thut dir gut und mir macht's Spaß. Bist doch über Saalfeld und Jena noch nicht hinausgekommen. Wirst sehen, wie schnell sich der Horizont erweitern kann. Abgemacht! Du sollst endlich mal gewahr werden, daß der Marktbrunnen in unserer Residenz nicht das siebente Weltwunder ist und das Schloß über der Stadt noch nicht der Inbegriff architektonischer Schönheit."

## VII.

Mit dem Anpassungsvermögen seiner Jugend fand sich Arno schnell in die veränderten Lebensumstände. Aus seiner elenden Dachstube war er herabgezogen und hatte sein Schlafzimmer in das Kämmerchen der Mutter verlegt, das neben dem Wohnzimmer und der Küche das einzige Gelaß des armen Häuschens zu ebener Erde war. Sonst gab's nicht viel zu ändern und zu überlegen. Berg traf auch für ihn seine Anordnungen und lachte ihn aus, als er sich erbot, eine Anzahl von Diensten zu verrichten, als Kleider auszuklopfen, Stiefel zu wichsen und die Möbel abzustäuben.

„Wenn Not an den Mann geht, ist's ja ganz nett, wenn man sich nicht scheut, auch solche Dinge in Angriff zu nehmen," meinte er, „aber ich habe mir das Klagelied von Hinkels Guste so zu Gemüt gezogen, daß die einstweilen für unsere Bedürfnisse sorgen und unsere Aufwartung übernehmen kann."

Das war freilich nicht so leicht, als er sich dachte, denn Krutschens Hanne wollte den kaum begonnenen Dienst nicht fahren lassen, behauptete, sie sei für längere Zeit geworben und sie ließe sich nicht verdrängen. Auf der Straße vor dem Häuschen der Verstorbenen gerieten die beiden Weiber über diese Angelegenheit in eine heftige Meinungsverschiedenheit, die schließlich in Thätlichkeiten ausartete, worauf sie ergrimmt vor die

Wohnung Bergs rückten, um sich gegenseitig kreischend zu beschuldigen. Berg erwartete in seinem beschmutzten Arbeitskittel die Herankeuchenden.

„Mit was kann ich den Damen dienen?" frug er halb ärgerlich, halb belustigt, aber bei dem Redeschwall der Klägerinnen war nichts zu verstehen.

„Ich will sagen, wie's ist," warf sich Röse, die natürlich mit auf dem Plane erschienen war, ins Mittel und erzählte flüchtig den Hergang.

„Die Hanne ist im Unrecht," entschied Berg. „Ich hab' ihr ausdrücklich gesagt, daß ich sie nur für ein paar Tage brauchte, und ich hab' sie für ihren Dienst bezahlt, wie's recht ist. Euch aber, Frau Hinkel," fuhr Berg fort, „hätt' ich auch nicht zugetraut, daß Ihr solchen Skandal vollführen und Euch gar in eine Rauferei einlassen würdet. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich nach dem noch weiter Eure Dienste in Anspruch nehmen kann."

„Sie hat angefangen und hat mir einen ganzen Teil Haare ausgerissen," schluchzte Guste.

„Was liegt an ein paar roten Haaren!" höhnte die andere.

„Die Haare sind nur rötlich-blond, Frau Krutsch," sagte Berg mißbilligend, „und es ist eines Christenmenschen nicht würdig, sie seinem Nächsten auszureißen."

„Wenn man aber hingeschmissen und obendrein Dreckmensch genannt wird, was dann?" fuhr Hanne auf.

„Das ist auch nicht schön, und so etwas sollte man selbst nicht sagen, wenn es wahr wäre. Frau Hinkel wird Euch als anständige Frau gewiß Abbitte leisten."

„Kann sie mir etwa meine Haare wieder einpflanzen?" weinte Guste, schenkte dann aber Röses Ermahnungen Gehör, die ihr zuflüsterte, doch um des Dienstes willen lieber klein beizugeben. Und so sagte sie denn kaum verständlich: „Na denn,

Hanne, so trag mir das Wort nicht nach, das mir so 'nausgeflitscht ist."

„Und laß dir die paar Haare weniger nicht gereuen, du hast ihrer ja noch genug," antwortete Hanne.

„So ist's recht," schmunzelte Berg. „Und weil ihr euch nun so hübsch vertragen habt, will ich der Frau Hinkel, als meiner Aufwärterin, den Skandal verzeihen. Euch aber, Krutschens Hanne, will ich für die Liebe und Anhänglichkeit, die Ihr für mich zu haben scheint, nicht leer ausgehen lassen und Euch in Anbetracht Eurer vielen Kinder, obgleich ich Euch nichts schuldig bin — zum Troste für den entgangenen Dienst — einen Monatsgeldbetrag auszahlen. Ich schick's Euch 'nüber. So, und jetzt macht, daß Ihr fortkommt. Ihr, Frau Hinkel, könnt dem Arno das Häuschen in Ordnung bringen. Du aber, Röse, kannst oben in meinem Zimmer ein wenig Staub wischen und dich sonst nützlich machen. Der Arno ist oben und kann dir anweisen, was du zu machen hast."

Die Weiber zogen ab, nicht einträchtlich, sondern eine hinter der andern, im Herzen ergrimmter aufeinander, denn je. Röse aber schlüpfte mit ihren nackten Füßen ins Haus und die Treppe hinan, indes sich Berg wieder seiner Arbeit zuwandte.

Arno hatte den Spektakel vor dem Hause vernommen und vom Balkon aus dem Richterspruch Bergs zugehört.

„Na, das muß man sagen, netter hätten sich die zwei auch nicht betragen können," sagte er zu dem Mädchen, das zum erstenmale das Zimmer betrat, die ganze, ihm so fremde Welt mit erstauntem Blick neugierig musterte und dann meinte: „Jeder nach seiner Art. 's ist schlimm genug und eigentlich 'ne Schande für unsern Herrgott, daß man sich um ein paar lumpige Thaler in die Haare fahren muß. Freilich, wer hier wohnt, der hat's gemütlicher."

Prüfend betrachtete sie einen mit einer Decke überhangenen Schaukelstuhl und ließ sich zagend darauf nieder, einen leichten Schrei ausstoßend, als das Gerät unter ihrer Last in Bewegung kam.

Arno, der am Schreibtisch an einem Haufen Bücher beschäftigt war, blickte auf und meinte: „Bist du heraufgeschickt worden, um hier die Möbel zu probieren?“

„Sie wären's schon wert,“ entgegnete sie und lehnte sich, nachdem sie das Geheimnis des Stuhles erfaßt hatte, weit zurück, die Arme über dem hübschen Kopf verschränkt, die Füße übereinander geschlagen und mit den nackten Zehen des einen Fußes den Stuhl zierlich in Bewegung setzend.

„Ei, ist das fein! Was doch nicht alles erfunden wird, um 's den Leuten bequem zu machen, die es dazu haben!“ äußerte sie und wippte behaglich auf und nieder.

Er betrachtete sie, und seine Augen freuten sich an dem Anblick, den sie bot, wie sie da in natürlicher Anmut in dem Stuhl lehnte und sich mit kindlicher Freude schaukelte. Die Armseligkeit ihrer Kleidung kam gar nicht zur Geltung, und ihr Kopf hob sich wirksam ab gegen das Gelb einer Halbseidendecke, die malerisch über die Rücklehne des Stuhles gebreitet lag.

„'s sieht ganz gut aus, wie du darin liegst,“ sagte er. „Ich möchte nur wissen, ob das der Herr Berg auch fände, wenn er plötzlich hereinträte.“

Sie sprang erschrocken auf, trat dann hinter ihn und sah ihm über die Schulter zu. „Was sind denn das für Bildchen, die du da immer innen auf die Buchdeckel klebst?“ frug sie.

Es ärgerte ihn, daß sie so umherlungerte, deshalb antwortete er abweisend: „Davon verstehst du nichts, wenn ich's dir auch sagen würde.“

„Natürlich, dazu bin ich viel zu dumm. Leute in schlechten Kleidern sind immer dumm.“

Er glaubte einen Schmerz durch die Bitterkeit ihrer Worte klingen zu hören. Das that ihm leid und so sagte er milder: „So ist's nicht gemeint, Röse. Ich soll dem Herrn Berg seine Bücher in Ordnung bringen und aufschreiben. Nun hat er diese Bildchen machen lassen, die man Ex-libris nennt. Statt den Namen ins Buch zu schreiben, oder ihn mit häßlicher Stempelfarbe einzudrucken, bringen Leute von Geschmack wohl solche Bildchen an, die ihren Namen tragen und irgend etwas Bedeutsames für den Besitzer darstellen. Schau, hier siehst du auf einer Schleife den Namen Karl Berg in Buchroda und in ornamentaler Umrahmung ein weites Meer; da schwimmt in der Ferne ein großmächtiges Dampfschiff, in dem man sich gewiß viele Menschen vorstellen kann. Aber hier im Vordergrunde auf dem kleinen Schiffchen, das allerlei Wasserungetüme umspielen, sitzt ein Mann und fährt seinen einsamen Weg dahin. Ich hab' nicht fragen wollen, was es bedeutet, aber es wird wohl so sein, daß der Herr Berg mit der Menschengesellschaft, die auf dem großen Schiffe schwimmt, nichts zu thun haben will und seinen eigenen Weg fährt.“

„Oder am Ende haben ihn die andern ausgesetzt, daß er so allein schwimmen muß,“ warf sie ein. „Wenigstens wär' er nicht recht gescheit, wenn er freiwillig das große feine Schiff verlassen thäte, um auf der kleinen Nußschale zwischen dem ekligen Fischzeug herumzusegeln.“

Fast bestürzt blickte er sie an. Es war etwas in ihren Augen, das ihm nicht gefiel, und er sprach es aus: „Ich glaube, Röse, du wirst noch mal eine so Scharfe, wie deine Mutter. Hast ja ein paar nette Augen im Kopfe, aber ich meine, es wär' so 'was drin, so was . . .“

„Nun, was denn?“ frug sie herausfordernd.

„Ja, so was — ich weiß nicht recht, — so was Freches," platzte er heraus.

Alsobald hob sie ihre verwaschene Schürze an die Augen und sagte weinerlich: „Natürlich, was Freches, was Gemeines, was Böses! Du darfst mir das ja sagen, du darfst dir das herausnehmen. Bist ja auch ganz was anderes als ich und wohl in einem marmornen Schloß geboren und hast nie mit so einer, wie ich bin, auf der Straße im Drecke gespielt. Und bist auf einer feinen Schule in der Stadt gewesen und wirst wohl noch mal ein feiner Herr, während ich froh sein muß, wenn mich mal ein Holzmacher oder ein Schuster zur Frau nimmt und mir den Buckel voll haut, wenn er besoffen ist."

„Aber, Röse, so war's doch nicht gemeint," begütigte er erschrocken und suchte ihr die Schürze von den Augen zu ziehen. „Wie werd' ich denn vergessen, daß wir Nachbarskinder sind und daß wir doch immer gut Freund zu einander waren! Sei doch nicht so empfindlich. Ich mein's ja gut mit Euch, und daß du's nur weißt, ich hab' dem Herrn Berg auch mit zugeredet, daß er deiner Mutter hier die Aufwartung übergeben möchte."

„Das ist nett von dir, Arno," sagte sie und legte, hinter seinem Stuhle stehend, den Arm um seine Schulter. „Das ist wirklich nett von dir. Aber stolz bist du doch geworden; das bringt wohl die Stadtschule so mit sich. Und einen Kuß würdest du mir gewiß nicht mehr geben, wie du's früher so oft gethan hast."

Er wandte den Kopf zu ihr hin, da sah er gerade in ihre dunkeln Augen, die ihn eigentümlich anblickten. „Damals waren wir doch noch Kinder," sagte er, ein wenig verstört.

„Nun, und jetzt sind wir ein bißchen älter. Macht das so viel aus? — Freilich, ich sag's ja, du bist stolz," hauchte

sie, ihn halb lächelnd anblickend und ihr Gesicht dem seinigen noch mehr nähernd.

Da stand er von seinem Sitze auf und sagte etwas gezwungen: „'s war wirklich nur Kinderei damals, Röse. Das muß doch einmal abgethan sein, verstehst du! Wir sind ja gewissermaßen erwachsen. — Und nun geh endlich an die Arbeit. Trag das Deckenzeug auf den Balkon, schüttle es aus, bürste es leicht ab und dann putze mit einem weichen Lappen die Möbel ab. Herr Berg sprach heute morgen davon."

„Schon gut! Schon gut!" entgegnete sie ärgerlich. „Wird gemacht! Bin eben der Hinkels Guste ihre Älteste, gelle?"

Er antwortete nicht und wandte sich seiner Arbeit zu, die Ex-libris-Blättchen, die sich Berg erst vor kurzem angeschaffte, einzukleben und die Bücher zu registrieren. Berg hatte ihm angeraten, sich nicht zu überstürzen und, wenn's ihm Spaß mache, auch öfter in den Büchern herumzublättern; Arno machte gern einmal Gebrauch von der Erlaubnis. Das waren doch andere Werke, als sie die Schülerbibliothek des Gymnasiums enthielt, die auf einen rein pädagogischen Zweck hinauslief und aus der Fülle nur Kärgliches, für die Jugend Zurechtgemachtes bot, besonders in Wissenschaften, die über das Schulprogramm hinausragten und die jugendliche Wißbegier am meisten reizten. Das wußten sie ja, die Sekundaner und Primaner, daß im Konferenzzimmer eine stattliche Lehrerbibliothek vorhanden war, die neben den alltäglichen Gebrauchswerken umfangreiche und eingehende Bücher über so manches brachten, von dem die Schüler nur einen flüchtigen Einblick bekamen. Nun, hier fand Arno genug von solchen Bildungsstoffen, so namentlich ein vielbändiges, kunstgeschichtliches Werk mit Hunderten und Aberhunderten von Abbildungen. Er konnte sich nicht genug thun, planlos darin herumzublättern, hier und da eine Seite zu lesen und

die Bilder zu betrachten. Es war ihm, als trete er in einen Zaubergarten, in dem ihn die Fülle des Wunderbaren und Schönen ganz verwirrte, so daß er kaum wußte, was er zunächst betrachten solle.

Nur ungern trennte er sich endlich von den dickleibigen Bänden, um in seiner Arbeit fortzufahren. Er wollte Berg bitten, daß er sich abends ganz dem Studium des Werkes widmen dürfe, das ihm jetzt schon einen neuen, weiteren Horizont eröffnet hatte.

Das nächste Buch, das er ergriff, es in seine Liste einzutragen und es mit einem Bibliothekzeichen zu versehen, erregte in anderer Weise sein Interesse. Es war sorgfältig, aber in veralteter Art, eingebunden, auf ein graues Löschpapier gedruckt und wies bereits ein Ex-libris auf, wie er heute schon ein anderes in einem älteren Buche entdeckt hatte: ein Wappen mit einer Schleife darüber, auf welcher der Name Karl Friedrich Freiherr von Berg stand. Der Name hatte Arno zum Nachdenken angeregt. Ob er irgend eine Beziehung zu dem des jetzigen Buchinhabers hatte? Zwar wies das Druckjahr in das zweite Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts zurück, aber es war doch immerhin merkwürdig, daß die Familiennamen gleichlautend waren. Und wie kam Berg dazu, ein Buch zu besitzen und aufzubewahren, das, wie das Titelblatt besagte, eine genealogische Geschichte des Hauses der Freiherrn von Berg-Steinfels enthielt? Das stimmte den Schüler zum Nachdenken, ebenso, wie ihn bereits ein zwischen den andern Büchern stehendes Album auf allerlei Gedanken gebracht hatte, ein Album, in dem fast ausschließlich Photographien von Damen und Herren vorhanden waren, die der vornehmen Gesellschaft und Offizierskreisen anzugehören schienen. Zweifellos mußte Berg doch in Verbindung mit jenen Personen gestanden haben oder noch stehen.

Arno legte auch das genealogische Werk zur Seite, um Berg später zu fragen, ob er das vorhandene Ex-libris des Freiherrn Karl Friedrich von Berg mit Bergs eigenem überkleben solle, und wandte sich dann den andern Büchern zu, nun seine Arbeit eifrig fördernd. Dann aber kam wieder ein Band, der ihn besonders fesselte: Die Geschichte der Porzellanfigur. Er war mit schwarzen und farbigen Illustrationen reich durchsetzt und berichtete über den Fortschritt der höheren Porzellanbildnerei von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, auf die Leistungen berühmter Fabriken und hervorragender Modelleure mit Verständnis und Liebe eingehend. Das Gebiet war Arno sehr wenig vertraut. Wohl hatte er von prächtigen und wertvollen Porzellansammlungen vernommen, aber in der kleinfürstlichen Residenz fand er keine Gelegenheit, seltene und künstlerisch bedeutende, ältere und neuere Stücke zu sehen, und fast erschienen ihm die billigen Gruppen in den kleinen Porzellanhandlungen und die Tierdarstellungen, wie sie Berg schuf, als beachtenswerte Kunstwerke. Die kleinen Bronzen und die in einem Glasschrank aufbewahrten Porzellanfiguren, die er in der Wohnung seines Beschützers näher ins Auge fassen konnte und die ihm größeres Interesse abgewannen, hatten ihm zwar schon einen höheren Begriff von der Bedeutung der Kleinmodellierkunst gegeben, aber jetzt erst, als er eine anregende, gelehrte Unterlage für diesen Kunstzweig fand, wurde seine Wißbegier stärker erweckt und er nahm sich vor, sich auf diesem Gebiete eingehend zu unterrichten.

Nun reizte es ihn, die alten Porzellangruppen, die in einem Glasschrank neben einem Fenster standen, sich etwas näher anzusehen. Ihren Kunstwert konnte er natürlich nicht ermessen, konnte sie nur nach Gefallen oder Nichtgefallen ansehen. Da war eine kleine Menuett-Tänzerin im Rokokogewande, deren niedliches Gesichtchen, deren graziöse Figur ihn entzückte.

Auch das schachspielende Paar, gleichfalls in jener alten Tracht, erregte sein Wohlgefallen, und es kam ihm in den Sinn, daß es doch einen eigenen Reiz haben müsse, solche Dinge unter der bildnerischen Hand entstehen zu sehen. So betrachtete er eins nach dem andern hinter den Glasscheiben und nahm sich vor, Berg zu bitten, daß er das auch einmal herausnehmen dürfe, um es von allen Seiten ordentlich besichtigen zu können.

„Das ist aber nettes Zeug, was sich der Herr Berg da zusammengebracht hat," ließ sich plötzlich Röses Stimme vernehmen, und das Mädchen, das mit einem Staubtuch an einem Schrank herumfuchtelte, deutete auf eine größere Gruppe, die auf einem der untersten Bretter stand. Sie zeigte einen aus gekräuselter Wellenfluth auftauchenden, gewaltigen Stier, auf dessen breitem Rücken eine nackte Jungfrau lehnte, während ringsum in den Wellen Titanen und Wasserweiber auftauchten und gleichsam die Schönheit der Jungfrau bewunderten.

„Davon verstehst du nichts, Röse," sagte Arno abweisend. „Das ist ein mythologischer Vorwurf, wahrscheinlich die Entführung der schönen Europa durch Zeus darstellend, der sich in einen Stier verwandelte."

„Das ist ganz egal. Es ist doch eine Schande und ein Spott, daß so was gemacht wird, und die Mannsleute, die so etwas begaffen und sich gar kaufen, das sind die besten Brüder gewiß nicht. Und nun gar der Herr Berg, der schon graue Haare kriegt! Pfui Daifel!"

Arno war gereizt. „Wer in allem was Schlechtes sieht, hinter dem steckt nicht viel Gutes," meinte er. „Und was das hier betrifft, so können doch die Wesen, die da im Wasser herumschwimmen, nicht gut Kleider anhaben, und auch an der da sehe ich nichts Unanständiges. Sie ist nur schön, wie sie da so rosig auf dem Untier sitzt, so schön, wie der liebe Gott sie erschaffen hat."

Röse schüttelte den Kopf und äußerte: „'s ist ein Skandal! Und erst der Mensch, der so was macht! Das guckt er sich gewiß an unanständigen Bildern ab.“

„Ich hab' mal gehört, das würde nach der Natur modelliert, ganz so, wie Herr Berg nach seinen lebendigen Tieren arbeitet,“ entgegnete Arno etwas beklommen.

„Pfui Daifel, pfui Daifel, nun geh mir aber weg!“ sagte sie errötend, ihn dabei aber mit großen Augen eigentümlich ansehend. „Wie kann sich eine dazu hergeben? Und, wie gesagt, wer so was macht, vor dem sollte man ausspucken.“

Arno blickte auf die Gruppe, und es überkam ihn etwas wie Mitleid, daß, wenn auch aus unverständigem Munde, so darüber geurteilt wurde. Er wußte sich keine Rechenschaft zu geben, warum es so sei, aber er hatte das Empfinden, daß kein sittlicher Mangel an dieser Gruppe zu finden, sondern daß sie nur schön und rein in ihren Linien und in ihrer feinen Farbentönung zu dem gebildeten Beschauer rede. Ja, es war ihm deutlich, daß er, wenn auch in kleinem Maßstabe, doch ein echtes und vielleicht gar ein großes Kunstwerk vor sich habe, das er verteidigen mußte vor dem Barbarismus der Unwissenheit.

„Siehst du, Röse,“ sagte er fast feierlich, „ich verstehe von den Sachen nicht viel, aber ich meine, wenn ich so etwas zwischen meinen Fingern herausbilden könnte, wie das da, ich müßte dabei alles um mich vergessen und könnte ein glücklicher Mensch sein.“

„Na, so 'ne Idee!“ rief sie, verwundert über den fremden Ausdruck in seinem Gesicht. „Willst am Ende gar noch Modelleur werden für 'ne Porzellanfabrik. Na, da ist's doch schöner mit der Uniform bei der Post; da giebt's auch nicht so dreckige Finger dabei, höchstens mal 'nen Tintenklex.“

„Du sprichst, wie du's verstehst,“ entgegnete er, „und

viel Gescheites kommt nicht dabei heraus. Wenn du hier mit dem Abputzen fertig bist, wär's schon besser, du gingst für heute deiner Wege."

Sie sah ihm wieder groß in die Augen, lächelte dann und meinte: „Freilich ist's besser, Arno, wenn ich jetzt gehe. Du bist ja heute bald so, bald so. Nun, wir sehen uns ja schon wieder, und ich denke, du wirst nicht immer so eklig sein."

Damit schlüpfte sie hinaus, er aber wandte sich wieder seinen Büchern zu, bestrebt, versäumte Arbeit einzubringen. Als jedoch eine Stunde später Berg heraufkam, ihn zum Mittagessen abzuholen, da fand er Arno so vertieft in das Buch der Geschichte von der Porzellanfigur, daß der junge Mann das Kommen seines väterlichen Freundes gar nicht bemerkt hatte und zusammenfuhr, als jener ihn anredete.

„Nun, hast recht, Junge," schmunzelte Berg, „schmökere nur in allem, was dir Spaß macht. Vielleicht findest du gar noch 'ne Dienstordnung für Posteleven dazwischen."

Arno errötete: „Ob ich mich darüber grade so hermachen würde?" sagte er zweifelnd und frug dann, indem er eines der Werke hinreichte, wie er's mit den Büchern halten sollte, in denen er schon ein Ex-libris vorgefunden habe.

Berg sah sich das Blättchen und den Titel der Genealogie an und geriet in Verlegenheit.

„Hm," sagte er, „wo ich das wohl mal antiquarisch erstanden habe? Scheint von adeligen Namensvettern zu handeln. Na, der Berge giebt's ja unzählige, fast so viel wie Schulzes, Schmidts und Müllers. — Doch ich seh', daß ich vielleicht noch das eine odere andere aus den Büchern beiseite stellen kann, ehe du weiter fortmachst im Registrieren. Ich werd' das heute abend besorgen. Nachmittags kannst du mir ja unten ein bißchen zur Hand gehen."

## VIII.

Als sie später von ihrem Mittagsmahl heimkamen und das Atelier Bergs betraten, wurde ihnen die Überraschung zu teil, daß ein in halber Lebensgröße von Berg frisch in Thon modellierter, zum guten Teil schon fertiger Hase seinen lauschend emporgerichteten Kopf traurig zur Brust hinabgesenkt hatte.

„Verfluchtes Vieh!" schimpfte der Modelleur. „Jetzt hab' ich mich den ganzen Morgen herumgequält, deinem Dummkopf die rechte Haltung zu geben, und nun thust du mir den Tort an. Freilich, ich hab' mal wieder das Gestell zu liederlich hergerichtet; das rächt sich immer. Nun muß ich sehen, wie ich das wieder in die Reihe bringe."

Er schnitzte sich ein flaches Holzstäbchen, spitzte es an einem Ende zu und schob dann vorsichtig den traurig niederhängenden Kopf wieder in die Höhe, worauf er dem Hasenmodell das Holz durch die Stirn bohrte und bis ans Ende in die weiche Thonmasse hineinschob.

„So wird's gut thun," meinte er, „aber Arbeit giebt's doch wieder, bis ich das richtig nachmodelliert hab'. Das kommt vom Leichtsinn. — Es dauert ja noch ein paar Tage, bis ich fertig bin mit dem da, aber man kann ja schon so ungefähr sehen, was es werden soll. Was hältst du davon?"

Arno sprach seine lebhafte Anerkennung aus, indem er

gleichzeitig das in einem großen Drahtkäfig sitzende Modell vergleichsweise betrachtete. „Es muß doch recht schwer sein, Herr Berg,“ äußerte er, „'ne richtige Stellung für so einen Kerl zu finden, denn der Hans da sitzt doch meistens aufgeplustert und langweilig da.“

„Ja, das ist's ja eben,“ stöhnte Berg. „Ich schinde mich redlich ab und bin oft ganz verzweifelt. Ja, wenn ich das Tiere-Modellieren von Haus aus gelernt hätt' auf ordentlicher Grundlage, da wäre mir das alles in Fleisch und Blut übergegangen und keine Bewegung würde mir Schwierigkeiten bereiten, so aber hat's seine verfluchten Mucken. Ich bin immer nur ein leidlich geschickter Dilettant, mein Junge, und wenn ich noch so viel Glück mit den Dingern hab'! Kunst ist schwer, das will gelernt, von der Pike an gelernt sein mit Fleiß und Ernst. Das Talent allein macht's noch lange nicht. Aber wie gefällt dir die Stellung?“

„Ich finde sie sehr gut so, sehr natürlich. Es ist nett, wie er da so hockt, vermutlich auf Eiern, die ihm noch untergelegt werden, und wie er sich doch halb emporrichtet, als wenn jemand käme. Am Ende wäre noch mehr Bewegung in das Ganze zu kriegen, wenn er den Kopf ein bißchen drehte.“

„Wie meinst du das?“ frug Berg.

„So, etwa in dieser Weise,“ sagte Arno, faßte ganz unwillkürlich den feuchten Thonkopf und gab ihm eine leichte Bewegung.

„Bist du des Satans!“ schrie Berg voller Besorgnis. „Du drehst ihm ja den Hals ab, und daß du ihm so in die Visage fährst, das kann so ein Ding auch nicht vertragen.“

Arno stammelte verlegen eine Entschuldigung, der andere aber beruhigte sich schnell, als er sah, daß kein Übel entstanden, und dann schmunzelte er gar und äußerte: „Hast recht, Junge, das hat ihm wahrhaftig gut gethan, was du in deiner Ein-

falt besorgt hast. Der Lehmkloß ist dadurch am Ende gar zehn Mark mehr wert geworden. 's ist wahrlich Leben in der Bewegung, und könnt' ich ihm jetzt 'nen lebendigen Odem in seine Nase blasen, der Has' machte das schönste Männchen. — Na, wir wollen einmal sehen, ob du auch sonst noch ein bißchen Geschick in den Fingern hast. Als du noch klein warst, knetetest du oft die merkwürdigsten Mißgeburten aus dem Thon und behauptetest, das sei ich oder deine Mutter. Es war kindisches Zeug, aber es hatte doch so was an sich, daß wir uns oft erstaunt haben."

Er wies Arno an, aus feuchtem Thon eine Anzahl eiförmiger Klumpen in den Händen zu drehen, große und kleine. Später sollten sie der Länge nach auseinander geschnitten und die Hälften um den Hasen herumgelegt werden, das Ganze aber sollte als Deckel für ein Körbchen dienen, zur Aufnahme gekochter Eier geeignet.

Es war ein einfaches Geschäft, das Arno so zu besorgen hatte, aber es machte ihm Vergnügen, dem kühlen, bildsamen Thon in seinen Händen die gewünschte Form zu geben.

„Gut, gut!" lobte Berg, als Arno fertig war. „Das sind ganz die richtigen Formen, hier eins eirund, wie ein vollkommenes Hühnerei, hier eins spitziger, wie das von der Krähe."

Er nahm seinen Modellierring, schnitt die Eier mitten durch, legte sie auf ein Brett und bedeckte sie mit einem feuchten Lappen.

„Ja, mein Junge," sagte er, „'s sind nur Eier, die du da modelliert hast, aber was entsteht nicht alles aus dem Ei: die ruppige Blattlaus und der saure Häring, die Schnattergans und sogar das Ebenbild Gottes. Deshalb war dein schlichtes Thun am Ende nicht so unbedeutsam. Nun aber kannst du das Untersatzkörbchen mit seinem nachgeahmten Flechtwerk in Angriff nehmen."

Er zeigte Arno an einem schon zu dem Zwecke hergerichteten Thonkloß, wie er mit dem Modellierholz hantieren müsse, um die Form richtig aufzubringen, und Arno machte sich mit Interesse an die langweilige Arbeit, während Berg, seine Pfeife rauchend, an dem Hasenmodell herumbosselte und stöhnte und wetterte, wenn es ihm nicht immer gleich gelingen wollte. Dabei mußte er jeden Augenblick den lebendigen Hasen, dessen Formen er prüfend zu vergleichen hatte, mit einem Stecken porren, denn Hans suchte sich fortgesetzt mit dem Kopf in eine Ecke seines Käfigs zu drücken und seinem Herrn durch Zuwendung des breiten Hinterteils klar zu machen, daß ihm dessen Kunstfertigkeit keinerlei Interesse einflöße.

So porrte, bosselte, rauchte und schimpfte Berg weiter, ab und zu den Fortgang von Arnos Arbeit prüfend und ein anerkennendes Wort über die offenbare Geschicklichkeit spendend, die jener in seinen Fingern habe. Auch suchte er ihn durch allerlei Bemerkungen und Erzählungen zu unterhalten, die in ziemlich abgehackter Form von seinen Lippen kamen. So erzählte er, wie er dazu gekommen sei, mit dem Modellieren seinen Unterhalt zu gewinnen. Er habe früher schon lediglich zu seinem Vergnügen in Wachs modelliert, Pferde und Hunde und alles mögliche Zeug, aber er hätte nie geglaubt, daß ihn diese Kunst einmal vor dem Verhungern retten würde. Nicht weit sei er davon abgewesen vor vielen Jahren, da drüben in Amerika. Recht faul hätt's damals mit ihm ausgesehen; da sei ihm, als es ihm gar nicht geglückt wäre, zu Verdienst zu kommen, der vermessene Gedanke aufgestiegen, aus seiner Stümperei Geld zu schlagen und Lehrer der Modellierkunst für gelangweilte Yankeetöchter zu werden. Das sei ihm wirklich über Erwarten gut gelungen, und lehrend habe er selber noch gelernt. Sogar zu Reliefporträts habe er sich schließlich verstiegen, aber er könne nur mit Schaudern daran zurückdenken.

Als er dann auch schließlich mit Tiermodellen bei einer neugegründeten Porzellanfabrik angekommen wäre, da hätte es sich schließlich ganz von selbst gemacht, daß er bei dem Geschäft geblieben sei und es auch in Europa fortgesetzt habe.

„So hat man wenigstens seinen freien Beruf, seine Arbeit und sein ehrlich Brot und macht gar Leuten, die nicht allzuviel von der Sache verstehen, obendrein Vergnügen,“ sagte er, und dann, auf ein hohes Reck zeigend, das ganz mit Porzellangruppen nach seinen Modellen vollgestellt war, mit einer leichten Bitterkeit: „Da stehen die Früchte vieljähriger Bosselei. Alt und grau bin ich darüber geworden. Und doch sind alle die Herrlichkeiten da, Bisquit und Gemaltes durcheinander, zusammen nicht halb so viel wert, als eine von den Gruppen, die ich oben im Glasschrank habe. — Ja, ja, mein lieber Arno, die Kunst!“ schloß er seine Betrachtung und machte eine Handbewegung gegen die in einem warmen, grauen Ton gestrichene Wand hin, an der einzelne Gipsabgüsse zwischen Photographien und aus Zeitschriften entnommenen Holzschnitten nach bekannten Bildwerken in bunter Abwechslung hingen. —

Die Thätigkeit, zu der ihn Berg herangezogen, behagte Arno sehr, mochte er nun dem Alten beim Modellieren, beim Herstellen der verlorenen Form oder beim Gießen der Gipsmodelle zur Hand gehen oder droben seine Registrierung der Bücher fortsetzen. Berg ermunterte ihn öfter, daß er diese Arbeit nicht als einen Zwang betrachten möge. Es sei ihm lieb, wenn Arno mit allen Büchern ordentliche Bekanntschaft mache.

Die kunstgeschichtlichen Werke hatten es dem jungen Manne angethan, und da Berg öfter ein Wörtchen von der gemeinsamen Reise fallen ließ und in Aussicht stellte, daß die Dresdener Galerie und auch die Schätze der Dresdener Porzellan-

manufaktur besichtigt werden sollten, studierte der Schüler mit Eifer alles, was ihm für diesen Zweck zu wissen nötig schien. So ganz als „blutiger Laie“ wollte er seinem Mentor doch nicht erscheinen, und dann hatte er auch ein lebhaftes Verlangen danach, sein Verständnis vorzubilden. Bis tief in die Nacht saß er über den Büchern und führte dann am Tage öfter Gespräche über das Gelesene mit Berg, der nicht müde wurde, ihm jede Aufklärung zu geben.

## IX.

Endlich war der Alte mit seinen Modellen fertig, und als er das verschiedene Getier zur Befriedigung seiner Besteller abgeliefert und in ein artiges Sümmchen Geld umgesetzt hatte, trat er mit seinem Schützling die Reise an.

In Leipzig machten sie die erste Station, und Berg hatte seinen Spaß, mit welchem Staunen der Gymnasiast der Kleinstadt das großstädtische Leben betrachtete und die neuen Eindrücke in sich aufnahm. Als sie am Nachmittag des zweiten Tages, ziemlich ermüdet vom Umherlaufen und vom Sehen, auf der Terrasse hinter dem Stadttheater saßen und sich den für Arno noch neuen Genuß eines Eiskaffees gönnten, meinte Berg: „Wie denkst du denn nun eigentlich über die Sache, Junge? Mit unserer Residenz kann sich dies Pleisse-Athen wohl nicht vergleichen?“

„Na,“ entgegnete der andere gutlaunig, „mit unserm Fluß kann sich der dreieckige Teich da unten trotz seiner Schwäne schon lange nicht messen; aber ich hätt's mir doch nicht gedacht, daß die Welt heraußen so laut und bunt sein könnte. Spaß macht's doch, mal so darin herumzuschwimmen. Wenn man sich nur nicht so verflucht dumm und ungelenk vorkäme!“

„Na, na,“ tröstete Berg, „du hast ja schon gelernt, deinen Kaffee durch ein Röhrchen zu trinken und Cigaretten kannste rauchen, als hätt'st du schon lang' das Leipziger Pflaster

getreten. Bist ein vielversprechender junger Mann, Arno. Ich hoffe, daß du bei alledem den Geschmack an Bocksbraten und Erdäpfelklößen oder an einer Rostbratwurst nicht verlierst. Den muß sich der Mensch unter allen Umständen zu erhalten trachten."

Später brachen sie nach Dresden auf, die Kunstschätze mit Muße zu studieren. Berg wußte es so einzurichten, daß die richtige Abwechslung in dieses Schauen und Genießen gebracht wurde, so daß es nicht allzusehr ermüdete und die Aufnahmefähigkeit des Geistes nicht beeinträchtigte. Konzert, Theater und Ausflüge nach Meißen oder in die sächsische Schweiz brachten diese Abwechslung, und Berg hatte sein stilles Vergnügen daran, wie Arno für all das ein rechtes, natürliches Verständnis zur Schau trug, aber auch den Kunstwerken eine Anteilnahme entgegenbrachte, die über das gewöhnliche Maß hinauszugehen schien. Die mehrwöchentlichen Vorstudien hatten offenbar schon sehr gute Früchte getragen. Besonders für die Bildnerei zeigte sich der junge Mann außerordentlich empfänglich, und die hervorragenden plastischen Werke der Königlichen Porzellanmanufaktur fanden in ihm den dankbarsten Bewunderer, wobei er insonderheit für die edle Plastik des menschlichen Körpers ein hohes Interesse bekundete und öfters meinte, der müsse doch ein glücklicher Mensch sein, der so etwas zu schaffen verstünde, der mit seinem Geiste eine schöne Komposition erfände und dann so die herrlichen Formen, ob im großen oder ob im kleinen, unter seinen Händen hervorwachsen sehe. Vielleicht hätte damals unser Herrgott selbst den Adam nur deshalb aus einem Thon- oder Lehmkloß mit eigenen Händen modelliert, um sich solches Vergnügen zu bereiten.

„Das hat was für sich," äußerte Berg. „Nun, deine Freude an diesen wunderbaren Gruppen ist wenigstens rein und ungemischt. Bei mir ist immer ein Tropfen Wermut

dabei, und so 'n kleiner moralischer Kater schleicht hintennach, der miaut mir ins Ohr: Alter Knabe, das konnten die und was kannst du?"

„Sie unterschätzen sich, Herr Berg," sagte Arno etwas kleinlaut, denn wenn er sich im Geiste die niedlichen Tiergruppen Bergs neben diese Arbeit stellte, da mußten sie freilich, davon war er tief durchdrungen, einen ziemlich bescheidenen Eindruck machen.

Berg aber schüttelte den Kopf und sagte: „Es ist so, Junge, ganz genau so. Hier heißt's auch wieder einmal: ‚Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.'"

Durch ein Spiel der Einbildung stand da plötzlich jener Grabschmuck, den er sich am Vorabende des Begräbnisses seiner Mutter gedacht, vor dem geistigen Auge Arnos mitten zwischen den herrlichen Vasen und Gruppen in weißleuchtender Porzellanmasse. Ein Lächeln, still innerlich, spiegelte sich auf seinem Gesichte wieder. Nein, dies Gebilde seiner Phantasie, so schlicht es auch war, es brauchte sich nicht zu verstecken, es wirkte wie ein vollgültiges, ernstes Kunstwerk neben den andern, ja, vor dem schlichten Thüringer Mädchen, das da die Rose am Grabeskreuz niederlegte, hätten sich wahrlich noch alle diese zierlichen Rokokodämchen und schönen Göttinnen verstecken dürfen, das war gewiß.

Inzwischen war der letzte Tag ihres Reiseaufenthalts gekommen und am andern Morgen sollte es zurückgehen in die Heimat, in das stille, vom Weltgetrieb so abgelegene Waldesthal.

Es war gegen abend. Die beiden Reisenden lehnten an der Brüstung eines Altans, der von der Brühlschen Terrasse gegen die Elbe vorsprang, und erfreuten sich an dem Bilde, das sich vor ihren Augen ausbreitete, dem von den Abendstrahlen rötlich beleuchteten, belebten Fluß mit seinen Brücken

und der wirksamen architektonischen Silhouette der Gebäudereihen des jenseitigen Ufers.

„Ein tolles Farbenspiel! Wie ein goldenes Strahlennetz liegt's über alledem, das vereinigt alles, mildert alles, verschönt alles. Sieh, sogar der giftig grüne Anstrich der Badeanstalt dort drüben fällt nicht aus diesem Farbenbouquet heraus. Es ist mir fast, als tränken meine Augen all das Schöne, und es muß doch auch Wollust sein, so etwas malen zu können."

„Ich glaube, die Kunst ist überhaupt eine Wollust für jeden, der für sie erschaffen ist," entgegnete Arno auf die Auslassung Bergs.

„Für jeden, der für sie erschaffen ist," sagte der mit einer leichten Wehmut und nickte, um dann plötzlich zu fragen: „Und du, Arno, für was bist du erschaffen? Hinter einem Schalter zu sitzen und Freimarken zu verkaufen?"

„Schweigen wir doch jetzt davon," erwiderte Arno, unangenehm berührt. „Nachdem Sie mich so Vieles, so Schönes haben sehen lassen, wird es mir schwer, an etwas anderes zu denken. Es ist mir, als wär' das andere alles grau und fahl."

In den Augen des Alten blitzte es auf. „Nanu, wenn dir so ums Herz ist, so thu doch, was dir Spaß macht," meinte er. „Find'st bei mir zu allen Schandthaten einen getreuen Spießgesellen. Hast du jetzt vielleicht gar etwas anderes im Sinn, als die Postkarriere?"

„Ich weiß nicht, was mit mir ist," entgegnete Arno halb verlegen. „Vielleicht ist's ein Unsinn, aber ich habe so ein Gefühl in den Fingern, so ein Zucken und Wirtschaften, als müßte ich auch formen und schaffen, was sich plastisch mir vor den Sinn stellt. Ich bin fast wie behext."

„Das heißt wohl zu deutsch, du möchtest von heut auf morgen ein gewaltiger Künstler vor dem Herrn werden, so

ein zweiter Michelangelo, oder zum mindesten so 'n Kerl wie der Diez, oder wie heißt er nur, von dem die Brunnengruppen herrühren, die du heute morgen mit den Blicken fast wieder aufgefressen hast vor Liebe? Aber unser Herrgott sorgt schon, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, mein Bester. Nun willst du wohl gleich hier bleiben und in der Künstlerakademie möglichst bald dein Licht aufgehen lassen, he?"

Arno errötete. „So was könnte man sich schon wünschen, Herr Berg, aber ich muß mich doch wohl bescheiden. Ich wär' schon glücklich, wenn ich ein ordentlicher Modelleur werden könnte. Ich hab' mir das seit Tagen im stillen überlegt und ich bin immer wieder darauf zurückgekommen."

„Bescheidenheit ist eine Zierde," schmunzelte Berg. „Na, mein Junge, aus einem Kälbchen wird oft ein mächtiger Stier, aus einem Anstreichergesellen ein großer Maler und aus einem Töpfer vielleicht ein Donatello. Dein Wunsch hat wenigstens die Erfüllung der Möglichkeit für sich, und mir soll's recht sein, wenn du's mal mit der Kneterei versuchen willst. Was später wird, das kann man dann ja sehen."

„So wär' das abgemacht?" frug Arno freudig.

„Abgemacht!" bestätigte Berg, „abgemacht, so wie es die Verhältnisse erlauben. Der Anfang wird zwar klein sein, aber nicht aussichtslos. Wir bleiben also einstweilen zusammen, aber ich kann dich nicht unter die Fuchtel nehmen, das wär' der Verderb für dich. Tagtäglich müßtest du die anderthalb Stunden nach Oberstallbach 'naufmarschieren und unter dem Professor Stichling deine ersten künstlerischen Gehversuche machen."

„In der Modellier- und Bildschnitzerschule?"

„Ebendort," entgegnete Berg bestimmt. „Sie ist ja am Ende nicht für Leute deiner Art von der Regierung gegründet

worden und soll mehr einer handwerksmäßigen Ausbildung dienen, aber der Stichling hat's in sich. Er ist ein so tüchtiger und eigenartiger Künstler, daß er — er kam ja wohl aus der Reichshauptstadt — beinahe verhungert wäre und froh sein mußte, daß er dies Pöstchen bekam, das dem bärbeißigen Kerl einen stolzen Titel und ein bescheidenes Brot bringt. Ich hab' ihn kennen gelernt, den Mann. Bin überzeugt, wenn er Interesse an dir findet, dann wird er dich in die Kur nehmen, daß es eine Freude ist, und das wird dir mehr nützen, als wenn du Bürger einer großmächtigen Akademie wärst. Den Besuch der Akademie auf dem Walde können wir wenigstens erschwingen, mein Junge. Also, auf nach Oberstallbach!"

„Auf nach Oberstallbach!" rief Arno halb erfreut und halb bangend und schlug kräftig in die Hand, die ihm Berg, innerlich bewegt, entgegenstreckte.

X.

Wenige Tage später schlenderte Arno durch die engen Straßen des kleinen Residenzstädtchens, dessen Gymnasium er nun mehr als sechs Jahre besucht hatte. Er kam aus der Wohnung des Direktors, dem er seinen Austritt aus der Schule persönlich angezeigt hatte. Der alte Herr war wenig erbaut davon, daß die paar weißen Mützen seiner Primaner noch um eine verringert werden sollten, und schmollte über den „Unsinn", die Maturität fahren zu lassen, um ein halbes Jahr zu sparen. Es sei schon schlimm genug, daß die meisten Schüler die Anstalt verließen, sobald sie sich den Einjährigen ersessen hätten. Im übrigen wünschte er dem Schüler alles Gute, er wolle ihm auch über den Beruf, den er sich seltsamer und unerwarteter Weise erwählt habe, nichts Unangenehmes sagen, aber schließlich hätte sich Arno, um Thonklumpen in irgend eine Form zu bringen, nicht einen so großen Schulranzen anzulegen brauchen.

Ähnlich sprachen sich fast alle andern Lehrer aus, denen er seinen Abschiedsbesuch machte, sofern sie nicht die Ferien schon anderswo zubrachten. Nur der Zeichenlehrer Jaedich machte eine Ausnahme von seinen gelehrten Herren Kollegen, die ihn gern als einen Lehrer zweiten Ranges betrachteten und ihn mit den Elementarlehrern der unteren Klassen fast auf eine Stufe stellten. Wohl wiegte auch er anfänglich bedächtig den

Kopf, aber als ihn Arno bekümmert fragte, ob er denn ebenso dächte, wie der Direktor und die andern, widerstritt er eifrig und ließ sogar eine mehr gebrummte als gesprochene Bemerkung fallen, die fast wie „eingebildete Quatschköpfe“ klang. Nein, wenn man schon einmal „in die Kunst rein“ wollte, dann je eher, je besser, das „bißchen Bildung“ fände sich für strebsame Kerle mit hellem Geiste schon von selber. Nur das wollte ihm nicht behagen, daß Arno, der ganz zweifellos das beste Zeug zum Künstler hätte, so klein da oben auf dem Walde anfinge. Wenn er sich nur nicht dabei „verpusselte“ und im Kleinen stecken blieb, während doch so viel Großes zu thun sei. „Na, ich habe das beste Zutrauen zu Ihnen,“ sagte er aufrichtig. „Und sollten Sie schließlich gar ein Genüge dran finden, mit Kleinigkeiten Ihr Brod zu verdienen, nun, dann bleibt doch wenigstens noch der eine Trost, daß ein ordentlicher Modelleur sich vor irgend einem Federfuchser und Bureaukraten nicht zu ducken braucht. Mir ist er allemal noch lieber.“

Das klang wieder wie eine etwas kärgliche Ermunterung, und Arno fühlte sich wenig erquickt davon.

Aber als er sich verabschiedet und das Zimmer verlassen hatte, riß Jaedich die Thür hinter ihm auf und rief ihn noch einmal zurück.

„Sie könnten mir doch ein kleines Andenken hinterlassen, Trost,“ sagte er.

„Ein Andenken?“ frug Arno betreten.

„Ja, ich meine die Zeichnung nach dem Kopf der letzten Skulptur, die Sie in Kreide konterfeiten, den Kopf der Nürnberger Nonne.“

„Wenn Ihnen damit gedient ist, Herr Jaedich,“ sagte Arno verwundert.

„Ich trage sonst kein Gelüste nach den Zeichnungen meiner Schüler,“ erklärte der Zeichenlehrer, „aber dieser Kopf

hat was — er hat was. Nicht nur, daß er technisch gut, ja, fast pikant gemacht ist, Sie haben sich in ungewöhnlicher Weise in die Skulptur hineingelebt, haben fast mehr darin gesehen, als der Gipsabguß bietet. Schenken Sie mir das Blatt, ich will es in Ehren halten und sogar hier im Zimmer zwischen den wackern Radierungen da aufhängen."

„Es macht mir Freude, es Ihnen schenken zu dürfen," versicherte Arno, „und ich werde es Ihnen zusenden."

„Ich danke Ihnen herzlich!" sagte Jaedich im Ton ehrlichen Vergnügens. „Wer weiß, am Ende buddeln Sie sich doch gründlich aus dem Anfang heraus, und da würde es mir eine Genugthuung sein, mal auf den Kopf hinweisen und sagen zu dürfen: Das hat er bei mir gemacht, und ich hab' den ersten Grund gelegt zum Verständnis für die Beseelung der Form."

Innerlich gehoben und beglückt von diesem ehrenvollen Verlangen des Lehrers schritt Arno seines Weges weiter, bei sich beschließend, seine Zeichnung hübsch einrahmen zu lassen, und wenn's einen Thaler kosten würde. Denn Jaedich zuliebe könne er das schon thun.

Nun wollte er noch seinen Mitschüler, den jungen Grafen Thilo besuchen, der ein wertvolles Buch über die Ausgrabungen in Olympia, das Arno beim letzten Weihnachtsfeste von Berg zum Geschenk erhielt, entliehen hatte. Gern gab es Arno dem Mitschüler nicht hin, denn dieser war eine ziemlich unzuverlässige Persönlichkeit, leichtsinnig mit eigenen und fremden Dingen. Aber eine Weigerung würde er, hochfahrend wie er war, gewaltig übel genommen haben, und Arno wollte in dem kleinen Kreise der Prima keine Mißstimmung aufkommen lassen. Thilo, eine elternlose Waise, wohnte mit seiner Schwester Asta bei dem unverheirateten Bruder seiner Mutter, einem Freiherrn von Köllnitz. Der Freiherr, wie seine beiden Schwesterkinder

ohne Vermögen, war auf das nicht gerade glänzende Gehalt angewiesen, welches er als Regierungsrat, Direktor der fürstlichen Kunstsammlungen und Inspektor einiger kunstgewerblicher Institutionen des Ländchens bezog. So war ihm unter andern auch die Modelleur- und Bildschnitzerschule in Oberstallbach unterstellt. Ein liebenswürdiges und zuvorkommendes Männchen von einem mehr dilettantenhaften, als gründlichen Kunstverständnis, suchte er das, was ihm an materiellen Mitteln zur Repräsentation seines alten Namens mangelte, durch ein lebhaftes Standesgefühl und äußere Formen zu ersetzen. So war seine Rede mit französierenden Ausdrücken durchsetzt, und da er seinen Neffen nie anders als „cher neveu“ anredete, so führte Thilo bei seinen Mitschülern nur den Namen „Neveu“, gegen den er sich anfangs vergeblich aufgelehnt hatte und den er endlich als etwas Unabänderliches über sich ergehen ließ.

Der Freiherr hatte die Dienstwohnung im Oberstocke eines alten fiskalischen Gebäudes inne, das breit, niedrig und unschön an der Straße lag, ein schmuckloser Bau, der nur über dem Portal ein zopfig verschnörkeltes Fürstenwappen zeigte. In den untern Räumen war eine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen. Das Ganze bildete zusammen mit einer droben auf dem Schlosse, der Günthersburg, untergebrachten, unbedeutenden Bildergalerie gleichsam das „Landesmuseum,“ dem als Direktor und Konservator vorzustehen den Freiherrn mit steter Genugthuung erfüllte, denn trotz alles Standesbewußtseins war er eine genügsame Seele. Generationenlange Dürftigkeit der Familie hatte diese Tugend nach und nach bei ihr zur Reife gebracht, und nur auf Wahrung des äußern Scheines wurde sorgfältig Bedacht genommen. Darauf deutete schon die Visitenkarte, die in einem blanken Messingrahmen droben an der weißgestrichenen Glasthür mit

den weißen Gardinen hinter den Scheiben befestigt war. Sie enthielt die Inschrift: „Albertus, Freiherr von Köllnitz, Regierungsrat, Direktor der fürstlichen Kunstsammlungen" und darüber das farbige Familienwappen, dessen Schild in silbernem Felde einen schwarzen Hund zeigte. Offenbar waren die Köllnitz sehr stolz auf dies symbolische Wappentier, und gewiß hatte auch den Freiherrn diese Karte mehr Geld gekostet, als es seine bescheidenen Bezüge eigentlich erlaubten.

Angesichts der Karte, der weißgestrichenen Thür, einer ziemlich ärmlichen Fußmatte und einer schon stark abgenützten Fußbürste empfand Arno, der an dem Messinggriff der altfränkischen Schelle zog, ein etwas unbehagliches Gefühl, das durch den leichten modrigen Duft in dem alten Hause noch verstärkt wurde. Trotz der dürftigen Schlichtheit, die sich auf dem Vorplatz geltend machte, strömte doch gleichsam durch die noch geschlossene Thür eine gewisse vornehme Kühle. Arno war nie bei Thilo zu Besuch gewesen, und es war ihm jetzt fast unangenehm, ihn aufsuchen zu müssen.

Sie wisse nicht, ob der Herr Graf zu Haus sei, sie wolle hinaufgehen und in seinem Zimmer nachsehen; der Herr möge einstweilen eintreten und einen Augenblick warten, sagte das öffnende Dienstmädchen, und im nächsten Augenblick stand Arno in einem großen Zimmer, in dem sich der gleiche dumpfige Geruch geltend machte, wie draußen auf dem Vorplatz, was freilich einen in einfachem Bauer am Fenster hängenden Kanarienvogel nicht hinderte, lustig seinen leisen Triller anzuschlagen, gleichsam als wolle er kund thun, daß sich zwischen den großen, nachgedunkelten Familienporträts, welche die Wände bedeckten und Herren in gestickten Uniformen und Damen in weitausgeschnittenen Kleidern zeigten, auch eine lebende Seele im Zimmer befände. Arno sah sich um. Der Vogel am Fenster und die paar Blumenstöcke, die vor ihm standen, sahen recht

freundlich aus, freundlicher wie die kokett lächelnden, geschminkten Gesichter oder die hochmütigen Mienen der Ahnenbilder, das altfränkische, blankpolierte Mobiliar, die steifen, lederbeschlagenen Stühle, die um den in der Mitte des Zimmers auf einem verschossenen Teppich fußenden Rundtisch standen. Das alles wirkte wenig gemütlich; auffällig aber stach von den veralteten Dingen eine prächtige Tuchdecke ab, die auf dem Tische lag. Sie zeigte in einfacher aber geschmackvoller Anordnung eine in Seide gestickte, herbstlich bunte Ranke wilden Weines mit einigen der kleinen schwarzen Beeren, die in Form einer mattgeschliffenen, halbierten Perle aufgenäht waren. Zwei Stieglitze in ihrem bunten Farbenkleide flogen der Ranke entgegen, sich, wie diese, prächtig abhebend gegen den dunkelblauen Grund des Tuches.

Arno betrachtete mit Vergnügen die schöne Stickerei und dachte darüber nach, wie sie wohl in diese Umgebung gekommen sein möge. Da hörte er im Nebenzimmer ein Hüsteln und Schlüsselrasseln, dann öffnete sich eine weiße Flügelthür, und der Freiherr trat ein, offenbar überrascht, hier jemand vorzufinden.

Er neigte herablassend sein schon ergrautes Haupt vor Arno, der ihn fast um einen halben Kopf überragte, und frug, mit seinen zwinkernden Äuglein den Schüler durch die Stahlbrille musternd: „Mit wem habe ich die Ehre?“

„Mein Name ist Arno Trost. Ich wollte Thilo sprechen; das Mädchen sieht eben nach, ob er zu Hause ist,“ entgegnete Arno.

„So, Sie wünschen meinen Neveu, den jungen Herrn Grafen, zu sprechen,“ verbesserte der Freiherr gemessen, den Grafen betonend. „Sie sind wohl ein Mitschüler des Grafen?“

„Ich war es, Herr Freiherr. Ich verlasse die Schule, wollte mich von Nev . . von Ihrem Herrn Neveu — verab-

schieden und bei dieser Gelegenheit ein Buch zurückerbitten, das ich ihm lieh."

„Hm," machte der Alte, „sonst ist er gerade nicht auf Bücher passioniert, mein Herr Neveu! Es braust mehr das Kriegerblut seiner Ahnen in seinen Adern. So etwas pflegt sich nicht zu verleugnen."

In dem Augenblick trat die Magd ins Zimmer und meldete, der Herr Graf müsse ausgegangen sein.

„Unangenehm!" sagte Arno. „Wer weiß, ob ich so bald wieder hierherkomme. Zweifellos hat Thilo das Buch längst ausgelesen; er hat es schon seit Monaten hier. Am Ende könnte ich es doch mitnehmen."

„Gewiß, gewiß," bestätigte der Freiherr. „Und vielen Dank im Namen des jungen Grafen für Ihre Freundlichkeit."

Arno beschrieb das Buch, und der Freiherr befahl dem Mädchen, nach dem Werke zu sehen. „Also ein brauner Einband, darauf in Gold gepreßt den Oberteil eines Mannsgebildes und darunter ein Fremdwort, welches mit einem O anfängt. Das wird sie hoffentlich behalten können."

Das Mädchen eilte hinaus und der alte Herr wandte sich wieder an Arno: „Mon Dieu! Diese Domestiken sind schwer von Begriff, man muß ihnen alles erst für ihren ungebildeten Geist deutlich machen. Volk bleibt Volk — c'est ça!"

Er forderte Arno auf, Platz zu nehmen, ließ sich selber auf einen Stuhl nieder und frug freundlich: „Sie sind wohl nicht aus der Stadt, mein junger Herr?"

„Nein, ich bin aus Buchroda, aber ich wohnte seit sechs Jahren fast ausschließlich hier, um die Schule zu besuchen, und will mich nun einem Berufe zuwenden."

Der Freiherr nickte zierlich und strich sich mit der schlanken Linken den graumelierten, kurzen Bart, der am Kinn ausrasiert war. „So, so," sagte er, „aus Buchroda. Sie

haben da eine leistungsfähige Porzellanfabrik. Sie hat in den letzten Jahren in Nippessächelchen einen besonderen Aufschwung genommen. Fürstliche Regierung und sogar hochfürstliche Durchlaucht, unser allergnädigster Herr, haben den Wert für die Industrie des Landes erkannt und der Sache ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet. — Wohnt da nicht auch ein geschickter Modelleur für Tiergruppen, ein Herr....?" Er rieb suchend die mageren Finger seiner Rechten am Daumen.

„Berg, Herr Freiherr!" kam ihm Arno zu Hilfe. „Er ist mein Vormund, und seit dem kürzlich erfolgten Tode meiner Mutter lebe ich so zu sagen bei ihm."

„Tüchtiger Mann — wertvolle Kraft für die Fabrik. Ich glaube, man hat mir gesagt, daß er außer fester Anstellung lebt und für mehrere Fabriken auf dem Walde thätig ist."

„Allerdings, er bindet sich nicht gern und lebt, wie es ihm behagt. Ich gedenke mich gleichfalls seinem Berufe zuzuwenden und vertausche darum jetzt das Gymnasium mit der Modellierschule in Oberstallbach."

„Vraiment! ein seltener Sprung, mein junger Freund!" sagte Köllnitz verwundert, dann aber anerkennend: „Nun, das freut mich, daß sich auch das gebildete Element nicht vor dieser Schule fürchtet, die eigentlich in erster Linie für die lokalen Bedürfnisse bestimmt ist und vornehmlich dem kleinen Kunsthandwerk zu gute kommen soll. Ei, ei, da kann man ja der Schule gratulieren, die, nebenbei, zu meinem Departement gehört. Es würde mir zur besonderen Genugthuung gereichen, wenn die Anstalt Ihrem Streben von nutzen wäre."

„An mir soll's nicht fehlen," versicherte Arno.

Inzwischen kehrte das Mädchen zurück mit der Meldung, daß sie das Buch mit dem goldigen Mannsbild darauf nirgends gefunden habe, auch im Zimmer der gnädigsten Komtesse habe es nicht gelegen. Der junge Herr Graf würde

auch wohl nicht so bald zurückkehren; Madame Becker habe gesagt, er sei mit der Angelrute fortgegangen.

Der Freiherr wiegte bedauernd das Haupt. „Hm, hm, dann kehrt er nicht so bald zurück. Fischen und Jagen liegt ihm im Blut — das ist die Vererbung. Da kann er stundenlang sitzen, ein armselig Fischlein zu fangen. Aber er wird Ihnen das Buch zusenden, gleich morgen, junger Freund. Ich werde es ihm selber anempfehlen.“

„Nun, ich dachte noch ein wenig am Fluß entlang zu spazieren. Vielleicht treffe ich ihn selber,“ sagte Arno kurz entschlossen und erhob sich.

„Vielleicht habe ich noch einmal das Vergnügen, Sie wiederzusehen, wenn ich die Modellierschule bei meiner Inspektionsreise besuche. Bis dahin: Adieu und Au revoir, mon jeune ami!“ sagte der Freiherr mit herablassender Freundlichkeit, als sich Arno empfahl.

## XI.

Der junge Mann wollte heute alle seine Angelegenheiten in der Stadt ordnen, und die Wiedererlangung des schönen Buches dünkte ihm nicht die unwichtigste zu sein; deshalb beschloß er, Thilo ausfindig zu machen. Er schritt dem Park entgegen, der sich mit seinen alten Bäumen, seinen dunklen, zum Teil mit Wasserlinsen bedeckten Teichen und seinen grünen Wiesen um den Schloßberg hinzog. Den wohlvertrauten steinernen Löwen, die am Eingang auf ihren hohen Postamenten nicht müde wurden, zwischen den Pranken das zopfige, grünbemooste fürstliche Wappenschild den harmlosen Spaziergängern entgegenzuhalten, warf er einen freundlichen Blick zu; da schwirrte es aus einem Seitenwege zwischen dem Gebüsch hinter einem der Untiere lachend und plaudernd in langem Zuge heran: eine Schar junger Mädchen, auch Kinder unter ihnen, hübsch paarweise hintereinander und von zwei älteren Damen geführt. Einige der Mädchen stießen sich an, als sie Arno erblickten. Er zog grüßend den Hut, dem die weiße Schülermütze hatte Platz machen müssen. Würdevoll neigten die Pensionsvorsteherinnen, die Geschwister Müller, ihre ehrwürdigen Häupter, und auch die jungen Damen zeigten sich beflissen, ihren Gruß möglichst ernsthaft ausfallen zu lassen, ob ihnen auch der Schalk im Nacken saß. Arno kannte einige von ihnen. Als im vorigen Winter ein armes Walddorf des

Fürstentums niedergebrannt und das größte Elend unter der obdachlosen Bevölkerung eingerissen war, kam eine angesehene Dame der Hofgesellschaft auf den Einfall, daß neben den vielen Wohlthätigkeitsveranstaltungen, die aus diesem Anlaß im Lande stattfanden, auch die höheren Schulen der Residenz eine gemeinsame Aufführung zum Besten jener Armen in Scene setzen sollten. Schüler und Schülerinnen der obersten Klassen sollten an dem symbolischen Festspiel mitwirken, das ein poetisch veranlagter fürstlicher Kammerherr mit großer Geschwindigkeit gedichtet, oder vielmehr nach der Meinung Sachverständiger „verbrochen" hatte. Vom Gymnasium sollten einige Primaner mitwirken und aus der Pension der Geschwister Müller, als der vornehmsten im Lande, einige junge Damen der ersten Klasse. Die Pensionsinhaberinnen wollten zwar anfänglich nicht viel von diesem gemeinsamen Wirken der ihnen anvertrauten höheren Töchter mit den milchbärtigen Gymnasiasten wissen, aber dem „Druck von oben", dem Interesse der Fürstin für diese Angelegenheit mußten sie nachgeben. Arno war von seinem Direktor die Rolle des Berggeistes, genannt der „Alte vom Walde", zuerteilt worden, und einige der jungen Damen aus der Müllerschen Pension spielten Waldfrauen, deren oberste die mächtige Waldfee Turingia war. Diese Waldfrauen, damals in faltige, silberschimmernde Gewänder gehüllt, wandelten nun eben in moderner Tracht kichernd an Arno vorbei, und die ehemalige Waldfee Turingia, die Komtesse Fonti, „Neveus" Schwester, grüßte ihren früheren Partner Berggeist mit einem so liebenswürdigen und anmutigen Kopfnicken, daß ihm das Blut in die Wangen schoß. Ganz verwirrt blickte er dem Zug der Mädchen nach, wie er zwischen dem Grün des Parkes verschwand. Das vornehme und doch so offene, freundliche Gesichtchen der Komtesse mit seinen warmen, braunen Augen, den feingeschwungenen Brauen, dem edel ge=

formten Näschen und dem frei aus der festgebauten Stirn gekämmten, dunkelwelligen Haar wollte ihm nicht aus dem Sinn. Wie war sie doch so ganz anders wie ihr Bruder Thilo mit seinen semmelblonden Haaren, seinen Sommersprossen und seiner „Wuppnase“, welche ihm der eine oder der andere seiner Mitschüler wohl spottend in Erinnerung brachte, wenn der „Neveu“ sich beikommen ließ, ihnen gegenüber den hochgeborenen Grafen „herauszubeißen“, was öfter geschah. Merkwürdig, wie zwei Geschwister doch so verschieden geartet sein konnten, in ihrer Erscheinung sowohl, als auch in ihrem Wesen und in ihren geistigen Eigenschaften. Es war ja nur eine sehr oberflächliche Bekanntschaft, die zwischen dem Berggeist und der Waldfee, aber das Empfinden hatte Arno, daß das Mädchen zwar sehr vornehm sei, doch begabt mit einem natürlichen Verstande und einem warm pulsierenden Herzen. Ihr Anblick hatte ihn verwirrt; aber nun kam ein schmerzliches Gefühl in seine Seele bei dem Gedanken, daß man ihn einst habe auswählen können, gemeinsam mit ihr, gewissermaßen gleichberechtigt, bei einem Werk der Wohlthätigkeit zu wirken; damals war der Standesunterschied gefallen, gebildete, junge Menschen standen nebeneinander, beides Schüler höherer Schulen. Das war nun wohl für immer aus, und fast wie ein Weh überkam es ihn plötzlich, daß er die Schülermütze fortlegte, daß er nun schon in den nächsten Tagen im Arbeitskittel hinter einem glitschrigen Thonkloß in einem Walddorf sitzen würde — vielleicht immer sitzen würde, bis an sein Lebensende — ein schlichter, gewöhnlicher Modelleur. In solchen Gedanken trat er aus dem Dämmerschatten alter Bäume hinaus auf eine sonnenbestrahlte Parkwiese, auf der sich fern vor einem dunkeln Gebüsch eine weiße Statue abhob. Der Anblick that ihm wohl und ließ ihn aufatmen, und der Worte, die einst Berg in bewegter Stunde zu ihm sprach, gedenkend,

jubelte es in ihm auf: Nein, kein Handwerker des Lebens, des Berufes, der Empfindung! Nicht verloren in der Masse der Philister! Er schlug seinen Stock sausend durch die Luft und schritt so freudig seines Weges, daß die Verkürzung seines Fußes sich kaum bemerklich machte.

Am Flusse angelangt, ging er weiter auf dem schmalen Pfade, vorbei an Weidenbüschen, Spierstauden und hochaufgeschossenem wilden Baldrian dahin. Nicht lange brauchte er zu spähen und er sah die weiße Mütze Thilos im Schatten eines Gebüsches.

„Servus, Neveu!" sagte Arno. „Nun, das Fischfangen scheint mir doch eine bequeme Sache. Im Grase liegen, eine Cigarette rauchen und die Angelrute in die Erde gesteckt."

Thilo sah gelangweilt empor, zeigte dem Ankommenden nicht gerade eine freundliche Miene und legte militärisch grüßend lässig die Finger an seine Mütze. „Ach, Hinko, du!" sagte er gedehnt. Was führt denn dich her aus deinem Dorf, wo sich die Füchse ‚Gute Nacht' sagen? Und jetzt, in den Ferien?"

„Nun, ich habe so Verschiedenes abzuwickeln, da ich vom Gymnasium abgehen und mich einem Beruf zuwenden will."

„So, so, wohl so etwas, was man Broterwerb nennt, oder einen ‚bürgerlichen Beruf'? Hast's ja eilig damit. Was willst du denn werden ohne Maturität, Hufschmied oder Häringsbändiger?"

Er sprach es geringschätzig, in einem hochmütigen, näselnden Tone, den er sich schon seit der Tertia angewöhnt hatte und den weiter auszubilden er seitdem auf der Schule Zeit genug fand, da er mehrfach in der Klasse sitzen blieb. Arno kannte diesen Ton genugsam, aber nun schoß ihm eine Blutwelle des Zornes ins Gesicht und er entgegnete spitz: „Nein, das gerade nicht, ich will die künstlerische Laufbahn einschlagen

und denke dabei mindestens ebenso schnell zu avancieren, wie du in deiner zukünftigen militärischen."

„Also Farbenklexer oder Thonkneter, gratuliere," höhnte Thilo.

„Und vorab sogar nur Modelleur, wenn du es gestattest."

„Schade, schade, Hinko, daß du so bescheiden anfängst," meinte Thilo, und sein wenig geistvolles und unschönes Gesicht wurde noch häßlicher durch den Zug des Ärgers, welcher es jetzt entstellte, denn er empfand, daß er bei dieser Stichelei den kürzeren vor dem einfacheren Arno ziehen müsse. Und so höhnte er weiter: „Wirklich schade, dieser handwerkerartige Anfang! Ich dachte schon an ein Sammetjackett und breiten Schlapphut —, und daß ich dich vielleicht einmal in Nahrung setzen könnte mit Porträtauftrag. Hehe!"

„Etwa, um ihn schuldig zu bleiben, oder spekulierst du darauf, daß dir dein ‚Graf' und das zweifarbige Tuch bald eine reiche Heirat ermöglichen?" gab ihm Arno zurück, um dann, müde der unerquicklichen Unterhaltung, zu fragen, wie's denn mit dem Fischfang bestellt sei.

„Dort liegen bereits fünf Stück im feuchten Gras, zwei Halbpfünder darunter. Ja, so was muß man verstehen. Da heißt's Blick haben für die Plätzchen, wo sie sich 'rum drücken, und dann noch allerlei Kniffe. Wett' mit dir, Hinko, du kannst den ganzen Tag angeln und bekommst keine Flosse. Sport ist Sport — will gemacht sein," sagte er selbstbewußt.

„Dann mußt du dich schnell gebessert haben. Zuvor sagte mir noch dein Onkel gesprächsweise, daß du nach stundenlangem Fang meist nur ein kleines Fischchen mitbrächtest."

„Mein Onkel, der Freiherr, dir?" frug Thilo verwundert, um dann laut aufzulachen. „Ja, siehst du, Hinko, das hat auch seine Wissenschaft. Man hat so seine Passionen: Russische Cigaretten, anständige Glacés, Krawatten — — —"

„Bartwuchsmittel," ergänzte Arno.

„Meinethalben auch das. Und mit den Geldern ist's knapp bestellt, wie du vorhin schon ziemlich unzart andeutetest. Aber große Geister wissen sich zu helfen. Mein Herr Onkel verlangt nun alle acht Tage mindestens einmal Fisch ..... Du weißt, Phosphorgehalt ..... Gehirn 2c. Den liefere ich, verstehst du, der Madame Becker, unserer Haushälterin, pro Portion zu einer Mark. Sie meint's gut mit mir, verdient auch vielleicht selber etwas dran, desto besser, dann schweigt sie um so eher."

„Ausgezeichnet!" rief Arno lachend. „Der Onkel glaubt natürlich, die Fische seien vom Händler oder vom Fischer, und du machst listig wegen eines gefangenen Fischchens, das du mitbringst, ein groß' Geschrei?"

„So ist's, alles aus angeborener Schläue, und den einen Fisch lasse ich mir extra braten. So treib' ich's schon seit dem Frühjahr, seitdem ich auf diese Idee gekommen bin und die Beckern dafür breit geschlagen hab'."

„Wenn's aber herauskäme, das wär' doch vielleicht unangenehm, dem Onkel gegenüber?"

„Kommt nicht heraus! Außer der Becker weiß nur meine Schwester darum, aber sie ist verschwiegen und gönnt mir diese kleine Verbesserung des schmalen Taschengeldes. Könnt' sonst am Ende auch was konstruieren, um von ihr zu petzen ... Doch was sagtest du vorhin von meinem Onkel, er hätte mit dir gesprochen ... ich verstehe das nicht recht .....?"

„Nun, die Sache ist sehr einfach. Da ich die Schule verlasse und vielleicht längere Zeit nicht mehr in die Stadt komme, so war ich in deiner Wohnung, das Buch zu holen, das ich dir vor einigen Monaten lieh, und da traf mich der alte Herr und ...."

„Richtig, richtig, das Buch," sagte Thilo, heftig errötend.

„Entschuldige, daß ich es ganz vergaß. Ist dir denn so viel daran gelegen . . .? Wär' eigentlich ein schönes Andenken von dir, Hinko . . . natürlich gegen entsprechende Revanche.“

„Es ist mir ein wertes Geschenk, und ich muß es unbedingt wieder haben, Thilo. Dein Herr Onkel hat schon darnach suchen lassen, aber es war nicht zu finden.“

„Natürlich, denn meine Schwester hatte es sich ausgebeten, um es sich auch einmal anzusehen. Es wird in ihrem Zimmer liegen,“ sagte Thilo, der seine Verlegenheit schlecht verbergen konnte.

„Auch dort ist nachgesehen worden, ohne daß es gefunden wurde,“ bedrängte ihn Arno. Da tönte plötzlich eine Stimme hinter dem nächsten, dichten Weidenstrauch hervor: „Und deine Schwester Asta hat es dir schon vor vier Wochen pünktlich zurückgestellt, mein Lieber.“

Beide blickten sich überrascht um; da trat Thilos Schwester zu ihnen heran, Arno mit den Worten begrüßend: „Ah, der Berggeist ist allgegenwärtig.“

„Ist das eine Art, Asta, uns zu belauschen?“ fuhr Thilo auf; sie aber lachte halb übermütig, halb verlegen und meinte: „Nun, so schlimm ist's nicht, lieber Bruder. Ich bin mit Müllers Pensionat hinausspaziert. Drüben siehst du die Mädchen auf der abgemähten Wiese Spiele aufführen und . . .“

„Ich habe längst so 'n unvernünftiges Gequitsche herüberschallen hören. Wie aber kannst du dich unterstehen, dich allein von ihnen wegzustehlen?“

Sie zeigte eine beleidigte Miene und entgegnete: „Ich thu', was mir Spaß macht, und stehe nicht mehr unter der Botmäßigkeit der Damen da, wenn ich auch noch ein paar Stunden bei ihnen mitnehme. Und spazieren bin ich nur deshalb mit ihnen gegangen, weil ich sonst doch nicht dazu käme. Du weißt, Onkel Köllnitz hält es für unschicklich, daß ich allein

promeniere. Er würde einen Lakaien mit Cylinder, Gamaschen und langem Livreerock hinter mir herstelzen lassen, wenn wir das nötige Kleingeld dazu hätten. — Gottlob, daß wir's nicht haben! Und dir fällt's doch nicht ein, deine Schwester spazieren zu führen!"

„Hab' Besseres zu thun!" knurrte er.

„Ich gönne es dir ja, aber ich muß mir dann auch schönstens ausbitten, daß du dich ordentlich aufführst. Ich dachte mir, daß du hier herum mit deiner Angelrute säßest, und da ist's wohl kein Verbrechen, wenn ich dich ein bißchen überraschte. Ich muß ja meinem Schöpfer danken, daß ich zur rechten Zeit kam, um mich von dem Verdacht der Büchermarderei zu reinigen."

„Nun gut, ja, ich erinnere mich, daß du's zurückgegeben hast. Ich wollt's dir auch andern Tags wieder mitbringen, Hinko, legte es dann aber zurück, um noch einiges näher durchzulesen, das ich überschlagen hatte. Das Buch ist gut aufgehoben — in meiner Tischlade."

„So kann ich's ja nachher wohl mitnehmen?"

Wieder geriet Thilo in Verlegenheit. „Dir pressiert's ja gewaltig," sagte er. „Kannst doch nicht gut verlangen, daß ich jetzt hier sogleich mit aufbreche; und dann, wie gesagt, ich möchte noch einige Kapitel nachlesen. Ich schicke es dir in einigen Tagen mit der Post auf dein Dorf hinaus, verlaß dich darauf. Es kostet ja nur fünfundzwanzig Pfennige Porto."

„Gut, wenn du's mir versprichst, bin ich zufrieden," erwiderte Arno, dem es peinlich war, in Gegenwart des jungen Mädchens dieses Thema weiter zu verhandeln. Und Asta selbst, merkend, daß eine leichte Verstimmung eingetreten war, lenkte ab. „Was sagen Sie denn dazu, Herr Berggeist, daß Ihnen dieses Menschenkind da so ohne weiteres die Schuppen-

träger wegfängt, die doch auch gewissermaßen Ihre Unterthanen sind?“

„Nun, er hat's los,“ entgegnete Arno lachend, „aber so lange er sich an Weißfischen begnügt und mir die edeln Forellen in Frieden läßt, will ich keinen Einspruch thun.“

„Forellen giebt's hier kaum,“ sagte Thilo ärgerlich, „und außerdem: ich habe etwas für sie übrig. Sie haben nichts Gemeines an sich, sie sind schöner, geschickter, vornehmer wie das plebejische Zeug da, darum will ich ihnen das Dasein gönnen. 's sind halt Aristokraten.“

Arno lachte: „Ach so, du willst sie als Standesgenossen so behandeln? Aber die Rechnung stimmt nicht ganz. Es handelt sich bei diesen Fischen doch nicht um Klassen- und Bildungsgegensätze, sondern um Rassenunterschiede. Man könnte ja am Ende unter den Forellen gerade so gut Plebejer haben, als unter den Weißfischen Aristokraten. Vielleicht aber könnte man die Forellen unter den Fischen auf unsere höhere Stufe, auf die der Arier, stellen und die Dinger da auf die der Buschmänner oder Australneger. — Nur in dem Sinn würde ich mir ihre Aristokratie gefallen lassen.“

„Ich verstehe dich nicht recht. Jedenfalls ist die Forelle ein aristokratischer Fisch und der Weißfisch ein plebejischer,“ beharrte Thilo, die Komtesse aber fiel ein: „Die Ansicht vertritt ja auch Herr Trost, nur scheint er nicht davon überzeugt zu sein, daß es innerhalb der Fischrasse besondere Unterschiede giebt: Eine Forelle ist ihm so gut wie die andere. Meinten Sie nicht so, Herr Trost?“

„Gewissermaßen ja, Komtesse, auf die Gefahr hin, in den Verdacht eines Demokraten zu kommen. Die eine Forelle hat spitze Zähne, räuberischen Sinn und schöne, rote Tupfen auf beiden Seiten, und ihr ist eine zweite und eine dritte

Forelle in allen diesen Eigenschaften genau gleich. Wenn aber zwei Größen einer dritten gleich sind . . ."

„So sind sie natürlich unter sich gleich!" rief die Komtesse lachend. „Nun, meinethalben dürfen sie diese Formel auch auf uns Europäer übertragen. Im wesentlichen habe ich nichts dagegen einzuwenden. Nur Ignoranten, Vagabunden, Bösewichter und Idioten lassen Sie bei dieser Rechnung aus dem Spiel, sonst thu' ich nicht mit."

„Was versteht ein dummes Mädel von solchen Dingen!" grollte Thilo. „Protestiere gegen solche Gleichmacherei! Das bin ich mir selber schuldig."

„Nun, wenn du für dich allein recht schöne, rote Forellentupfen aufweisen kannst am Körper, oder im Geist, dann will ich ja schon gern deine Bevorzugung anerkennen und mein Haupt vor dir neigen, wie Sonne, Mond und Sterne vor dem berühmten Josef," sagte Arno in scherzendem Ton, doch innerlich erregt in dem Bestreben, vor der jungen Dame Sieger zu bleiben gegen die kaum verhüllte Anmaßung ihres Bruders.

„Das ist ja kostbar, das mit den roten Tupfen," lachte sie, „aber mit solcher Beweisführung schlagen Sie meinen tapfern Thilo nicht, ich kenne ihn, er behält selbst mir gegenüber immer das letzte Wort."

„Und in diesem Falle ist das ganz selbstverständlich," entgegnete Thilo. „Mag's bei den Forellen anders bestellt sein — übrigens giebt's auch wohl unter ihnen welche, die mehr und schönere Punkte haben, als gewöhnliche — bei uns kommen geistige Momente hinzu, und Geschichte, Tradition und viele andere Dinge reden gottlob auch mit."

„Jawohl, die reden auch mit," spöttelte Arno, „es giebt in der That auch bei uns Individuen, denen ich gern ein paar Tupfen mehr zuerkenne."

„Doch vor allen Dingen uns Damen,“ meinte Asta.

„Einzelnen, Komtesse, gewiß, und Ihnen in erster Linie,“ erwiderte Arno, verlegen in ihr feines Gesichtchen, in ihre braunen glänzenden Augen sehend. „Aber wir haben ja auch unsere Heroen: große Dichter, Gelehrte, Künstler, Staatsmänner.“

„Aha, er steuert auf die Geistesaristokratie los,“ spottete Thilo. „Dabei kommen wir schlecht weg, Asta. — Du bist halt ein Demokrat, Hinko, das merke ich jetzt erst so recht, aber das liegt nun mal bei dir in der Natur der Sache.“

„Deshalb keine Feindschaft, lieber Thilo,“ lachte Arno. „Und nun gestatten mir die Herrschaften, daß ich mich in Frieden entferne. — Also ich verlaß mich drauf, Thilo, daß du mir das Buch in einigen Tagen sendest.“

„Mein Gott, ja,“ sagte dieser ungeduldig und wandte sich, indes Arno zum Abschied seinen Hut zog, wieder seiner Angelrute zu. In den Augen Astas aber blitzte der Übermut. Sie trat auf Arno zu und sagte ernsthaft, den Arm in die Seite drückend und die Hand wie eine Flosse bewegend: „Also nicht Berggeist und Waldfee mehr, mein Herr! Gestatten Sie mir, daß die Forelle der Forelle zum Abschied eine Flosse reicht!“

Arno errötete und reichte ihr, sich verbeugend, die Hand, um dann schnell fortzuschreiten. Er konnte aber noch ziemlich deutlich die ärgerlichen Worte Thilos vernehmen:

„Wie unpassend von dir, Asta! Deine Backfischscherze könntest du nun doch bald aufstecken, dächte ich! Solltest endlich wissen, zu was dich unser Stand verpflichtet!“

Es wollte Arno scheinen, als bliebe das junge Mädchen die Antwort nicht schuldig, er konnte aber ihre Worte nicht mehr verstehen und schritt weiter, in seinem Sinn wieder den Unterschied zwischen dem anmaßenden, junkerhaften Gebahren

seines bisherigen Mitschülers und dem anmutigen, etwas übermütigen Wesen von Thilos Schwester erwägend, die jenem an geistigen Eigenschaften offenbar überlegen war und auch äußerlich so vorteilhaft von dem cigarettenrauchenden, semmelblonden Primaner abstach.

## XII.

Arno erledigte noch einige Angelegenheiten in der Stadt, leistete sich dann auch mit Behagen vor aller Welt Augen im Garten des Felsenkellers ein Glas Bier, ein Genuß, dem die Angehörigen des Gymnasiums ohne Begleitung ihrer Angehörigen nicht fröhnen durften, und machte sich später auf, um beim Buchhändler, der auch mit Schreib- und Zeichenmaterialien handelte, noch einige Einkäufe zu besorgen. Als er eben über den kleinen Platz schritt, an dem das Geschäft lag, sah er aus einer andern Straße plötzlich wieder Thilos Schwester daherkommen. Ein Gefühl der Beklommenheit bemächtigte sich seiner, und er wollte es vermeiden, nochmals mit ihr zusammen zu treffen. So trat er schnell an das Schaufenster der Buchhandlung heran, die Auslage besichtigend, die eine Anzahl antiquarischer Werke enthielt. Er hörte die Schritte der Näherkommenden auf der leeren Straße, und dann klang es neckisch neben ihm: „Jetzt treffe ich Sie zum drittenmale, Herr Berggeist. Wenn jetzt das Volkswort recht behielte, müßte ich Ihnen einen Weck kaufen.“

„Aber, gnädigste Komtesse!“ stotterte er. „Wäre es nicht merkwürdig, wenn man sich in diesem kleinen Ort nicht dreimal am Tag begegnete?“

Sie lachte. „Sie scheinen ein Gourmand zu sein und einen trocknen Weck zu verschmähen. Desto besser für mich.

Sie wollten wohl auch zu Glaser? Was hat er denn alles ausliegen?"

Sie betrachtete die antiquarischen Werke, die dort mit Preiszetteln versehen in dem bescheidenen Schaufenster lagen.

„Sehen Sie," rief sie überrascht aus, „da liegt ein gleiches Buch aus, wie Sie meinem Bruder liehen. Ich meine, wenigstens der Titel sei der gleiche."

„In der That, es ist dasselbe Werk," sagte Arno verwundert, und er konnte sich eines plötzlich aufsteigenden häßlichen Verdachts nicht erwehren. Die Befremdung klang durch seine Worte, und Asta sah ihn bestürzt an. Da fühlte sie, was seine Gedanken bewegte, eine zornige Röte stieg in ihre Stirn, und ihre Augen funkelten. „Ich fühle, was Sie denken," herrschte sie ihn an. „Es ist eine tödliche Beleidigung, die Sie Thilo anthun, Herr Trost!"

„Aber was haben Sie, Komtesse?" stotterte er. „Wie sollte ich dazu kommen . . .?"

„Schweigen Sie, ich will Sie von der Schändlichkeit Ihres Verdachtes überführen. Folgen Sie mir!" befahl sie hart und stieg die wenigen Steinstufen zum Eingang des Ladens empor. Er schritt hinter ihr; häßlich tönte die Thürklingel, die alsbald den Ladenbesitzer herbeirief, ein schwächliches Männchen mit welkem Gesicht und kurzsichtigen Augen, im Laufe der Jahre verkümmert zwischen den abgegriffenen Bänden seiner Leihbibliothek und seinen sonstigen Büchern und Waren. Er verbeugte sich hinter seiner Theke und erkundigte sich nach den Wünschen der „gnädigsten Komteß", Arno bittend, einen Augenblick Platz zu nehmen. Arno überhörte die Einladung; er stand da und wartete mit peinlicher Erregung ab, was das junge Mädchen thun würde. Asta bezwang sich. Umständlich suchte sie sich eine Anzahl Farbstifte aus, bezahlte sie aus ihrem dünnen, aus Drahtringen geflochtenen Geldbeutelchen

und meinte dann, hinter die Fensterauslage tretend: „Sie haben ja wieder eine Anzahl interessanter antiquarischer Werke ausliegen, zum Beispiel jenes da.“

„Ja, ein sehr schönes und neues Werk. Ladenpreis achtzehn Mark. Ich verkaufe es für sechs Mark,“ sagte der Buchhändler, nahm das Buch und überreichte es ihr, sie mit prüfendem Blick über die Brillengläser anblickend.“

„Wie ist denn das möglich? Woher bekommen Sie denn ein ganz neues Buch so billig? Und Sie wollen doch auch noch etwas daran verdienen?“ fragte sie.

„Freilich, freilich, das ist ja mein Geschäft. Nun, junge Herren sehen sich oft schnell leid an solchem Geschenkwerk, lesen es bald aus — oder auch nicht, wenn sie der Inhalt nicht interessiert — dann werden sie oft von kleinen Geldsorgen bedrängt, und da ist der erste Gang gewöhnlich zum Antiquar.“

„Sollte mein Bruder auch zu diesen Ihren Kunden zählen, Herr Glaser?“ frug sie, sich zu einem Lächeln zwingend, und sah ihn an. „Dies Buch kommt mir nicht unbekannt vor.“

Das Männchen geriet in Verlegenheit. „Geschäftsgeheimnis, Vertrauenssache,“ stotterte es. „Sollten gnädigste Komtesse etwa dem jungen Herrn Grafen ein solches Buch geschenkt haben?“

„Möglich,“ sagte sie kurz und schlug das Buch auf. „Aber hier ist ja das Vorsatzblatt herausgeschnitten!“

„Es wird wohl ein Name oder eine Widmung darauf gestanden haben. Das läßt man nicht gern unter fremde Leute gehen,“ erklärte der Buchhändler.

„Und was denken Sie darüber, Herr Trost?“ frug die Komtesse, sich scharf an Arno wendend.

Er zuckte die Achseln. „Ich würde dieses Buch nicht an den Antiquar verkauft haben,“ kam es widerstrebend und

schmerzlich von seinen Lippen, und fast wäre das Buch ihren Händen entsunken.

Ihre Stimme zitterte, als sie sagte: „Das Buch interessiert mich, Herr Glaser. Ich will es kaufen. — Aber ich habe den Betrag nicht bei mir. — Sie geben mir doch Kredit?“

„Mit dem größten Vergnügen, ganz selbstverständlich,“ versicherte der Buchhändler. „Darf ich Ihnen das Werk zusenden?“

„Nein, lassen Sie nur, ich nehme es gleich mit.“ Mit einem stolzen Kopfnicken verließ sie den Laden. Arno wußte nicht, wie er ihr Gebahren aufnehmen und was er davon denken sollte, daß sie den Laden so schnell und in fast unhöflicher Art gegen ihn verlassen hatte, nachdem sie doch zweifellos erkannt, welch schlechter Handlung sich ihr Bruder gegen ihn schuldig gemacht hatte. Freilich, vor dem Buchhändler hätte über diese Angelegenheit doch keine Auseinandersetzung erfolgen können, und nun war sie wohl heimgeeilt, würde dem sauberen Thilo die Meinung sagen und veranlassen, daß das Buch, das sie soeben zurückkaufte, oder vielmehr einstweilen schuldig blieb, wieder in die Hände des rechtmäßigen Besitzers gelange.

Zerstreut besorgte er die Einkäufe von Schreib- und Zeichenmaterialien, deren er bedurfte und die er auf dem Dorf natürlich nicht erhalten konnte, und trat dann auf den leeren Platz hinaus, auf dem nur einige Kinder umherspielten. Da kam hinter der ersten Hausecke, wo sie wahrscheinlich auf ihn gewartet, Thilos Schwester hervor und ging hastig auf ihn zu.

„Ihr Verdacht war berechtigt. Thilo ist ein leichtsinniger Junge. Hier nehmen Sie Ihr Buch zurück!“ sagte sie kurz, wie befehlend.

Er nahm das Buch, befremdet von ihrer stolzen Art, die so wenig mit dem fast übermütigen Wesen übereinstimmte,

das sie noch vor einigen Stunden zur Schau trug. Das war eine junge Dame, hochfahrend, unnahbar und kalt.

„Ich habe zu alledem keine Veranlassung gegeben und die Sache ist mir höchst peinlich," sagte er. „Ich bitte Sie, Komtesse, nehmen Sie das Buch zurück, ich werde die Angelegenheit als vollkommen erledigt betrachten."

„Was fällt Ihnen ein!" entgegnete sie empört. „Thilo ist Ihnen das Buch schuldig, ich gebe es Ihnen wieder. So erst ist die Sache erledigt, denn ich darf wohl voraussetzen und ich bitte Sie darum, daß dies unter uns bleibt. Meinem Bruder werde ich selbst sagen, was hier zu sagen ist."

Sie grüßte kalt, wandte sich um und ging, den Kopf hoch erhoben, eiligen Schrittes davon, während er mit seinem Buch im Arm auf dem Platze stehen blieb und ihr verwundert nachschaute.

„Das ist also bei solchen Leuten die Art, eine für sie beschämende Angelegenheit beizulegen!" ging es ihm durch den Sinn, und eine Enttäuschung überkam ihn, eine Bitterkeit darüber, daß er dieses Mädchen für besser, edler und empfindungsvoller gehalten hatte als den sauberen Bruder.

„Hochmütiges Volk!" zischte er durch die Zähne und stieß den Fuß gegen das Pflaster. „Da ist eins wie's andere, und wir alle sind Plebs, schäbiger Plebs. Doch was liegt mir daran! Am Ende zeig' ich's euch doch noch mal — umgekehrt giebt's auch eine Harke."

Er pfiff eine trutzige Melodie vor sich hin und wandte sich dem Bahnhof zu, stärker als sonst mit der hölzernen Stiefelsohle seines kurzen Fußes auftretend.

Komtesse Asta war unterdessen zu Hause angelangt. Madame Becker, die Haushälterin, nahte sich ihr in ihrer scheinheiligen Art, über dies und das zu reden. Aber das junge Mädchen sagte nervös: „Ach, lassen Sie mich, ich bin nicht

aufgelegt, ich habe Kopfschmerzen. Ich will mich ruhig auf mein Zimmer setzen. Vielleicht wird es bis zum Abendessen besser."

„Sie werden wieder mit den jungen Pensionsdamen zu viel herumgesprungen sein, Komtesse. Das ist bei dieser heißen Witterung nicht gut und rächt sich schnell," meinte die Haushälterin weise; Asta aber ließ sie stehen und eilte in ihr bescheidenes Mansardenstübchen hinauf, schloß die Thür hinter sich zu, ließ sich in einen verschossenen, mit rotem Rips überzogenen Fauteuil niederfallen, und all ihr Zorn, ihr verletzter Stolz löſten sich in Thränen auf.

„Nicht nur bettelarm, auch lumpig obendrein," schluchzte sie, und ein Gefühl von Haß gegen ihren Bruder, an dem das Herz der Waise doch sonst so hing, und für den sie besorgt war wie für ein Kind, so daß er sich schon oft aufbäumte gegen ihr „Bemuttern", stieg in ihr auf. Es war schändlich, es war gemein von Thilo, sich so zu vergessen, diesem Hinkebein, diesem Berggeist gegenüber. Wie hatte sie vor dem dagestanden, daß sie vor Scham hätte in die Erde sinken mögen! Aber es war doch noch ein Glück, daß sie es nicht gezeigt hatte, wie tief sie verletzt war. Und nun hatte er ja auch zurück, was ihm gehörte. Ja, es war gut, daß sie so kurz entschlossen handelte in dieser mißlichen Sache. Dem Thilo wollte sie schon gründlich den Standpunkt klar machen, der sollte sie kennen lernen und kein zweites Mal an solche Streiche denken! Und die Schuld beim Buchhändler müsse er auch decken, das wäre schon eine gute Strafe. Dafür müsse er manches Gericht Fische fangen, ein paar Wochen das kärgliche Taschengeld herausrücken und sich manch heimliches Glas Bier und manche Cigarette versagen. Das würde ihm hart genug ankommen. Aber das geschähe ihm schon recht, ganz recht. Er war doch ein heilloser Bengel, dieser

Thilo. Freilich, es war sicher mehr Leichtsinn und Unüberlegtheit von ihm, als angeborene Verderbnis. Vielleicht war er gerade sehr in der Patsche, als er das Buch, das doch nicht ihm gehörte, verkaufte. Andere thaten wohl noch viel Schlimmeres, und sie dachte daran, daß vor ein paar Jahren die Olla von Hiesler, obgleich sie schon konfirmiert war, von ihrem Vater mit der Reitpeitsche geschlagen wurde, weil sie der Mutter heimlich Geld fortgenommen und es in Crêmeschnitten, Lukkaaugen und Schillerlocken angelegt hatte. Sie, Asta, hatte sogar mitgegessen, ohne freilich zu ahnen, auf welche Weise diese Herrlichkeiten erworben waren. Derlei Geschichten aus ihrem Bekanntenkreise fielen ihr noch mehrere ein. Ihr ehrlicher Sinn hegte Abscheu vor diesen Schandthaten, aber während sie daran dachte, milderte sich doch das Vergehen ihres Bruders etwas in ihren Augen und es erschien ihr immer mehr als ein rechter Dummerjungenstreich, den man nicht allzu tragisch nehmen müsse. Und wie hatte sie sich darüber aufgeregt! So sehr war es doch am Ende auch nicht der Mühe wert gewesen. Vielleicht lächelte nun gar dieser Trost über sie, daß sie sich albern benommen habe. Sie ärgerte sich über sich selbst, und als sie sich vorstellte, wie er „ganz perplex" vor ihr gestanden habe auf der Straße in seinem hellen Anzug, der ihm gut zu Gesicht stand, mit seinen ehrlichen, gescheiten Augen, kam etwas wie Reue über sie. Es wäre doch am Ende besser gewesen, wenn sie einfach gesagt hätte: „Ich will dem Thilo gründlich den Kopf waschen, Herr Trost, und ich hoffe, daß Sie kein Gerede von der Sache machen; sie soll ganz unter uns bleiben." Und dann hätte sie ihm vielleicht freundlich die Hand gereicht, und jedes wäre seiner Wege gegangen. — „Ja, es war eine Dummheit von mir," sagte sie sich. „Aber es kränkte mich auch gar zu sehr und kam so plötzlich über mich. Im übrigen

habe ich kein Talent zur tragischen Heldin, das merke ich wohl. Was mag er wohl von mir gedacht haben? — Doch mag er glauben, was er will! Was geht's mich an!"

Sie erhob sich, tupfte mit ihrem Tüchlein die Thränen von den Augen und Wangen, trat an das Fenster, öffnete es, lehnte sich hinaus und schaute in die Weite. Es war ein schöner Anblick, der sich ihr bot. In malerischem Wechsel stiegen, an engen Straßen gelegen, die Häuschen am Fuße des Schloßbergs empor, gleichsam als gingen sie zur Kirche, die weiter oben ihren schlanken Turm emporreckte. Und die Häuser wieder hoben sich ab von dem mannigfach schattierten Grün der Bäume und steilen Gärten an der Berglehne, über denen, rötlich beschienen von der Abendsonne, die hellen Mauern des Fürstenschlosses, der Günthersburg, aufragten. Als ob es in dem umfangreichen Bauwerk brenne, so funkelten dort die Fenster im Licht des scheidenden Tagesgestirns. Über all dem aber schwebten im blauen Äther vielgestaltige Wölkchen, weiße, rosige und goldschimmernde, wie gerade die Sonne sie färbte. Es war ein wunderbares Bild, das sich so bot, und Astas Blicke weiteten sich förmlich, es voll zu erfassen. Ganz versunken war sie in die Betrachtung, und fast berauscht waren ihre Sinne von diesem Spiel der Formen und Farben, für das sie von jeher eine seltene Empfänglichkeit bekundet hatte.

Ein paar Schwalben, die in toller Jagd laut zwitschernd an ihr vorüberflogen, weckten sie aus dieser Betrachtung.

„Schade, das läßt sich nicht so in Seide sticken," sagte sie vor sich hin und lächelte dazu. Auf einem Stuhl stand ein Stickrahmen. Sie löste die dunkle Tuchdecke, die darauf gespannt war, warf sie über den Tisch neben dem Fenster und musterte sie prüfend, ob denn das bunte Spiel der Seidenfäden auch nur den kleinsten Vergleich aushalten könne mit den Farben da draußen. Es war ein eigentümliches Werk,

das dort, nur halb vollendet, vor ihr lag. Da war eine runde gestickte Scheibe in der Größe eines Tellers, reihenweise besetzt mit thalergroßen Kreisen, in denen wieder — nur wenige waren leer — wunderbare Sterne in der verschiedensten geometrischen Anordnung, in leuchtender Farbe eingestickt, erschienen. Hinter dieser Scheibe hervor — leicht und geschmackvoll in die Fläche hineinragend, wie das Geäst auf japanischen Bildern — wuchsen Tannenreiser und Blütenzweige; auch einige Pfauenfedern schienen so hinter die Scheibe gesteckt zu sein. Eine goldene Linie in der Mitte des Ganzen deutete den Horizont an, über den noch ein Stückchen Sonne hervorschaute, Strahlenbündel nach oben sendend. Einzelne glänzende Fäden vor dem Horizonte mochten spielende Wellen andeuten. Vor Meer und Himmel aber und zwischen dem lockern Gezweig, vielfarbig schillernd, zeigte sich eine Anzahl großer und kleiner Kugeln, offenbar Seifenblasen darstellend. Das Ganze, obgleich einzelnes nur erst angedeutet war, übte einen bezaubernden Farbenreiz aus, auch fesselte die eigenartige einfache Komposition. Die Komtesse betrachtete die Arbeit ihrer Hände eine Zeit lang mit kritischem Blicke. Dann lächelte sie befriedigt und flüsterte für sich: „'s wird schon werden!"

Schon von Kind auf hatte sie eine seltsame Vorliebe für alles Farbige bekundet. Perlen, Federn, Seide und Tuschkasten, das waren ihre liebsten Spielsachen. Sie hatte es auch beim Onkel durchgesetzt, daß sie Unterricht im Aquarellmalen und im Sticken auf Seide nehmen durfte. Oft hatte zwar der Freiherr gemurrt über die kleinen Extraausgaben, die er dafür machen mußte, aber als er erkannte, daß es sich nicht mehr um eine bloße Spielerei handelte, sondern um die Offenbarung eines bestimmten Talentes, zeigte er sich gefügiger. Nun wollte Asta für den Wohlthätigkeitsbazar, den die vor-

nehme Gesellschaft der Residenz alljährlich kurz vor Weihnachten zu veranstalten pflegte, diese Decke sticken.

„Weißt du, Onkelchen," meinte sie, „ich möchte denen, die sich mit einem gehäkelten Sophaschoner oder mit einem gestickten Straminkissen dick thun, mal etwas zeigen. Und einen Preis wollen wir zum Besten der Armen ansetzen, der nach etwas klingen soll."

„Und den keiner bezahlen wird!" warf der Freiherr ein.

„Das wollen wir doch einmal sehen! So etwas giebt man nicht um ein Ei und ein Butterbrot weg, das ist doch gewissermaßen ein Kunstwerk," entgegnete sie selbstbewußt, und der Freiherr ließ sie gewähren und zahlte gutwillig die nicht unbeträchtlichen Kosten in der heimlichen stolzen Erwartung, daß seine „nièce" mit ihrer Arbeit wirklich Furore in der Gesellschaft machen könne.

Asta legte ihre Stickerei wieder zusammen, setzte sich ans Fenster und rückte sich ein schönes, auf einem Gestell stehendes Kaleidoskop, das ihr Bruder einmal zum Geschenk erhalten, zurecht, es langsam drehend. Und wenn sich dann ein besonders prächtiger Stern gebildet hatte, dann hielt sie inne, skizzierte mit einigen Farbstiften auf einem weißen Papier die Form und die Farben einer der Spitzen und suchte dann weiter. Auf diese Weise hatte sie die Muster zustande gebracht, mit denen sie die Kreise auf ihrer Stickerei füllte. Aber sie hielt das Geheimnis dieser Komposition für sich und lächelte still vergnügt, wenn jemand diese gestickten Farbensterne bewunderte.

## XIII.

Es war für Arno nicht leicht, sich in die neuen Verhältnisse zu fügen, die sein Besuch der Modellierschule in Oberstallbach mit sich brachte. Ein etwas seltsames Institut war es, das da in dem einsamen Walddorf unter Leitung des Direktors Professors Stichling stand. In einem ehemaligen herrschaftlichen Amtshause gelegen, vereinigte es alltäglich in zwei niedern Sälen — die Zwischenwände mehrerer Zimmer waren zu dem Zweck durchbrochen worden — eine Anzahl verschiedenartiger Schüler. In dem einen Saale war die Schnitzerschule untergebracht, in der ein alter Holzbildhauer etwa ein Dutzend eben der Schule entwachsener Knaben unterwies, nach vorhandenen Modellen allerlei Bijouteriewaren und Tierfigürchen aus Holz zu schnitzen. Laubsäge, Schnitzelmesser, alle Arten von Beiteln, Holzraspel und das Glaspapier waren da in den Händen der jungen Leute in eifriger Thätigkeit. Hier quälte sich ein Neuling ab, ein einfaches Holzornament aus dem Rohen herauszuarbeiten, dort war ein schon Erfahrenerer dabei, an einen Hundekopf die letzte Hand zu legen, der in seinem Innern ein Tintenfaß bergen sollte, während ein anderer fertige Gegenstände braun beizte. Emsig, wie in einem Bienenstock, ging es in diesem Saale zu, den ein durchdringender Geruch nach Holz und Lack erfüllte. Herr Heilmann, der unter dem Professor Stichling stehende Bild-

hauermeister, waltete hier seines Amtes und ging, sein bunt gesticktes Samtkäppchen auf dem grauen Kopf und rote, bereits sehr „verschlappte“ Plüschpantoffeln an den Füßen, von Schüler zu Schüler, unermüdlich seine Anordnungen gebend. Die Bildschnitzerschule war fast eine Art von Fabrik und unterhielt sich selbst aus dem Verkauf ihrer Waren, für die in einigen Städten kleine Niederlagen errichtet waren. Die Schüler, alles Söhne armer Waldbewohner, die unter andern Umständen sich dieser Lernthätigkeit nicht hätten widmen können, erhielten je nach Fortschritt einen kleinen Tagelohn, der bis zu achtzig Pfennige für den Tag aufstieg, der aber auch für die Anfänger schon ausreichte, um ihnen, wenn sie wegen zu großer Entfernung von zu Hause nicht täglich heimkehren konnten, eine sehr einfache Schlafstätte und bescheidene Verpflegung in der Anstalt zu gewähren. So wurde ständig aus der in bitterer Armut lebenden Waldbevölkerung eine Anzahl tüchtiger Holzbildhauer ausgebildet, die später in den einschlägigen Fabriken und Kunsttischlereien des Landes oder auswärts Arbeit und gutes Auskommen fanden.

Anders geartet als die Holzschnitzerschule war die Klasse des Professors Stichling. Die Schüler mußten zum Teil ein ordentliches Lehrgeld bezahlen, und an eine Verwertung ihrer Arbeiten war vorab nicht zu denken, zumal ihre Beschäftigung eine sehr vielgestaltige war. Hier quälten sich einige Neulinge ab, im Freihandzeichnen irgend ein einfaches Modell, das im Gipsabguß vor ihnen auf dem Tisch stand, abzukonterfeien, dort versuchten andere, Ornamente verschiedener Stilformen in Wachs zu komponieren, während einzelne junge Leute an Modellierstühlen standen und vorhandene Vorbilder in Thon nachbildeten. Einen eigenartigen Anblick gewährte dieser Saal mit den vielen weißen Gipsabgüssen, den meist in lange, graue Leinwandblusen gekleideten Schülern, den

feuchten oder im Eintrocknen begriffenen Thonfiguren, die zum Teil mit nassen Lappen behangen waren.

Eine säuberliche Gesellschaft waren die Modellierschüler Stichlings nicht. Keiner hatte eine bessere Schulbildung genossen. Zum Teil waren es junge Arbeiter, von den Besitzern im Lande zerstreut liegender Porzellanfabriken für einige Zeit hierher gesandt, damit sie sich für leichtere Arbeiten, vor allem zum Nachmodellieren der Abdrücke und zum Aneinandersetzen der Figuren, einige Vorkenntnisse erwürben. Dann auch waren die Söhne einiger Töpfermeister anwesend, welche hier lernen sollten, wie das Gewerbe zu veredeln sei. Wenige Schüler nur waren da, die sich zu fertigen Modelleuren auszubilden dachten, aber auch diese hatten kein anderes Ziel, als ein vorwiegend handwerksmäßiges. Viele der jungen Leute kamen täglich, oft aus weit entlegenen Dörfern, die Schule zu besuchen; nur einzelne hielten sich dauernd in Oberstallbach auf. Übrigens bestand außer der sogenannten „Tagesklasse" noch eine Abendschule, in der gegen sehr geringes Entgelt die Anteilnehmer im Zeichnen und Modellieren unterwiesen wurden, auf die aber Professor Stichling weniger Wert legte. Desto strammer hatte der kleine, gnomenhafte Mann mit dem dicken, struppigen Kopf seine Tagesschüler in der Zucht, und so sehr diese zu Rüpeleien und Unbotmäßigkeiten geneigt waren, vor dem „Alten" hatten sie einen Mordsrespekt. Wenn er aus seinem neben dem Modelliersaal gelegenen Privatatelier hervorbrach, dann herrschte ängstliches Schweigen; alles fürchtete die Ausbrüche seines Jähzorns und das Herz pochte jedem, an dessen Arbeit er prüfend herantrat, sie mit seinen dicken grauen Augen betrachtend. Stichling war ein Plebejer und plebejisch waren auch seine Zuchtmittel. „Sauzippel!" das war das mildeste Schimpfwort, das er im Verkehr mit seinen Schülern anwendete, die den merkwürdigen Vergleich ihrer Person mit

einem Schweine-Ringelschwänzchen finster ertrugen. Gefiel Stichling eine Arbeit nicht, so kam es oft vor, daß er darauf spie, ja, mehrfach hatte er sich sogar dazu hinreißen lassen, ein ungenügendes Thonmodell dem unglückseligen Verfertiger an den Kopf zu schleudern, wo es jammervoll hängen blieb, daß den so Bedachten Hören, Sehen und oft auch der Atem verging. Das war dann ein sehr lustbarer Anblick, aber keinem wäre es eingefallen, darüber zu lachen, so sehr wirkte die Furcht vor dem „Alten" und vor der Holzschnitzerschule. Denn es war eine beliebte Strafe bei dem Professor, den „höheren" Schüler, der seinen Unmut erregt, auf einige Tage in das Reich des Herrn Heilmann zu verbannen, wo er dann dazu angehalten wurde, die einfachsten Schnitzereien, meist kleine Schäfchen, zu machen, wie es die Anfänger thaten. „Einen Sauzippel zum Mähschaf verurteilen," nannte das der Professor, und diese Strafe wurde als so schimpflich empfunden, daß schon mehrfach dazu Verurteilte den Staub von ihren Füßen schüttelten und auf Nimmerwiedersehen verdufteten. Auch hatte man bereits einmal den Versuch gemacht, die ganze Art und Weise des Professors „einem hohen fürstlichen Staatsministerio submissest zu unterbreiten", aber ohne besonderen Erfolg, denn die Lehrerfolge Stichlings waren zufriedenstellend, man erhoffte von seinem Wirken den besten Einfluß auf die Kunstindustrie der Waldgegend und man mußte zufrieden sein, für ein sehr geringes Jahrgehalt eine immerhin schätzenswerte, künstlerische Kraft gewonnen zu haben, mochte dieselbe auch einem „Rauhbein" gleich kommen. Hatte doch Serenissimus beim Anblick des mit einem seltsamen Frack und noch seltsameren Cylinder ausgestatteten und die merkwürdigsten Bücklinge machenden Mannes lächelnd zu dem Staatsminister, der ihm im Audienzsaal des Schlosses den in Freiheit dressierten Künstler vorführte, geäußert: „Man sorge, daß dem Herrn

Professor seine Originalität in meinen Diensten erhalten bleibe!" So konnte denn Stichling seine Rolle in Oberstallbach unbekümmert weiter spielen. Er schuf hübsche Modelle, meist realistisch aufgefaßte Charakterköpfe der ländlichen Bewohnerschaft, er tyrannisierte seine Schüler, vernachlässigte sein Weib, ein ehemaliges hauptstädtisches Modell, das ihn leichtsinniger Weise geheiratet hatte, und trank vom Morgen bis zum Abend in seinem Atelier eine so erkleckliche Menge Lichtenhainer Bieres, daß die Meinung im Dorfe entstand, er müsse wohl mit diesem Getränk seine Thonmodelle feucht erhalten.

Aus den zivilisierten Verhältnissen des fürstlichen Gymnasiums nun wurde Arno in diese Schule und unter die Botmäßigkeit dieses Lehrers versetzt. Als er sich eines Morgens zum Antritt meldete — einige Tage vorher war er schon mit Berg bei dem Professor gewesen, um alles zu besprechen —, empfing ihn Stichling in seinem Atelier.

„Ja, ja, junger Herr, das schöne Leben hört nun auf," sagte er mit einem boshaften Blick, sich in den kurzen, schon ergrauenden Haaren krauend. „Hier bei mir heißt's: Aufgepaßt und angepackt, sonst hat's geschellt. Hier weht 'ne rauhere Luft als auf dem Gymnasium."

„Mir soll's recht sein," entgegnete Arno, nicht sonderlich angenehm berührt von dem Gebaren des Professors, der sich vor einigen Tagen, als Berg mit zugegen war, ein wenig zusammengenommen hatte, jetzt aber offenbar etwas darin suchte, seine ungünstigste Seite herauszukehren. Er schlurfte einigemale in dem Zimmer zwischen den Modellierstühlen umher, sich räuspernd und ungeniert nach rechts und links ausspuckend, und äußerte dann: „Und Extrawürstchen — das giebt's hier nicht, trotz aller Gelehrsamkeit. Hier heißt's: in einen Stall mit den andern. Sehen Sie selber zu, wie Sie mit der Bande fertig werden; 's sind Sauzippel alle miteinander."

„Nun, dann wäre ich ja die erste Ausnahme von der Regel, Herr Professor,“ sagte Arno gelassen, worauf Stichling verwundert vor ihm stehen blieb, ihn anglotzte und dann brummte: „Der Mensch soll sich nicht überheben, junger Mann, besonders, wenn er erst was lernen will. — Nun, mir soll's recht sein, wenn Sie was Besondres sind — aber Extrawürstchen — das giebt's bei mir nicht.“

Er führte ihn nun in den Saal, den Gruß derjenigen jungen Leute, die sich schon eingefunden hatten, unwirsch erwidernd und dann laut verkündend: „Hier ist ein Neuer, Herr Arno Trost; ist euch in allen Wissenschaften über. Das weitere werden wir ja sehen. Ihr könnt euch selber mit ihm bekannt machen.“

Er wies Arno ein besonderes Tischchen dicht neben einem Fenster an, stellte den Gypsabguß einer antiken Büste auf eine große Kiste vor ihn hin und gab ihm auf, eine Kreidezeichnung danach zu machen, lediglich nach dem Augenmaß.

„Jetzt wollen wir sehen, was man kann,“ meinte er. „Aus dem, was ich von Ihnen sah, ist nicht groß klug zu werden. 'n bißchen Gefühl scheint ja auch in dieser Schulzeichnerei zu stecken, aber wer mag das bestimmt sagen! Hier geht's weniger geleckt zu, aber man geht auf den Grund. Und nu' los! Immer feste druff und nur nach den Augen! Wenn gepfuscht wird, kommen Sie so gut zum Mähschaf wie jeder andere, und hätten Sie schon auf der Universität gesessen.“

Damit überließ er Arno seinem Schicksal, sah sich zwischen den Arbeiten der andern um, hier und da ein beifälliges Grunzen oder ein Wort des Tadels vernehmen lassend und sich dann wieder in sein Atelier verziehend.

Arno machte sich fleißig an seine Aufgabe, die ihm nicht geringe Schwierigkeiten bereitete; aber er prüfte alles gewissenhaft und hoffte, wenigstens ohne auffällige Verzeichnungen

durchzukommen. Bald trat der eine oder der andere der älteren Schüler hinter ihn. Leise Bemerkungen wurden laut und endlich sagte einer: „Aber sehen Sie denn nicht, daß das rechte Ohr nach dem linken Mundwinkel rutscht?“

Hinter ihm erscholl ein mehrstimmiges Lachen, und als Arno aufblickte, sah er in die frechen Augen eines fahlgesichtigen Burschen, der ungefähr gleichalterig mit Arno sein mochte und der offenbar die höhnische Bemerkung gemacht hatte.

„Wenn das ein Witz sein soll, so ist es ein dummer Witz,“ sagte Arno. „Und wenn Sie im übrigen etwas von mir wünschen, so bitte ich, mir zu sagen, mit wem ich die Ehre habe.“

„Hörscht's, Eijen, sallst dich 'm vörstelle. 's ös ä Nobler,“ lachte einer; der Witzbold aber wandte sich ab, etwas von „kein Spaß verstehen“ und „geschwollen geben“ murmelnd.

Die Burschen schienen zu begreifen, daß sie mit dem „Neuen“ nicht umspringen konnten wie mit ihresgleichen; das verstimmte sie, und sie betrachteten Arno mit mißgünstigen Augen. Nur einige der Schüler fühlten das Bedürfnis, Anschluß an den gebildeteren Kollegen zu suchen. Sie machten sich in ungeschickter Weise mit ihm bekannt, lobten, gewissermaßen in gönnerhaftem Tone, seine Zeichnungen und suchten ihm klar zu machen, was für Nöte auch er mit dem Alten ausstehen würde. Dem wär's ganz gleich, mit wem er's zu thun hätte. Das „Schinden“ wär' ihm angeboren, und das „Aufmucken“ habe gar keinen Sinn und bekäme einem in der Regel sehr schlecht. Das beste sei, ihn austoben zu lassen und im stillen zu denken: Steig mir den Buckel 'nauf.

Arno dankte freundlich für solche Ratschläge und erwies sich als umgänglich für die Wohlmeinenden, so daß er unter der Schar von ungefähr anderthalb Dutzend jungen Leuten doch auch bald einige fand, die es ihm nicht neideten, als später der Professor an des Neulings Zeichnung nur einige Kleinig-

keiten bemäkelte, aber in seiner brummigen Weise die Hauptanlage gut hieß und sogar die schwierige Neigung des Kopfes und einen nicht minder schwierigen „Verkurz“ der Schulter „ziemlich gelungen“ fand, ein Lob, das bei ihm schon etwas wog.

So schaffte Arno denn unentwegt weiter an seiner Aufgabe; aber den ihm übel Gesinnten lag es fern, ihn ungestört zu lassen. Kaum saß er am nächsten Morgen an seiner Arbeit, da flog plötzlich ein nasses Thonklümpchen klatschend auf das Papier seiner Zeichnung. Er entfernte es ruhig, über den bräunlichen Flecken, den es hinterlassen hatte, sich heimlich nicht weniger ärgernd, wie über die hinterlistige Neckerei. Noch ein zweitesmal ließ er die gleiche Ungezogenheit über sich ergehen; als dann aber nach einer Weile eine Thonkugel seine Stirn traf und daran haften blieb, sprang er empor und schrie: „Wer hat hier nach mir geworfen?“ Und als sich keiner meldete, sondern einige Burschen nur frech lachten, erklärte er: „Der Werfer ist nicht nur ein alberner Lümmel, sondern auch ein elender Feigling, und wenn ich ihn herauskriege, hau' ich ihm ein paar herunter, daß ihm die Lust an weiteren Rüpeleien gründlich vergehen soll.“

„Wenn er sich das nur so gefallen läßt! So leicht haut sich das hier nicht herunter, und da muß schon ein anderer kommen,“ höhnte Franz Mömpel, ein Bursche aus einem kleinem Gehöft in der Nähe von Arnos Heimatsdorf. Er war vor etwa sieben Jahren mit Arno in die Volksschule gegangen, und nun ärgerte er sich, daß jener offenbar diese Thatsache ganz vergessen oder bisher wenigstens keinen Versuch gemacht hatte, die Bekanntschaft zu erneuern.

„Wer einen Feigling einsteckt, steckt erst recht ein paar Ohrfeigen ein,“ entgegnete Arno, den Burschen, der offenbar die Thonkügelchen nach ihm geworfen hatte, scharf ansehend. Dann setzte er sich ruhig an seinen Platz, zeichnete weiter und

antwortete auch nicht, als jener, der gestern den Witz über seine Zeichnung gemacht hatte, hämisch sagte: „Die ein großes Maul führen, sind noch lange nicht die Tapfersten. Sie bellen, aber beißen thun sie nicht. Paßt mal auf, ob's nicht so kommt.“

Es war eine unbehagliche Stimmung, die seit dem Eintritt Arnos sich im Modelliersaal bemerklich machte, und sie steigerte sich noch, als die Schüler bemerkten, daß der „Alte“ vor dem „Neuen“ unwillkürlich sich etwas zusammennahm und ihn wenigstens nicht so behandelte, wie die andern.

„Das Latein, was dem „Lamech“ (Hinkender) im Kopf sitzt, imponiert ihm,“ meinte einer, und andere machten unter sich noch rohere Witze, die Bezug hatten auf die uneheliche Abkunft Arnos, dem einer der ihm Wohlgesinnten den Rat gab, aufzupassen, daß man ihm keinen neuen Schabernack anthue.

Zu diesem kam es schon in den nächsten Tagen. Mit Mißvergnügen bemerkte Arno, daß Mömpels Franz sich mit seinem Modellierstuhl dicht neben ihm installierte und es offenbar absichtlich so einrichtete, daß bei dem in diesem Augenblick ganz überflüssigen Anspritzen des Modells einige Spritzer auf seine Zeichnung flogen. Er verbat sich das in entschiedenem Tone. Aber kaum hatte er sich wieder über seine Arbeit geneigt, da rieselte ihm plötzlich ein Bächlein kaltes Wasser in den Nacken. Alles lachte, als er fluchend in die Höhe sprang.

„Das war nur für den Feigling, zur Abkühlung!“ höhnte Mömpels Franz, den nassen Schwamm noch in der Hand.

„Und das ist für umsonst,“ schrie Arno, gab ihm eine schallende Ohrfeige und packte ihn an den Schultern. Ein heftiges Ringen begann. Ein Tisch flog polternd zur Seite, und fast wollte es scheinen, als behielte Franz, der vorn in den Halskragen des Gegners gegriffen hatte, die Oberhand, als Arno, schon

ganz blau im Gesicht, sich plötzlich mit einem heftigen Ruck losmachte, wobei sein Kragen zerriß. Er packte den andern mit eisernem Griff in den Nackenhaaren, zerrte ihn an das Modell, ein großes, fast fertiges Tierornament, an dem der Gegner schon einige Tage arbeitete, und zwang das Gesicht des Burschen mit solcher Wucht in die weiche Thonmasse, daß die Nase bis durch die Plinthe fuhr, sich auf dem Brett plattdrückte und daß der Thon ringsum neben dem Gesicht hervorquoll, wie heißer Siegellack neben dem Petschaft.

„So, du Lump, jetzt kannste 'nen Gipsabguß von deiner Visage machen, wenn die Form nicht daran kleben bleibt," keuchte Arno und richtete sich auf. Da stand der Professor, der diese Scene beobachtet hatte, mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihm und frug in strengem Tone, in dem aber die Heiterkeit, die er mühsam verbiß, durchzitterte: „Hatte ich Ihnen aufgegeben, einen solchen Abdruck zu machen, Trost?"

„Man läßt mich hier nicht zufrieden, Herr Professor, und da wollt' ich mir endlich mal selber Ruh' verschaffen," entgegnete Arno. Stichling stieß einen seiner grimmigsten Flüche aus, sah sich im Kreise um und erklärte brüllend, daß er nicht übel Lust hätte, die ganze „Bagage" zum Tempel hinauszuwerfen, daß ihr Hören und Sehen verging. „Im übrigen," wandte er sich an Arno, „soll auch in Sie der Deifel fahren, wenn Sie sich noch einmal unterstehen, in meiner Schule Selbstjustiz zu üben. Und nun marsch, an die Arbeit, Bande verfluchte!"

Im stillen wunderte sich jeder, daß der gefürchtete „Alte" bei diesem gewaltsamen Auftritt sich verhältnismäßig so ruhig verhalten habe, während er sonst bei derartigen Gelegenheiten wie ein Eber schäumte und Schuldige und Nichtschuldige halbdutzendweise auf mehrere Tage zu mechanischer Holzschnitzereiarbeit verdammte. Es lag klar, daß auch zu dieser Mäßigung nur der Neue, „der Herr", Veranlassung

gegeben hatte, der offenbar vorgezogen wurde, lediglich, weil er ein paar Jahre auf einer besseren Schule gesessen hatte. Im übrigen wisse man ja, woher er stamme, und eigentlich sei es doch ein Skandal, daß so einer vor den andern etwas voraus haben sollte.

So wuchs die Feindseligkeit gegen Arno, aber man wagte es doch nicht mehr, mit ihm anzubinden, und er konnte ruhig weiter arbeiten. Schwieriger wurden bald die Aufgaben, die Stichling an ihn stellte, und er hatte Freude an seinem Schaffen, erzielte offenbar die Zufriedenheit seines Lehrers und fing immer mehr an, sich in schöne Künstlerträume zu wiegen. Er fand auch bald Gelegenheit, dem Professor anzuvertrauen, daß er sich besonders danach sehne, die Schönheit des menschlichen Körpers nachzubilden. Das interessiere ihn mehr als alles andere, und er könne sich nichts Herrlicheres denken, als die Göttergestalten, welche die alten Griechen geschaffen hätten. Wenn er in dem Genre einmal arbeiten könne, und sei es auch nur im kleinen, dann würde er sich glücklich fühlen.

Stichling, dessen Neigung mehr auf kleine Formen als auf die große Form ging, und der in der realistischen Wiedergabe zerlumpter Bettlergestalten, alter Weiber aus dem Volke und dergleichen Vorwürfe seine Stärke hatte, ärgerte sich innerlich über diese Wünsche, die ihm wie eine Anmaßung erschienen. „Sie Gelbschnabel," erwiderte er, sarkastisch lächelnd, „was Sie sich nicht für Raupen in den Kopf setzen! Sei'n Sie zufrieden mit dem, was Sie hier lernen können! Oder soll die Regierung wohl für Sie eine Extraklasse zum Studium des Nackten hier auf dem Walde errichten? Würden sich hier schwerlich Modelle dazu finden lassen. Nur nicht zu hoch hinaus, junger Mann, und sei'n Sie zufrieden, wenn einstweilen ein tüchtiger Modelleur aus Ihnen wird! Große Bildhauerspauzen werden hier nicht gezüchtet."

Er zeigte sich aber nach wie vor zufrieden mit den Fortschritten Arnos und schien ihm jenen vermessenen Wunsch nicht nachzutragen. Keiner der mißgünstigen Schüler hätte geahnt, daß auch einmal eine Stunde kommen könnte, wo der Neid einen Triumph über den Herrn Mitschüler feiern könne. Aber der „Alte“ war in seinen Launen und Bosheiten unberechenbar. Am Tage vor Beginn der Weihnachtsferien äußerte er sich laut gegen Arno: „Na, Herr Trost, da Sie denn doch mal so auf den Akt aus sind und für die Kleidage nicht viel übrig haben, sollen Sie zu Neujahr meinethalben mit dem Studium des Nackten anfangen. Ich hab' für das nötige Material gesorgt.“

Die andern ärgerten sich weidlich über diese neue Bevorzugung, Arno aber eilte abends freudig erregt über die verschneite Straße seinem Dorf zu, Herrn Berg sogleich Kunde gebend von dem Versprechen des Professors.

Berg schüttelte den Kopf und meinte: „Aus der Sache werd' ich nicht recht klug, mein Junge. So leicht ist da oben kein Aktmodell zu haben, und ich glaub' sogar kaum, daß jemand ein Kind dazu hergiebt. Man würde so was für 'ne Schand' ansehen. Was versteht der Bauer von Gurkensalat! Wer weiß, was der tolle Kerl da oben im Sinn hat!“ — —

Erwartungsvoll harrte Arno beim Wiederbeginn der Schule seines Lehrers, aber er blickte mit Befremdung auf den in einem thonbeschmutzten Leinenlappen verhüllten Gegenstand, den Stichling in der Hand trug und dann vor ihn hinsetzte.

„Das erste Aktmodell, nackig, wie's der Herrgott erschaffen. Ich fand's vor einigen Wochen im Keller, wo's seinen Winterschlaf halten wollte, und hab's gleich für Sie aufgehoben,“ sagte der Professor, nahm das Tuch weg, und auf einem Brett zeigte sich, von einer schlechten Käseglocke überstülpt, eine feiste, regungslose Kröte.

Ein unterdrücktes Lachen ging durch den Saal. Arno aber biß die Lippen zusammen, blickte enttäuscht auf das armselige, häßliche Geschöpf und sagte dann: „Das ist freilich eine seltsame Überraschung, Herr Professor.“

„Aber 'ne sehr nützliche für Sie, junger Herr,“ kicherte Stichling boshaft. „Modellieren Sie mir das Vieh mal recht fein. Dabei können Sie was lernen. Da heißt's Formen studieren, daß es nur so brummt. Diese Dutzende von Warzen und Wärzchen, diese plumpen Zehen, diesen flachen Schädel mit den dicken Augendeckeln! Da heißt's aufgeschaut. 's ist 'ne feine Arbeit, die mich selber fast reizen könnte.“

„Das muß man anerkennen,“ entgegnete Arno, seinen Unmut gewaltsam niederkämpfend und gute Miene zum bösen Spiel machend. „Jedenfalls werde ich alles thun, um meinen ersten Akt so gut wie möglich wiederzugeben.“

Stichling zeigte sich denn auch mit dem Fortgang der Arbeit zufrieden und meinte: „Na, wenn's fertig ist, dann gießen Sie's sauber ab, und wenn Sie schon 'nen Schatz haben, dann stiften Sie's dem als Liebesbriefbeschwerer.“

Aber zum Fertigwerden sollte es nicht kommen. An einem der nächsten Tage schien der Professor besonders schlecht aufgestanden zu sein.

„Heut sieht er ja aus, als hätt' er Spinnen gefressen,“ raunte einer der Schüler seinem Nachbarn zu. „Paß auf, es giebt was!“

Und in der That kargte Stichling nicht mit den schärfsten Injurien, schimpfte gewaltig, fand fast alle Arbeiten lotterig, verurteilte einige zum Mähschaf und arbeitete sich immer mehr in die Wut hinein. Endlich langte er bei Arno an, stierte finsteren Blickes auf dessen Arbeit, dann auf die Kröte und schrie: „Aber das ist ja Unsinn, was Sie da machen, Herr! Haben sie denn Dreck in den Augen?“

„Sie waren gestern doch noch zufrieden, Herr Professor,“ entgegnete Arno bestürzt.

„Gestern, gestern!“ brüllte er. „Hier handelt es sich um heut! Das Vieh dort ist ja ganz anders in der Bewegung als Ihr verdammter Thonkloß.“

„Es scheint im Schlaf seine Stellung ein wenig verändert zu haben,“ warf Arno ein.

„Und ich sage Ihnen, daß das ein Unsinn ist, was Sie da machen!“ kreischte der andere. Das ist keine Kröte, das ist ein Kamel, oder ein Rhinoceros, oder ein Gickelhahn! Himmelkreuzdonnerwetter! — Und jetzt ist's ein Kartoffelkloß!“ — Er hatte das Modell ergriffen, es in der Hand zu einer Kugel gedreht und setzte diese nun mit einem Faustschlage vor den Schüler hin.

„Mäßigen Sie sich, Herr Professor!“ rief Arno erbleichend, Stichling aber brüllte: „Was, noch aufbegehren! Wer Pfuscharbeit liefert, der soll von vorn anfangen! Sie sind mir nicht zu schade dazu! Und nun soll Sie, hol' mich der Deifel, der Heilmann mal in die Kur nehmen! Zwei Tage lang werden Sie Schäfchen schnitzen, Sie, Sie — Herr Kollege von der hohen Kunst!“

Damit schnob er aus dem Saal. Sein Wüten war allen so in die Nerven gefahren, daß Arnos Widersacher nicht sogleich zum Genuß ihrer Schadenfreude kamen. Ehe sie aber aus dem Bann des Schreckens gelangten und daran denken konnten, den „Kröten-Modelleur“ mit spitzigen Bemerkungen zu kränken, hatte Arno schon seinen Havelock umgeworfen, seinen Hut ergriffen und den Saal verlassen.

„Der kommt gewiß nicht wieder. Der ist zu hochmütig, um solchen Puff auszuhalten,“ meinte einer.

Aber nach den zwei Tagen, welche er im Saale des Herrn Heilmann hätte zubringen sollen, stellte sich Arno,

wie gewöhnlich, früh gegen achteinhalb Uhr wieder ein. Er begab sich sogleich in das Zimmer des Professors, der mit innerer Unruhe die letzten zwei Tage verbracht hatte, denn er sagte sich selbst, daß er in seiner Hitze zu weit gegangen sei. Es wäre ihm sehr unangenehm gewesen, wenn er durch sein rüdes Auftreten gerade diesen Schüler verloren hätte.

„Ich melde mich von den Mähschäfchen zurück, Herr Professor," sagte Arno ernst. „Sie lassen Sie grüßen und gehorsamst vermelden, daß man sie künftig mit meiner Gegenwart verschonen möchte."

„Verfluchte Beester!" knurrte der Professor. „Na, ich will Ihnen was sagen, junger Mann: Sie zwischen denen da drinnen, das thut nicht gut. Sie machen mir das Volk unter Umständen rebellisch. Ich werde Ihnen hier bei mir einen Arbeitsplatz anweisen. Ist Raum genug für zwei. Und wenn Sie nicht zu den Schafen wollen, dann sollen Sie jetzt beim Wolf kampieren. — Sehen Sie sich den Muskelmann dort auf dem Wandbrett an. Da Sie so auf dergleichen verpicht sind, sollen Sie's studieren, daß es Ihnen grün vor den Augen wird. Kein Muskel bleibt Ihnen geschenkt. Erst zeichnen Sie mir den Kerl von allen vier Seiten, nachher modellieren Sie ihn mir. Werd' Ihnen schon auf den Dienst passen!"

So rückte denn Arno aus dem Schülersaale in das Atelier Stichlings ein, und er war mit dieser Veränderung wohl zufrieden, obgleich es ihm schwer wurde, sich an mancherlei unangenehme, wenig salonfähige Gewohnheiten seines Lehrers zu gewöhnen. Es war ihm nun wenigstens Gelegenheit geboten, dem Professor, der über eine außerordentlich geschickte Technik verfügte, ein wenig von seinen Mittelchen und Handgriffen abzugucken, und das gelang dem Schüler so gut, daß er bald freier und leichter zu schaffen vermochte. Er machte

solche Fortschritte, daß Stichling öfter behauptete, er hätte eine Erbschaft in den Fingerspitzen stecken und sicherlich sei einer seiner Vorfahren Töpfer oder Backsteinmacher gewesen. So was verleugne sich nicht und sei immer gut für einen Modelleur. Er ließ nun auch seinen Schüler hin und wieder schon nach lebendem Modell arbeiten, nach irgend einer alten Bauersfrau oder einer malerischen Holzmachergestalt, wie er sie selbst für eine Terrakottafabrik modellierte, und er war auch jetzt mit Arnos Leistungen zufrieden.

## XIV.

Eines Tages im Februar — das Gebirge lag in prächtiger Schnee-Einsamkeit unter dem tiefen Himmelsblau — tönte kurz nach der Zeit des Mittagessens von der Straße her helles Schellengeläut zu dem Atelier Stichlings empor. Der Professor trat ans Fenster, sah einen Augenblick hinaus und fluchte dann: „Ei verdimmenich! das hat nun heut grad' noch gefehlt. Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht der von der Regierung ist, der da im Schlitten sitzt, dieser hochgestochene Freiherr von oder zu Köllnitz! Natürlich! Bei so schönem Winterwetter solch 'ne nette Inspektionsreise — selbstverständlich auf Kosten der Steuerzahler — das läßt sich so was nicht entgehen! 's sitzt auch noch ein Frauenzimmer bei ihm. — Na, sie fahren vorüber, Gott sei Dank. — Aber jetzt halten sie vor dem Saalfelder Hof. — Natürlich, werden erst schnabulieren müssen, — immer auf Regimentsunkosten. Wird aber wohl nix Extras geben. Was hatten Sie denn heute mittag, Trost?"

„Nun, erst die übliche Suppe, heute besonders dünne; nachher Rampanien und Erdäpfel."

Stichling lachte auf: „Rampanien! Na, das Gekröse wär' das richtige Fressen für die! Nee, da wird wohl ein junger Hahn oder ein paar Tauben dran glauben müssen. So giebt's wenigstens 'nen Aufenthalt, und man kann sich 'n bissel auf

die Inspektion vorbereiten. Schaffen Sie doch etwas Ordnung hier, Trost, aber es muß natürlich aussehen, als wenn wir total überrascht wären. Ich will indes in den Sälen die nötige Weisung geben. Der Regierungsmensch soll sich wundern."

Er ging hinaus, Arno aber machte sich unverzüglich an die Arbeit, in dem Chaos des Ateliers aufzuräumen, dabei aber Sorge tragend, daß der „malerischen Unordnung" nicht allzuviel Abbruch geschehe. Er stellte die Modellierstühle mit den fertigen oder halbfertigen Arbeiten ins rechte Licht, warf die allzuschmutzigen Lappen in eine Ecke und hing reinlichere Tücher umher, heftete auch einige Kartons und kleine Zeichnungen, die er gemacht, an die Wand neben seinem Platze. Dann vertauschte er seine beschmutzte leinene Arbeitsbluse mit einer frisch gewaschenen, die er vorher etwas zerknitterte und mit einigen Thonspritzern versah, kämmte, in einen an der Wand befestigten Spiegelscherben blickend, sein Haar durch und zwirbelte auch sein dunkles Bärtchen etwas zurecht. Dann legte er das schöne Cigarettenetui aus Aluminium, das ihm Berg zu Weihnachten geschenkt, auf das untere Brett seines Modellierstuhls, zündete sich eine Cigarette an und wartete mit einem Gefühl innerer Unruhe auf das Kommende. Er dachte an seine Begegnung mit Köllnitz. Der alte Herr war ihm gleichgültig. Aber der Professor hatte von einer Dame gesprochen, die mit im Schlitten gesessen. Eine Ahnung sagte Arno, daß es Thilos Schwester sein müsse. Er hatte sich oft an sie erinnert, aber nie mit einem freundlichen Gedanken, denn es kam ihm immer jene Scene des Abschieds in den Sinn, wo sie sich kalt und stolz von ihm wandte, während sie doch ihres Bruders wegen auf seine Nachsicht rechnen mußte. Weh und Bitterkeit erfüllten ihn immer bei diesem Gedanken, der ihn oft beschlich, denn der Zufall wollte es, daß Hinkels Röse der Komteß sehr ähnlich sah, und Hinkels Röse sah er

doch häufig, besonders des Sonntags, wenn er zu Hause blieb und sie statt ihrer Mutter Ordnung schuf. Er hatte sich nie eine Vertraulichkeit gegen die Jugendgespielin erlaubt, ja, er behandelte sie oft schlecht, und sie muckte anfänglich auf und brauchte patzige Redensarten, aber schließlich wurde sie zahm gegen ihn und klagte schmerzlich, sie habe ihm doch nichts gethan und besorge alles ehrlich, wie es sich gehöre. Dann sah er sie wohl nachdenklich an und meinte bei sich: wenn sie moderne Kleidung trüge und vielleicht etwas gebildeter spräche, dann sei doch kein rechter Unterschied zwischen ihr und der andern, und er frug sich: ist denn der Unterschied gar so unüberbrückbar? Freilich, ein gebildeter, strebender Mann und ein armseliger, unwissender Taglöhner oder Steinklopfer — diese Kluft war ihm deutlich, aber ein armes, frisches und hübsches Mädel aus dem Volke und eine arme, frische und hübsche junge Dame aus der Gesellschaft! — Das bißchen Herkommen, das bißchen Kleidertand, das bißchen Pensionsbildung! Es waren ketzerische Ideen, die in ihm aufstiegen. Die arme Hinkels Röse gewann, Thilos Schwester aber verlor dabei.

Und nun wollte er, wenn sie wirklich käme, der eingebildeten jungen Dame schon klar machen, daß er sich um ihr Wohlwollen oder ihre Mißachtung keinen Deut kümmere, mochte sie auch an der Seite eines hochmögenden Onkels hier erscheinen, und er in einer schlichten Arbeitsbluse mit dem Modellierholz vor einem Thonkloß stehen. In nervöser Erregung verpaffte er eine Cigarette nach der andern, indes der wieder zurückgekehrte Professor Gassenhauermelodien für sich hinpfiff, gleich als fühle er sich ganz und gar in seinem Element. Dabei aber horchte er fortwährend, ob nicht aus der anstoßenden „besten Stube“ seiner Wohnung fremde Stimmen erschollen. Er hatte seine Frau schon beauftragt, den Besuch ohne weiteres in sein Atelier zu führen.

Kaum hatte Arno seine dritte Cigarette angezündet und der Professor begonnen, die Weise des schönen Liedes „O—o du hi—immelblau—auer See“ in gutgemeinten Pfeiftönen erschallen zu lassen, da ließ sich nebenan das erwartete Geräusch vernehmen, die Thür wurde geöffnet und die Professorin, eine rundliche Person, der man es noch ansehen konnte, daß sie einstmals Modell oder etwas Ähnliches gewesen, komplimentierte dienstbeflissen, aber in wenig feiner Weise den Regierungsrat und die Komtesse in das Atelier.

„Welche Überraschung, der Herr Regierungsrat!“ rief Stichling, um dann allsogleich seine Gattin anzufahren: „Aber Frau, wie kannst du die Herrschaften so ohne weiteres hier hereinführen, in diese Wüstenei — und ich im Arbeitsanzug! Sie verzeihen, Herr Regierungsrat!“

„Ihre Frau Gemahlin ist schuldlos, lieber Professor,“ sagte Köllnitz lächelnd mit Herablassung, indes die Professorin sich eiligst in ihre Gemächer zurückzog. „Es ist mir lieb, wenn ich Sie und Ihre Schule unvorbereitet finde; man bekommt so einen richtigern Einblick. — Doch ich vergaß, Herr Professor Stichling und hier meine nièce, Komtesse Fonti.“

„Sie verzeihen mein Eindringen, Herr Professor,“ sagte Asta lächelnd. „Bei dem herrlichen Wintertage konnte ich es mir nicht versagen, meinen Onkel bei dieser Inspektionsreise zu begleiten, denn solche Inspektionsreise im Schlitten durch das verschneite Gebirge hat einen eigenen Reiz. Und dann erweckt auch diese Kunstakademie in entlegenem Walddorfe meine weibliche Neugier.“

Stichling machte eine Bewegung, die einen Bückling vorstellen sollte, und erwiderte: „O, zu viel der Ehre, sehr angenehm!“ indes das Mädchen nun auch forschend zu Arno hinüberblickte und seine Verbeugung mit einem leichten Kopfnicken erwiderte. Sie erkannte ihn sogleich, überrascht schaute

sie ihn an, und ein Gefühl der Befangenheit zwang sie dann, sich abzuwenden und ihre Beobachtung den Gegenständen des Ateliers zu widmen.

„Ach, Sie haben Gesellschaft," sagte der Freiherr, den jungen Mann bemerkend.

„Ein Schüler, Herr Regierungsrat," antwortete der Professor, der es nicht für nötig erachtete, Arno vorzustellen. „Er paßt nicht recht zu den übrigen, möchte sich weitgehender ausbilden, und da hab' ich ihn unter meine Fittige genommen. Man muß eben Unterschiede zu machen wissen."

„Sehr gut, die persönlichen Fittige, mon cher, und das mit den Unterschieden, auch das entspricht meiner Auffassung," sagte Köllnitz gütig und dann, sich halb an Arno wendend: „Ach, irre ich nicht, so hatte ich schon einmal das Vergnügen. Richtig, richtig, Sie sind derselbe junge Mann, der mir damals mitteilte, daß er sich hier ausbilden wolle. Nun, wie sind Sie zufrieden?"

„Danke, ich habe mich nicht zu beklagen," entgegnete Arno. Köllnitz, der aus dieser Antwort wohl etwas Abweisendes fühlen mochte, hüstelte trocken, blickte sich flüchtig im Atelier um, machte einige anerkennende Bemerkungen über das Modell, das der Professor in Arbeit hatte, und meinte dann: „Ich glaube, jetzt könnten wir uns einmal in den Räumen der Schule umsehen."

„Herr Regierungsrat gestatten, daß ich vielleicht vorher die Arbeitsbluse mit einem Rocke vertausche?" frug Stichling, und Köllnitz erwiderte kurz: „Ich bitte sogar darum!" worauf der Professor im Nebenzimmer verschwand.

„Er sah eigentlich so aus, als wäre er imstande gewesen, den Toilettewechsel hier vor deinen gestrengen Augen zu vollziehen, Onkelchen," meinte Asta, leise kichernd.

„Das savoir vivre ist nicht jedermanns Sache," belehrte

der Freiherr. „Man muß die Leute nehmen, wie sie sind, und ein Fächeln mit dem Taschentuch setzt uns über ihre Eigentümlichkeiten hinweg, die für sie vielleicht gar berechtigte Eigentümlichkeiten sind.“

Da kehrte der Professor zurück, einen schwarzen Gehrock, der an den Nähten glänzte, noch über dem etwas vortretenden Bauche zuknöpfend.

„Wenn's dem Herrn Regierungsrat und der gnädigen Komtesse beliebt,“ sagte er und öffnete mit der Beflissenheit eines Portiers die Thür in den Modelliersaal.

Köllnitz blieb auf der Schwelle stehen und blickte in den weiten Raum, in dem plötzlich ein großes Schweigen eintrat.

„Ich hatte mir das eigentlich hübscher gedacht,“ erklärte Asta. „Überall diese häßlichen Gipsabgüsse, die bräunlichen Thonklumpen, Blendrahmen und diese jungen Herren in ihren grauen Leinwandblusen. Ich weiß nicht recht, ob ich an dieser Inspektion weiter teilnehme.“

„Ja, es scheint mir auch, als wenn diese Stätte wenig Reiz für eine junge Dame haben müßte. Du könntest deine Garderobe am Ende beschmutzen, wenn du dich mit uns durch dieses Wirrwarr von Dingen und jungen Menschen bewegtest,“ meinte der Freiherr, worauf sie schnell entschlossen entschied: „Da will ich denn doch lieber hier auf dich warten, Onkelchen, und mir die Herrlichkeiten des Professors ein wenig betrachten — wenn mich der Tabaksgeruch nicht vertreibt.“

„Aber es könnte immer eine Weile dauern, ehe wir zurückkehren, da ist die Schnitzerschule — das Lager —“ meinte er bedenklich.

„So kann ich mich ja ins nahe Allerheiligste zur Frau Professor zurückziehen,“ äußerte sie, und Stichling brummte: „Wird meiner Frau eine hohe Ehre sein,“ während ihr Köllnitz beistimmte: „Ja, thue das, ma chère, das ist besser, als daß du dich dieser Exkursion anschließest.“

Damit betraten die Herren den Saal und Asta ging in das Atelier zurück, vor eine Arbeit des Professors tretend und, indem sie dieselbe besichtigte, absichtlich hüstelnd ihren Muff aus Eisvogelpelz gegen die Lippen haltend.

„Wenn der Rauch die Dame geniert, könnte ich ja das Fenster ein wenig öffnen. Der Herr Professor und ich sind gewohnt, dann und wann bei unserer Arbeit zu rauchen, und wir waren nicht auf Damenbesuch vorbereitet,“ sagte Arno mit erzwungener Ruhe.

„Lassen Sie nur, ich weiß nicht, wem ich den Vorzug geben soll — der Kälte von außen oder diesem Cigarettendampf. — Scheint ja wenigstens eine gute Sorte zu sein.“

Er antwortete nicht und tupfte mit dem Zeigefinger an seiner Arbeit umher, sie stetig mit dem Vorbilde vergleichend, das eine verzerrte Maske mit stark übertriebenen Formen darstellte.

Das junge Mädchen betrachtete noch eine Weile diesen und jenen Gegenstand, und als Arno beharrlich schwieg, sah sie ihn plötzlich voll an und sagte: „Ich dächte, wir wären uns nicht ganz unbekannt.“

„Möglich,“ entgegnete er, „daß Sie mich schon einmal zu bemerken die Gewogenheit hatten.“

Es blitzte zornig in ihren Augen auf, und hochmütig den Kopf in den Nacken werfend, sagte sie: „Es scheint mir, Herr Trost, als gingen Sie darauf aus, mich zu verletzen. Ich finde Ihr Verhalten sehr merkwürdig.“

„Ich finde nichts besonders Auffälliges darin, Komtesse,“ entgegnete er mit bebenden Lippen. — „Bei unserer letzten Begegnung mußte ich übrigens den Eindruck gewinnen, als hätten S i e Sympathie für ein Auftreten, das man verletzend nennen könnte.“

„Ach so,“ meinte sie errötend, „das also ist's. Man scheint empfindlich zu sein, mein Herr!“

„Ja, besonders in den Fällen, wo man empfinden muß, daß eine gewisse Überhebung sich über die Schranke einer gleichen Bildungsstufe hinwegsetzt.“

Sie blickte einen Augenblick vor sich hin, dann sagte sie leise: „Sie verkennen mich, Herr Trost, und ich bedaure das. Sie zürnen mir, daß ich Sie damals, als ich vor Aufregung und auch vor Scham über jenen Streich Thilos meiner Sinne kaum mächtig war, so kurz verabschiedete. Ich habe das später, als ich ruhiger über die Sache nachdachte, ernstlich bereut. Ich bitte Sie, tragen Sie's mir nicht weiter nach und vergessen Sie die ganze dumme Geschichte.“

Sie sagte das in bittendem Ton und hielt ihm ihre Hand hin. Erstaunt und bewegt sah er in ihre warmleuchtenden, dunkeln Augen; dann ergriff er ihre Hand und stammelte: „Ich danke Ihnen, Komtesse.“

„Nun wären wir also wieder gut Freund,“ sagte sie erleichtert, „und man darf sich jetzt wohl einmal Ihre Kunstwerke ansehen. — Wissen Sie, eigentlich finde ich es sonderbar, Sie hier in dieser Einöde, bei diesem kuriosen Professor zu finden. Es ist wenigstens nett von ihm, daß Sie mit ihm zusammen arbeiten dürfen. Ich könnte mir das nicht recht vorstellen, Sie zwischen diesen — diesen jungen Menschen darinnen.“

„Und warum nicht, Komtesse?“

„Nun, ich weiß nicht recht, aber es würde nicht passen. Vielleicht weil Sie doch schon der gebildeten Klasse angehören; und dann denke ich mir so, es müßte doch etwas von einem wirklichen Künstler in Ihnen sein.“

„Sie denken sehr gütig über mich,“ sagte er erbebend.

„Nun,“ meinte sie, „vielleicht ist das nur so eine Phantasie, denn ich weiß ja gar nicht, was Sie können und erstreben. Aber kurios ist das doch: Sie hier bei diesem Gnomen,

der, wie Onkel sagt, sehr tüchtig sein soll. Fast fällt mir da der Schmied Mime und Siegfried ein, der das Schwerterschmieden lernen wollte."

„Danke für den Vergleich," entgegnete er halb belustigt, halb verlegen.

„Er ist vielleicht gewagt. Aber sagen Sie, wie ist es mit Ihnen: geht es bei Ihnen nicht um von Gedanken und immer neuen Gedanken, was Sie alles schaffen möchten, und ist nicht eine Unruhe in Ihnen, ein Sehnen nach etwas Freiem und Schönem und Großem? Ist Ihnen nicht oft, als wüchsen Ihnen Flügel an den Schultern und als könnten Sie hoch hinwegfliegen über die Berge dort?"

Er sah mit Staunen in ihre leuchtenden Augen und frug, fast wie träumend: „Woher ahnen Sie das, Komteß? Ja, so ist es manchmal in mir, vielleicht nur eine thörichte Schwärmerei. Mir ist es oft zu enge, dieser Raum, meine Brust, ja, fast die ganze Welt um mich her."

„Sehen Sie," sagte sie freudig, „das kenne ich sehr wohl, und es thut mir gut, daß ich doch einmal jemand Gleichgesinntes finde." Dann wurde sie verlegen und meinte zaghaft: „Es wird vielleicht ein wenig albern klingen, aber Sie dürfen nicht lachen. Wissen Sie, ich habe riesigen Spaß an Seidenstickerei. Das braust nur so von Farben um mich her, immer flimmernd und schimmernd, es läßt mich garnicht los. Zum letzten Wohlthätigkeitsbazar hatte ich eine Decke gestickt — es war viel Arbeit daran, und ich war innerlich sehr stolz darüber, habe auch einen ordentlichen Preis mit großen, dicken Buchstaben daran gesetzt, schon um sie alle zu ärgern, die immer so hochmütig thun und so wenig leisten können. Sie mögen mehr über den Preis geschimpft, als über die Decke sich gefreut haben. Aber schließlich hat unsere junge Fürstin sie gekauft und, denken Sie, ich, die ich das leichteste Geld-

beutelchen habe, konnte den Armen die größte Summe zuweisen. Aber nun kommt noch was! Die Fürstin war ganz verliebt in meine Stickerei. Vor Kurzem hat sie mich kommen lassen, ist sehr nett zu mir gewesen und hat mich förmlich gebeten, ihr eine große Portiere zu sticken, die sie als Geschenk für ihre Mutter verwenden will. Und ich soll ein gehörig Stück Geld dafür erhalten."

„Das freut mich, — sehen Sie, das freut mich von ganzem Herzen, Komteß!" sagte Arno erregt.

„Aber was glauben Sie?" fuhr sie eifrig fort, „nun komme ich gar nicht zur Arbeit vor lauter Plänen. Das wirbelt nur so in meinem Kopf, jeden Tag etwas Neues, etwas Schöneres. Ich kann nachts fast nicht schlafen darum. Dutzende von Kompositionen habe ich schon hingekritzelt und mit Farben angepinselt, aber ich bin immer noch nicht zufrieden und mag es nicht wagen, Ihrer Durchlaucht eine davon vorzulegen. Ich bin manchmal ganz unruhig darüber. Aber ich habe doch das Gefühl, daß das Rechte vor der Thür steht. Ich weiß noch nicht, was es ist, wahrscheinlich dunkles Wasser mit einem Silberreiher und tropische Blumen und Strauchwerk darüber und in der Ferne, auf einem Hügel, ein helles Tempelchen gen Himmel schwebend. Es ist noch nicht klar, aber es wird deutlich werden, und ich fiebere danach, zu beginnen."

„O, Komteß, ich kann mich ganz in Ihre Empfindungen hineinversetzen," versicherte er. „Ich habe zwar nie eine so große, wertvolle Stickerei gesehen und glaubte wunder schon, was es sei, als ich in der Wohnung Ihres Herrn Onkels eine gewiß von Ihrer Hand herrührende Tischdecke sah. Wie hoch stand das schon über den Schnurrpfeifereien, mit denen man sonst wohl die Damen sich abmühen sieht. Ja, ich habe eine Ahnung, daß man auch in diesen Dingen ein großes,

echtes Kunstwerk schaffen kann, vor dem verständnisvolle Leute und echte Kenner bewundernd stehen können, wie vor dem Gemälde eines großen Malers. Und Ihnen glaub' ich es, daß Sie Großes vollbringen können; wahrhaftig, ich glaube es."

Sie lächelte und ihre Augen blickten, wie im wachen Traum verloren, durch die Scheiben in die Winterlandschaft hinaus. So stand sie einige Augenblicke, dann wandte sie sich ihm wieder zu. „Gut," sagte sie, „so wollen wir an unsere künstlerische Bestimmung glauben, ich an die meine in Tuch und Seide, Sie an die Ihrige in Thon, oder vielleicht gar in Marmor und Metall. Aber der Kopf, den Sie da kopieren, gefällt mir nicht. Es ist eine scheußliche Grimasse."

„Freilich, freilich, aber alle Formen charakteristisch hervorgehoben, ja übertrieben. Man kann etwas dabei lernen, meint der Professor, und ich glaube, er hat recht. So ein frischer Kopf nach der Natur wäre mir auch lieber, und was gäbe ich nicht drum, dürfte ich Sie modellieren, wie Sie da vor mir stehen, Komteß, in Ihrem hellen Muff auf der tiefblauen Plüschjacke, dem Barett mit dem glänzenden, fein schattierten Federpelz auf dem dunkeln Haar!"

„Halt!" rief sie lachend. „Die tiefblaue Jacke und das dunkle Haar gehen Sie als Plastiker wenig an. Sie fallen aus der Rolle, mein Herr Modelleur und ehemaliger Berggeist. Aber wer weiß, vielleicht fügt es das Schicksal, daß Sie einmal das „Vergnügen und die Ehre" haben, mich zu modellieren; freilich würden Sie dann wohl schon über jene Berge geflogen sein müssen. — Aber nun muß ich fort. Würde man es nicht seltsam finden, wenn man uns hier so verplaudert fände? Ich will mich zur Frau Professor flüchten — eine etwas seltsame Dame, wie's scheint. Leben Sie wohl, und wenn wir uns mal wiedersehen sollten, begrüßen wir uns als gute Freunde, nicht wahr?"

Sie reichte ihm die Hand, nickte ihm freundlich zu und verließ das Atelier. Ihm war's, als höre er lange noch ihre volle, weich klingende Stimme, und das Wort „gute Freunde“ blieb ihm im Ohr. Wie in einem seligen Banne befand er sich, und er sammelte mühsam seine Gedanken. Wie war es denn möglich, daß er, unbeholfen, verlegen und blöde fast, er, der einfache Modellierschüler, mit der jungen, vornehmen Dame Reden tauschte über sein Wollen, sein Empfinden, wie mit keinem vordem! Und dabei war ihm so frei geworden, so zwanglos hatte er sich schnell gefühlt, als kenne er die Komteß schon viele, viele Jahre, als habe er schon oft mit ihr verkehrt, und als sei das Wort „gute Freunde“ etwas ganz Selbstverständliches zwischen ihnen.

Das Zurückkommen der beiden Herren weckte ihn aus einem glückseligen Traume auf, in den er sich so ganz verloren hatte. Köllnitz richtete einige Worte an ihn, aber Arno gab nur zerstreute Antworten und zeigte ein fremdes Wesen, daß der Freiherr nicht anders meinte, seine großmächtige Gegenwart bringe ihn in Verwirrung, was ihm Gelegenheit gab, Arno seines besonderen Wohlwollens zu versichern.

Als der Professor später seine Gäste bis auf die Straße komplimentiert hatte und sich dann in seiner Arbeitsbluse wieder im Atelier einstellte, äußerte er: „Hol der Henker diese ganze Sippschaft! Das spielt sich auf, das thut klug und versteht vom blauen Deubel nichts. Ja, wenn's mit Hochnäsigkeit gethan wär'! Jetzt sind sie wieder in den Saalfelder Hof, wo nun Kaffee getrunken und Kuchen gegessen wird. Hoffentlich kriegen sie eine rechte Cichorienbrühe in den Leib!“

„Sie scheinen ja nicht sehr erbaut von den Herrschaften zu sein, Herr Professor,“ meinte Arno, sich im stillen belustigend an der Aufregung seines Lehrers.

„Ich hasse das Volk!“ rief Stichling. „Wer ist denn dieser Regierungsrat? Hat sich günstigenfalls auf der Schule 'nen Fetzen ödes Wissen ersessen und kann nun ein Stück Vorsehung spielen, kann unter Umständen wirkliche Menschen kujonieren, wenn's ihm so beliebt, diese kokette Null die! Weiß der Mensch überhaupt, was eine Individualität bedeutet? Er weiß gar nichts! So einer inspiziert und dekretiert und schematisiert und vigiliert sein ganzes Leben lang, und ich sag' Ihnen, Sie junger Milchbart, so'n Kerl ist in meinen Augen noch nicht so viel wert, als einer von denen da drinnen, der ein einfaches, neues Ornament aus sich selber zustande bringt. Ziehn Sie niemals mit so Leuten an einem Strang, Trost, und ducken Sie sich nur, wenn's nicht anders geht! Leben Sie aus, bilden Sie aus, was nur irgend Gutes in Ihnen steckt, kümmern Sie sich um keinen Deubel, nicht um das blödsinnige, große Publikum, nicht um diese Schemamenschen! Hüten Sie, pflegen Sie Ihre Individualität, dann — — dann können Sie's noch mal, wie ich, zum Professor in einem abgelegenen Walddorfe bringen!“ Er lachte wild und höhnisch auf und blickte den Schüler an, als wolle er ihn mit den Blicken versengen.

„Sie betrachten das von der schlechtesten Seite, Herr Professor,“ entgegnete Arno zaghaft. „Am Ende ist der Regierungsrat noch nicht der schlimmste. Er macht doch einen ziemlich harmlosen Eindruck. Schon daß er seine Nichte an dieser Inspektion teilnehmen ließ . . . .“

„Gut, sehr gut,“ höhnte Stichling. „Die hat Ihnen in die Augen gestochen, diese Dame. Sind nicht für uns gewachsen, diese feinen Hühnerknöchelchen, Sie junger Fuchs. Das ist alles Leutnantsfutter, oder was für Krautjunker, oder staatliche Büreaumenschen. Verdirbt sich mancher gründlich den Magen an so was, das nichts kann und nichts ist

als ein Haufe von Hochmut und Ansprüchen. Auch die soll der Deubel holen, alle, alle.“ —

Es wallte auf in Arnos Brust; er wollte die Komteß verteidigen, er wollte dem Professor entgegenhalten, daß es doch wohl Ausnahmen gäbe und daß es nicht gerecht sei, alles so in Grund und Boden miteinander zu verdammen, aber der Anblick Stichlings machte ihn bedenklich. Der cholerische Mann erweckte ganz den Eindruck, als könne ihn jetzt jeder Widerspruch zum Äußersten treiben. Und so schwieg Arno und ging, da es allmählich zu dunkeln begann, bald davon.

Als er das Dorf schon eine Weile hinter sich hatte und mit einiger Mühe die verschneite Straße dahin schritt, hörte er hinter sich Schlittengeklingel. Er trat zur Seite, um das Gefährt an sich vorüber zu lassen. Der Regierungsrat und seine Nichte saßen darin, hinter sich den Kutscher, der den Schlitten lenkte. Arno grüßte, und der Freiherr hob lässig die Hand an die Krempe seines grauen Cylinders, indes die Komtesse lächelnd mit freundlichem Kopfnicken dankte. Der Schlitten fegte vorüber.

„Sollen wir ihn nicht mitnehmen?“ wandte sich Asta hastig an ihren Onkel.

„Wie meinst du, ma chère?“ frug er verwundert und verständnislos, als sie sich zum Kutscher herumwandte, der die Gangart der Pferde mäßigte.

„Ich meine, der Herr Trost könnte doch mitfahren. Du siehst doch, Onkelchen, er hinkt ein bißchen und es geht sich schlecht auf der Straße.“

„Aber, Asta, welche Idee!“ rief der Freiherr erschrocken und wandte sich an den Kutscher mit der Weisung, schneller zuzufahren.

„Was ist das mit dem jungen Menschen? Woher kennst du ihn überhaupt?“ frug er dann, wieder zu Asta gewendet.

„Nun, er war Thilos Mitschüler, und wir haben doch im vorigen Winter in der Wohlthätigkeitsaufführung miteinander gespielt.“

„Ah so,“ sagte Köllnitz. „Nun, das war eine seltene Ehre für den jungen Mann. Daran kann er lange zehren, aber das befähigt ihn noch nicht, mit dem Freiherrn von Köllnitz und der Komtesse Fonti eine Schlittenpartie zu machen, meine Beste. Das mußt du doch einsehen.“

„Aber es ist doch ein junger Mann von guter Schulbildung und anständigem Wesen. Vielleicht wird er auch noch einmal ein großer Künstler,“ gab sie mit verhaltenem Ärger zurück. „Wir hätten uns sicher nichts vergeben, wenn wir ihn ein Stück mitgenommen hätten.“

Der Freiherr schüttelte das Haupt. „Bist doch ein recht naives Köpfchen, ma chère,“ meinte er, „weißt noch nicht die rechten Grenzen zu ziehen, die Rang und Geburt ziehen müssen. Mag ja ein wackerer junger Mensch sein, der auf der Straße da hinten. Der Professor hat ja auch seine Begabung gelobt, aber es ist nun einmal so der Lauf der Welt: so was muß marschieren, wenn wir reiten und fahren. Dabei soll's bleiben.“

## XV.

Bisher hatte Arno mit zähem Beharren daran festgehalten, sich lediglich die technische Handfertigkeit seines Berufs bei Herrn Stichling anzueignen. Wohl kamen ihm oft künstlerische Pläne in den Sinn, die seine Phantasie reizten, aber er unterdrückte die Begier, sie auszuführen, in der richtigen Erkenntnis, daß er sich erst sichere Grundlagen erwerben müsse. So vertändelte er denn auch, wenn er abends heimgekehrt war, seine Zeit nicht mit Komponieren und Skizzieren, er studierte vielmehr mit Eifer in den kunstwissenschaftlichen Büchern, die ihm Herr Berg lieh, und dieser bestärkte ihn darin und meinte, ein rechter Künstler dürfte die Geschichte seiner Kunst nicht unbeachtet lassen. Sie zu kennen, sei ja eigentlich eine selbstverständliche Vorbedingung für jeden, der als Künstler auf Bildung Anspruch mache.

Seitdem aber die Komtesse jenes Gespräch mit Arno geführt, wandelte diesen stärker als je zuvor die Lust an, nun auch im eigenen Schaffen sich zu bethätigen. Eine Unruhe kam in sein Wesen, und er ertappte sich oft auf seltsamen Träumereien, die sich bald mit der Erscheinung Astas beschäftigten, bald mit hochfliegenden, künstlerischen Plänen. Dann empfand er es drückend, daß er in dem weltabgeschiedenen Dorf hause bei einem zwar tüchtigen, aber offenbar einseitigen Lehrer, und daß sein Geist sich vergeblich sehnen

müsse nach dem Anblick des Schönen all, von dem er bei seiner Reise mit Berg einen kleinen Teil erschaut. Eine Sehnsucht nach der bunten Welt da draußen, ein förmlicher Hunger nach äußerer Anregung überkam ihn und brachte ihn ganz aus seinem Gleichgewicht. Und oft sann er vergeblich darüber nach, wie es wohl einmal zu ermöglichen sei, daß er seinen engen Käfig durchbreche, daß er, wie die Komtesse bildlich so bezeichnend sich geäußert hatte, über die Berge der engen Heimat hinwegfliegen könne. Er fing nun auch an, daheim, ganz für sich, Kompositionen zu zeichnen und kleine Modelle zu schaffen, Skizzen von Werken, die weit über das hinausgingen, was einem schlichten Modelleur zu schaffen beschieden. Großes sah er vor sich und suchte es im kleinen nachzuschaffen. Die Märchenwelt seiner Heimat stand auf in seinem Geiste und rang nach Verkörperung. Da sah er auf weißem, goldgeweihtem Hirsch, der auf ihr Gebot dem Boden entstiegen war, die mythische Jungfrau vor ihren Verfolgern entfliehen, und manchen Abend quälte er sich damit ab, das schöne, gewaltig aufbäumende Tier auf einer Felsenklippe darzustellen und die Jungfrau, die ihm anmutig und sicher auf dem Rücken lehnte, sich mit den Händen in dem zurückgelegten Geweih festhaltend. Es gelang Arno auch, Bewegung und Leben in die Gruppe zu bringen, aber schließlich mußte er doch inne werden, daß noch viele Studien dazu gehörten, um einen solchen Vorwurf auch nur annähernd leidlich darzustellen. Und mit innerer Selbstqual sagte er sich oft, daß er unter den jetzigen Verhältnissen niemals dazu gelangen könne, etwas derartiges ordentlich zu schaffen. Wenn er nur Geld hätte, Geld erwerben könnte, um sich den Weg zu bahnen zu einer ernsten künstlerischen Thätigkeit! Geld, Geld, Geld! Auch kam ihm der Gedanke, daß er am Ende doch jetzt schon könne, was Herr Berg vermöge. Nur eine glück-

liche Idee, vielleicht auch eine originelle dazu, und es müsse ihm gelingen, etwas los zu werden für guten Lohn. Die Pläne flogen ihm nur so zu, aber dann glaubte er etwas ganz Neues, Auffälliges ersonnen zu haben: ein Schachspiel aus Porzellanfiguren. Nur sechs Typen waren nötig, und er schuf sie an langen Abenden heimlich in seinem Zimmer aus Plastilina, sorglich bedacht, daß ihre spätere Ausführung in Porzellan leicht zu bewerkstelligen sei. So entstand der König in Gestalt eines stattlichen Hirschkäfers, der, auf einem kleinen Aststumpf sitzend, das Schlachtfeld überschaute. Es war ja nicht schwer, ihm das Geweih in Broncegußaufzu- setzen, dem schwarzen König ein dunkeles, dem weißen ein goldglänzendes. Die Königin stellte ein weiblicher Hirschkäfer dar. Die Läufer waren Laufkäfer, die Springer Heuschrecken, die Türme Schnecken, die mit ihren Häuschen auf dem Rücken auf kleinen Pilzen thronten, und die Bauern wurden durch Maikäfer dargestellt. Arno war von dem Werte seiner Idee so überzeugt, daß er schon ein Dutzend Goldstücke in der Tasche glaubte klingen zu hören. Aber als die sechs Figurentypen fertig waren, kam ein Zagen über ihn, und obgleich er die Empfindung hatte, sie seien ihm wohlgelungen, wagte er es vorab nicht, ihre Verwertung anzustreben; er verbarg die Figürchen, die er niemand gezeigt hatte, in einem Schranke, ebenso bald darauf einen montierten Teller, dessen Rand in Flachrelief ein Dutzend geflügelter Engelsköpfe zeigte. Es mußte in der Ausführung sehr reizvoll sein, wenn die innere Fläche des Tellers und der äußerste Rand, wie es eine aquarellierte Skizze Arnos zeigte, mit goldenen Sternen auf hellblauem Grunde bemalt waren, und auch die erhabenen Köpfchen natürliche Farben aufwiesen und eine angenehme, regelmäßige Abwechslung zwischen blonden und brünetten Engelchen.

So gingen Frühling und ein Teil des Sommers dahin, und Arno sehnte sich immer mehr danach, hinauszutreten in die Welt, dort zu erringen, was er erstrebte. Eine längere Ferienpause trat ein, und er hoffte im stillen, daß vielleicht Herr Berg ihn wieder mit sich nehmen würde auf seine Sommerreise. Der Alte aber äußerte eines Tages, es sei vielleicht ganz gut für Arno, wenn er nun einmal vier bis sechs Wochen der Knute Stichlings fern bleibe und sich ganz in sich selber finde.

„Da wird sich wohl manches zeigen, was noch aus dir herauskommen soll oder herauskommen muß," meinte er. „Ich will derweil mal den hohen Norden besuchen, dem ich noch einen Besuch schuldig bin, will mir auch mal ansehen, was Stockholm, Christiania und Kopenhagen mit seinem Thorwaldsen-Museum zu bieten vermögen. Hätt' dich gern mitgenommen, aber diesmal reicht's nicht für zwei, und du wirst noch genug von der Welt sehen. Ich aber muß mich damit beeilen, ehe es Nacht wird, denn es will schon Abend werden, und der Tag hat sich geneiget."

Er überantwortete Arno die Schlüssel zu seinem Heim und reiste ab. Einige Tage brauchte der junge Mann, ehe er sich in sein Alleinsein fand; er schlenderte thatenlos umher, ergötzte sich an der Menagerie Bergs und hatte keine Lust, eine Arbeit zu beginnen. Dann drängte sich ihm wieder der Gedanke auf, daß er sich Geld erwerben müsse, um sich frei zu machen, und die alte Lust wandelte ihn an, einmal menschliche Körper nachzubilden, was ihm bisher versagt geblieben war. Freilich nur an Kleines wollte er sich vorab heranwagen. Er hatte sich ein neues Geschirr ausgedacht, welches vielleicht Beifall finden könnte, ein Gefäß von Porzellan oder Steingut, das einen Glaseinsatz für Bowle aufnehmen sollte. Das Gefäß dachte er sich mit Wasserrosen

und Schilfrohr „montiert“, auf dem sich ein paar Molche, Larven, Wasserjungfern und Libellen erlustierten und an dem auch auf dem oberen Rande einige nackte Kinderfigürchen angebracht werden sollten, kleine Burschen in Badehöschen, die die Absicht verrieten, sich in die blaue Flut hinabzustürzen, die der Deckel zeigte und aus der in der Mitte griffrecht als Knopf das Oberteil eines badenden Erwachsenen auftauchte.

Er machte sich an die Arbeit und sein Eifer steigerte sich mit ihr. Bald hatte er ein geeignetes Gefäß, das er sich vom Töpfer drehen ließ, mit den Wasserpflanzen und den Tieren in Plastilina verziert, und nun galt es, ein Modell für die kleinen Gruppen zu finden.

Er erklärte seiner Aufwärterin, Hinkels Guste, was er beabsichtige, und brachte dann nicht ohne Verlegenheit den Wunsch vor, daß sie ihm ihren zehnjährigen Franz, der ja jetzt Ferien habe, als Modell überlassen möge.

Guste entsetzte sich baß über ein solches Ansinnen, wies es anfangs mit großer Entrüstung zurück und meinte, die Leute würden mit Fingern auf sie und den Franz weisen, wenn es kund würde, daß das Kind splitternackt in Wachs und Thon „sich photographieren lassen thun thäte“. Solche Schande könnte sie nicht über ihr Haus kommen lassen. Arnos Einwurf, daß sie doch auch nichts machen könne, wenn er sich mit Herrn Bergs photographischem Apparat am Ufer der Goldach aufstellte und den Franz zusamt andern, im Flusse badenden Knaben konterfeite, obgleich sie bei dieser Beschäftigung doch in der Regel keine Badehöschen trügen, verfing bei ihr nicht. Sie wies ihn mit Entschiedenheit ab.

Arno war sehr betrübt darüber, und die Lust, den kleinen „Akt“ zu modellieren, wurde durch die Ablehnung nur noch mehr angeregt. Nun suchte er in seiner Verzweiflung Röse als Bundesgenossin zu werben, die ein gutes Mundwerk

hatte und sich der Mutter gegenüber immer zu behaupten wußte. Arno hatte seit längerer Zeit schon das Mädchen geflissentlich gemieden, vielleicht, weil Berg verschiedentlich Äußerungen hingeworfen hatte, der Art: der Röse bliebe man am besten zehn Schritte vom Leibe, sie habe es hinter den Ohren, sie sei berechnend, und an der würde vielleicht noch einmal ein Dummer kleben bleiben, wie eine Fliege an der Leimstange.

Bei solcher Äußerung meinte Arno einmal: „Das klingt ja ganz, als ob Sie mich warnen wollten," worauf Herr Berg eilfertig erwiderte, das sei ihm gar nicht in den Sinn gekommen, daß Arno solch ein Dummer sein könne; er halte ihn doch für viel zu vernünftig und auch für zu gebildet, als daß er sich mit „so einer", hinter der doch gar nichts stecke, einlassen könnte. Er habe nur ganz im allgemeinen gesprochen.

Als Arno ihr nun seine Wünsche in Bezug auf ihren Bruder andeutete, spielte auch sie anfänglich die Empörte und äußerte, sie müsse sich überhaupt wundern, daß er sie noch beachte. Sie habe zwar nichts gesagt — denn sie habe auch ihren Stolz — aber sie hätte es längst gemerkt, daß die Hinkels Röse in seinen Augen viel zu gering für ihn sei, als daß er überhaupt noch mit ihr spräche.

Nun suchte er sie zu begütigen, und da sie eine wirkliche Empfindlichkeit und dann einen so echten Schmerz zu heucheln wußte, kam etwas wie Reue über ihn, daß er die Jugendgespielin verletzt hatte. Bald war der Friede besiegelt, und da das Mädchen Zurückhaltung beobachtete und selbst eine Grenze zwischen früher und jetzt ziehen zu wollen schien, so gewann sie in Arnos Augen, und er war fast überzeugt, daß ihr unrecht geschehen sei. Dazu kam, daß sie nach anfänglichem Sträuben seinen Wünschen bezüglich ihres Bruders sich

gefügiger zeigte, für seine Gründe zugänglicher wurde und ihm schließlich, nachdem er auch noch eine kleine Geldentschädigung für die Dienste Franzens in Aussicht gestellt hatte, versprach, die Angelegenheit zu fördern.

„Siehste wohl! Bist doch noch die Vernünftigste, Röse; ich hätt' es auch gar nicht anders von dir erwarten können!“ rief er in aufwallender Freude darüber aus, daß nun die Vollendung seiner Arbeit gesichert erschien, und im jubelnden Übermut dieses Empfindens umschlang er Hals und Nacken des Mädchens und wirbelte es um sich herum.

Einen Augenblick preßte sie sich fest an ihn, wie vor Schreck, dann stieß sie ihn von sich und meinte, derartiger Unsinn sei nun überflüssig, er könne sich ja dreckig an ihr machen. Und dann: wenn's einer gesehen hätte; der Garten läge ja frei genug da!

„Nanu, 's wird wohl kein Verbrechen sein, wenn man sich mal mit 'nem Dingelchen, mit dem man doch ein gut Stück aufgewachsen ist, ein Späßchen macht,“ meinte er.

„'s ist freilich nichts dabei, wenn's so öffentlich geschieht,“ entgegnete sie, wies dann aber — sie standen im Garten hinter Arnos Häuschen — nach der Wohnung Bergs und äußerte: „Gut, daß der nicht da ist und das gesehen hat. Da könntest du aber die Leviten gelesen kriegen. Mich kann er nicht leiden, und ich glaube, er meint, ich könnte dir Schaden thun.“

„Was ist das für ein Geschwätz!“ brummte er. „Herr Berg ist mein bester Freund; ich habe ihm viel zu verdanken. Aber mit dem Levitenlesen hat's doch seine guten Wege.“

„Hahaha,“ lachte sie höhnisch auf. „Freilich hast du ihm viel zu verdanken, das weiß hier jedes. Aber schließlich ist's nicht mehr wie recht und billig von ihm, das weiß hier auch ein jedes.“

Arno stutzte. Ihre Worte berührten ihn unangenehm.

„Was soll das heißen, Röse?“ frug er und faßte sie am Arm.

„Mach dir nichts draus,“ entgegnete sie mit teilnehmendem Ton. „Immerhin ist's recht von Herrn Berg, daß er sich deiner so annimmt, da er doch die vielen Jahre so — so gut Freund mit deiner Mutter war.“

Er starrte sie mit weitaufgerissenen Augen an, verständnislos, aber wie entsetzt vor etwas Furchtbarem. Drohend zuckte es in seinen Mienen und dann schrie er mit heiserer Stimme: „Infamie, hündische Infamie! Und du, du machst dich zu ihrem Sprachrohr, du junge Giftschlange, du!“

Mit der Linken zwang er sie auf die Kniee nieder, daß sie meinte, ihr Arm müsse brechen unter seinem Griff, und die Rechte ballte er zur Faust und erhob sie zum Schlage.

„Laß mich,“ stöhnte sie, „du bringst mich um!“

„Du hast das Andenken meiner Mutter vergiftet, du hast mich mit deinem Giftzahn gerissen! An dich, du elendes Geschöpf, halte ich mich!“ stieß er heiser hervor.

Da ließ sie die Hände widerstandlos an sich herniederfallen und wimmerte: „Nun, so hau nur zu, schlag nur ein wehrloses Frauenzimmer zu Boden — was sie reden, bringst du doch nicht aus der Welt!“

„Steh auf,“ sagte er, sich mühsam fassend. „Du bist mir zu erbärmlich, als daß ich dir was anthun möchte!“

Sie erhob sich, trat, mißtrauisch in sein finsteres Antlitz starrend, einen Schritt zurück und rieb sich den Arm, der unter dem Druck seiner Finger gelitten.

„Verleumdung, was du angedeutet hast, miserable, niederträchtige Verleumdung! Schäm dich, schäm dich, daß du so was aufgenommen hast! Pfui, pfui!“ sagte er rauh, indem er vor ihr ausspuckte.

Sie zuckte die Achseln und entgegnete in weinerlichem Tone:

„Ich mag's ja auch nicht glauben, Arno, um deinetwillen, obgleich du so grob und eklig zu mir bist. Ich hab' ja nicht gedacht, daß du's so schlimm grad aufnehmen würdest — — — aber sie sagen's doch alle, alle miteinander!"

„Sag jedem, daß er ein Schuft wär', und daß ich ihm den Hirnkasten einschlüge, wenn er mir's sagen würde," knirschte er, die Fäuste ballend. „Herrgott, heule doch nicht! Hab' dich vielleicht ein bißchen zu hart angepackt in meiner Rage – aber verdient hast du es, Röse, ehrlich verdient. Nun laß gut sein — bist vielleicht nicht so schlecht, — aber ein dummes, nachschwätzendes Frauenzimmer bist du."

„Ja, Arno, 's ist mir wahrhaftig nur so herausgeplatzt, verlaß dich drauf," sagte sie kläglich. „Ich mein's ja gut mit dir, Arno, und hatte nicht bedacht, daß es dich so ärgern würde. — Mach dir nur nichts aus dem Geschwätz, denke nicht weiter darüber nach — — und dann, Herr Jöses, was ist auch dabei?"

„Nichts, nichts ist dabei," höhnte er. „Na, ich merk's schon, Röse, die Dummheit hat sich bei dir einlogiert. Kannst selber nichts dazu."

„Nein, das kann ich nicht," bestätigte sie. „Aber ich mein's gut, Arno, wirklich gut mit dir. — Und das mit dem Franz, weißt du, das besorge ich. Er soll dir Modell stehen, so viel du willst. Ich setze es durch bei der Mutter. — Daß du ihn dafür bezahlen willst, das wird ihr die Sache schon besser erscheinen lassen — wir können's ja gar so gut brauchen. — — Ja, ja, du sollst ihn kriegen, den Franz; hier meine Hand drauf."

Sie ergriff seine Hand, die schlaff in der ihrigen lag. „Du bist ein gutes Mädchen, Röse, und ich glaube, du hast wohl nicht gewußt, daß du mir so weh thun würdest mit deinen Worten," sagte er tonlos. „Laß mich jetzt allein und

dann: sag keinem, daß du mir das gesagt hättest, was du mir gesagt hast. Hörst du? — — — Ich könnt' jeden mit meinen Händen umbringen, dem ich anmerke, daß er was wüßte. — — — Gott verdamm' mich! Daß doch jeden Halunken auf der Stelle der Popanz holte!" schrie er wieder zornig auf.

„Ne, ne, ich sag' nix, niemand nix, Arno," versicherte sie. „Du nimmst das viel zu schwer und wirst morgen schon anders drüber denken. — Und das mit dem Franz, das besorge ich." — Mit diesen Worten verschwand sie um die Hausecke. Er aber schleppte sich müde in seine Wohnung. In seiner Schlafkammer warf er sich über das Bett, sein Herz zermarternd, indes sein Geist unablässig die Worte des Mädchens erwog. Also das sollte es sein, das die Ursache von Bergs Wohlwollen und thätiger Freundschaft! Der Gedanke schnürte ihm das Herz zusammen. — Über das andere, über den Makel seiner Geburt, hatte er sich hinwegzusetzen gelernt, seitdem er über solche Dinge nachzudenken vermochte. Kein Vorwurf lebte in seinem Herzen gegen den Vater, den er nie gekannt, der durch ein Unglück um das Leben kam, ehe er die Mutter heiraten konnte, und auch kein Gefühl des Vorwurfs gegen diese war jemals in ihm aufgestiegen. Aber nun grübelte er darüber nach, ob es überhaupt wahr sein könnte, was der Klatsch flüsterte, dieser elende Dorfklatsch. Es war ihm, als sei ihm heute ein Brandmal der Schande auf die Stirn gepreßt worden. Lange dauerte es, ehe er das Empfinden der Bitterkeit so weit überwand, um anderen Erwägungen Raum zu gewähren. Ließe sich denn wohl ein Anhaltspunkt finden, welcher die Verdächtigungen Röses unterstützen könnte? Gemessen, ernst und würdig war ihm stets die Mutter erschienen, und freundlich zwar, aber ohne jemals eine besondere Vertraulichkeit zu offenbaren, war ihr Berg

in seinem täglichen Verkehr begegnet, ja, er hatte ihr in seinem Wesen stets eine gewisse Achtung entgegengebracht, mehr, als sonst wohl einer schlichten Frau aus dem Volke. Hinkels Guste begegnete er viel weniger respektvoll. Und je mehr er an dieses Verhältnis, wie er es kannte, zurückdachte, umso mehr festigte sich in ihm die Überzeugung, daß dies Geschwätz, das Röse erwähnt, aber auch jeglicher Grundlage entbehre. Nun wohl, mochte denn dieser Klatsch, dieser ungreifbare, gespenstische Klatsch, sein Wesen weiter treiben. Was kümmerte ihn die Meinung des Dorfes und schließlich gar die Achtung der Leute, die doch nur alles Philister der traurigsten Art waren, ohne jede Gemüts- und Verstandsbildung! Und dann regte sich ein neuer, kampflustiger Gedanke in ihm: wenn die Mutter wirklich, jung, hübsch, unglücklich, sich nach Teilnahme sehnend, ihre Neigung schließlich dem damals noch um mehr als anderthalb Jahrzehnt jüngeren, offenbar recht stattlichen Berg geschenkt hätte, der ihrer Existenz einen sicheren Untergrund bot, der mitfühlend, gebildet und von ritterlichem Wesen war? Eine Verirrung des Herzens wäre das wohl nicht gewesen, vielleicht eine Verirrung gegen die Sitte, gegen das Herkommen. Sollte deshalb der Sohn den Stab über die Mutter brechen, sollte er selbst den verdammen, der die Mutter vom sogenannten „rechten Pfade" abgelockt, ihr aber allezeit ein treuer Freund war und diese Freundschaft nun dem Sohn der Toten erhielt?

Draußen in seinem Wohn- und Arbeitszimmer schmetterte fröhlich der Kanarienvogel, der noch aus der Erbschaft der Mutter stammte, und die Blumen blühten am Fenster, und die Sonne schien so hell herein und machte durch ihren Widerschein auch die Schlafkammer hell. Arno kühlte im Waschbecken sein Gesicht, strich sich die Haare glatt und reckte seine Glieder. Ein Gefühl von Lebensfreudigkeit, ja, von Übermut

kam über ihn nach dem durchkämpften Weh, und ein Gedicht fiel ihm unwillkürlich in den Sinn, das er einst irgendwo gelesen, ein Gedicht Fontanes über den Stuartprinzen James Monmouth. Darin hieß es:

„Am Abend war's, leis' wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde.
Eine Lerche sang, ein Jägerhorn klang —
— Ich bin ein Kind der Sünde.
Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Wonne;
Ihre Lippen sprachen: Ich habe gefehlt,
Ihre Augen lachten vor Wonne."

Es kam ihm plötzlich so seltsam vor, daß ihm gerade jetzt, in diesem leidvollen Zustande, dieses Lied durch den Kopf ging. — Ein seltsames Lied! — „Ihre Augen lachten vor Wonne" wiederholte er, im Zimmer auf und ab wandelnd.

Endlich blieb er sinnend vor seinem Modell, dem Bowlengefäß, stehen.

## XVI.

Hinkels Franz fand sich am nächsten Morgen, von seiner Mutter abgeliefert, wirklich zum Modellsitzen ein. Mochte Röses Überredung, mochte die Aussicht, daß ihr Sprößling täglich fünfzig Pfennig erhalten solle, ihren Sinn gewendet haben, sie zeigte sich jetzt ganz willfährig, bat nur, keine Rederei von der Sache zu machen, und erhob alsbald eine halbe Reichsmark für ein aus alten, roten Kattuntaschentüchern zusammengeflicktes Badehöschen, da sie im Dorf leider keinen rechten Gegenstand dieser Art aufzutreiben vermocht hätte.

Als sie sich entfernt hatte, schloß Arno die Thür und bat den Franz, sich nun auszuziehen, er brauche sich nicht zu genieren, zumal er sich gewiß erst in diesen Tagen im Flusse gebadet habe und sicherlich ganz sauber sei. Nur Unsauberkeit sei bei einer solchen Angelegenheit „genierlich“ und gereiche dem Modell zur Unehre.

Franz zeigte denn auch keine Spur von Verlegenheit, sondern beeilte sich, sich seiner vielfach geflickten Hüllen zu entledigen. Arno war in einer erwartungsvollen, fast feierlichen Stimmung. Wie lange hatte er sich vergeblich danach gesehnt, einen Körper der Natur nachformen zu können, und wie war dies Verlangen immer wieder gesteigert worden, je mehr er sich in der Bücherei Bergs mit der Plastik der Alten

beschäftigte und in der edlen Harmonie eines vollendet gebauten menschlichen Körpers das Ideal der Formenschönheit fand! Welche Wonne mußte es sein, solche Formen in gefälliger Bewegung nachzubilden, und welche Augen mußte der Professor Stichling machen, wenn er ihm, der ihn mit der nackten Kröte so verhöhnt hatte, vielleicht ein paar kleine, sorgfältig durchmodellierte Knabenfigürchen mit schlanken Gliedern nach all den alten Weiber- und Männerköpfen vorzeigen könnte, an denen er sich bis jetzt versuchen durfte! Und der Franz war dem Anschein nach doch ein wohlgebauter Kerl, ein wenig klein zwar und „schlacksig", aber sicher von gut ausgeprägten Formen.

Das alles ging dem jungen Bildner durch den Sinn, indes er, die Hände in den Taschen, zum Fenster hinaus auf die Straße schaute, damit der Franz ungestört seine Entkleidung bewerkstelligen könne.

„So, nun bin ich fertig," sagte der Junge, sich im Gefühl seiner männlichen Wichtigkeit stramm hinstellend und den Brustkasten herausstreckend. Arno wandte sich um und seine Blicke überflogen prüfend die Gestalt seines ersten Modells.

„Donnerwetter, bist du wirklich der Hinkels Franz?" frug er erschrocken, vor Überraschung fast sein Modellierholz fallen lassend, das er spielend in den Händen gehalten. Vor ihm stand ein spitziges Geripp mit schlaffen Muskeln und Sehnen, von welker, gelblicher Haut armselig behangen. Auf dünnem Halse zeigte sich ein ziemlich umfangreicher Kopf und unter dem Brustbein wölbte sich, von der Taschentuchbadhose zum Teil bedeckt, ein ansehnliches Kartoffelbäuchlein, einen seltsamen Gegensatz bildend zu der Spärlichkeit der übrigen Erscheinung.

Arno glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Er trat an den Knaben heran, drehte ihn rundum, betrachtete und

betastete ihn, wie ein Viehändler eine magere Kuh betastet, an Schulterblatt, Brustkasten und Arm.

„Ich hab' 'ne gute Maus, nicht?" frug Franz mit einigem Stolz, bog den Arm und ließ den Bicepsmuskel auf- und niederspielen, daß es in der That aussah, als bewege sich unter der welken Haut ein dünnes, mausartiges Etwas.

„Ja, ja, bist mir ein schöner Kerl, Franz," seufzte Arno und fügte nach einer Weile ärgerlich hinzu: „Nur schade, daß ich dich nicht brauchen kann."

Franz blickte ihn verständnislos an; als ihn dann der andere aber frug: „Sag mal, seid ihr denn hier alle so, wenn ihr nackig herumhuppt?" versicherte er eifrig: „Oh, ich bin einer der besten; nur der Wartmanns Traugott, der ist wie ein Mehlwurm; aber die andern, na, da sind Kerle drunter! Wenn der Frankes Friede ins Wasser geht, dann müssen wir alle lachen, denn wenn er die Ellenbogen an die Hüftenknochen schlägt, klappert's, als wenn ein paar dreschen thäten."

Arno ging erregt auf und nieder. Nicht nur die Enttäuschung über den mangelhaften Akt bedrückte ihn, es trat ihm eigentlich zum erstenmale in so unverhüllter, greifbarer Gestalt das Elend und die Armseligkeit der Waldbewohner entgegen. Was da entkleidet vor ihm stand, das war nicht ein einigermaßen normal gewachsener Knabe, das war der Typus eines ungenügend genährten, von Not und Entbehrung verkümmerten, jugendlichen Menschenbildes. Wie viel besser war doch er daran, er, mit diesen da auf einer Scholle gewachsen und eigentlich gleicher Herkunft. „Wenn du das alles nur Herrn Berg zu verdanken hättest?" ging es ihm durch den Sinn.

Endlich trat er an das Gefäß, das er mit Schilfrohr, Seerosen und allerlei Getier montiert hatte, und an dem er

die Gestalten badender Knaben anbringen wollte. Es war ihm bis jetzt so gut geglückt; er hatte sich von dieser Arbeit so viel versprochen, und nun sollte sie scheitern.

„Schade, Franz, wirklich schade!" sagte er; „ich hatte mir das anders vorgestellt. Ich kann deinen armen Erdenleib nicht gebrauchen, Junge. Was hier an diesem Geschirr herumkrabbeln soll, das müssen ordentliche, runde Bengels sein, lieber ein bißchen zu dick, als zu mager."

„Und die Mutter hat sich schon so gefreut, daß ich was verdienen sollte," wandte Franz mit weinerlicher Stimme ein. „Sie hat mir 'nen Weck versprochen für jeden Tag. Und nun soll's nichts geben!"

Wie hilfesuchend ließ Arno seine Blicke zwischen seiner Arbeit und dem Knaben hin und her wandeln. Da kam ihm der Gedanke, wenn er zwischen diese hübschen Blätter und Blumen, gleichsam als Gegensatz zu der Üppigkeit dessen, das nicht säet und nicht erntet und doch so wohl gedeiht, mißglückte Menschengewächse anbrächte, wenn er statt wohlgerundeter Putten magere Knabenkarikaturen schüfe, an denen man die Rippen zählen könnte und denen die Badehöschen faltig um den Leib hingen. Statt einer mehr ästhetischen könnte auf solche Weise eine komische Wirkung erzielt werden. Vielleicht ließe sich das Gefäß dann um so eher verkaufen.

Schnell schlug dieser Gedanke Wurzel, und dann sagte er entschlossen: „Nun, Franz, den Wecken sollst du nicht verlieren. Ich will sehen, was sich aus dir machen läßt."

Er gab dem Knaben die rechte Stellung, fing an, in Plastilinamasse den Körper zu formen und die Formen humoristisch zu übertreiben, und wunderte sich bald selber, daß ihm auf diese Art die Nachbildung eines Körpers eine künstlerische Freude gewähren konnte.

Sein Werk geriet ihm wohl, und schon nach wenigen

Tagen hatte er den Knaben in verschiedenen, für ihn geeigneten Stellungen mehrfach als fingergroßes Figürchen nachgebildet, das sich gut in dem Gerank um das Gefäß anbringen ließ.

Die Familie Hinkel interessierte sich natürlich lebhaft für die Konterfeis, die von ihrem Sprößling angefertigt wurden, übte auch in ihrer Weise Kritik an dem Umstand, daß diese Bildnisse doch etwas mager ausgefallen seien; so viel Rippen, wie dort an dem Franz hervorträten, hätte sicherlich kein Mensch auf Erden. Arno aber verfocht namentlich der Mutter Hinkel gegenüber die Behauptung, so und nicht anders, als er ihn modelliert, sei der Franz; nur Röse bekannte er, daß es ihm Spaß mache, ihre Mutter ein wenig zu ärgern, denn in Wirklichkeit habe er nur eine Karikatur nach ihrem Bruder gemacht, da dieser in Natura nicht für ihn zu brauchen sei.

Röse, die jetzt öfter wie ein Kätzchen herbeischlich, wenn Arno den Jungen entließ, gab sich auffällig manierlich und vernünftig und zeigte eine scheinbar so aufrichtige Teilnahme an dem Schaffen des jungen Mannes, daß er bald eine bessere Meinung von ihr bekam und nicht eben ungeduldig wurde, wenn sie oft, mit dem jüngsten Hinkelssproß auf dem Arme, in seiner Wohnung oder im Garten auftauchte. Anfangs hatte sie es noch mehrmals versucht, ihn durch vorsichtige Andeutungen gegen Berg aufzuhetzen. Aber als sie merkte, daß Arno ziemlich verwunden zu haben schien, was ihn vor wenigen Tagen noch so kränkte, und als er gar in gereiztem Tone erwiderte, daß er nichts Böses über Herrn Berg mehr hören wolle, der zweifellos der anständigste Mann im Dorf sei, und den nur ein Schandmaul lästern könne, da vermied sie es, auf diese Sache zurückzukommen.

Inzwischen war Arno mit seiner Arbeit im Wesentlichen fertig geworden und bedurfte Franzens nicht mehr. Röse fand das Werk sehr schön, nur störte es sie, daß die Knaben-

figuren, die sich dort anschickten, in das Bowlengefäß hinabzutauchen, gar so lächerliche Gestalten seien. So äußerte sie sich auch eines Nachmittags wieder, als sie unter irgend einem Vorwand in seinem Arbeitszimmer erschien.

„Zum Teufel, was kann ich dafür, wenn sich hier kein ordentliches Modell findet?“ sagte er ärgerlich. „Und ich kann doch nicht immer Köpfe modellieren! — Freilich,“ meinte er nach einer Weile, indem er das Mädchen prüfend betrachtete, „dein Kopf wär's schon wert, Röse. Darüber müssen wir noch reden. Im übrigen, wenn ich dein Handgelenk anseh', scheinst du besser im Futter zu stehen als dein Bruder.“

Sie streifte den Ärmel ein wenig auf, betrachtete ihren Arm und äußerte: „Ja, 's ist wohl nichts Besonderes dran, aber ein bißchen rund ist er. Vielleicht kommt's daher, daß ich mich mehr ans Brot als an die Kartoffeln halte. Bei manchem schlägt auch schmale Kost an.“

„Du hast wirklich 'nen ganz hübschen Arm, wenn er am Ende auch nicht gerade klassisch ist,“ bestätigte Arno und faßte sie am Handgelenk. „Das hat wohl seine Ursache in gut geformten Knochen. Und schau, dein Hals ist auch recht plastisch und geht hübsch über in den Nacken. Das ist freilich ein ander Pläsir als mit dem Franz.“

Sie sah ihn halb herausfordernd, halb strafend an und äußerte: „Komplimente brauchst du keine an mich zu verschwenden. Und wenn das Herr Berg wüßte, daß du hier meinen Arm und meinen Hals betrachtest, ich glaube, er käme sofort von da oben, wo's kalt sein soll, hergereist, um dir den Standpunkt klar zu machen.“

„Oho,“ rief Arno, „da wäre ich denn auch noch dabei! Alle Achtung vor ihm, aber wenn ich meine künstlerische Freude an was habe, da laß ich mir nichts hineinreden, rein gar nichts!“

„Na, da wärst du auch ein schöner Waschlappen! Kannst ja, mein' ich, mehr als wie er. So was, wie das da, weiß er gewiß nicht zu machen, und ich bin sicher, es würd' ihn ärgern, wenn er's säh, ihn mit seinen ewigen Kaninchen und so 'nem Zeug."

„Das glaub' ich nicht," versetzte Arno, „neidisch ist er nicht. Er würd' sich freuen, wenn mir was gelingt."

„Na, vielleicht noch über den Franz da, aber nach mir dürftest du kein Figürchen formen. Weißt du, er hat Angst vor mir; ich weiß es. Er denkt, du könntest dich am Ende in mich verlieben." Sie lachte laut auf.

„Das hat gute Wege, Röse," entgegnete er ein wenig verlegen. „Du bist ja ganz nett, weißt du, aber wenn man so miteinander aufgewachsen ist — —"

„Und wenn der eine was Vornehmeres ist und die andre nichts Besonderes — —"

„Laß doch diese ewige Nörgelei!" sagte er ungeduldig. „Du bist halt Hinkels Röse und ich Trostens Arno. Und wenn du mir einen rechten Gefallen thun wolltest, möchte ich wirklich gern mal deinen Kopf modellieren, jetzt nach den runzligen Weibern und Männern beim Professor da oben."

Sie zierte sich scheinbar eine Weile, brachte alle möglichen Einwände vor und erklärte dann schließlich, wenn es ihm denn ein gar so großer Gefallen wäre, so wolle sie ihm zu einem Köpfchen sitzen, aber es müsse heimlich geschehen, damit kein Gerede daraus entstehe. Selbst vor der Mutter, heuchelte sie, wolle sie es geheim halten und irgend einen Vorwand suchen, um hin und wieder ein Stündchen verschwinden zu können.

Arno war gerührt von ihrer Willfährigkeit, die ihm im uneigennützigsten Lichte erschien, da sich Röse lebhaft weigerte, irgend eine Entschädigung für den Dienst anzunehmen.

So huschte sie täglich, oft für längere, oft für kürzere Zeit, zu ihm hinüber, und während er an der Büste schuf und sich in die Gesichtsformen Röses vertiefte, glaubte er immer mehr zu entdecken, daß das Mädchen doch recht hübsch sei, und dabei verständig und manierlich. Und eines Tages kam ihm die Idee: wenn er als Gegensatz zu den magern Buben auf seinem Bowlenmodell aus dem Schilfrohr auch eine schöne Nixe emportauchen und nach den Badenden heimlich hinschauen ließe! Der Gedanke erregte ihn und verfolgte ihn bis auf seine Lagerstätte, so daß er sich oft stundenlang fiebernd umherwälzte, ehe er Schlaf fand.

Endlich wagte er es, ihn Röse anzuvertrauen, in deren Augen es aufblitzte, wie in heimlichem Triumph, die aber allsogleich eine solche Entrüstung an den Tag legte, daß Arno erschrak, sie in milden Worten zu begütigen trachtete und, als sie schließlich in Thränen ausbrach, durch Streicheln ihrer Wangen und ihres Haares sie zu begütigen suchte, wobei er feierlich versicherte, er habe ihr doch gar nichts Unschickliches zugemutet. Die Nixe solle nur ein wenig aus dem Schilf hervorgucken, und außer dem Kopf brauche er nur den Nacken und die Arme.

„Die sollst du haben,“ sagte sie da, schluchzend ihren Kopf an seine Brust legend, „die sollst du haben, wenn sie dir gut zu sein scheinen für deine Sache. Ich weiß, du bist ehrlich, Arno. Du wirst nicht mißbrauchen, was ich keinem auf der Erde gewähren thäte.“

„Gewiß nicht, Röse, gewiß nicht, verlaß dich drauf,“ beteuerte er fast überrascht, daß er nach jener Scene noch auf Erfüllung seiner schüchtern angedeuteten Bitte rechnen durfte. „Du sollst mich doch kennen, deinen alten Kameraden von früher; wir sind ja Nachbarskinder, fast wie Bruder und Schwester, wenn auch die Schule dazwischen liegt. — — Und

sieh, es ist nett, es ist sehr nett von dir, daß du mir diesen großen Gefallen thun willst. 's ist ja nur wegen meiner Arbeit, das weißt du ja selber — — —"

Und weiter huschte Röse, die auf ihre Frisur und ihre Kleidung nun einen besonderen Wert legte, tagtäglich nach dem Häuschen Arnos, der sie stets mit großer Ungeduld erwartete und dann die Thür seines Arbeitszimmers verschloß, damit niemand ihn in seiner Arbeit störe und Röse entdecke, wie sie mit dem über den weißen, entblößten Nacken niederfallenden, aufgelösten Haar auf einem Kissen kniete und die nackten Arme über den Rand einer Kiste gelegt hatte, so die Stellung einnehmend, die Arno seiner lauschenden Nixe geben wollte. — —

Endlich war die Arbeit fertig, an welcher der junge Modelleur in den letzten Tagen mit rastlosem Eifer geschafft hatte.

Berg war schon auf der Heimreise begriffen und wollte nur noch in einigen Ostseestädten und in Berlin Rast machen. Mit größtem Unbehagen sah Arno der Ankunft seines Vormunds entgegen. Eine innere Unruhe quälte ihn, und oft lief er nun von seiner Arbeit fort und hinkte in großer Eile in dem Garten zwischen seinem und Bergs Häuschen umher, sich häufig durch die Haare fahrend. Und Röse, obgleich er ihren Dienst nicht mehr brauchte, kam nun bei jeder Gelegenheit zu ihm hinüber, gar nicht mehr das scheue Wesen an den Tag legend und so heimlich thuend wie ehedem. Hingegen zeigte sie nun öfter verweinte Augen.

„Wir müssen allem begegnen können. Unabhängig, ganz unabhängig muß ich mich von ihm machen, damit ich ihn nicht mehr nötig habe. Und wenn er als mein Vormund nicht will, dann werd' ich wohl noch mal einundzwanzig Jahr alt, Röse," sagte Arno eines Morgens aufgeregt, als sie wieder bei ihm war.

„Er wird dich abhalten, deine Pflicht zu thun und dein Wort einzulösen," sagte sie weinerlich. „Du bist ihm gegenüber nicht Manns genug."

„Das ist Quatsch!" sagte er heftig. „Morgen zieh' ich los mit den Sachen, die ich gemacht habe, und du sollst sehen, ich setze sie ab, und wenn ich Geld verdienen kann, ein ordentlich Stück Geld — — —"

Sie warf ihre Arme um seinen Hals, preßte sich an seinen Körper und sagte: „Ja, du bist doch Manns genug, Arno, du wirst mich nicht verraten, und ich vertraue dir und deinem Wort. Und wenn ich's der Mutter bekennen muß, siehst du, dann brauche ich nicht zu thun, als sei das schrecklichste Unglück geschehen. — Aber das ist wahr," schluchzte sie, „du bist allein Schuld, Arno, ganz allein; das muß ich dir wieder und wieder sagen, und du kannst es nicht leugnen!"

„Zum Teufel, ja denn! Wie oft willst du's denn hören?" sagte er ärgerlich. „Ich will nichts feige auf dich abwälzen, wie unser Urvater auf seine Dulcinea!"

Andern Tags machte er sich mit seinen Modellen auf den Weg, um sie in einer Porzellanfabrik zu verkaufen. Es waren deren mehrere auf dem Walde zerstreut, und einzelne von ihnen strebten eifrig und setzten eine Ehre darein, neben ihrem gewöhnlichen Gebrauchsporzellan ansprechende Nippsachen fertig zu stellen. Es herrschte sogar eine heftige Eifersucht in dieser Beziehung zwischen einigen Fabriken, die sich namentlich darin zeigte, daß man sich die besseren Modelleure durch höhere Angebote abspenstig zu machen suchte. Das kam Arno zu statten. Als er nach zweistündiger Postfahrt klopfenden Herzens dem ersten Porzellanherrn entgegentrat, sein Begehren mitgeteilt hatte und über seine Person und seitherige Thätigkeit gründlich ausgefragt worden war, unterzog der Fabrikant die Modelle einer eingehenden Besichtigung. In gönnerhaftem

Tone lobte er das und jenes, ließ es auch als gewiegter Geschäftsmann an einigem Tadel nicht fehlen und frug dann gleichgültig, was Arno für die sechs Schachfiguren haben wolle. Als der junge Mann zagend meinte, zwanzig Mark für das Stück sei nicht zu viel, fuhr er zurück, lachte, daß sein Bäuchlein schütterte, und rief: „Der Spaß ist köstlich: hundertundzwanzig Mark für eine Sache, bei der es mindestens zweifelhaft ist, ob sie sich jemals einführt! Wer weiß, ob es einen Schachspieler giebt, der mit solchen Dingern spielen mag; wer übernimmt das Risiko?"

„Das muß der Geschäftsmann doch immer übernehmen. Wenn die Spekulation glückt, hat er ja auch den großen, alleinigen Vorteil davon," wandte Arno ein.

„Aber bei solch 'ner zweifelhaften Sache ist's mit dem Vorteil vorweg schon schlecht bestellt. — Doch die Dingelchen gefallen mir, und wenn sie als Schachfiguren kein Glück haben, könnte man sie am Ende gar als Zierstopfen in den Handel bringen. Ich will Ihnen was sagen: Fünfzig Mark zahle ich Ihnen für die wächserne Herrlichkeit."

Als Arno etwas enttäuscht seine Zustimmung zu dem Handel gegeben, blickte der Fabrikherr auf den Teller mit den Engelsköpfen und meinte, ein Auge zukneifend, sich in dem dünnen Backenbart kraulend und mißachtend auf die Tellerschale weisend: „Und das da? Eigentlich könnten Sie das noch in den Kauf geben."

„Jetzt machen Sie aber einen Spaß, Herr Schirmer," sagte Arno mutiger, indem er eine Zeichnung des Tellers in farbiger Ausführung entfaltete. „Sehen Sie, diese Sache muß jedem in die Augen stechen, und wenn die Idee mit den Schachfiguren am Ende gewagt war, diese ist ihres Erfolges sicher."

„Oh, der Optimismus der Jugend!" äußerte der Fabrikant

lächelnd, um dann einen lauten Entrüstungsschrei auszustoßen, als Arno zweihundert Mark für den Teller verlangte.

„Hängen Sie den Teller doch lieber in den Rauchfang!“ spottete er.

„Das wäre leichtsinnig,“ entgegnete Arno. „Bei anständiger Ausführung wird sich diesen Zierteller mancher an die Wand hängen. Wenn Sie das bezweifeln, muß ich mein Glück halt anderswo versuchen.“

Schließlich einigte man sich auf hundertundfünfzig Mark. Dem Bowlengefäß sprach hingegen Herr Schirmer jede Verkaufsfähigkeit ab, so hübsch es auch aussehen möge. Er riet Arno, es ruhig wieder mit heim zu nehmen, aber er vernahm es augenscheinlich nicht gern, daß es der junge Modelleur noch anderswo anbieten wolle. Schließlich suchte er Arno noch zu dem mündlichen Versprechen zu veranlassen, daß dieser ihm seine Modelle fortab stets zuerst anbieten solle. Schon die Dankbarkeit dafür, daß er hier seine ersten Sachen für gutes Geld los geworden, verpflichte ihn doch eigentlich dazu. Und als Arno, ohne sich zu binden, die Hoffnung aussprach, daß er ihm vielleicht bald wieder etwas bringe, meinte der Fabrikant, er wolle sich die Sache überlegen, und man könnte ja noch darüber reden: am Ende ließe sich eine dauernde, günstige Verbindung Arnos mit seiner Fabrik erzielen, und wenn er Lust bekäme, eine feste Anstellung als Modelleur mit einem guten Monatsgehalt zu erlangen, dann würde sich wohl auch noch Platz schaffen lassen.

Einigermaßen gehoben von dem immerhin günstigen Anfang und dem angenehmen Bewußtsein, jetzt schon durch eigene Thätigkeit ein anständiges Brot finden zu können, setzte er seine Reise fort, das Kistchen mit dem Bowlenmodell nicht ohne Mühe mit sich schleppend. Aber seine Zuversicht erlitt empfindlichen Abbruch, als er an mehreren Stellen ziemlich

kühl abgewiesen wurde. Die Geschäfte gingen flau und es würden schöne Modelle genug angeboten, hieß es. Für so komplizierte Sachen, und seien sie noch so schön erdacht und ausgeführt, sei auf dem Walde nicht der richtige Ort; davon ließen selbst die größeren Fabriken für Kunstporzellan ihre Finger; überdies hätten die ja die besten und berühmtesten Künstler an der Hand oder gar, wie das protzige Meißen, seine bewährten alten Modelle. Man brauchte nicht zu warten, bis irgend ein neuer Modelleur, und sei er noch so tüchtig, seine Arbeit anbiete.

Schließlich, nachdem Arno schon die fünfte Fabrik vergeblich besucht hatte, kaufte ihm ein junger Fabrikant das Modell für hundertundfünfzig Mark ab. Auch er verspräche sich zwar kein großes Geschäft von der Sache, aber er dächte, mit diesem Gefäß wenigstens der Kundschaft zu zeigen, daß seine Fabrik nicht hinter der Konkurrenz zurückstehe.

So kehrte denn Arno am Abend des zweiten Tages in sein Heim zurück, nicht unzufrieden mit seinem Erfolge, der ihm für die Arbeit von fünf bis sechs Wochen einen recht stattlichen Lohn eingebracht hatte, ihm allerdings keinerlei Gewähr bot, daß er immer das gleiche Glück habe. Schon dachte er mit heimlichem Seufzen daran, daß er wohl gar — wenn es so weit wäre — als Modelleur in festen Lohn gehen müsse, um ein sicheres Brot zu haben, und die Freude Röses stimmte ihn nicht sonderlich besser.

Das Mädchen hatte sich ungemein schnell in seine veränderte Lage hineingefunden und machte alle Anstalten, sein Besitzrecht auf Arno zu festigen.

„Jetzt soll er uns aber kommen," meinte Röse in Bezug auf Berg, indem sie, auf dem schlechten Kanapee der Frau Mari hinter dem lackierten Kirschbaumtischchen sitzend, beim Schein der Lampe wieder und wieder das Geld zählte, das

ihr eine ungeheure Summe schien. „Du bist nun tüchtig genug, selbständig dazustehen, und dir hat keiner was zu sagen. Und ich will gut mit dir sein, Arno, verlaß dich darauf. — Was fangen wir nun mit unserm Gelde an?“ meinte sie plötzlich, indem es gierig in ihren Augen aufleuchtete. „Vorab braucht ja noch keins davon zu wissen. Was meinst du, wenn ich's dieser Tage in die Stadt trüge und auf die Kasse thäte? Ich könnt's ja auf meinen Namen einschreiben lassen.“

„Mach dir doch um mein Geld keine Sorgen,“ sagte er, einigermaßen gereizt, „und laß dir einstweilen an dem Bewußtsein genügen, daß ich wenigstens Geld verdienen kann, wenn's not thut.“

Er kam in keine bessere Laune, ihr Plaudern kam ihm ungebildet oder albern vor, und als sie ihn mit Zärtlichkeiten zu fangen strebte, schien sie ihm lästig. Fast atmete er auf, als sie schließlich erklärte, jetzt müsse sie heim. Sie habe der Mutter vorgelogen, sie wolle nur des Schmids Rieke mal guten Abend sagen, und nun sei es Zeit, daß sie zurückkehre.

„Du warst heute gar nicht nett mit mir, Arno,“ schmollte sie an der Thür. „Aber ich glaub's, du bist abgespannt von der vielen Lauferei. Wenn du ordentlich ausgeschlafen hast, bist du wieder besser aufgelegt.“ Sie küßte ihn leidenschaftlich und schlüpfte hinaus in die weiche, dunkle Nacht.

Arno aber wanderte noch lange in seinem Zimmer auf und nieder. Seine Stimmung fing an, eine verzweifelte zu werden, und nur mit Sorge dachte er daran, daß in zwei bis drei Tagen Herr Berg zurückkehre. Wie würde er ihm gegenüber dastehen? Mußte er ihm nicht wie ein recht grüner Junge erscheinen, der, kaum sich selbst überlassen, einen dummen Streich beging, vielleicht den dümmsten, der für ihn zu begehen war? Und war es nicht furchtbar beschämend, daß er, kaum von der Schule fort, ins Ehejoch gehen sollte oder gar

gewissermaßen dazu gezwungen war? Die Scham stieg in seinen Wangen auf, wenn er an die notwendige Auseinandersetzung mit dem Vormund dachte, und dann wieder kam ein Trotz über ihn und eine Bitterkeit gegen Berg. Er sollte sich nur unterstehen, den Moralisten zu spielen — — er — er, der vielleicht vor seinen Augen, vor den Augen von Maris Sohn, nicht bestehen könne. — — — Und konnte er, Arno, trotz seiner Jugend, die Frau nicht ernähren, die er Ehren halber heiraten wollte, und die ihm vertraute?

Aber dieses trotzige Aufschäumen verschwand, und mit einem nagenden Weh in der Brust dachte er an seine letzte Unterredung mit der Komtesse Asta. Was hatte sie ihm gesagt, welche Aussichten ihm eröffnet! Was blieb nun übrig von seinem schönen Künstlertraum? Wohl nur ein armer Modelleur, der im Taglohn mühselig für seine Familie schaffte, fern der Welt, fern der Schönheit, fern dem Glück, gefesselt an Röse, an ein ungebildetes, junges Ding aus der Hefe des Volkes . . . .

Arno stöhnte und warf sich in die Sofa-Ecke, daß es in den Fugen krachte. — Aber dann kehrte langsam die Hoffnungsfreudigkeit wieder ein bei ihm und machte ihm das Herz freier. Nichts schien freilich an den Thatsachen zu ändern — aber war Röse nicht jugendfrisch und hübsch und auch leidlich gescheit? Es galt nur, sie emporzuheben aus dem Staube, ihren Geist anzuregen für die höheren Genüsse des Lebens. Und wenn sie erst eine bessere Kleidung habe, dann würde sie nach etwas aussehen, dann würde er am Ende eine dauernde Freude an ihr haben und brauche sich ihrer nicht zu schämen. Gleich morgen wolle er ihr von seinem erworbenen Gelde einen Fünfzig-Markschein geben, damit sie sich im Stillen ein hübsches, einfaches Kleid anschaffen könne und gute Wäsche und anderes. Gewiß, sie müsse recht schmuck aussehen können!

Und war sein Los denn gar so schlimm als gut bezahlter Modelleur, als junger Gatte eines hübschen, jugendlichen Weibchens? — Und hätte er unter den bisherigen Umständen wohl ernstlich an die große Künstlerschaft, an den großen Flug denken können, von dem einst jenes andere, vornehme Mädchen gesprochen und von dem auch vor nun einem Jahr der alte Zeichenlehrer ein Wörtchen fallen ließ? Er hatte sich ehrlich zum Modelleur ausbilden wollen; Berg hatte ihm ja gesagt, daß zum wirklichen Bildhauerstudium an einer Akademie die Mittel nicht reichten. Nun wohl, so mußte er sich bescheiden und im Kleinen Schönes zu schaffen suchen. Und hatte er denn in seinem jungen Weibe nicht ein Modell, das ihm von größtem Nutzen sein könnte? Nein, die Zukunft sah bei weitem nicht so grau aus, wie er sich gedacht hatte, und eines brauchte noch nicht begraben zu sein, eines, dessen er nicht entbehren konnte: das ehrliche, künstlerische Ringen und Streben.

## XVII.

Berg war von seiner Nordlandsreise zurückgekehrt, angeregt, erfüllt von den empfangenen Eindrücken, erfrischt von der herberen Natur der Gegenden, die er bereist hatte. Er war gesprächiger und herzlicher wie je und schien es anfangs gar nicht zu bemerken, daß Arno etwas scheu und zurückhaltend blieb. Er hatte ihm eine kleine Sammlung von Abgüssen antiker nordischer Schnitzereien und Goldschmiede-Arbeiten mitgebracht, aber je mehr der junge Mann sich an diesen ergötzte, die ihm das ornamentale Geschick und die reiche Phantasie der altnordischen Stammesgenossen so deutlich zeigten, je mehr er wieder der freundschaftlichen Zuneigung Bergs sich erfreute, um so peinlicher war es ihm, jenem die Freude der Rückkehr mit einer so fatalen Mitteilung zu verbittern, wie sie ihm auf der Seele lag.

Inzwischen waren die Ferien zu Ende, und Arno, der sich eigentlich vorgenommen hatte, die Schule zu Oberstallbach nicht weiter zu besuchen, sondern sich mit aller Kraft dem Erwerb zuzuwenden, um der später an ihn herantretenden Verpflichtung gerecht werden zu können, wanderte nun doch wieder täglich nach dem Walddorf hin und schaffte weiter unter der Launenhaftigkeit Stichlings. Röse, die darauf drängte, daß bald Klarheit geschaffen werde, die aber ihrer Angabe nach ihrer Mutter selbst noch nichts verraten hatte, hielt er hin,

vorschützend, daß er sich unbedingt noch einige Sicherheit und Übung erwerben müsse.

Berg war doch schon manches im Wesen seines Schützlings aufgefallen; er betrachtete Arno schärfer, und auch Röse mußte mehrfach all ihre Dreistigkeit zusammennehmen, um den prüfenden Blick der hellen Blauaugen des Alten auszuhalten. Dazu hatte Berg zufällig erfahren, daß Arno Modelle in einer Porzellanfabrik abgesetzt habe, und er wunderte sich natürlich nicht wenig, daß jener ihm nichts davon erzählt hatte. Er wartete noch einige Tage, ob ihm Arno nicht aus freien Stücken sein Herz erschließen wolle, aber als dieser, von schwankenden Empfindungen und allen möglichen Bedenklichkeiten bewegt, immer noch zögerte, auch dem Vormund scheu aus dem Wege ging, da stopfte sich Berg eines Abends nach dem Essen eine frische Pfeife und ging, gefolgt von Pitsch, zu Arno hinüber, um nun endlich zu wissen, was vorgegangen. Er fand den jungen Mann beschäftigt, einen Zierteller zu modellieren, auf dem sich zwei vielgestaltige Drachen im Kampfe wanden.

„Nicht übel,“ sagte Berg, „nur für die Herstellung ein bißchen zu kompliziert.“

„Ich brauch' zu den Biestern wenigstens kein Modell,“ erklärte Arno.

„Na, ich wünsch' dir, daß du sie gut an den Mann bringst, Junge. Hat mich gefreut, daß du während meiner Abwesenheit ein paar Arbeiten abgesetzt hast. Aber gewundert und gekränkt hat's mich, daß du mir keine Silbe davon sagtest. Sag mal, Arno, habe ich's um dich verdient, daß du Heimlichkeiten vor mir hast?“

Arno errötete heftig und stammelte: „Ich hätt's Ihnen noch gesagt, Herr Berg. Ich hatte es längst vor, Klarheit in unsere Geldsachen zu bringen — es war mir nur immer peinlich.“

„So, so, es war dir peinlich! Ist das alles, oder hast du mir noch was zu bekennen?“

Arno fühlte sein Herz bis zum Halse schlagen, und der forschende Blick Bergs brannte ihm in der Seele. Wie ein Schuljunge kam er sich vor. Das empörte ihn, erregte seinen Trotz, und wie Gift, gärend und brausend, kam etwas in sein Wesen. War er nicht erwachsen? Hatte er nicht Beweise, daß er selbständig bestehen konnte? Nein, schulmeistern wollte er sich nicht lassen, trotz allem. Und so entgegnete er denn erregt:

„Ich habe Sie schon nach dem Tode meiner Mutter gefragt, wie meine Verhältnisse stünden. Sie haben mir keinen deutlichen Aufschluß gegeben, und heute weiß ich noch nicht, woran ich bin mit Ihnen, ob ich noch Vermögen habe, oder ob ich am Ende wohl gar von Ihrer Gnade lebe. Die Geldangelegenheit muß nun ins reine kommen.“

„Ich meine, du hättest bis jetzt keine Not bei dieser Ungewißheit auszustehen gehabt. Warte doch deine Mündigkeit ab und laß die Geschichte bis dahin Sorge deines Vormunds sein!“

„Nein, ich bin Manns genug, zu wissen, was ich wissen muß. Mir werfen Sie Heimlichkeiten vor. Warum thun Sie denn selber heimlich?“ rief Arno in steigender Erregung.

Berg stieß ein paar Rauchwolken aus und sagte dann, mühsam an sich haltend: „Ich weiß nicht, Junge, wie du zu diesem Ton kommst. Nun gut, wenn du's denn absolut wissen willst: dein Unterhalt in den letzten Jahren und der deiner Mutter — außer dem, was sie für Aufwartung bei mir verdiente — ist lediglich aus meiner Tasche geflossen. Von dem Vermögen, das dein Vater deiner Mutter hinterlassen, hab' ich den Rest, etwa tausend Mark, sicher für dich angelegt. — So stehen also die Sachen, Junge. Brauchst dir keine grauen Haare drum wachsen lassen.“

Scham, Bitterkeit und Trotz wogten aufs neue durch Arnos Seele, betäubten sein Herz, seinen Verstand wie mit schwelendem, stickendem Rauch, und mit heiserer Stimme frug er: „Da bin ich Ihnen wohl großen Dank schuldig, Herr Berg? — Oder darf ich wohl wissen, wie ich, oder vielmehr, wie meine Mutter — hören Sie wohl, meine Mutter — solche Wohlthaten von Ihnen verdiente?“

Berg warf seinen Kopf zurück, und seine Augen blitzten wie Schwerter. „Junge, was soll das heißen?“ keuchte er.

„Das soll heißen, daß der Teufel Ihnen diese Wohlthaten segnen soll, das soll heißen, daß hier die Spatzen auf den Dächern sich erzählen, warum Sie so großmütig waren gegen meine Mutter! Sünde und Schande für jeden Groschen, den wir von Ihnen empfangen haben!“

„Bube!“ schrie Berg und schwang seine Pfeife zum Schlage; aber nicht auf Arno ließ er sie niedersausen, sondern sie schmetterte auf das Tischchen, daß sie in Stücke zersplitterte, die im Zimmer umherflogen. „Bube!“ keuchte der Alte noch einmal, indes Arno in eine Ecke des Sofas niedersank, das Gesicht im Arm verbergend.

Mit großen Schritten ging Berg auf und nieder, abgerissene Worte ausstoßend ... „Was könnte es mir verschlagen, wenn's wahr wäre, was deine freche Zunge andeutete? Narr du! — — — Aber nein . . . die eigene Mutter verdächtigen und beschmutzen . . . warum? — warum? — Vielleicht um selber eine Entschuldigung zu finden für eigene Vergehen . . . aus Feigheit — jawohl, aus erbärmlicher Feigheit! — ... Pfui, pfui! . . . Oh, ich durchschaue dich, jetzt durchschaue ich den ganzen Bettel, den elenden Bettel ... Einen Trumpf dachtest du aufzuspielen vor mir, vor deinem Richter, Junge! ... Einen Trumpf, einen elenden Trumpf! ... Nun geh hin, kratz die Erde auf über deiner toten Mutter,

und statt ihr einmal ein Denkmal zu bauen, wie du's dir zurechtgedacht — fleh sie an, tausendmal an, daß sie dir vergeben möge, du verblendeter, schwacher, von einem unsaubern Geist verführter Wicht, du!" — — —

Arno stöhnte in bitterer Qual. Er wagte nicht, das Haupt zu erheben. Er glaubte zu sterben vor Scham und Ekel an sich selber.

Noch eine Weile ging Berg in lebhafter Erregung auf und nieder, dann schickte er sich an, das Gemach zu verlassen. Auf der Thürschwelle blickte er zurück auf den Daliegenden und sprach in milderer Regung: „Nun, schäme dich recht aus, Junge . . . mag sein, daß du krank warst oder hirntoll . . . Bist doch sonst nicht so uneben . . . wenn du wieder gesund bist . . . wieder der alte Arno . . . dann weißt du, wo ich zu finden bin . . . wenigstens will ich morgen früh auf dich warten . . ."

Damit schritt er hinaus. Arno hob den Kopf und starrte nach der Thür. Ihm war ganz wirr im Hirn, fast als hätte er einen wüsten Traum gehabt. Er suchte seine Gedanken zu sammeln. Da öffnete sich die Thür wieder, und Röse schlüpfte herein. Sie eilte auf ihn zu und schüttelte seinen Arm.

„Was ist's, Arno?" fragte sie zitternd. „Das war ja ein toller Spektakel! Hat er dich geschlagen, der Kerl?"

„Hätte er's nur gethan! Hätte er mich gleich tot geschlagen — — und dich dazu, dich dazu, du Kröte!" — — stöhnte er.

Sie fuhr zurück. „So will er nicht, daß wir uns heiraten? Oh, ich hab's geahnt! Aber wir brauchen ihn nicht, Arno! Das hast du ihm doch klar gemacht?"

„Nichts habe ich," brauste er auf, „gar nichts! Und von dir ist überhaupt nicht die Rede gewesen. Laß mich in Frieden!"

„Willst du zum Verräter werden an mir?“ frug sie weinerlich.

„Schweig mir still, Weib, sage ich dir! Du sollst zu deinem Recht kommen! — Aber jetzt laß mich, wenn ich dich nicht würgen soll!“ Und als sie noch keine Anstalten traf, ihn zu verlassen, und zu weinen begann, da sprang er auf, packte sie am Arm und schob sie zur Thür hinaus.

Am andern Morgen, als Berg noch in seinem Wohnzimmer weilte, vor sich eine Tasse selbstbereiteten Kaffee, trat Arno ein, oder vielmehr, er schlich sich gesenkten Hauptes ins Zimmer.

„Hier bin ich, Herr Berg,“ flüsterte er kaum hörbar.

„So, da bist du,“ entgegnete der Alte. „Bist du es denn selber, oder bist du noch der Kumpan, mit dem ich gestern abend die seltsame Ehre hatte?“

Arno ließ sich in einen Sessel fallen, bedeckte das Gesicht mit der Hand und stöhnte erregt: „Wenn Sie noch das Geringste für mich übrig haben, so schweigen Sie mir von dieser elenden Sache! Die Nacht, die hinter mir liegt, macht vielleicht manches wieder gut. Oder wollen Sie eine andere Genugthuung als meine aufrichtige Reue?“

„Mumpitz, Junge!“ sagte Berg, erhob sich und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Wenn der Rappel vorüber ist, bin ich zufrieden. Nur eins bitte ich mir aus: „Jetzt keine Armesündervisage mehr, das kann ich nicht leiden!“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Arno, nun scheu zu ihm aufsehend und die Hand freudig ergreifend, die ihm Berg reichte. „Ich danke Ihnen herzlich. — Aber das muß ich Ihnen sagen: nach dem, was vorgefallen, darf ich nicht länger von Ihrer Wohlthat leben. Ich kann jetzt verdienen, und ich muß mich nun selbständig machen.“

„Du thust, was dir dein Vormund vorschreibt, mein

Bester, und da bleibt's einstweilen beim Alten. Verstanden?" Er ging einigemal im Zimmer auf und nieder, blieb dann vor Arno stehen und sagte: „Die Situation ist mir klar, vollständig klar, mein Junge. Und nun liegt die Geschichte so: Bei dem fatalen Stichling hab' ich dich nur untergebracht, um zu sehen, was eigentlich in dir steckt. Wär's nur das Gewöhnliche, dann wär's gut so, dann wärst du ein zünftiger Modelleur geworden. Wär's etwas Besseres — und ich taxiere, daß es so ist — dann hätte ich nun bald die sicher angelegten tausend Mark angepackt, um dir den höheren Flug zu ermöglichen. Für den allerersten Anfang wär' gesorgt gewesen und für das Weitere schon Rat geworden. Und was nun? — Jetzt muß ich wohl das hübsche Geldchen nehmen, um dir den Stein abzunehmen, den du dir ans Bein gebunden hast? — Schad' drum, Junge! Das war die Sache, weiß Gott, nicht wert! Hätt' dir übrigens ein bißchen mehr Widerstandskraft zugetraut, Freundchen. — Wie eine rabiate Fliege auf den Leim zu gehen! Hm, hm! — Na, wir sind allzumal Sünder — — Nun heißt's, dich wieder 'rausziehen, ohne daß dir gerade ein Bein hängen bleibt."

„Hier giebt's nur eins für mich, Herr Berg," sagte Arno fest, wenn auch mit bebender Stimme: „Ich muß gut machen, was ich an dem Mädchen verschuldet hab'. Ich hab's ihr versprochen und ich denk's zu halten. Ich werde Röse heiraten."

„Alle Wetter!" fluchte Berg und fuhr zurück. „Das klingt ja ganz tragisch, mein Junge! Zum Donner, ist denn dein Raptus wirklich chronisch?"

„Kann ich als Ehrenmann anders handeln?" frug Arno.

„Ehrenmann — Ehrenmann?" spottete Berg. „Vorab bist du nur ein Ehrenjunge, und das verändert die Sachlage sehr bedeutend. Bist du denn toll, Kerl, rein toll? Du und die da — heiraten?"

Er lachte laut auf. — — — „Na, unterm Pantoffel hat sie dich wohl schon gründlich, und ihr Gift, das Gift der Gemeinheit, hat sie dir auch schon beigebracht. Sie ist's, diese Schlange, die dich aufgehetzt hat, und der im Grunde dieser ganze wahnsinnige Auftritt von gestern Abend zuzuschreiben ist. — — — Verflucht, daß ich selber mit Schuld daran bin, daß es so gekommen ist! Hätt' die ganze Blase fernhalten und lieber die Schlampliese Hanne zur Ordnung ziehen sollen! Nun haben wir die Bescherung! — — — Junge, Junge, daß du auch so 'nein torkeln mußtest in diese alberne Geschichte!"

„'s ist mir auch nicht leicht geworden, mich in den Gedanken zu finden und in das, was meine Pflicht ist," bekannte Arno. „Aber nun ist's überwunden, und mein Entschluß steht fest, unabänderlich fest."

„Bis du mündig wirst, hab' ich auch noch ein Wörtchen mitzureden und deine Pflicht ein bißchen zu dirigieren," höhnte Berg. „Aber siehst du denn den Unsinn nicht ein? Du bist ein gebildeter, anständiger Kerl, wenn man von dieser Dummheit absieht. Aus dir kann was Ordentliches werden, wenn du nicht verbohrt bist. Und sie ist ein ganz ungebildetes Ding mit den niedrigsten Trieben, ungebildet im Hirn, ungebildet im Herzen. Kann's was Ungleicheres geben? Siehst du denn das nicht ein, Mensch?"

„Wir müssen uns ineinander finden," entgegnete Arno dumpf. „Und Sie beurteilen Röse wohl auch zu hart. Sie hat natürlichen Verstand, den ich vielleicht entwickeln kann, und ohne Herz ist sie auch nicht, denn sie glaubt an mich und hat mich gern, das ist gewiß. Und hübsch ist sie auch . . ."

„So lang's dauert. Mit fünfundzwanzig Jährchen ist sie 'ne Vogelscheuche — dann kannst du sie nicht einmal mehr zum Modell gebrauchen."

„Sei's, wie's sei! Ich kenne meine Pflicht, kenne sie um so eher, weil ich ein warnendes Beispiel in meiner eigenen Existenz habe. — Ihr Urteil und Ihre Ansichten in Ehren, Herr Berg, — aber hier ist nichts, rein nichts zu ändern."

Der Alte lief einigemale durchs Zimmer, wie ein Eichkätzchen im Käfig. Dann hielt er schnaubend inne, gewaltsam seine innere Erregung niederkämpfend, und stöhnte: „Siehste, Junge, anfangs hab' ich dich nur für eine leichtsinnige Fliege gehalten bei dieser Sache, — dann hast du dich zum Schaf ausgewachsen, und jetzt kann ich dir den Vorwurf nicht ersparen, daß du ein kapitales Rindvieh bist. Nimm's mir nicht übel! — Aber jedes nach seiner Art! Thu, was du nicht lassen kannst, verdinge dich auf 'ner Fabrik, schustre dein Tagewerk, zeuge Kinder und werde successive Prolet, Prolet, wie's deine Zukünftige ist! Wenn du bockbeinig bist, ich kann dich nicht retten. Aber weh thut's mir, sehr weh, verlaß dich drauf. — Freilich, meinen Konsens zur Heirat bekommst du nicht, also hat's mit der stolzen Hochzeit noch ein gutes Stückchen Zeit. Ist vorteilhaft für dich; dann ist eurer Sünden Frucht schon aus dem Schlimmsten heraus, wenn du in den Ehehimmel trittst."

„Sie werden meiner Braut die Ehre wiedergeben, darauf vertrau' ich, Herr Berg," sagte Arno flehend.

Er aber lief schon wieder im Zimmer umher, schlenkerte abwehrend mit der Rechten in der Luft und rief: „Den Teufel werd' ich! Ich thu' meine Pflicht — — handle nach meiner Überzeugung, wie du nach deiner zu handeln denkst!"

Endlich beruhigte er sich etwas, zündete seine Pfeife an und pflanzte sich wieder vor Arno hin. „Sieh, Junge," sagte er, „du glaubst wohl, weil das Frauenzimmer arm und niedrig sei, deshalb wollte ich nichts davon wissen. Das ist's nicht, Arno; denn siehst du, wärst du der Prinz von Groß-

posemuchel, und ich hätte über dich zu bestimmen und du kämst mir eines Tages mit einem Nähmädchen oder mit einer Zigeunerin angesetzt, die du heiraten wolltest, ich würde Ja und Amen sagen, wenn ich fänd', daß etwas drin wär' in dem Mädel, daß sie's dazu hätte, mal die Rolle zu spielen, die sie neben dir spielen müßte. Aber hier ist nichts, nichts wie Staub und Asche, da gedeiht nur Unkraut. — Und du willst was erziehen, wo du selber noch so viel, so sehr viel Erziehung nötig hast, Selbsterziehung und Erziehung durchs Leben — — — Mumpitz, schauderbarer Mumpitz, sag' ich dir! — — — Aber gut, warten wir ab! Scheint, als wärst du noch nicht fertig mit deinem Rausch. — Nur so weiter, bis der Kater kommt, ein gründlicher Kater . . . Gut, gut! Warten wir's ab, du pflichtgetreuer Jüngling . . . Aber einen Gefallen kannst du mir jetzt schon thun, einen ganz kleinen Gefallen, willst du?"

„Wenn er zu erfüllen ist, Herr Berg, gewiß, ganz gewiß!"

„Nun, so laß deiner Auserkorenen oder Schwiegermutter in spe mal so — nur zur Probe — gelegentlich ein Wörtchen darüber fallen, daß es mit der Heiraterei doch am Ende nichts würde — kannst mich ja als Karnickel hinstellen." —

„Aber, Herr Berg — — —"

„Nichts aber — du hast's mir versprochen . . . Mach dir mal den Spaß! — Und nun bist du in Gnaden entlassen. — Und nun weiter keine Feindschaft nicht, Junge; 's ist 'ne neue Krise, die über dich gekommen. — Ich vertrau' auf deinen gesunden Kern. — Und wenn die ganze Geschichte dieser seltsamen Liebesidylle nicht gar so komisch wär', könnt' ich fast betrübt drum sein. Bist ein guter Spaßmacher, Junge!"

Er drückte ihm kräftig die Hand, schob ihn zur Thür

hinaus, und Arno hörte ihn noch laut lachen, als er schon drunten war.

Ihm selber war gar nicht lächerlich zu Mute, und am wenigsten gefiel ihm, daß der Alte seine Angelegenheit schließlich noch so humoristisch aufgefaßt hatte. Eine innere Mißstimmung griff Platz bei ihm, und sie wurde noch gefördert, als ihn bald darauf Hinkels Guste in Röses Gesellschaft überfiel, um ihm jammernd zu verkünden, daß ihr Röse alles gesagt habe.

„Nun, dann braucht ihr euch doch nicht so anzustellen, denn heimlich gratuliert ihr euch doch zu der Geschichte,“ entgegnete er ärgerlich.

Da hub sie ein neues Klagen an über eine solche Voraussetzung und kam dann darauf, daß er jedenfalls für seine Person alle Ursache habe, sich zu gratulieren, denn so eine, wie die Röse, fände er so leicht nicht wieder. Und nun fing sie an, geschwätzig und undelikat die Vorzüge des Mädchens ihm aufzuzählen, was Röse für nette Füße hätte und für gute Zähne, und daß ein Kamm in ihren Haaren abbrechen thäte, wenn er nicht von Zink wäre.

„Schweig doch still, Mutter! Er weiß schon, was er an mir hat,“ sagte endlich Röse, der es langweilig wurde, daß sie hier gepriesen wurde, wie eine Ware vor einem Käufer.

Aber der Redeschwall von Hinkels Guste fand noch kein Ende, und schließlich kam sie zu der mütterlichen Ermahnung, Arno möge nun daran denken, brav Geld zu verdienen. Das sei jetzt das nötigste. Gespart sollte ja werden, aber ohne Kosten könne man sich selbst nicht begraben lassen, und viel teurer sei noch das Heiraten. Er wüßt's ja, die Röse hätte nichts und müßte ganz auf ihn vertrauen.

„Das sag' ich dir aber, Röse,“ bemerkte Arno grimmig, als Hinkels Guste endlich abgezogen war, dich heirat'

ich ehrlicherweise, aber von deiner Bagage will ich nichts wissen, gar nichts, die heirate ich nicht mit. Und die Frau da, die bleibt mir vom Halse!"

„Aber es ist doch meine Mutter," zeterte sie, „und sie meint es so gut."

„Ich merk's schon, ich merk's schon. Ich werd' dich bald aufpacken und mit dir fortziehen, fort aus dieser Gegend," stöhnte er, und in seiner nervösen Aufregung wurden ihm selbst ihre zärtlichen Beruhigungsversuche unangenehm.

Daß er Geld verdienen müsse, das sagte er sich nun selber täglich, und fleißig arbeitete er des Abends, wenn er aus Oberstallbach zurückkehrte, an kleinen, für den Verkauf in den Porzellanfabriken geeigneten Modellen, schwänzte wohl auch ein paar Tage die Schule, um dieser Thätigkeit obzuliegen. Röse suchte ihn in seinem Fleiß zu bestärken, aber er empfand ihr Mahnen bald als lästig, und dabei wurmte es ihn auch heimlich, daß sie ihm nach und nach schon über hundert Mark abgelockt hatte. Er war nicht geizig, aber unter den kärglichen Verhältnissen, in denen er auf der Schule gelebt, hatte er den Wert des Geldes schon erkennen lernen, und er sagte sich, daß er etwas in den Händen haben müsse, wenn Not an den Mann ginge. Röse aber konnte ihre „happige" Natur nicht verleugnen und zeigte sie oft in recht ungünstigem Lichte. Das verstimmte seine Seele und machte ihn nachdenklich. Und als sie ihm eines Tages wieder mit Forderungen lästig wurde, gedachte er des Versprechens, das er Berg gegeben, und ärgerlich bemerkte er: „Wenn ich denke, Röse, daß du all mein Leben so an mir zupfen willst oder zupfen mußt, dann möchte ich am liebsten, daß die Geschichte ein Ende hätte zwischen uns, wahrhaftig, das möchte ich."

Erschrocken blickte sie ihn an, und als sie merkte, daß es ihm nicht nur um eine Neckerei zu thun war, erblaßte

sie und kreischte fast: „Das könnte dir aber teuer zu stehen kommen, Freundchen! Da machtest du keinen Profit! Zahlen müßtest du, daß du schwarz würdest, und ich ließ dich nicht aus — ich ließ dich nicht aus!"

„Du scheinst dir über den Fall ja ziemlich klar zu sein," meinte er gepreßt.

„Freilich, freilich! Die Mutter hat sich genau erkundigt. Und das ist doch eigentlich ganz natürlich, und man kann's ihr nicht verdenken. — — — Aber das ist ja alles dummes Zeug . . . wir werden zufrieden miteinander leben, Arno," sagte sie begütigend.

Er seufzte und sein Unbehagen mehrte sich. Auch sonst hatte er üble Erfahrungen mit ihr gemacht. Er wollte ihr gute Bücher zum Lesen geben, aber es fehlte ihr der Sinn dazu, und sie zeigte sich gelangweilt, als er ihr zu erklären suchte, weshalb sie so gut und lesenswert seien.

Das wär' ihr zu hoch, sagte sie, aber wenn er ihr einmal ein Vergnügen machen wolle, dann solle er ihr die Hefte halten, die dieser Tage ein Kolporteur im Dorfe verteilte. „Das Haus im Walde oder die blutige Weste", heiße die Geschichte, und Schmids Mari habe ihr gesagt, was Interessanteres gäb's nicht.

„So, die blutige Weste!" höhnte er. „Warum nicht: ‚Der ruppige Knochen' oder ‚Das Gelbe vom Ei' oder ‚Die malpropere Schwiegermutter'?" —

Er hatte ein Gefühl, als sei er mit kaltem Wasser übergossen worden. Von Tag zu Tag wuchs sein Mißbehagen. Er mußte daran denken, welch eine wenig erfreuliche Ehe zwischen dem Professor Stichling und seiner Frau herrschte, und er frug sich, ob der Künstler wohl ein solches Rauhbein geworden wäre, wie er war, hätte er eine tüchtige und gebildete Frau geheiratet, statt ein Modell. Betrachtungen solcher

Art kamen ihm nun häufig. Nach und nach erschien er sich selbst im Lichte eines Märtyrers, eines Märtyrers seiner verfluchten Pflicht. Aber daran war nichts zu machen, er wollte Röse die Treue halten — selbst wenn sie in wenigen Jahren so aussehen würde, so welk und gemein, wie Hinkels Guste. Er konnte sich nicht darüber täuschen, daß erstere einst gerade so ausgesehen wie Röse, was ihm auch andere schon bestätigt hatten.

Eine innere Ödigkeit machte sich immer mehr bei ihm geltend, steigerte sich von Tag zu Tag. Hatte er wochenlang abends einsam bei sich verbracht, an seinen Verkaufsmodellen arbeitend, so kam ihm jetzt öfter die Sehnsucht nach dem Zusammensein mit einer empfindenden Seele, und er fand sich häufiger wieder bei Berg ein, eine Partie Schach mit ihm zu spielen oder sich mit ihm zu unterhalten. Berg vermied es, irgend welche Anspielung zu machen. Nur blickte er ihn oft prüfend, mit einem verstohlenen Lächeln in den Augen, an; und wenn Arno, unstet und zerstreut, eine Partie Schach verlor, dann stieß der Alte wohl eine mächtige Rauchwolke aus und sagte behaglich: „Oh Absalon, mein Sohn Absalon!“

## XVIII.

So rückte die Weihnachtszeit näher. Eines Tages erhielt Arno von einem früheren Mitschüler, der jetzt in Leipzig dem Studium der Rechte oblag, einen Brief, worin er gebeten wurde, für einen gewissen Betrag Christbaumschmuck zu besorgen, den man für den Weihnachtsbaum der Verbindung verwenden wolle. Er, Arno, säße ja an der Quelle und könne die Sachen gewiß für die Hälfte billiger beschaffen, als wenn man sie auf dem Weihnachtsmarkt kaufe. Arno war zufrieden über diesen Auftrag. Die beiden Fünfmarkscheine, die dem Schreiben beilagen, konnten gerade jetzt den Krutschens, die derartigen Schmuck anfertigten und kaum den notdürftigsten Lebensunterhalt dabei fanden, gut thun. Am Abend ging er hinüber in die in der Nähe gelegene Hütte des Glasbläsers. Er fand die ganze Familie in einem engen Stübchen versammelt, alle in eifriger Thätigkeit. Krutsch selber, ein bleicher, hagerer Mann von ungefähr vierzig Jahren, saß vor seiner Glasbläserlampe; auf seiner Werkbank häuften sich die durchsichtigen Kugeln, Zapfen und eiförmigen Gegenstände, welche die Christbäume der Glücklicheren schmücken sollten. Er arbeitete so rastlos fort, als wäre sein Leben verwirkt und als könne er es nur wiedergewinnen, wenn er in einer bestimmten Zeit eine große Anzahl der dünnwandigen Sächelchen abgeliefert hätte. Und auch seine drei skrofulösen Kinder, die

um einen Tisch saßen, schien gleiche Rastlosigkeit ergriffen zu haben. Unter Überwachung der mithelfenden Mutter machten sie den Christbaumschmuck fertig. Hanne und ihre Älteste versahen die Kugeln mit Spiegelglanz, Hannes, der neunjährige Junge, kittete die Ösen an, und der Kleinste, der noch nicht zur Schule ging, fädelte die kleineren Kugeln zu je zwanzig Stück an weißen Baumwollfäden auf.

Der Anblick der krankhaft aussehenden Kinder, die beim Scheine einer schlechten Hängelampe so um das glitzernde Flitterzeug saßen, das so seltsam abstach gegen die Ärmlichkeit des Stübchens, berührte Arno eigentümlich; dabei benahm ihm der starke „Armeleutegeruch“, der in dem Gemach herrschte, fast den Atem.

„Na, ihr schuftet ja, daß es 'ne Art hat,“ sagte er.

„Sie arbeiten in Akkord,“ bemerkte Hanne mit einem bittern Lächeln, sich in ihre zerschlissene, blaue Schürze schneuzend. „Müssen sich ihr Brot schon selber verdienen. Haben's nicht so gut, wie du es hattest. Wenn eins mit 'ner bestimmten Zahl fertig ist, darf sich's 'nen Erdapfel aus der Asche holen.“

„Seit ich aus der Schule bin, hab' ich ihrer schon drei gekriegt,“ sagte der ältere Junge mit Genugthuung.

„Das macht einen für die Stunde. Dabei wirst du wohl nicht fett werden,“ entgegnete Arno mitleidig und trat dann an den Glasbläser heran, ihm seinen Auftrag mitzuteilen.

Krutsch nickte und sagte stoßweise, während er weiter arbeitete: „Gut, gut. Kommen mir verflucht gelegen, die zehn Mark. — Stück großes Los! — Glaubst nicht, was das für 'ne Schinderei ist. — Zum Satteſſen zu wenig, zum Verhungern zu viel. Und dabei noch das Abliefern oben 'nauf. — Hanne braucht gut 'nen halben Tag hin und her, alle acht Tage mal. Und morgens vier Uhr geht's schon

los. — Aber 's geht gut mit der Genossenschaft — das einzig Richtige! — Arbeit mehr als genug — können gar nicht genug liefern! — Fünftausend Kisten schon versandt . . . Nur viel zu schlecht bezahlt, wenn auch jetzt schon 'ne halbe Mark mehr für den Tag herauskommt — — — Immer noch zum Verrecken elend!"

Er betrachtete, in seiner Arbeit fortfahrend, mit einem zärtlichen Blick die beiden Fünfmarkscheine, die Arno vor ihn hinlegte, und äußerte sich weiter: „Wäre schon das Richtige, wenn es immer so käme, direkt ins Haus! — Na, Hanne soll die Sachen zurecht machen, und morgen früh soll's auf die Post kommen, verlaß dich drauf . . . werden schon ein Kistchen auftreiben . . . wird fein besorgt. —. — Die Studenten sollen nicht zu klagen haben."

Arno ging wieder an den Tisch, wo die Kinder rastlos und wortlos schafften, und sah ihnen zu. Das offenbare Elend bewegte sein Herz, und so sagte er nach einer Weile: „Das Christkindchen muß doch 'nen besonderen Spaß daran haben, daß ihr ihm so wacker helft. Fixer können auch die Engelchen in den Wolken kein Weihnachtsgebäck machen, als ihr das fertig macht. — Na, das Christkindchen hat ein Einsehen und hat mir vorhin diese Mark für euch gegeben. Dafür soll jedes heute und den nächsten Sonntag abend ein Stück Leberwurst kriegen und einen Wecken dazu."

„Mutter, das ist für uns!" rief das Mädchen fast erschrocken, und die Knaben blickten von ihrer Arbeit auf und sahen bald auf das Markstück, das neben den glänzenden Dingen auf dem Tisch einen fast schamhaften Eindruck machte, bald auf den Spender.

„Sie sind gut, Arno, sehr gut; das haben Sie von der Mutter," sagte Hanne und suchte einen Ton der Rührung in ihre Stimme zu legen.

„Oh, es ist nicht der Rede wert! Besorgt mir nur das Kistchen ordentlich zur Post! Und nun gute Nacht.“ Er verließ die Stube.

Hanne folgte ihm, ihn mahnend, daß er auf dem schadhaften Haustritt nicht stolpern möchte.

„Wie schön der Mond auf den Schnee scheint,“ äußerte sie draußen, und dann wimmerte sie nochmals: „Gute Nacht, Arno. Sie sind gut, sehr gut, das haben Sie von ihr, von der Trostens Mari, von der Mutter. Na, der ist's wohl, und ich gönn's ihr, daß sie das nicht zu erleben braucht.“

„Was soll das heißen?“ frug Arno stutzend.

„Na,“ meinte sie, gleich wie aus alter Vertraulichkeit in das Du fallend, „na, du wirst doch auch nicht gar so glücklich drüber sein, über den Reinfall mit der da, mit der Röse. Im Grab thät' sie sich herumdrehen, die Mutter, wenn sie's wüßte. Sie ist dir zu schlau gewesen, die Röse, und du bist zu ehrlich, Arno, und jetzt hast du sie am Bein.“

„Was wißt Ihr, Hanne?“ sagte Arno heiser. „Was wißt Ihr?“

„Ich weiß, was jedes weiß.“

Er blickte sie drohend an. „Ihr habt einen Haß auf sie. Gesteht's, Hanne! Ihr gönnt mich ihr nicht. Gesteht's, Ihr wart's, die mir den Schmähbrief über sie schrieb. Ihr habt ihr darin nachgesagt, daß sie's schon mit dem Mömpel gehalten hätte, als sie kaum konfirmiert gewesen sei. Schandvolk alle miteinander!“

„Verrecken will ich auf der Stell', wenn ich's gewesen bin!“ beteuerte sie. „Habe ja das Schreiben ganz verlernt. Giebt Auswahl genug unter denen, die's wissen. Das ganze Dorf weiß es.“

„Das ist einfach gelogen. Was soll's überhaupt wissen?“

„Nun, was die Röse seit Wochen jedem in ihrer Freude

als Geheimnis anvertraut, wie's mit euch stünde, und daß du sie heiraten thätest."

„Na, und wenn's so ist!" sagte er scharf. „Und wenn sie's ausgeplaudert hätte, weil sie's nicht bei sich behalten konnte! — Aber sie hat's nicht gethan; man munkelt nur mal wieder was aus Neid und Bosheit. Hat's doch ihre Mutter vor acht Tagen noch nicht gewußt!"

„Hahaha," lachte Hanne, daß es über den Schnee dahinscholl. „Laß dich nicht auslachen, Arno! 's ist mir leid um dich, aber sie haben dich 'rein gelegt, alle beide. Und die Guste hat nichts gewußt? Die? Die hat's angestiftet — verlaß dich drauf, und 'ne abgekartete Sache war's von Anfang an. Sie haben dich 'rein gelegt, gründlich 'rein gelegt."

„Pfui!" rief Arno aus. „Pfui! Möchtet auch wohl platzen vor Gift und Neid, und nun fangt ihr mit erbärmlichen Verleumdungen an!"

„Das kann ich nicht auf mir sitzen lassen — das nicht!" schrie sie. „Und daß du's weißt, wie's mit der Verleumdung ist: Hast du der Röse, deinem Schatz, keinen Geldschein gegeben, fünfzig ganze Mark, eines Morgens, kurz vordem der Herr Berg von der Reise zurückkehrte und nachdem du selber ein paar Tage fort warst?"

„Was soll das?"

„Ich stand gerade hinter der Hecke in Webers Garten und jätete Unkraut. Da kam die Röse wie eine Katze aus deinem Haus geschluppt, guckte rechts und links die Straße hin, und wie sie ihre Mutter sieht, die mit dem Kleinsten im Mantel in meiner Nähe herumgeht, ohne mich zu merken, da springt sie drauf zu, läßt den braunen Schein in der Hand flattern und lacht: ‚Die erste Abschlagszahlung, Mutter! Den hätten wir gründlich im Netz!‘ Und die Guste läßt vor Freude fast das Kind fallen und schreit: ‚Siehste, siehste, das

haste mir zu verdanken. Hab' ich dir nicht geraten, gut geraten? Nur immer schlau und vorsichtig, und du kannst sie noch alle auslachen und kommst in ein warmes Nest! — Dann haben sie sich den Geldschein betrachtet und sind fast drüber in Streit gekommen, denn die Guste wollte ihn in Verwahrsam nehmen oder was abhaben, und sie wollte nichts rausrücken. Wie's weiter geworden ist, weiß ich nicht. — Das aber hab' ich hinter der Hecke mit eigenen Ohren gehört und mit meinen eigenen Augen gesehen — und nun schwatze mir noch mal von Verleumdung! — Aber du bist gut, Arno. Das hast du von deiner Mutter. Und es thut mir leid, daß du so hereinfallen hast müssen. Hätt'st am Ende auch noch 'ne andre finden können."

„Was geht's Euch an!" knirschte Arno, wandte sich kurz um und schritt die Straße fort aus dem Dorf hinaus. Ein schmerzlicher Grimm wühlte ihm in Brust und Kopf. Er fühlte, daß Hanne die Wahrheit gesprochen, trotz ihrer bösen Absicht.

Mehrfach schon waren ihm Zweifel aufgestiegen an der Ehrlichkeit Röses gegen ihn, aber er hatte sie bekämpft und nicht aufkommen lassen, wie er jede kritische Stimmung in dieser Angelegenheit unterdrückte aus Furcht, abzuirren von dem Wege, den ihm die Pflicht vorschrieb. Und nun mußte er es deutlich erkennen: er war getäuscht worden, schmählich getäuscht von einem jungen, verderbten Frauenzimmer, dem Werkzeug in der Hand einer verworfenen Mutter. Und Berg hatte recht gehabt, verflucht recht, als er ihn mit der Fliege verglich, die auf die Leimstange geflogen war. Im Geist sah Arno solch ein armes Insekt vor sich, wie es mit den Flügeln schwirrte, sich zu befreien, indes die Füßchen in dem eklen Klebestoff festsaßen. Ein Mitleid mit der Fliege, mit sich selber, überkam ihn, und dann packte ihn die Wut,

so getäuscht worden zu sein. Nein, der Leim durfte nicht triumphieren, und wenn's der armen Fliege ein paar Beine kostete.

In solchen Gedanken wanderte er die Straße weiter, nicht achtend auf den bläulichen Glanz, mit dem der Mond die schneebedeckten Tannen zauberisch umspielte und die stillen Wiesen bestrahlte, auf welche die dunklen Schlagschatten der Bäume fielen und über die hin das Murmeln des nahen Flüßchens geheimnisvoll tönte. Aber dennoch wirkte die hehre Ruhe und Majestät dieser Winterlandschaft besänftigend auf sein Gemüt; und dann tauchten freundliche Bilder in ihm auf. Ein Gefühl von Freiheit und Thatendrang überkam ihn, ein lebendiges, berauschendes Gefühl, etwas Übermenschliches, etwas Schöpferisches. Mit offnen Armen warf er sich in eine Schneewehe am Wege, das Gesicht kühlend in der reinen, weißen Decke. Ein Wendepunkt war eingetreten in seinem Leben, der erste richtige Wendepunkt. Dessen war er sich nun voll bewußt. Jetzt galt es, abzuschütteln, was hinderlich war. Zum Teufel! Mochte das liegen bleiben und verrotten. Jetzt galt es, die Flügel zu regen zum Fluge über die beengenden Berge. Asta stand vor ihm im Geiste, frei und stolz, und es leuchtete in ihren Augen, wie damals, als sie es aussprach, was sie bewegte in ihrer reinen, künstlerischen Seele. Er sprang auf und schritt heimwärts, nicht mehr grübelnd und innerlich zerquält, sondern frei im Kopf und mit klaren Augen. Und er sah die Herrlichkeit des Winterwaldes und den Fuchs, der, aus einer Fichtenschonung hervorbrechend, über die Straße schnürte, und er hörte das Murmeln des Wassers, und seine Seele weitete sich.

Als er nach einer halben Stunde bei Berg eintrat, betrachtete ihn der Alte prüfend und meinte: „Bringst so 'nen frischen Hauch mit, Junge. Wo kommst du denn her? Und dabei siehst du aus, als wenn du recht gut gegessen hättest."

„So ist mir fast zu Mute," entgegnete er. „Aber ich war nur ein Stückchen im Wald draußen und hab' mir Rats geholt in der verfluchten Geschichte — — — — nun, Sie wissen ja."

„Ei, zum Henker!" rief Berg überrascht. „Na, und hat dir der Schneebärtige etwas anderes geraten, als ich es that?"

„Vielleicht das Gleiche und doch noch mehr."

„Das läßt sich hören," schmunzelte Berg. „Und nun schieß los mit deiner Botschaft!"

„Zunächst: ich bin dahinter gekommen, daß es doch eine große Dummheit ist, das mit der Röse, ja, ich glaub', es wär' mein Verderb — ganz und gar."

„Siehst du wohl — was hab' ich dir gesagt?"

„Freilich, wenn ich noch die Überzeugung haben könnte, daß das Mädchen sehr unglücklich würde, dann — — —"

„Unsinn, Unsinn!" eiferte Berg. „Wird sich zwar ärgern, daß sie nicht 'ne Madame Trost wird, aber dem Seelchen geschieht kein Schaden — — — das kann mit Geld repariert werden! — Versteh mich recht, Arno," sagte er dann ernster, „wenn sich's um eine wirkliche, moralisch tief begründete Verpflichtung handelte, oder wenn's 'ne vertrauende, liebende Mädchenseele beträfe, ein Wesen von wirklichem Gefühl, „von Herz und Gemüt", wie man so sagt — ich wär' der erste, der sagte: nun iß mal die Suppe ordentlich aus, mein Junge, die du dir eingebrockt hast! Jetzt sag' ich nur: was kostet das geknickte Herz? und handele vielleicht noch etwas ab."

„Nein, geben Sie ihr alles, was ich habe, oder was Sie mir für bessere Verwendung aufgespart haben! Geben Sie ihr die ganzen tausend Mark, Herr Berg, das bedeutet ein Vermögen für ihre Verhältnisse und wird ihr über die Enttäuschung schneller weghelfen!"

„Na, auch gut! Knickerig wollen wir nicht sein, und die Sache muß bald ins reine gebracht werden. Darfst dich nicht weiter härmen, Junge! Muß wie 'ne bezahlte Rechnung sein! — Freilich, das Geld wär' für dich nötig gewesen, wie 's Brot. Und was nun weiter? Was wird mit dir?"

„Ich will fort, Herr Berg, ich muß fort. — Sehen Sie, ich müßte auch weg, wenn dies nicht wäre. Was soll ich noch Besonderes lernen da oben bei Stichling? Er hat schon vor einiger Zeit gemeint, wenn's beim Modelleur bleiben sollte, dann wär's fürs Landläufige genug, und ich könnte so nach und nach verduften; wenn's aber noch höher hinaus sollte, dann wär's auch an der Zeit, das Bündel zu schnüren. Er meinte, der Professor Rebholz von der landgräflichen Akademie zu Illemburg wär' 'ne gute Adresse für mich. — Das scheint mir nun das Nächste und Beste zu sein. Vielleicht kann man sich in der kleinen Residenz billiger durchschinden, als an einer großen Akademie."

Berg ging nachdenklich auf und nieder. „Hm, das alles wäre schon recht," meinte er. „Aber die Mittel, Junge, die Mittel! Siehst du nun, wozu die tausend Mark gut gewesen wären?"

„Mir ist nicht bange, und darum brauchen Sie sich keine Sorge zu machen," versicherte Arno. „Von Verkäufen an die Fabriken hab' ich fast noch dreihundert Mark übrig, und wenn ich mich ordentlich einrichte, langt's für ein Vierteljahr. Und hab' ich nicht bewiesen, daß ich verdienen kann? Ich werde nebenher Zeit genug finden, noch für die Fabriken Modelle zu machen."

„Du hast einiges Glück gehabt, Junge," sagte Berg bedenklich. „Deine Ideen fanden Anklang. Doch man hat nicht immer gute Ideen, und wenn man sie hat, wird man sie nicht immer los. — Was ist übrigens zu thun? Der

Anfang muß gemacht werden, und nachher schauen wir, wie's weiter geht. Vielleicht erwischen wir ein Stipendium. Und dann, mein Junge, darfst du nie vergessen, daß ich auch noch ferner da bin. — Ich schlag' mich halt so leidlich durch, aber was gemacht werden kann, wird gemacht."

Arno schüttelte ihm bewegt die Hand und versicherte: „Ich weiß, was Sie mir sind, Herr Berg, und werde es nie vergessen. Aber Sie sollen sehen, ich werde fertig werden. Ich habe Mut und Hoffnung für drei."

„Mögen sie dir erhalten bleiben, Junge," sagte Berg und schickte sich an, einiges zum Abendbrot herbeizuschaffen und eine Flasche vom Besten.

Bis spät in die Nacht saßen sie rauchend und trinkend bei einander, und der Alte wurde nicht müde, sich über die Neugestaltung von Arnos Dasein zu unterhalten und Ratschläge zu erteilen. Was hier zu ordnen wäre, das wollte er schon besorgen. Vor allem keine langen Explikationen mit der Hinkelsgesellschaft. Die müßten sich daran genügen lassen, daß Arno sich verabschiede, um sich außerhalb weiter zu bilden, und im übrigen sei er, Berg, bestellt, alles in die Reihe zu bringen. — Und damit holla! —

„Also morgen wird gepackt, mein Junge — und das so kurz vor dem Fest?" fragte er, als er Arno zur Hausthür begleitete.

„Morgen wird gepackt, das Bißchen gepackt, und fort, je eher, je besser. — Nur eins thut mir leid — daß ich von Ihnen scheiden muß."

„Nur keine Sentimentalität! Brust heraus!" rief Berg. „Und daß du's nur weißt: so sehr ich mich anfangs wegen dieser Geschichte hier um dich gesorgt habe, und so teuer sie uns wird, ich freue mich nun doch, daß du in die Welt hinausflatterst nicht wie ein harmloser Gimpel, sondern wie

einer, der schon eine ordentliche Dummheit hinter sich hat und was drum und dran hängt. Das ist nötiger Ballast fürs Schifflein auf den Wellen, Junge. — Na, gute Nacht, morgen sehen wir uns ja noch."

Er gab ihm kräftig die Hand und verriegelte die Thür hinter ihm. Als er die Treppe hinanging, bebte die Lampe in seiner Hand. Und droben in seinem Zimmer setzte er sich vor den Schreibtisch, stützte den Kopf mit beiden Händen auf und seufzte: „Nun geht mir auch der weg, und zurück bleibt nur ein alter, einsamer Mann."

Aus einem Gefach des Schreibtisches holte er eine Photographie hervor, das Bild einer jungen, eleganten Frau, die ein Kindchen auf dem Schoß hielt. Lange betrachtete er das Bild. Seine Augen verdunkelten sich, und dann rannen ein paar einsame Thränen über die rauhen Wangen in seinen Bart, und wie ein Schluchzen kam es aus seiner Brust.

Da stieß ihn etwas gegen das Knie, und Pitsch blickte groß zu ihm auf, wackelte mit dem Stummelschwänzchen und winselte leise.

„Bist ein guter Hund, Pitsch," sagte Berg und streichelte das Tier. „Bist schließlich der einzige, der treu bei mir aushält und am End' gar noch trauernd an meinem Grabe kratzen und heulen wird."

## IXX.

Arno Trost war nun Schüler, oder vielmehr „Studierender", der landgräflichen Akademie zu Illemburg geworden, ein Umstand, der sich ihm zunächst in der Tasche fühlbar machte.

Nachdem jahrelang der größte Schlendrian in Bezug auf die Einziehung der Schulhonorare geherrscht hatte und die meisten „Bürger der Akademie" schon längst den Brauch einführten, überhaupt kein Schulgeld zu bezahlen, sondern die betreffende Summe lieber in Bier und sonstigen Ergötzlichkeiten anzulegen, war mit einem neuen Sekretär auch ein neuer Geist in diese Wirtschaft gefahren. Junge Leute, die erkleckliche Summen schuldig, wurden durch nachdrückliche Beitreibung derselben sehr „gepiesackt", und die neuen Schüler mußten „praenumerando" zahlen, so daß Arno schon gleich einen wesentlichen Teil seiner geringen Barmittel „auf den Tisch des Hauses" niederlegen mußte, wozu noch die Immatrikulationsgebühr kam und eine Menge kleiner, notwendiger Ausgaben.

Mit jener finanziellen Neuordnung war auch eine strengere Handhabung der Schulordnung überhaupt eingetreten. Die Studierenden sollten pünktlich erscheinen und mancher „freien Menschenrechte" verlustig gehen. War doch ein „Neuer", ein „rauhbeiniger" Tiermaler, dem ihm noch unbekannten

hohen Protektor der Schule, dem Landgrafen, in Hemdsärmeln und mit einer Thonpfeife im Munde entgegen getreten und hatte ihn auf eine mit fürstlicher Würde vorgebrachte Frage ziemlich rüpelhaft beschieden. Nun war das Pfeifenrauchen in den Klassensälen verboten und durch einen Anschlag am schwarzen Brett den Studierenden der Anstalt „ein gesittetes Betragen“ eingeschärft worden. Alles das erregte die Gemüter gewaltig. Manche junge Künstler, denen die Schuldangelegenheit lästig wurde, suchten sich ihren Verpflichtungen zu entziehen, indem sie die landgräfliche Residenz verließen, um an eine andere Akademie überzugehen; dabei schmähten sie die Verhältnisse, als ob ihnen das größte Unrecht geschehen sei, und auch bei den Zurückbleibenden wucherte der Unzufriedenheitsbazillus dermaßen, daß eines Morgens über der Thür des Anstaltshauses, das durch Umbauten aus einem landesväterlichen Ökonomiegebäude entstanden war, in lichtem Ocker das Wort: „Kleinkinderbewahranstalt“ zu lesen stand.

Die disziplinarische und strafrechtliche Untersuchung über diese unerhörte Morithat brachte die ganze Bewohnerschaft der Stadt, die mit den Künstlern vielfach in engster Beziehung stand, in Aufregung, und so war der Zeitpunkt, den Arno zum Eintritt in die Kunstakademie gewählt hatte, nicht sonderlich günstig. Einige Kollegen meinten, das Gescheiteste für ihn sei, wenn er seinen Stab gleich weiter setze. Auch der Empfang, den ihm der Professor Rebholz angedeihen ließ, war nicht gerade vielversprechend. Zwar zeigte sich der berühmte Bildhauer nicht unbefriedigt von dem, was ihm Arno an Zeichnungen und kleinen Modellen vorweisen konnte, ja er lobte sogar die von Arno mitgebrachte Nachbildung einer verarbeiteten Bauernhand sehr, aber nachdem er Arno in seiner etwas schroffen Weise über die Existenzverhältnisse ausgefragt hatte, schüttelte er mißbilligend den Kopf mit dem

kurzgeschornen Haar, rückte sein Wagnerbarett etwas auf die Seite, strich sich den langen roten Bart und knurrte: „Hm, was nützen Talent und Streben, wenn's mit den Möpsen mager bestellt ist? Da wär's schon besser, Sie würden Töpfer oder Stuccateur. Aber wie Sie wollen! Wenn Sie's aushalten können, mir soll's recht sein."

Das klang wenig erfreulich für den jungen Künstler, aber als er sich dann bewußt wurde, daß er nun doch in ein echt künstlerisches Getriebe gekommen sei, als er sich die ersten, wertvollen Werke aus der Bibliothek abgeholt, als er dem landgräflichen Museum seinen Besuch abgestattet, den ersten, ästhetischen Vortrag angehört und begonnen hatte, im Aktsaal zum erstenmale in gründlicher Weise die menschliche Figur regelrecht zu studieren, diesmal an einem schön gewachsenen muskulösen Arbeiter, da stärkte sich sein Vertrauen und seine Hoffnung, und die ihm neuen Verhältnisse, die Erfahreneren klein und mißlich erscheinen mochten, offenbarten ihm mancherlei Reize. Auch seine sonstigen Unterkunftsverhältnisse befriedigten ihn. Er hatte bei einem Optiker und Mechaniker ein zwar altfränkisch und einfach eingerichtetes, aber gemütliches Zimmer zu billigem Mietspreise gefunden. Seine Hauswirtin war eine kluge und leidlich angenehme Frau, die den Stadtklatsch, den sie ihm täglich vorzutragen für angemessen hielt, in eine interessante Form brachte, während auch der Mechanikus sich als ein Gemütsmensch erwies, denn er schlurrte am ersten Sonntag Morgen, den Arno daheim verbrachte, auf den ausgetretenen Pantoffeln, einen schmierigen Fez auf dem dichten schwarzen Haar, ins Zimmer und stellte dem Mieter freundlich ein altes Opernglas dauernd zur Verfügung. Die Gegend sei des Betrachtens wert, meinte er, denn erstens seien die Töchter des Seidenhändlers, die in der breiten Straße schräg gegenüber wohnten und sich häufig am Fenster zeigten, berühmt

schön — die eine sei deshalb auch von einem tüchtigen Maler geheiratet worden — und zum andern könne man mit dem Glase sogar durch die Tüllvorhänge in die Wohnung der sentimentalen Liebhaberin des Hoftheaters schauen, die auch in der Nähe wohne. Das sei besonders interessant, äußerte Herr Schwabe pfiffig, und dann erzählte er aus eigener Erfahrung heraus — er wirkte für zehn Thaler monatlich als Chorführer im Theater mit — eine Fülle von Coulissengeschichten oft recht eigentümlicher Art, wobei er öfter wie entschuldigend meinte: wir sind ja unter uns Männern.

„Ich denke, es wird Ihnen bei uns gefallen," sagte er beim Abschied. „Herr Weber hier nebenan, der junge Schriftsteller, wohnt schon über ein Jahr bei uns. Ein sehr talentvoller Mann, der Herr Weber, obgleich er, unter uns gesagt" — hier dämpfte er seinen kräftigen Baß zum Flüstern herab — „kein besonders guter Zahler ist, womit wir hoffentlich bei Ihnen besser daran sind, denn wissen Sie, wir können's gebrauchen. Es steht 'ne Hypothek auf dem Haus. Nun, Sie werden ihn ja kennen lernen, den Herrn Weber. Sie als neu eingezogener Zimmernachbar müssen ihm ja wohl anstandshalber den ersten Besuch machen."

Dieser Anregung kam Arno gern nach, denn es war ihm auf der Akademie schon gesagt worden, daß Kurt Weber, mit der ganzen Künstlerschaft bekannt, ein notwendiges Requisit im künstlerischen Leben der Stadt bilde. Woran seit zwei Jahrzehnten, seit dem Bestehen der Kunstschule, niemand gedacht, das habe jener kühnen Mutes begonnen, nämlich Besprechungen über die im Ausstellungslokal der Akademie zur Schau gebrachten Kunstwerke zu bringen. Das geschah zwar nur im kleinsten der drei kleinen hauptstädtischen Moniteure, aber es wurde doch für sehr wichtig erachtet, wenn auch manche behaupteten, Weber verstünde „vom blauen Teufel nichts."

Jedenfalls priesen alle die seine Kenntnisse, deren Werke von ihm gelobt worden waren, und wenn ein junger Maler eine solche Kritik nach Hause sandte, um die über die Berufswahl des Sprößlings und über die Gelder, die er kostete, stets besorgten Angehörigen zu ermutigen und mit Stolz zu erfüllen, dann hieß es stets von ihm „der gefürchtete Kritiker“ oder „der bekannte, verständnisvolle Kunstschriftsteller Kurt Weber“. Ja, es war zweifellos, dieser junge Mann, der bei dem Verleger des Blättchens, der gleichzeitig einen Buchhandel hatte, mit drei Pfennig für die Druckzeile in Gegenrechnung für Bücher und Zeitschriften stand, war ein beachtenswerter Faktor der Kunststadt, und er trumpfte seit einiger Zeit besonders energisch mit seiner Kritik auf, denn nach seinen anderswo gemachten kunstwissenschaftlichen Studien theoretischer Art war er nun Schüler eines Malers geworden, um auch in praktischer Hinsicht mitreden zu können. Jedenfalls war es unter allen Umständen gut, wenn man mit dieser Persönlichkeit auf freundlichem Fuße lebte. Bei Arno war es freilich mehr Neugier und nachbarschaftliches Empfinden, als er sich kurz vor der Mittagszeit anschickte, nebenan seinen Besuch zu machen. Er hörte an einem Poltern und Umhergehen, daß der Nachbar zu Hause sei; über die Herkunft eines herrlichen Duftes nach gebratenen Kartoffeln, der sein Zimmer plötzlich erfüllte, aber wußte er sich keine Rechenschaft abzulegen.

Er brachte sich in anständige Verfassung, verließ sein Zimmer und klopfte an die Nachbarthür, die eine Visitenkarte zeigte mit der Aufschrift: „Kurt Weber, Belletrist.“

Ein Riegel am Schloß wurde zurückgeschoben, die Thür öffnete sich, und durch den Spalt schaute ein schmales Gesicht mit spitzer Nase, das von langen, bis auf die Schultern herabfallenden Haaren eingefaßt war, in das Halbdunkel des Vorplatzes hinaus.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ fragte das Gesicht. Arno nannte seinen Namen und brachte seinen Wunsch an, dem Herrn Zimmernachbarn persönlich seine Aufwartung machen zu dürfen.

„Ah, Sie sind der Herr von nebenan! Sehr angenehm! Bitte, treten Sie ein in die gute Stube! — Aber Sie müssen schon verzeihen, daß ich Sie in diesem Arbeitskostüm empfange,“ sagte Herr Weber, und mit einigem Erstaunen musterte Arno den jungen Mann, der vor ihm stand in großen Wollschuhen, einer schlampig niederfallenden Hose und in einer offenen Lodenjoppe über dem Nachthemd. Eine große Frauenschürze hatte er umgebunden, und in der Rechten hielt er ein fetttriefendes Tischmesser.

„Fürchten Sie sich nicht,“ ermutigte Weber, sich an dem erstaunten Gesicht des andern weidend. „Gewaschen, gekämmt und rasiert bin ich bereits; das andere findet sich, wenn ich mit dieser Sache da fertig bin. Sie sehen, ich bereite mir eben mein Mittagessen, und da das Fett so spritzt, habe ich die Schürze der Madame Schwabe umgebunden. Ein Mensch mit Fettflecken in der Kledage ist nämlich gering gewertet von seinen Mitbrüdern.“

„So, Sie kochen selbst?“ fragte Arno. „Ich habe drüben schon diesen delikaten Geruch verspürt.“

„Großartig, nicht wahr? Und doch die Einfachheit selbst. Vier große Kartoffeln geschält und in lauter kleine Würfel geschnitten, vielleicht auch ein Zwiebelchen mit darunter. Dazu etwas Salz und für vier Pfennige Wurstfett, ganz gemeines Wurstfett. Das alles auf scharfem Feuer gebraten und die Würfelchen ordentlich umgerührt, daß möglichst jedes ein braunes Krüstchen abkriegt. Ich sag' Ihnen, das hat etwas für sich. — Sie entschuldigen einen Augenblick. Lassen Sie sich einstweilen dort auf dem Kanapee nieder, aber ein bißchen sachte, wenn

ich bitten darf, denn in den Holzteilen ist der Wurm und alles ist vermulmt."

Er stocherte mit dem Tischmesser in der kleinen Pfanne umher, die auf dem innern Loch des alten Eisenofens stand, und schaffte die oberen, noch rohen Kartoffelwürfelchen nach unten in das heiße Fett, daß sie kreischten.

Arno ließ inzwischen mit einigem Erstaunen seine Blicke durch das niedere, große Zimmer schweifen. Die häßlichen grauen Talktapeten der Wände waren fast ganz bedeckt mit Holzschnitten, Zeichnungen und Ölskizzen. Die Nische der Thür, die zu Arnos eigenem Zimmer führte, war zu einem Bücherregal umgewandelt, auf dem einige Dutzend Bücher standen. Mappen und Photographieen nach Bildern lagen wirr, vielleicht in absichtlicher malerischer Unordnung, auf einem runden, vor dem Kanapee stehenden, dreibeinigen Tisch umher, dessen Blöße mit einem offenbar aufgefärbten grünen Tuch, früher wohl ein Frauenumhängetuch, bedeckt war. Ein geöffneter alter Sekretär diente dem „Belletristen" als Arbeitstisch. Seine Schlummerstätte befand sich in einem anstoßenden, durch Schiebethüren verschlossenen Alkoven.

Das Zimmer, obgleich mit seinen schlechten Möbeln, dem häßlichen Ofen, dessen Rohr durchrostet und mit Thon wieder verschmiert war, und dem Fußboden mit gähnenden Ritzen einen wenig behäbigen Eindruck machend, gewährte doch immerhin einen eigenartigen anheimelnden Anblick, und einige große getrocknete Sträuße in den Ecken, ein dem Hauswirt gehöriger hoher Philodendronstrauch mit zahlreichen Luftwurzeln und ein Käfig mit einem muntern Dompfaffen gaben dem Ganzen sogar etwas Freundliches, wozu auch die vielfach gestopften, weißen Tüllgardinen das ihrige beitrugen.

„So, jetzt kann ich die Kartoffeln ein paar Minuten sich selbst überlassen," sagte Weber mit Zufriedenheit, band sich

die Schürze ab und setzte sich Arno gegenüber auf einen wackeligen Polsterstuhl, sein linkes Bein über das rechte Knie legend. „Sie wundern sich vielleicht, Herr . . .“

„Arno Trost . . .“

„Herr Trost, daß ich mich in dieser Weise selbst beköstige,“ meinte er. „Aber das hat alles seine Ursache, und dann ist auch die Abwechslung nicht zu unterschätzen. Bei mir giebt 's vier Klassen beim Essen. In der ersten fahre ich, wenn ich irgendwo bei einer bekannten Familie eingeladen werde. Das ist fein, aber in der Regel verderbe ich mir den Magen daran, weil er das nicht gewohnt ist. Zweiter Klasse fahre ich, wenn ich mir einen Monatstisch in einer Kneipe leisten kann, was leider nicht immer der Fall ist. In der dritten übernehme ich, wie Sie sehen, meine eigene Verpflegung, knapp, doch mit Liebe und Verständnis. Aber „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb“, bin ich auch schon wochenlang vierter gefahren mit einem in schmale Tagesrationen eingeteilten, von einem Soldaten für dreißig Pfennige gekauften Kommißbrot, dazu etwas Salz und einen Radi oder gar ein paar heimlich auf einem Felde ausgerupfte Rüben. Ich kenne der Felder mehrere — wenn ich Ihnen einmal dienen kann.“

Arno betrachtete den jungen, außerordentlich hagern Nachbarn mit Erstaunen. „War das Scherz, was der da sagte, oder war es bitterer Ernst und ein Stück Galgenhumor. Er wußte nicht recht, wie er die Rede aufnehmen sollte, und so sagte er in einiger Verlegenheit: „Vielleicht bekommen Sie keinen regelmäßigen Monatswechsel, daß Sie sich danach einrichten können und deshalb so in verschiedenen Klassen herumfahren müssen.“

„Monatswechsel!“ rief Weber. „Pfui, das ist ein häßliches Wort. Das erinnert so an eine Decke, unter der man sich nicht ordentlich ausstrecken kann, weil man sich nach ihr

strecken muß. Monatswechsel üben bei den meisten Menschen einen schädlichen Drill aus, sie töten die Individualität und ersticken die Phantasie. Nein, ich bin ganz auf mich und meine Feder angewiesen; darauf bin ich stolz, dieses Bewußtsein tröstet mich, wenn es mir schlecht geht, und es erhebt mich, wenn ich mal ein paar Kröten in die Hand bekomme. Ich bin ein freier Mann und singe und bin der bekannte Vogel auf dem Zweig: nichts über mir, nichts unter mir. Aber auf und nieder kann ich wippen, und das hab' ich schon als Kind gern gethan. Aber Monatswechsel! Meine volle Verachtung! — Doch entschuldigen Sie."

„Ich habe ja auch keinen," sagte Arno etwas bedrückt. „Ich bin gleichfalls lediglich auf mich angewiesen und muß möglichst bald daran denken, etwas zu verdienen."

„Das ist ja herrlich! Sie sind meiner Nachbarschaft würdig!" frohlockte Weber und klopfte Arno vertraulich auf die Schulter. „Na, einer großen Gefahr sind Sie wenigstens entronnen. Wenn wir erst näher miteinander bekannt geworden, hätte ich Sie unfehlbar angepumpt. Ich pumpe nämlich alle Monatswechselmenschen an, die mir auf zehn Schritt zu nahe kommen. Es geschieht aus gesundheitlichen Gründen, damit die Kerle nicht zu fett werden. Also dieser Sorge wären Sie überhoben, denn vor selbstverdientem Gelde, wissen Sie, hab' ich einen heillosen Respekt, und ich bitte Sie, den gleichen vor meinem Selbsterworbenen zu haben. Aber Sie können immerhin von Glück sagen, daß Sie mir in die Hände gefallen sind. Ich darf mir schmeicheln, ein kundiger Thebaner zu sein in der Kunst, von der Luft zu leben, und im übrigen bin ich hier mit allen Verhältnissen vertraut. Verfügen Sie ganz über mich. Ich stehe Ihnen gern zu Diensten."

„Ich danke Ihnen herzlich und glaube wohl, daß ich öfter von Ihrem Anerbieten Gebrauch machen werde," ent-

gegnete Arno im Tone aufrichtiger Dankbarkeit, worauf Weber seinen Kopf weit zurückneigte, daß die langen Haarsträhnen wie Fransen glatt in der Luft baumelten, und, die Augen prüfend zukneifend, als wenn er einen Eindruck von einem Gemälde gewinnen wollte, fragte er: „Wohin soll ich Sie denn eigentlich thun? Zählen Sie zu den Herren, zu den Rauhbeinen, oder sind Sie ein Mixtum von beiden?“

„Wie meinen Sie?“ fragte Arno befremdet, und jener erwiderte: „Sehen Sie, das verstehen Sie nun schon wieder nicht. Die Herren Künstler rekrutieren sich in der Hauptsache aus wohlhabenden und daher gebildeteren Kreisen. Es giebt Talente unter ihnen, aber die meisten sind Künstler geworden vorwiegend deshalb, weil sie sich vor wissenschaftlichen Examinas fürchteten oder vor den Geschäftsbureaus ihrer Väter, und weil es für interessant und gentlemanlike gilt, Künstler zu sein. Diese Herren kleiden sich gut oder auch gigerlhaft, leben nicht schlecht, fahren oft nach Leipzig, wenn es ihnen hier zu langweilig wird, und sehen mit einem gewissen Hochmut auf die Rauhbeine herab. Dies sind die ärmeren und ungebildeteren Künstler, die nicht aus äußeren Beweggründen, sondern aus innerem Drang sich der Kunst zuwandten. Aus den Reihen der Stuben- und Porzellanmaler, Lithographen und dergleichen gingen sie zum großen Teil hervor; sie müssen ringen und entbehren. Gewiß, Streber giebt's auch unter ihnen und Kerle, die besser ihr früheres Metier weiter getrieben hätten, aber doch eine ordentliche Zahl von Leuten, die's in sich tragen, das göttliche Fünkchen. Mir sind eigentlich die Rauhbeine lieber als die Herren, trotz ihrer mangelhafteren Schulbildung, und trotzdem sie schlechten Tabak rauchen und unangenehme Gewohnheiten haben. — Ich glaube, Herr Nachbar, daß ich Sie ins Mitteltreffen stellen kann. Ich nehme vorweg an, daß Sie eine gute Schulbildung besitzen,

aber anderseits sind Sie wohl darauf angewiesen, sich unter schwierigen Verhältnissen durchzuringen. Also kalkulieren wir: in Ihrer Person konzentriert sich das Beste von den Rauhbeinen sowohl, als von den Herren."

„Es will mir selber wirklich so scheinen, als ob ich mitten zwischen den beiden Lagern stände, die ich allerdings bei meinem kurzen Hiersein noch nicht kennen lernte," sagte Arno.

Weber holte einen Thaler aus seiner Westentasche, legte ihn auf die Tischdecke, betrachtete ihn liebevoll und sagte: „Sehen Sie diesen Silberling. Mit ein paar Pfennigen, die ich in meinem Portemonnaie versammelt halte, bildet er mein ganzes Kapital. Ich hab' ihn geschont, den Kerl, und allen Anfechtungen von Freunden, mit ihnen zu kneipen, widerstanden, denn ich weiß ja nicht, wie lange ich mit dem da aushalten muß. Aber ich will mal leichtsinnig sein, will mal hoffen. In vier Tagen ist Weihnachten. Vielleicht läßt mir mein guter alter Onkel in Gummersbach, der mich zum Chemiker für seine Zuckerfabrik heranziehen wollte, und dem ich zu seinem Entsetzen in das Reich der brotlosen Künste, wie er es nennt, entschlüpft bin, durch seine guten Schwestern ein Hundertmarkscheinchen zuflattern. Also diesen Thaler will ich zu Ihrer Bildung anbrechen, wenn Sie von mir gebildet zu werden wünschen. Was meinen Sie? Heut ist Sonntag. Da sind abends die Rauhbeine bei Verweins am Ententeich versammelt. Ich will sie Ihnen in Freiheit dressiert vorführen, wenn Sie einen entsetzlichen Tabaksdampf, zum Durchschneiden, und eine niedrige, enge, ungelüftete Wirtsstube nicht fürchten, in der eine Rotte schreiender und spektakelnder, enge zusammengekeilter Menschen haust. Der Wirt hat zwei reizende Töchter, die reinen schottischen Ponies, liebenswürdige Mädels, aber ungeheuer anständig, denn der Alte paßt auf wie ein Luchs. Händchen geben ist die höchste Gunst, und

wenn die Bande anfängt, über die Stränge zu schlagen, dann verschwinden sie auf einen heimlichen Wink des Vaters. Im übrigen wacht der alte, würdige Junggeselle August Fuchs, genannt Vulpes, über Schicklichkeit und Sitte — ein armer Teufel, Sohn eines verstorbenen Leipziger Professors, der sich als Bibliotheksgehilfe ein kümmerliches Brot verdient, aber sich von einer jungen Malergeneration auf die andere als Kneiptischpräses forterbt. Ein köstlicher Kerl, wenn er seinen großen Mund mit den drei Zahnstümpfen öffnet, die klugen glitzerigen Äuglein sprühen läßt, eine seiner witzigen Bierreden von Stapel läßt oder Silentium gebietet, um anzukündigen, daß das schöne Lied: „So manche grause Moritthat passiert noch heut", oder: „Es war einmal ein Schwalangschehr" steigen werde. Kurzum, das müssen Sie sehen! Und wenn wir uns dort losreißen können, gehen wir noch ins Künstlervereinslokal. Da finden Sie die Professoren und Künstler aus jedem Lager. Es geht dort schon wesentlich anständiger zu, wenngleich ich da auch einmal eine riesige Holzerei mitmachte und es erleben mußte, daß ein älterer, frommer Maler aus gekränktem Ehrgefühl seinem ebenso würdigen vis-à-vis ein ganzes Glas Bier ins Gesicht goß. Schließlich halten wir dann noch Einkehr im Holländischen Hof zu einem Schlummerpunsch oder im Café Eisbein zu einer Tasse Schwarzen. Hier wie dort treffen wir zweifellos ernste, fachsimpelnde „Herren" Maler, wohl auch Schauspieler, Sänger und Klavierpauker. So kriegen Sie von allem was zu sehen und können sich entscheiden, in welches Lager Sie übergehen wollen, oder ob Sie sich gar, wie ich, in allen heimisch machen. Doch, verzeihen Sie, ich muß mich mal nach meinen Kartoffeln umsehen."

„Und ich werde mich empfehlen. Ich will heute nachmittag eine Germania anfangen. Abgedroschenes Motiv, aber ich denke, daß ich 's noch am ersten in einer Porzellanfabrik anbringen werde."

„Der Herr segne Ihrer Hände Werk," sagte Weber feierlich, bereits mit seinem Messer in den Kartoffeln herumbohrend. „Heute abend ziehen wir also los?"

„Mit Vergnügen, ich bin dabei. Ich hab' mich in unserer Bildhauerklasse noch keinem so recht angeschlossen, und wissen muß ich doch, wie hier die Verhältnisse liegen."

Er verabschiedete sich, um bald selber seinen bescheidenen und billigen Abonnementsmittagstisch in einer benachbarten Restauration aufzusuchen. Aber während er die dünne Suppe herunterlöffelte, die offenbar schon die zweite oder dritte Taufe erlebt hatte, mußte er an den jungen Schriftsteller und an sein Kartoffelgericht denken, und der Gedanke quälte ihn, ob er sich wohl auch einmal so erbärmlich durchschinden müsse. Und wie unruhig und hastig war ihm der hagere Nachbar erschienen, und wie verzweifelt war sein Humor! Ob das wohl von der Not, von wochenlanger bitterer Not herrührte? Er empfand lebhaftes Mitleid mit Weber, dessen Begabung man ihm schon gerühmt hatte, von dem man aber auch als lustige Kuriosität berichtete, daß er, weil er kein Papier kaufen könne, zu Zeiten seine Manuskripte auf die weißen Ränder der Zeitungen oder auf die Innenseiten gebrauchter Couverts schreibe, denn es ging ihm meistens sehr kratzig.

„Vielleicht kann ich ihm bei Gelegenheit etwas unter die Arme greifen," dachte Arno bei sich, denn Weber hatte ihn sogleich für sich eingenommen. Freilich verdient mußte nun werden, und das schleunigst. Die Germania-Statuette vor allem sollte in Angriff kommen. — Aber wie wenig sich Arno zu dieser Arbeit aufgelegt fühlte! Das war doch etwas anderes: dies Studium ins Große, dies künstlerische Streben ins Hohe, wie es sich ihm jetzt offenbarte! Wirklich ärgerlich, daß das mit elendem Frondienst, mit kleinlichen Nebenarbeiten errungen werden mußte!

## XX.

Arno glaubte bald besondere Ursache haben zu dürfen, sich über die Bekanntschaft mit Kurt Weber zu freuen. Der junge Schriftsteller war ein Stück „Hans in allen Ecken", und schnell hatte Arno durch ihn Fühlung mit künstlerischen Kreisen gewonnen, was allerdings in einer Kleinstadt, in der sich naturnotwendig alles gesellschaftliche Leben eng zusammendrängte, nicht allzu schwierig war. Solche Erweiterung seines Gesichtskreises kostete allerdings manchen Abend, den sonst die Statuette der Germania in Anspruch genommen haben würde, und mancher Thaler ging auch dabei zu Grunde.

Weber hatte recht behalten. Eine über Erwarten stattliche Weihnachtsspende war diesem von den guten Verwandten zugekommen. Als vorsichtiger Mann zahlte er der beglückten Hauswirtin zunächst seine vierteljährliche Schuld, gründete sich auf Monate hinaus wieder einen Mittagstisch, indem er für zwei Monate vorausbezahlte und dabei klug berechnete, daß ihm dann auch noch weitere zwei Monate Kredit gewährt werden würde, und schleppte, einem Hamster gleich, eine Menge Nahrungsmittel in sein Heim: Büchsen mit Cacao, ferner Thee, Suppentafeln, Zucker und sonstige haltbare Gegenstände. Auch die Haare ließ er sich in seinem Übermut ausnahmsweise bei einem Friseur ordentlich beschneiden, während er sie für gewöhnlich, wenn's einmal wieder nötig war, nur

mit der Linken zusammenfaßte und den aus der Faust vorstehenden Teil mit seiner alten, stumpfen Papierschere bearbeitete. Machten die Haare dann gar zu sehr den Eindruck, als ob die Ratten daran genagt hätten, dann schnitten wohl teilnehmende Freunde die „Polkafrisur" etwas gerade.

Nachdem Kurt Weber so für seines armen Leibes Notdurft väterlich gesorgt hatte, zog er Arno auch wegen seiner Kleidung zu Rate. Sie sah nicht schön aus, aber der Schriftsteller meinte, sein Ausgehrock thäte es noch für einige Monate, was Arno bestreiten zu müssen glaubte.

„Verschwender, Sie!" entgegnete Weber. „Soll ich denn, da ich hier bei dem Schneider keinen Kredit mehr habe, meine paar Groschen für Schätze anlegen, welche die Motten fressen? Der Rock thut's noch, wenn ich ihn mit der berühmten Rockschwärze an den Ellenbogen und an den Kanten auffärbe, ein paar frische Knöpfe aufsetze und den von Haaren verfetteten Kragen mit warmem Wasser und Salmiak reinige. Saubere Wäsche und ein genial gebundener breiter Seidenschlupf, sehen Sie, das täuscht über den schlechtesten Rock hinweg. Schlimm genug, daß ich mir ein Paar neue Stiefel kaufen muß und eine neue Hose dazu! Diese ist von meinem ewigen Stopfen und Unterlegen an den Knieen doch gar zu sehr ausgebeult, und an anderer Stelle — nun reden wir lieber nicht davon."

Nachdem er sich so in jeder Weise ausgestattet und für die nächste Zukunft Vorkehrungen getroffen hatte, zählte er den Rest seines Mammons, und der Umstand, daß ihm, selbst wenn er einige kleine Schulden bei Freunden und Bekannten abtrug, fast fünfzig Mark übrig blieben, versetzte ihn in einen Freudenrausch.

„Die darf ich nun alle machen," sagte er beim Mittagessen, das er jetzt in dem Restaurant einnahm, wo auch Arno aß, zu diesem. „Und erst, wenn ich bis auf zehn Mark herunter

bin, dann werde ich wieder vernünftig werden. Heute nachmittag marschieren wir über Land. Im Schloß zu Brückendorf trinken wir Kaffee. Die Nichte des Kastellans ist wirklich sehr nett und verständig — dabei ungeheuer anständig. Nachher wandern wir weiter nach Hennstedt und legen uns in des alten Winklers Stachelbeerwein. Sein Thüringer Käse ist großartig. Man kann noch einmal so viel danach trinken. Heut abend im Mondschein über die beschneiten Felder zurück, das macht uns wieder mobil, und nachher sehen wir, was wir anfangen. Entweder gehen wir zu Verweins am Ententeich, oder gebildeterweise erst in den „Goldenen Habicht" und dann ins Café Eisbein. Ich laufe jetzt ins Stadthaus; dort treffe ich Wuzmann noch beim Essen; dann gehe ich zu Dolfers ins Atelier. Die beiden kommen sicher mit. Freilich, Dolfers mit seinem mechanischen Bein kann nur langsam voran, aber er muß dabei sein, der arme Teufel. Er hat ja keinen, der zu Weihnachten an ihn denken konnte!"

Arno wollte Einwände erheben gegen dies Programm; er dürfe die Arbeit nicht versäumen, und es sei sündhaft, einen ganzen halben Tag zu schwänzen. Aber Weber ließ das nicht gelten, sprach etwas von den Lilien auf dem Felde, und daß man kein Philister sein dürfe, und verließ den Saal mit der Bemerkung, daß er in einer guten halben Stunde mit den andern „Kerlen" bei Arnos „Bude" vorbeikommen würde, ihn abzuholen.

Arno blieb noch eine Weile vor seinem halbgeleerten Glase an der Tafel sitzen und zündete sich eine Kalkpfeife an, deren Gebrauch durch den an der Schule als Professor wirkenden vlämischen Maler Pol Peereboom unter den Künstlern schnell in Aufnahme gekommen war, und den auch der junge Bildhauer alsbald angenommen hatte, da man ihm ernsthaft versicherte, das Rauchen aus solcher Pfeife sei nicht ganz so schädlich und wesentlich billiger als das Cigarrenpaffen.

Arno sah in die dichten, blauen Wolken, die seine Pfeife entwickelte, und er empfand etwas wie Mißbehagen, daß er am hellichten Tage die Arbeit umgehen und obendrein später noch das Aktzeichnen versäumen solle, das allabendlich stattfand und das auch jetzt, zwischen den Feiertagen, keine Unterbrechung erlitt. Und dabei stand zu fürchten, daß er seinen ersten Akt, dessen Studium ihn so interessiert hatte, nicht fertig bekommen würde. Wie fest hatte er sich doch vorgenommen, unablässig zu arbeiten und nur zu arbeiten, und nun sumpfte er schon manchen Abend herum und sollte nun gar einen Nachmittag opfern! Es ärgerte ihn, daß er keinen Widerstand zu leisten vermochte, daß er sich zu schwach fühlte, dem neugewonnenen Freunde, der zuzeiten ein rechtes „Sumpfhuhn" zu sein schien, entgegenzutreten. Freilich, darin mochte der ja recht haben, daß es nützlich sei, sich etwas in der Gegend umzuschauen. Aber Arno hatte doch ein Gefühl, als schwanke der Boden unter seinen Füßen. Wenn erst das neue Jahr da sei, dann müsse das anders werden, dann wolle er sich durch nichts mehr abhalten lassen. Und auch jetzt dürfe dieser Nachmittagsbummel nur eine Ausnahme, eine seltene Ausnahme sein. — Indem er in solchen Erwägungen heftiger seine Pfeife schmauchte, dachte er auch daran, daß er sich doch noch bei Herrn Berg bedanken müsse, von dem zwei Tage vorher als Weihnachtsgruß ein wertvolles anatomisches Werk zum Studium für Maler und Bildhauer eingetroffen war. Die Angelegenheit mit Röse, schrieb der Vormund, sei bestens geordnet. Das Mädchen hätte ihn in keiner Weise enttäuscht, und nachdem es samt der Mutter eingesehen, daß den beiden der würdige Herr Arno Trost, für den sie nicht gerade die schönsten Bezeichnungen angewendet, endgültig „durch die Lappen" gegangen sei, wären sie mit der Abfindungssumme sehr schnell getröstet gewesen, hätten jeglichen Ansprüchen entsagt, das von

ihm, Berg, aufgesetzte Dokument mühsam unterschrieben — Hinkels Guste nur mit drei Kreuzen — und der Bürgermeister habe die Richtigkeit von Röses Unterschrift und Gustens Kreuzen amtlich bestätigt. Diese Geschichte sei nun voll und ganz erledigt, und Arno solle sich weiter keine Gedanken darüber machen oder sich höchstens die empfangene Lehre für alle Zukunft merken. Berg drückte dann seine Befriedigung darüber aus, daß sich Arno, seinem Briefe nach zu urteilen, so gut in die ihm neuen Verhältnisse hineingefunden habe. Er möge nur wacker so fort machen, und wenn er die Augen richtig öffne und um sich schaue, würde sich ihm auch sicherlich Gelegenheit bieten, wenigstens den notwendigsten Lebensunterhalt zu erwerben. Er möge sich auch nicht scheuen, um Stipendien und um eine Freistelle einzukommen. Wenn sein Portemonnaie aber in die Klemme geriete, sei er, Berg, der nächste, der darum wissen müsse; das möge Arno nicht vergessen. Berg würde Rat zu schaffen wissen, und er thäte das gern und ohne Murren und würde sich selbst überflüssiger Mahnungen enthalten.

„Sehen Sie, das nenne ich einen Mann," sagte Weber, dem Arno in dem Bedürfnis, jemandem seine Lage anzuvertrauen, den Brief gezeigt hatte. „Selbstverständlich dürfen Sie ihn nicht ausnutzen; das wäre offenbar schändlich. Aber Sie sind geradezu verpflichtet, hin und wieder sein Vertrauen zu würdigen."

„Es liegt noch anderes zwischen uns," seufzte Arno. „Er ist der ehrenwerteste, uneigennützigste Mensch, den ich kenne, der einzige, der mir wahrhaft nahe steht. Eher aber will ich Rüben von dem Acker stehlen, von dem Sie mir sprachen, als daß ich seine Unterstützung in Anspruch nehme, darauf können Sie Gift nehmen!"

„Das werde ich bleiben lassen," erwiderte Weber. „Sie

kennen halt noch nicht die volle Bedeutung des Wortes: „Und er begehrete, seinen Leib zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich.“ — Doch am Ende verstehe ich Sie. Und auch ich würde beispielsweise eher meinen Arm annagen, wie der alte Moor, als daß ich meine Mutter um Unterstützung anginge. Und sie würde um mich verlorenes Schaf gewiß den letzten Pfennig weggeben. Inzwischen lasse ich sie in dem Glauben, mir ginge es leidlich in dem Beruf, vor dem auch sie mich seiner Zeit eindringlich gewarnt hat. — Nun, sehen wir also, wie wir uns weiter in Nahrung setzen!“

Arno trank seinen abgestandenen Rest Bier aus, zog seinen Überzieher an und verfügte sich in seine kalte Wohnung, die erst auf den Abend, wenn er vom Aktzeichnen kam, geheizt zu werden pflegte. Fröstelnd in die Sofa-Ecke gedrückt, erwartete er die andern, die sich denn auch bald vor dem Hause einstellten und sich durch Pfeifen bemerklich machten. Er kannte die beiden Maler persönlich noch nicht, aber schließlich war es kein Fehler, sie kennen zu lernen, selbst nicht um den Preis eines halben Tages. Weber hatte beide als besonders interessante Künstler-Erscheinungen gerühmt. Wuzmann, ein kleiner Herr mit einem dicken Kopf und grünen Augen, der etwas Dämonisches in seinem ganzen Wesen habe, zeige solches auch in seiner Kunst. Er sei ein vortrefflicher Zeichner, habe Anlagen zu einem bestechenden, etwas Geheimnisvolles atmenden Kolorit und komponiere überdies sehr geschickt. Noch eigenartiger sei Dolfers. Ursprünglich Kuhhirt im Oldenburgischen oder Dithmarschen, habe ihn ein Kunstfreund entdeckt und ihm über die ersten Anfänge des Malerberufs hinweg geholfen. Mit einer unglaublichen, fast starrköpfigen Zähigkeit habe sich Dolfers eine nicht gewöhnliche kunstgeschichtliche Bildung angeeignet, auch sei er in manchen andern Fächern besser be-

schlagen, als ein mustergültiger Student. Eine vernachlässigte Wunde am linken Fuße habe ihn das Bein gekostet, das dann durch ein mechanisches ersetzt worden sei. Bei seinem langen Krankenlager habe er, mit einem scharfen Verstande ausgerüstet, den Grund zu seiner für ihn ungewöhnlichen Bildung gelegt. Aber auch als Maler sei er sehr bedeutend, und sein Bild „Altegyptische Ziegelstreicher" habe vor Jahren selbst im Pariser Salon Aufsehen erregt; verkauft sei es freilich niemals worden, und die Bilderkäufer hätten überhaupt für die Dolfersschen Bilder nichts übrig, so daß es dem armen Teufel, der mit Geld überhaupt nicht zu hantieren wüßte, recht schlecht ginge. Am Ende würde er gar ganz verhungern, wenn ihn ein paar Freunde nicht mit durchschleppten. Nun habe er sich auch künstlerisch ganz verfahren. Die schönsten Bilder fange er an, groß in der Auffassung, interessant in der Farbe. Fast fußfällig bäten ihn oft seine Freunde, nichts mehr am Kolorit und an der Komposition zu ändern, und möchte er es auch feierlich versprechen, ein paar Tage später schon sei etwa eine Felsschlucht mit tanzenden Faunen und lachenden Satyrn zu einer heroischen Waldlandschaft mit kämpfenden Centauren geworden, und ein dicker, mit dem Spachtel bewirkter Farbenauftrag bedecke die frühere Herrlichkeit. Ein guter Entwurf sei so auf den andern gesetzt, und manche Leinwand kaum noch zu heben von der Schwere der Farbe — unbezahlter Farbe. Es sei das eine krankhafte Gestaltungssucht der Phantasie, eine Manie, Neues zu schaffen, ohne es fertig zu machen, und das Vorgegangene gleich zu zerstören. Der Himmel möge wissen, wie das enden solle.

Nicht ohne Neugier schaute Arno, aus dem Fenster blickend, auf die beiden Maler nieder, die harrend neben Weber standen und nun ihre Kopfbedeckung lüfteten, Wuz-

mann einen großen Schlapphut, Dolfers eine hohe Lammfellmütze, unter der eine ungemein eckige Stirn hervortrat.

„Ich komme sofort!" rief Arno herab und beeilte sich dann, seine Germania-Statuette anzuspritzen, an der er gar keine rechte Freude mehr hatte, und die er am liebsten wieder zusammengeknetet hätte. Ja, wenn sie ihm nicht Brot hätte bringen müssen!

## XXI.

Am andern Morgen befand sich Arno in einer üblen Verfassung. Der Professor hatte ihm aufgegeben, die Nachbildung einer antiken Beterstatuette in doppelter Größe zu kopieren. Das Gerüst hatte Arno in den letzten Tagen fertig gestellt und den Thon bereits aufgebracht. Als er nun aber seine Arbeit beginnen wollte, flimmerte es ihm vor den Augen, und er setzte sich, den Kopf mit beiden Armen stützend, auf einen Schemel.

„Ja, der Winklersche Stachelbeerwein hat's in sich," bemerkte ein Kollege, dem Arno von seinem Ausflug berichtet hatte. „Besonders, wenn man ihn in Gesellschaft trinkt und dabei viel spricht oder gar singt und schließlich noch Bier oder Schlummerpünsche darauf setzt, dann wird's schlimm. Stecken Sie die Arbeit heut nur auf, denn es wird doch nichts Gescheites daraus!"

„Aber der Professor kommt doch zum Korrigieren!" wandte Arno ein. „Er soll wenigstens den ersten Anfang sehen!"

„Besser nichts, als ein Anfang im Kater," wandte der andere ein und zuckte die Achseln, als Arno sich dennoch aufraffte, seine Arbeit zu beginnen. Aber es wurde wirklich nichts, und fast war er froh, als gegen elf Uhr Weber erschien. Er sei auf dem Wege zu Hannah, die eine neue,

große Portiere ausgestellt habe. Er wolle sie sich ansehen und dem Mädchen einige Zeilen darüber „in die Presse drehen“, denn das sei man der Hannah schließlich schuldig. Überdies wären ihre Arbeiten wirklich genial, und dann sei ein kunstkritischer Hinweis darauf um so angebrachter, da sich alle Kaffern darüber ärgerten.

Arno hatte von dem Dasein der Kunststickerin noch nichts in Erfahrung gebracht, aber da die andern Schüler erklärten, Weber habe recht, man müsse ihre Arbeiten gesehen haben, und die ganze Künstlerschaft wandere hinaus, wenn das Mädchen etwas Neues ausstelle, machte sich Arno kein Gewissen mehr daraus, seine Arbeit zu unterbrechen; er war nicht wenig begierig, nun einmal eine Seidenstickerei von wirklichem künstlerischen Werte zu sehen. Seine Unterredung mit der Komtesse Asta kam ihm lebhaft in die Erinnerung, und sein Interesse an der Angelegenheit scheuchte fast die Folgen der gestrigen Ausschweifung aus seinem Hirn.

Auf dem zwischen Hecken dahinführenden Wege zu der Wohnung der Stickerin, die in einem noch wenig bebauten Gartenviertel vor der Stadt lag, erzählte ihm Weber, was er über Hannah wußte. Das klang ziemlich romantisch, obgleich es durchaus den Thatsachen entsprach. Vor sechs oder acht Jahren sei eines abends im Künstlerverein ein zerlumptes, zigeunerähnliches Mädchen von fünfzehn oder sechzehn Jahren, mit nackten Füßen, erschienen und habe, über seine Not klagend, den zechenden Künstlern Zündhölzchen zum Kauf angeboten. Die eigenartige Schönheit des Kindes, seine gewaltige, schwarzblaue Haarmähne und die dunkeln, glühenden Augen hätten Interesse erregt. Das Mädchen habe erzählt, sein Vater sei ein Zigeuner und seine Mutter wäre eine Bauerntochter gewesen. Mit Besen, Körben und Streichhölzern hausierend, seien sie, so lange es sich entsinnen könne,

mit einem Handwagen durch das Land gezogen. Vor einigen Wochen sei seine Mutter an der Landstraße gestorben, und da sein Vater sich täglich betrinke und es mit dem Karrenriemen schlüge, so sei es ihm davongelaufen. Das verwahrloste Wesen erregte Interesse und Mitgefühl. Man gab ihm zu essen und sah mit Genugthuung, wie gierig das Mädchen die Speisen verschlang. Dann kam einer auf die Idee, bei der herrschenden Modellnot sei die Fremde, die sich Hannah Friedrich nannte, aber keinerlei Ausweispapier hatte, ja ein wahres Geschenk des Himmels, und man müsse sich ihrer annehmen. Sogleich wurde eine kleine Summe zusammengebracht, und der Maler Hagedorn, der als ein solider Herr galt, wurde beauftragt, alles weitere zu veranlassen. Er ordnete die Angelegenheit bei der Behörde, sorgte für Unterkunft in einer Handwerkerfamilie und für die notdürftigste Ausstattung, und bald erwarb sich Hannah als Modell einen leidlichen Unterhalt. Schon nach wenigen Monaten tauchte sie, in allen möglichen Trachten gemalt, in den verschiedensten deutschen Gemälde-Ausstellungen auf, meist als Zigeunerin, aber einmal auch als „betende Andalusierin". Schließlich hatte sie sich gar zum Aktmodell hergegeben, und obgleich sich niemand ihres Besitzes rühmen konnte, würde es ein schlimmes Ende mit ihr genommen haben, hätte sich der genannte solide Maler Hagedorn nicht in sie verliebt. Er hatte erkannt, daß sie einen ausgesprochenen Sinn für Farbe habe, und ließ ihr Unterricht im Seidensticken erteilen. Sie entwickelte sich dann in außerordentlich kurzer Zeit zu einer Künstlerin ersten Ranges auf diesem Gebiete. Es war, als lebe der ganze glühende Farbenzauber Indiens oder Egyptens, oder in welchem Lande des Orients ihre väterliche Familie ihren Ursprung haben mochte, in diesen Gemälden, die bald ihre Nadel schuf. Dabei setzte sie sich, wild, wie sie ihrem Wesen nach war, und

eigenartig, bald über alle herkömmliche Technik der Ausführung hinweg. Es kam ihr gar nicht darauf an, wenn sie irgend einen bestimmten Effekt bieten wollte, einen ganzen Wollen- oder Seidenfetzen, geknüllt und gekniffelt, in ihre Arbeit hineinzusticken oder sonst einen, allen zünftigen Stickerinnen als Ungeheuerlichkeit erscheinenden „Kniff" anzuwenden. Alles, was sie schuf, trug das Gepräge des Ungewöhnlichen, ja, des Genialen, und bald wurden ihre Arbeiten gesucht, wie die Bilder eines beliebten Malers, und immerhin so bezahlt, daß sie leidlich dabei bestehen konnte. Das Verhältnis zu Hagedorn war ein dauerndes geworden. Er hatte ihr auch Unterricht im Kochen und in der Haushaltung erteilen lassen, und seit Jahren bewohnte sie nun einige Zimmer zur ebenen Erde in einem Häuschen, das seiner behaglich eingerichteten Junggesellenwohnung gerade gegenüber lag. So brauchte sie nur quer über den einsamen Weg zu huschen, um ihm und seinem bei ihm wohnenden, kränklichen Jugendfreunde Horn, einem Illustrator, das gemeinschaftliche Hauswesen zu beaufsichtigen. Sie war trotz ihrer ungemein freien Anschauungen, aus denen sie niemals ein Hehl machte, ihrem Hagedorn treu. Dennoch war er zur Eifersucht geneigt, und es kam immer zu erregten Scenen zwischen ihm und ihr, wenn sie irgend einem Bekannten einmal aus Gefälligkeit Modell gestanden hatte. Ganz umgehen ließ sich das nicht gut, zumal eine Anzahl Maler sie doch damals, als sie als hungernde Bettlerin auftauchte, eigens als Modell „gegründet" hatten. Im übrigen erkannte sie dankbar an, daß sie alle ihre Fortschritte und ihre verbesserte Lebensstellung nur ihrem Hagedorn zu verdanken hatte, der ihr auch — er war ein besonders begabter Dekorationsmaler — die Entwürfe zu ihren Stickereien zeichnete. Sie selbst hatte hierzu weder Talent noch besonderes Verständnis; ihre ganze Begabung war eine lediglich koloristische, verbunden

mit einer großen Fertigkeit der Hand und einer reichen Gabe im Erfinden neuer technischer Effekte.

Indes Weber seinem Begleiter — dem die frische Winterluft gut that — so alles erzählte, was er über Hannah wußte, waren sie bei ihrer Wohnung angelangt. Das Mädchen, stürmisch in allen seinen Äußerungen, wandte sich bei ihrem Eintritt von einem großen Gestell mit einer neuen Stickerei ab, stürzte Weber entgegen und rief, ihn umarmend: „Hurra, der Dichter!“ Dann, als sie bemerkte, daß ein Fremder bei ihm war, fuhr sie scheu zurück, verschränkte ihre nackten Arme und sagte: „Ach, Sie haben jemand mitgebracht, den ich noch nicht kenne. Und ich bin in der Untertaille, damit mir die Seide nicht so am Kleide hängen bleibt. Was wird der Herr von mir denken?“

„Nur Gutes, Fräulein Hannah,“ versicherte Arno, und Weber sagte: „Der Herr ist Herr Trost, Bildhauer seines Zeichens. Ich bringe Ihnen nur vernünftige Leute, und er ästimiert jeden, der in seinem üblichen Arbeitskostüm steckt, ob der nur einen Schornsteinfegeranzug anhat oder, wie er selber, meist in einem langen Leinwandkittel steckt.“

„Die Untertaille als Arbeitskostüm ist mir noch neu,“ bemerkte Arno lachend, „aber es mag hier sehr praktisch sein, und nett finde ich es auch, sehr nett.“ Sie sah ihn noch halb scheu von der Seite an, drehte ihre dicke Haarmähne, die lang über ihren Nacken fiel, zu einem einfachen, gewaltigen Knoten auf, durchbohrte ihn mit einem Pfeil und reichte dann Arno die Hand, indem sie sagte: „Ich glaube, Sie gefallen mir. Ich sehe es Ihnen an, Sie sind kein Philister.“

„Sie müssen nämlich wissen, unsere Hannah kennt nur zwei Sorten von Menschen: Philister und Nichtphilister,“ bemerkte Weber. „Jeder, der ihr nicht gefällt, und er mag

der flotteste und der beste Kerl sein, ist in ihren Augen ein Philister, und den haßt sie."

„Es ist vielleicht dumm von mir, aber es ist nun einmal so. Was kann ich dafür!" sagte Hannah. Und dann sich ihrer unvollständigen Kleidung erinnernd: „Aber der neue Herr soll nicht denken, ich wüßte nicht, was sich paßt, den Besuch zu ehren. Ich bin gleich wieder da."

Sie verschwand in ein Nebenzimmer, aber ehe sich die beiden in dem einfach, aber geschmackvoll und mit koketter Gemütlichkeit eingerichteten Raum umsehen konnten, war sie schon wieder da, in einen bunten Schlafrock mit langer Schleppe gekleidet, Einsatz und Ärmel aus dunkelrotem Seidenplüsch.

„Donnerwetter, das reine Schloßfräulein!" rief Weber, und sie stellte eine Flasche Bier und drei Gläser auf den Tisch, füllte sie und sagte: „Nun, trinken wir ein Glas auf gute Freundschaft. Sie werden doch auch gut Freund mit mir sein, Bildhauer? Die Maler sind alle gute Freunde von mir, mit Ausnahme von ein paar Philistern."

„Ihr Vertrauen ehrt mich," entgegnete Arno, „und ich bin Herrn Weber aufs neue verpflichtet, daß er mich mit hierher genommen hat."

„Wie Sie das so anständig zu sagen wissen," bemerkte sie, ihn anschauend. „Aber Sie brauchen das nicht so fein auszudrücken. Wenn Sie sagen: ‚Hannah, Sie scheinen mir eine verfluchte Kröte zu sein, Sie müssen mir einen Kuß geben', so ist mir das verständlicher."

„Wenn's denn nicht anders sein kann," sagte Arno, gezwungen lächelnd, und trat auf sie zu, doch Weber stellte sich zwischen beide und rief lachend: „Nix da, nix da! Nur keine Thätlichkeiten! — Sie kennen ja diese Sirene noch nicht," wandte er sich an Arno. „Es ist ihr ein Hauptpläsir, alle Mannsbilder in sich verrückt zu machen und sie nachher auszulachen.

Ich könnte Ihnen selber was davon erzählen. Aber ich bin jetzt gewitzigt."

„Es ist nicht freundschaftlich von Ihnen, Dichter, daß Sie mir den Spaß nicht gönnen wollen," schmollte Hannah.

„Na, ich bin Ihnen auf andere Weise gefällig," begütigte er lachend. „Ich hörte, Sie hätten eine neue Stickerei fertig und wollten sie von heute nachmittag an auf einige Tage ausstellen. Nun, ich bin extra hergekommen, um Ihr Kunststück zu beaugenscheinigen und Ihren Ruhm wieder einmal an die Sterne des Himmels zu schreiben, das heißt: schwarz auf weiß im Abendblättchen für morgen."

„Sie sind doch ein rechter Freund!" rief sie freudig. „Sehen Sie, Dichter, das ist wirklich nett von Ihnen. Aber machen Sie's nur recht kräftig, besser ein bißchen zu viel als ein bißchen zu wenig. Sagen Sie: ‚unsere geniale Seidenfee' oder besser noch: ‚unsere berühmte Mitbürgerin, um deren Stickereien sich die fürstlichen Höfe reißen' — oder irgend so etwas, daß sie sich alle grün und gelb ärgern, die Philister und die hochmütigen Gänschen, die gar nichts können, gar nichts — nichts können und nichts dürfen . . ."

Sie geriet in Erregung, und ihre Augen glühten unter den schwarzen Haaren, die sich um ihre Stirn krausten.

„Nur langsam!" mahnte er, „nur nicht zu weit geschossen! Verlassen Sie sich drauf, daß gemacht wird, was gemacht werden kann! Doch wir haben die Herrlichkeit ja noch gar nicht gesehen!"

Sie ging ins Nebenzimmer, holte einen großen, überspannten Holzrahmen, stellte ihn gegen die Wand und nahm das weiße Nesseltuch fort, welches die Stickerei, einen Thürvorhang, bedeckte.

„Donnerwetter, das ist wieder mal großartig!" rief Weber, und auch Arno meinte überrascht: „So schön hatte ich mir

das gar nicht vorgestellt! Daß man das so in Seide machen kann!“

„Gelt, da gucken Sie!“ sagte Hannah voll innerer Befriedigung. „Und solche Farben, und solcher Glanz, das bringen die Herren Maler noch lange nicht heraus!“

Die beiden Herren betrachteten sich eine Zeitlang wortlos die prächtige Stickerei, die ein hohes, aus dunklem Wasser aufsteigendes Röhricht mit breiten mattgrünen oder ins Gelbliche spielenden Blättern zeigte, von dem sich reizvoll das rosenrote Gefieder zweier Flamingos abhob. Schillernde Libellen und merkwürdige Schmetterlinge flogen über den Rohrkolben und den leuchtenden Lotosblumen, die sich über mächtigen buntschattierten Blättern erhoben und einen kräftigen, wirkungsvollen Gegensatz bildeten zu der Farbe der seltsamen Vögel. Im obern Teil der Stickerei schwebten über dem tiefblauen Grund des Tuches eigentümliche, mit Goldfäden gestickte Gebilde hin, lichte Wölkchen darstellend.

„Ich sage Ihnen meinen Glückwunsch zu dieser Arbeit, Fräulein Hannah,“ sprach Arno aufrichtig und reichte dem Mädchen die Hand. „Ich habe nie etwas derartiges gesehen und hätte wirklich nicht geglaubt, daß es so schöne Stickereien geben könnte. Und doch habe ich ein ganz besonderes Interesse daran.“

„Ein besonderes Interesse außer dem allgemeinen künstlerischen?“ fragte Weber.

„Ja freilich. Die Schwester eines Schulkameraden stickt auch in Seide und ist begeistert für diese Kunst. Wie gesagt, ich habe bisher nicht gewußt, daß etwas so Bedeutungsvolles darin zu schaffen sei. Aber nun freue ich mich um so mehr, wahrhaftig, und nun verstehe ich auch die Begeisterung der jungen Dame erst vollkommen.“

In den Augen Hannahs funkelte es zornig. „Die soll

nur Pantoffeln besticken oder Monogramme in die Schnupftücher nadeln oder ein Seidenblümchen in eine Cigarrentasche. — Sie glauben wohl, so was, wie das da, könnte am Ende ein jedes," sagte sie in kaum unterdrückter Erregung. „Aber so was ist nicht für die Gänschen. Dazu gehört mehr. Ist wohl auch so ein Dämchen aus sogenanntem ‚guten Hause', Ihre Freundin, oder was es ist?"

„Es ist eine junge Gräfin, freilich aus einer ganz unbemittelten Familie. Ich denke, sie will diese Kunst nicht zu ihrem Unterhalt verwenden."

Hannah vermochte sich kaum zu beherrschen. „Sie soll nur sticken, die junge Gräfin," sagte sie heiser. „Alle, alle mögen sie sticken! Freilich, seitdem ich ihnen hier was zeige, allen diesen hochmütigen Gänsen, die auf mich herunterschauen wie auf eine seltsame, bunte Raupe, halb verwundert, halb mit Abscheu, da wollen sie's mir gleich thun. Aber es kommt was Nett's heraus. Sie können sich begraben lassen, alle miteinander, die ekligen Fratzen. Und einige wollen gar Unterricht von mir haben und thun mir schön, obgleich sie sich in der Seele vor mir graulen. Hahaha!"

„Nun, so errichten Sie doch einen Kursus und lassen Sie's sich gut bezahlen!" meinte Weber.

„Werd' ich auch, werd' ich auch," rief sie. „Hagedorn hat das schon eingeleitet, so daß die Sache ganz unverfänglich ist und keine zu glauben braucht, sich an mir dreckig zu machen. Im Schwan wird ein Sälchen gemietet, und dann kann's losgehen, zweimal in der Woche. Aber wenn sie sich einbilden, die Stümperinnen, nun könnten sie's bald ihrer Lehrerin gleich thun: Ja Kuchen! Ich mach's, wie der Professor Peerebaum."

„Unser Peerebaum? Nun, wie macht's denn der?" fragte Weber.

Sie lachte höhnisch. „Nun, radiert nicht die ganze

Malerschaft wie toll, seitdem der da ist und diese Kunst hier eingeführt hat? Aber kommt ihm auch nur einer gleich? Nichts ist's damit! Seine Kunst behält er für sich und die schenijale Hand auch. Und so wird's auch bei mir werden. Ich will es schon sticken lassen, dies Volk, dies hochmütige, das sich wunder was dünkt und mit Grauen daran denkt, daß ich gehungert hab' und 'ne Landstreicherin war und daß ich Aktmodell stand! Hahaha! Dazu ist noch lange nicht jedes zu gebrauchen. Und ich lache über ihre Verachtung und bin stolz darauf, daß mich jeder malen möchte. — Und sagen Sie selbst, Dichter, hätte der Wegmeyer für seine trunkene Mänade wohl blanke fünftausend Mark gekriegt, wenn ihm irgend so eine prüde, hochgestochene Gliederpuppe Modell gestanden hätte? Kuchen, Kuchen! Mein Körper ist es gewesen, und meine Pose; sein bißchen Malerei, das ist ja nicht allzuweit her. Die Gänse aber, die über mich die Nase rümpfen, von denen kann keine einem armen Künstler fünftausend Mark verdienen."

„Werden Sie nur nicht wieder gar zu rabiat, Hannah!" mahnte Weber. „Wir wissen ja alle, was Sie wert sind, und Sie sind ja unsere gute Freundin."

„Aber genieren thut ihr euch alle miteinander, wenn ich mit euch mal über die Straße gehe. Und ihr alle, die ihr meine Freunde sein wollt, die ihr eine Künstlerin in mir schätzt und denen ich zum Teil durch Modellstehen gefällig war, ihr würdet euch drücken, feige drücken, wollte ich euch bitten, mich auch mal an einem großen Künstlerfest Teil nehmen zu lassen. Himmel, da stände das ganze Nest auf dem Kopf! Pfui, pfui, Philister alle miteinander!"

„Sie kennen den Zwang der gesellschaftlichen Konvention nicht, Hannah," sagte Weber ernst, „und Sie sind ungerecht gegen die, die's wahrhaft gut mit Ihnen meinen."

„Ja, gut," schluchzte sie. „Selbst der Hagedorn hat

mich wieder geschlagen — geschlagen sag' ich Ihnen! — Und warum? Weil ich aus Gefälligkeit dem alten, würdigen Professor Nothnagel ein paar Tage zu einem Kopf gesessen habe. — Und er war doch so freundlich und hat auch so gebeten. Und damals, als ich verlumpt herkam, hat er auch Geld für mich gegeben. — Aber er wird immer eifersüchtiger, der Hagedorn, obgleich er noch nie wirklich Ursach' dazu hatte. Ist es nicht ein Skandal, ein Weib zu schlagen? Was sagen Sie dazu, Bildhauer?"

„Freilich, das ist nicht schön," entgegnete Arno betroffen. „Aber es ist doch wohl nicht so schlimm gewesen?"

„Und ob. Ich kann Ihnen noch die Striemen zeigen, wenn Sie sie sehen wollen."

„Nein, wir glauben's Ihnen, Hannah," sagte Weber. „Aber ein Skandal ist's, und dem Hagedorn hätt' ich das nicht zugetraut. Kann ich in dieser Richtung etwas für Sie thun?"

„Um Gottes willen nicht! Nur kein Aufhebens davon machen . . . Denn im Grunde genommen, ist's gut so. So lange er mich schlägt, hat er mich noch gern — und gern hat er mich, davon bin ich überzeugt. — Und sehen Sie wohl, das sag' ich Ihnen, wenn er mich nicht mehr haut, dann möchte ich ihn gar nicht mehr. Es ist nett von ihm, daß er's thut — und wenn's mich anfangs auch schmerzt und ich Angst hab' — nachher bin ich ganz glücklich, daß er seine Teilnahme für mich so kraftvoll, so männlich äußert. — Ja, ich liebe ihn, den Hagedorn, und wenn er mich noch schlechter behandelte; aber er meint's gut mit mir — und heiraten wird er mich auch, wenn ich weiter so ordentlich bleibe und nicht mehr so toll bin wie früher. Glauben Sie nicht auch, daß er mich heiratet?"

Sie sah Weber forschend an, er aber zuckte die Achseln und meinte: „Ich wünsche Ihnen, daß er's thäte."

„Oh, er ist kein Philister," sagte sie lebhaft, „obgleich sein Vater Landgerichtsrat in Dresden ist. Und als im Herbst seine Mutter und seine Schwester ihn hier besuchten, da sind sie auch bei mir gewesen, haben mich anständig behandelt und haben sich schön bedankt, daß ich eine so gute Aufsicht über sein Hauswesen führe. Oh, die machen gewiß kein Spektakel darum!"

Weber klopfte sie auf die Schulter und sagte, da ihm das Thema peinlich wurde: „Sie wissen, ich gönnte Ihnen das, und ich würde Ihnen sogar ein Hochzeitskarmen schmieden; aber einstweilen begnügen Sie sich damit, daß ich morgen Ihre Flamingos im Blättchen herausstreich'. Und nun adieu!"

Sie begleitete die Beiden bis an die Thür. „Hat mich auch gefreut, daß Sie mich besucht haben," sprach sie zu Arno. „Aber von der Gräfin, da schweigen Sie mir still! Die stickt in ihrem Leben solche Flamingovögel nicht. — Dazu gehört Schenie, Schenie!"

„Eine merkwürdige Erscheinung, die Hannah," meinte Arno, als sie eine Strecke weitergegangen waren.

„Ein unglückliches Geschöpf," erwiderte Weber. „Jetzt fängt sie gar an sich einzubilden, der Hagedorn heirate sie. — Mich läßt sie übrigens kalt, und ich versteh' nicht, daß manche schon fast toll um sie geworden sind. Sie ist gutmütig, aber die rechte Herzensbildung fehlt ihr ebenso — wie jede Schulbildung, und besonders gescheit ist sie auch nicht. Im übrigen thut sie mir leid, wie sie so, gleich einem unglücklichen Insekt, zwischen dem Moder schwebt, aus dem sie emporgewachsen, und dem Rosenzweig, der über ihr hoch in den Lüften winkt — eine schreckliche Halbheit, diese ganze Existenz. — Ich bin neugierig, was das noch einmal für ein Ende nimmt. — Raceweib und Genie — und doch ein armes, armes Menschengeschöpf!"

## XXII.

Die guten Vorsätze Arnos litten noch öfter Schiffbruch. Schon am nächsten Tage nach dem Besuch bei Hannah gab es wieder etwas Neues. Wuzmann hatte seinen Monatswechsel erhalten, von dem in der Regel schon jeweils am dritten Tage, nachdem die dringendsten Schulden bezahlt waren, nicht viel mehr übrig war. Um nun aber wenigstens einen gründlichen Genuß von dem stattlichen Gelde zu haben, pflegte der Maler einige Freunde auf seine „Bude" einzuladen und sie üppig zu bewirten. Schöne Dinge, die der normale Mensch nicht jeden Tag genießt und die er deshalb als „Delikatessen" bezeichnet, wurden in stattlichen Mengen zusammengebracht, so Büchsen mit Caviar, Hummer und Sardinen in Öl, Trüffelleberwurst, Straßburger Pasteten, geräucherte Gänsebrust, die feinsten Käse, Pumpernickel und dergleichen mehr. Auch für hervorragend gute Cigarren, teure Schnäpse, schwere Biere wurde gesorgt, und wenn alles bei einander war, dann setzte man eine Ehre darein, so viel wie eben möglich zu vertilgen, wobei es Sitte geworden, daß jeder den andern laut und mit humoristischen Bemerkungen über seinen Appetit belobte. Mit besonderer Anerkennung war noch oft die Rede davon, daß Dolfers beim letzten Gelage dieser Art schließlich schnarchend in der Sofa-Ecke gelegen und daß ihm noch ein Stück Schenkel von einem kalten, gebratenen Kapaun aus dem Munde hervor-

schaute. Wenn die Spirituosen die Zungen ordentlich gelöst hatten, oder gar der heiße Punsch die Gemüter erregte, dann wurden in der Regel erbitterte Redekämpfe über irgend ein künstlerisches Thema geführt. Auch diesmal — Wuzmann hatte Weber, Dolfers und Arno geladen — kam es zu einem immer hitziger werdenden Meinungsaustausch über die Frage, ob Marmorbildwerke passend zu bemalen seien oder ob sie schöner in ihrer jungfräulichen Weiße wirkten. Wuzmann war für ausgiebige Verwendung der Farbe, Arno wollte nur eine leichte Tönung des Gewandes, vielleicht auch des Haares gelten lassen; und während beide immer heftiger wurden, warf Weber jeden Augenblick das Wort dazwischen: „Aber ich bitte Sie, meine Allerverehrtesten, denken wir doch an die reizvollen Tanagrafiguren, obgleich sie nur von Thon waren!“ Dolfers hingegen, mehrfach um seine Meinung angerufen, erklärte kaltblütig, ihm sei alles „Wurst“ und er sei nicht zum „Fachsimpeln“ hergekommen. Bei ihm habe sich nach der Kunstpause wieder etwas Appetit eingestellt und die andern möchten nur für ihn mitreden.

Die Folgen dieses Abends brachten Arno wieder um eine Tagesarbeit, und als das neue Jahr begonnen hatte, in dem er sich so recht in eine eifrige Thätigkeit stürzen wollte, da stellte sich ein prächtiger Frost ein, und es wurde Weber nicht schwer, den jungen Bildhauer zu überreden, jeden Tag nach dem Essen ein bis zwei Stündchen Schlittschuh zu laufen. Liebte es Arno doch, zu zeigen, daß ihn sein verkürzter Fuß nicht hindere, körperliche Fertigkeiten zu entfalten.

Trotz solcher Abhaltungen, unter denen fast nur seine häusliche, auf den Erwerb gerichtete Thätigkeit litt, wußte er sich auf der Akademie bald die Anerkennung seines Professors zu erringen, der ihm aus freien Stücken versprach, ihm von Ostern ab einen Freiplatz auszumachen; später könne er ihm

gar zur Erlangung eines kleinen Stipendiums behilflich sein. Diese Aussichten erfüllten Arno mit freudigen Hoffnungen. Aber wie sie ihn einerseits anspornten, sich in seiner Klasse — die übrigens nur wenige Schüler zählte — hervorzuthun, so veranlaßten sie ihn auch wieder, seine geringen Mittel nicht sonderlich zu schonen. Fast waren sie zu Ende, als ihn die bange Frage, was nun werden solle, nötigte, sich einige Tage von allen Zerstreuungen zurückzuhalten und endlich die Germaniastatuette fertig zu machen. Dann ließ er das Thonmodell photographieren und sandte eine Abbildung an die Porzellanfabrik, der er seine ersten Arbeiten verkauft hatte, anfragend, ob er das Original vorzeigen sollte, er würde es für einen bescheidenen Preis abgeben.

Mit Ungeduld erwartete er die Nachricht.

„Machen Sie sich auf Enttäuschungen gefaßt," mahnte Weber. „Wie oft habe ich alle meine Hoffnung auf eine Arbeit gesetzt, mir, weiß Gott, mit voller Berechtigung sagend, sie sei brauchbar und zeitgemäß und mindestens so gut wie die von andern, deren Name in allen Blättern auftaucht! Aber zurück und immer wieder kam's zurück mit dem üblichen gedruckten Ablehnungszirkular. Oft hab' ich, wer weiß wie lange, in meiner Verzweiflung warten müssen, und manchmal erhielt ich die Sachen, zu deren Verschickung ich mir geradezu das Porto vom Munde ersparte, unfrankiert zurück, so daß sie Frau Schwabe einlösen mußte. Elend, Elend sag ich Ihnen! — Haha, glauben Sie wohl, daß ich ein Mensch wäre, wie ich einer bin — wenn ich nur etwas Erfolg hätte? — Gequält hab' ich mich genug, und was bei mir liegt an Manuskripten aller Art, an ehrlichen, brauchbaren Manuskripten, das wird seine zweitausend Mark wert sein, das Zeilchen mit ruppigen fünf Pfennigen berechnet. Und das liegt nun da, tot, verstaubt, bis ich mal wieder ein paar

Groschen daran wagen kann, um es wieder in die Welt zu jagen, anzubieten bei Zeitungen, bei Verlegern — um, nun — um es wieder zurückgesandt zu erhalten. Verflucht! wer mir heute hundert Mark gäb' für all das, wo so viel Arbeit, so viel Hoffnung, so viel Freude und Empfindung und, das darf ich wohl sagen, doch wohl auch eine bescheidene Portion Talent drin steckt, er hätt's und ich wollt' ihm Dank sagen obendrein."

„Das ist ja förmlich tragisch," sagte Arno beklommen. „Und Sie meinen, daß es unsereinem in seiner Weise gerade so gehen könnte?"

Weber lachte auf. „Schlimmer, mein Bester, schlimmer! Bei mir geht außer der Arbeit doch höchstens ein bißchen Porto und Papier verloren, bei euch Künstlern aber Material, sei's, was es sei: Gips, Marmor, unbezahlte Farbe oder Leinwand und Goldrahmen — teure Goldrahmen. — Nun, ich will Sie nicht mutlos machen, Trost, vielleicht hat man mit Modellen für kunstgewerbliche Zwecke mehr Glück. Ich will Ihnen ein Däumchen halten, und wenn Sie das Weib da, die Germania, glücklich losgebracht haben, dann denk' ich auf Ihr Wohl und Ihre Kosten einen mannhaften Trunk zu thun und mir einen guten Tag zu machen."

Arno fühlte sich sehr niedergeschlagen von den Worten des Freundes, der mit seiner Zweifelsucht nur zu bald recht behielt. Denn eine Fabrik nach der andern, an die er sich gewendet, sandte ihm die Photographie nach seinem Entwurf zurück, und wie Keulenschläge trafen ihn die geschäftsmännisch kühlen, ja brutal klingenden Ablehnungsschreiben.

„Ganz bin ich noch nicht verloren," meinte er eines Tages, zitterndes Weh in der Stimme, zu dem Zimmernachbarn: „Sehen Sie, diese hier wiederholen, was sie mir früher schon einmal mündlich angeboten haben: wenn ich Modelleur

in ihrer Fabrik werden wollte, ließe sich am Ende auch jetzt wohl noch ein Plätzchen schaffen. Was sagen Sie dazu?"

In Webers Augen blitzte es auf. „Mumpitz!" rief er. „Hab' mich auch mal monatelang nach einer ordentlichen Stellung als Feuilletonist oder dergleichen an einem größeren Blatt umgesehen. Tolle Misère! Geringes Angebot, ungeheure Nachfragen! Und als mir das Wasser bis an die Nase gestiegen war, da that sich mir endlich eine großartige Perspektive auf — die Perspektive auf eine leidlich gefüllte Krippe. Lokalberichterstatter konnte ich werden mit Aussicht auf einen Verdienst bis zu achthundert Thalern jährlich. Berichte über Versammlungen sollte ich liefern und des Tages in der Stadt einherpromenieren, nachzuforschen, ob sie nicht einen Hund überfahren, ob nicht ein Droschkengaul gestürzt sei oder ein paar trunkene Burschen einen Schutzmann verhauen hätten. Die Sache war dem Abschluß nahe, und die meisten meiner Bekannten priesen mein Glück. Da kam es über mich mit Allgewalt. ‚Nicht Frau und Kinder hast du zu ernähren und willst dich so elend fortwerfen?' frug der Aristokrat, der in mir steckt, obgleich meine verehrten Voreltern, glaub' ich, alle Bauern waren. Und der Aristokrat behielt den Sieg über den knurrenden Magen, und bei allem Elend hab' ich das noch nicht bereut, sag' ich Ihnen. Und sehen Sie, oft, wenn's mir noch so schlecht geht, dann packt es mich und schäumt über in mir. Gestern erst hab' ich mich auf mein Sofa geworfen, daß die Holzwürmer drin einen weidlichen Schreck kriegten, und hab' meine Beine in der Luft herumgewirbelt und hatt' Not, daß ich nicht hinausjubelte vor Vergnügen, vor innerlichem Vergnügen."

„Und über was freuten Sie sich denn so?" fragte Arno.

„Über nichts, Sie Pedant, über nichts, oder vielleicht

darüber, daß ich auf der Welt bin, oder vielleicht darüber, daß ich frei bin. Kurzum, ich freute mich kannibalisch."

„Na, ich freu' mich nicht, das kann ich Ihnen sagen," versicherte Arno, „und ich sehe kein gutes Ende, denn nächstens sitz' ich ganz auf dem Trocknen."

„Ein Mensch, der noch eine Uhr in der Tasche trägt, braucht noch nicht zu verzagen," entgegnete Weber. „Trösten Sie sich, Sie haben noch Chancen, und wenn's so weit ist: Sie brauchen den Chronometer nicht selber beim Leihhaustaxator, 'nem Goldschmied, taxieren zu lassen und das Geld nicht selbst zu holen. Das ist peinlich. Ich hab' 'ne Frau an der Hand, die besorgt das für dreißig Pfennige — eine wackere Frau. Fünf Mark kriegen Sie sicher für Ihre Zwiebel, Sie Glückskind. Das sind fünfhundert deutsche Reichspfennige, bedenken Sie das wohl!"

Webers Leichtsinn und Lebensfreudigkeit richteten Arno doch ein wenig auf; aber dann kam eine Zeit, wo das bei dem Nachbar versagte. Eines Abends schlurrte der Schriftsteller auf seinen abgetretenen Pantoffeln in das Zimmer des Bildhauers, ließ sich müde auf einen Stuhl fallen und sagte tonlos: „Endlich ist der Lump fertig, lieber Trost."

Und als Arno ihn verwundert ansah, fuhr er fort: „Ich habe meine Rocknähte gefärbt und meine Kleider geflickt, daß es nicht mehr schön war. Das alles hat mich bedrückt. Das einzige, was mich noch aufrecht erhielt, war das Gefühl, ein sauberer Mensch zu sein und ein reines und ganzes Hemd auf dem Leibe zu haben. Damit ist's nun auch zu Ende. Erstens fällt das Zeug bei der Wäsche fast auseinander, und zum zweiten rückt mir die Wäscherin mein Bündel nicht mehr heraus, ehe ich meine Schuld bei ihr bezahlt habe. Sie hat recht, aber nun ist's alle mit ihr. Ich wüßt' im Augenblick keinen, den ich anpumpen könnte. Beim Blättchen

hab' ich schon Vorschüsse auf meine nächsten Bilderbesprechungen — 's sind ja immer nur ein paar Pfennige — und sonstige Honorare hab' ich nicht mehr ausstehen. Ich sag Ihnen, der Lump ist fertig!"

Er bot einen kläglichen Anblick dar. In seinen Augen schimmerte es feucht und seine strähnigen Haare hingen um sein bleiches, mageres Gesicht wie die Zweige einer Trauerweide.

„Ich glaube, lieber Weber, hier sind am Ende zwei Lumpe fertig," sagte Arno bewegt, „ja, zwei Lumpe, aber einer, der den Rummel schon kennt, und ein anderer, dem die Technik des Lumpentums noch vollständig fehlt. Doch wegen Ihrer Wäsche? Ich habe noch fünfzehn Mark im Vermögen, und ich weiß deren Wert zu schätzen. Sie können die Hälfte haben."

„Freund, das vergesse ich Ihnen nie!" rief Weber begeistert. „Sehen Sie, dies Wort erfüllt mich plötzlich mit neuer Spannkraft und ich fühle eine Armee in meiner Faust! Haben Sie Geduld! Es muß etwas geschehen, und es geschieht etwas, verlassen Sie sich darauf! Sie haben mich gerettet und ich rette uns alle beide."

Arno lächelte entsagungsvoll. Was würde Weber wohl thun können, beider Lage zu verbessern? Er wußte sich keinen Rat. Der einzige, an den er sich hätte wenden können, wäre Berg gewesen, aber er hielt daran fest, keine Geldhilfe von ihm anzunehmen. Was sollte nun werden?

Weber aber nahm wirklich einen Anlauf, etwas zu verdienen. Schon an einem der nächsten Abende, als Arno vom Aktzeichnen heim kam, hörte er eine kindliche Stimme im Zimmer Webers, die mit Anwendung bedeutender Lungenkraft „amo ich liebe" konjugierte, mit hartnäckiger Bosheit „ammo" aussprechend. Weber verbesserte wohl ein dutzendmal „a-mo"

aber es schien nicht zu helfen, und Arno bewunderte die Langmut seines Nachbars, horchend, ob der unglückselige Sextaner nicht endlich seine Ohrfeige erwischen würde.

Tags darauf hatte Weber „durch seine Beziehungen" noch zwei weitere Schüler erlangt, landgräfliche Küchenjungen, die so weit in die Geheimnisse der Sprache Molières eingeführt werden sollten, daß sie zur Not einen französischen Küchenzettel verständen. Weber war ganz stolz auf seine pädagogische Thätigkeit, die ihm freilich erst zu Ende des Monats einigen klingenden Lohn einbringen konnte. Eines Abends aber kam er mit einer großen Schüssel zu Arno herüber.

„Ich habe mir die Sympathie meiner Schüler zu erwerben gewußt," sagte er mit Genugthuung, die Schüssel abdeckend. „Sehen Sie hier, eine Hühnerpastete! Der Mundkoch Kaiser, der Mentor der Jünglinge, schickt sie mir. Die futtern wir jetzt gemeinsam, bis sie alle ist."

„Das ist wenigstens ein Lichtblick," sagte Arno. „Ich für meine Person bin mal wieder gründlich 'reingefallen. Meinen einzigen, anständigen Rock hatte ich zum Schneider gegeben, ihn neu mit Litze einfassen zu lassen. Ich konnte ihn nicht wiederkriegen, und heute hat mir die verdammte Schneiderseele auf mein Drängen gestanden, daß mein Rock versetzt oder verkauft sei. Was nun? Soll ich den Kerl anzeigen?"

„Unsinn!" rief Weber. „Sie würden sich dadurch die moralische Berechtigung verscherzen, einen seiner widrigen Sippe um ein neues Habit zu kränken. Aber trösten Sie sich, und versetzen Sie einstweilen nur gelassen Ihre Uhr. Die Rettung ist ja nicht fern. Außer dem Stundengeben hab' ich nämlich ein neues Industriegebiet entdeckt. Der Merksbach hat 'ne Anzahl hübscher Aquarelle in der Mappe, förmliche

Gemälde drunter. Er ist zu blöde und ungeschickt, sie bei geeigneten Leuten anzubieten, und auf die Ausstellung kann er sie nicht schicken, weil der arme Teufel keine Rahmen zahlen kann. Er hat mir fünfzehn Prozent geboten, wenn ich sie ihm verkaufte. Morgen nehme ich die Mappe unter den Arm und spiele ein Stück Kunsthändler. Geben Sie mir die Photographie Ihrer undankbaren Germania mit, vielleicht kann ich die Statuette auch verschachern."

Wirklich hatte Weber einigen Erfolg, und es gelang ihm auch, den Hoftöpfer Frisch für Arnos Germania zu erwärmen. Er schleppte, während Arno in der Akademie beschäftigt war, den gewichtigen Mann in des Freundes Zimmer und stellte ihm das Bildwerk persönlich vor, dabei mit einem bedeutenden Rede-Aufwand erläuternd, welchen Effekt es machen würde, wenn der Name Germanias mit einer Art seiner Öfen und seinem Namen verknüpft würde. „Frisch' Germania-Öfen", das klänge schon halbwegs so gut wie „Kommerzienrat Frisch" und prägte sich überdies aufs günstigste dem schwachen Gedächtnis des Publikums ein.

Dieser Beweisgrund entwaffnete den noch schwankenden Hoftöpfer; er kaufte das Modell für einen leidlichen Preis und versprach überdies dem Schriftsteller, seinem Freund bei Gelegenheit die eine oder andere Modellierarbeit zuzuweisen, für welche seine eigenen Former etwa nicht die nötige künstlerische Schulung besäßen.

So konnte denn Arno wieder etwas aufatmen, nachdem er bereits wochenlang einen ordentlichen Vorgeschmack von Sorge und Geldbedrängnis, ja, von Not bekommen hatte. Und es war, als ob dieser kleine Erfolg weitere Annehmlichkeiten nach sich ziehen wollte. Wenige Tage später wurde Arno in das Atelier seines Lehrers, des Professors Rebholz, befohlen.

Der Bildhauer begrüßte ihn mit einem Nicken des Kopfes, arbeitete weiter an seiner Skizze einer Brunnengruppe, deutete mit dem Modellierholz auf einen staubigen Lutherstuhl und sagte kurz: „Vorab setzen Sie sich mal dorthin, Trost.“

Ein bängliches Gefühl stieg in Arno auf. Was mochte das zu bedeuten haben?

„Ich hab' so was gehört, Trost, daß Sie ein lustiger Bruder wären und oft die Nacht zum Tage machten. Was meinen Sie dazu?“ hub der Professor an.

Arno errötete heftig. „Bin ich meinen Verpflichtungen als Schüler der Akademie nicht genügend nachgekommen, Herr Professor?“ stotterte er.

„Damit wollen Sie wohl sagen, Ihr Lebenswandel außer der Schule ginge mich nichts an, he?“ fragte Rebholz scharf.

„O nein, aber ich meine, daß ich keineswegs so über die Stränge schlug, daß ich dadurch Pflichten verletzte; außerdem hat's bei mir mit dem lustigen Bruder bald seine Grenzen, Herr Professor.“

Der andre nickte. „Ich weiß, ich weiß. Sie haben mir schon zu Anfang gesagt, daß es mit den Mitteln schwach bestellt sei, und dieser Tage hat mir im Künstlerverein erst der Herr Weber, natürlich in der besten Absicht, erzählt, wie's mit Ihnen stände. Im übrigen bin ich auch gar nicht böse darüber, wenn Sie bei ihren mißlichen Verhältnissen öfter mal Gelegenheit finden, die Sorgen — und sei's nur für ein paar Stunden — ein bißchen zu ersäufen. Und dann: ich bin zufrieden mit Ihren Leistungen, Trost.“

„Ich danke Ihnen, Herr Professor, und Sie sollen noch zufriedener mit mir werden,“ sagte Arno mit bebender Stimme.

„Aber das mit den Sorgen, das ist doch faul,“ meinte Rebholz nachdenklich, sich, seiner Gewohnheit nach, den Bart

streichend. „Wär's mit Ihnen so das Landläufige, dann wär's mir ziemlich gleich, dann spielten Sie 'ne Zeitlang den Künstler, kämen nach und nach auf den Hund, schnitten sich vielleicht, wie im vorigen Jahre der unglückselige Spiermüller, den Hals ab, oder aber sie schlüpften wieder irgendwo als Modelleur unter. Da wär's denn nicht besonders schade drum. Aber da Sie nun doch mal ein richtiger Künstler werden wollen, ein Vertreter der sogenannten „hohen Kunst" — — —"

„So glauben Sie, daß ich wirklich das Zeug dazu hätte?" rief Arno.

„Nanu, wer kann das so genau sagen? Sie liegen doch noch ziemlich in den Windeln oder laufen mit den Eierschalen herum. Aber immerhin will ich ein Übriges bei Ihnen thun und hoffen, daß was aus Ihnen wird. Und eben deshalb lasse ich mir Ihre Sache im Kopf herumgehen. So hab' ich's denn auch möglich gemacht, vom Ersten ab ein Stipendium, zunächst auf ein Jahr, für Sie loszueisen. Es ist zwar nicht viel, aber das Logisgeld und den Mittagstisch wird's wohl tragen, vielleicht auch ein bißchen mehr."

Arno reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, danke Ihnen von ganzem Herzen," sagte er.

Rebholz lächelte. „Nicht so hastig," entgegnete er. „Ein Stückchen Egoismus ist auch dabei. Ich hab' in den letzten Jahren nicht viel Glück gehabt mit meinen Schülern, und die goldene Medaille, die jährlich zu Weihnachten in jeder Klasse an den besten Schüler vergeben werden soll, ist in den letzten zwei Jahren für die Bildhauerklasse zurückbehalten worden, weil die Leistungen vom Lehrerkollegium als ungenügend erkannt wurden. Ich kann, weiß Gott, nichts dazu, daß sich in den letzten Jahrgängen nur wenig Schüler, und das noch Schafsköpfe, bei mir einstellten, aber es wurmt mich doch, und meinem Ansehen und meiner Lehrerstellung ist's

auch nicht von Nutz, das können Sie wohl denken. Also helfen Sie mir, lieber Trost, daß wir heuer den goldenen Popanz endlich mal wieder erwischen. Nachher können Sie ihn meinethalben versilbern oder sich an die Uhrkette hängen."

„An mir soll's nicht fehlen, ich verspreche es Ihnen, Herr Professor," versicherte Arno mit Thränen in den Augen.

„Nun denn, also los, lieber Trost! Ich will Ihnen ja auch gern unter die Arme greifen, Ihnen persönlich etwas weiter helfen und Sie mit kleinen bildhauerischen Vorteilen bekannt machen. Und wenn ich den Kerl da auszuführen krieg', der da unter dem nassen Laken steht, sollen Sie auch den Meißel und den Hammer in die Hand nehmen und dem Marmor mal zu Leibe gehen. Da giebt's dann ein paar Groschen für Sie zu verdienen."

Arno reichte ihm wiederum die Hand, da ihm die Worte der Dankbarkeit in der Kehle stecken blieben, und wandte sich zum Gehen. An der Thür aber hielt ihn Rebholz noch einmal zurück.

„Noch eins, Herr Trost," sagte er. „Ich wollte Sie bitten, doch jeden Dienstag und Freitag bei mir zu Mittag zu speisen, zwar nur einfache Hausmannskost und ein Gläschen simpeln Wein dazu, aber man kann sich dabei doch über das und jenes aus unserem Geschäft unterhalten, wozu man sonst nicht kommt."

Das Blut schoß Arno zu Kopf, denn ein Gefühl der Scham und der Enttäuschung wallte in ihm auf, um so bitterer, je mehr ihn die Unterredung mit seinem Lehrer bis jetzt erhoben hatte. Rebholz bemerkte sein Zaudern und deutete es richtig. Er legte dem Schüler die Hand auf die Schulter und fragte: „Der ‚Freitisch' erschreckt Sie wohl, junger Freund? Aber ein Almosen wollte ich Ihnen nicht reichen. Sehen Sie, ich bin am Ende ein angesehener Meister,

und stamme auch aus einer wohlhabenden und angesehenen Familie. Sie aber sind ein armer Teufel, und woher Sie kommen, das weiß ich nicht, und das ist mir auch ziemlich schnuppe. Ich weiß nur, daß Sie ein jüngerer Kamerad von mir sind und mit mir einer Fahne folgen. Und wenn ich nun ein vornehmer Offizier oder sonst ein großes Tier wär' und im Kampfgewühl käm' mich der Durst an und ich hätt' nichts mehr zu trinken, Sie aber hätten noch eine volle Buddel, glauben Sie, ich würde mich genieren, einen ordentlichen Trunk von Ihnen anzunehmen? Man muß die Situation immer richtig erfassen, lieber Trost. Sie sind mein Kollege, mein Kamerad, mein Spießgeselle und werden als solcher Dienstags und Freitags mit mir speisen. — Und dann: bummeln Sie mir nicht zu viel und lassen Sie sich von dem tollen Kerl, dem Weber, nicht zu einem unregelmäßigen Lebenswandel verführen. Lieber bekneipen Sie sich alle acht Tage einmal gründlich und gehen Sie an den andern Tagen zeitig in die Klappe. — Und nun machen Sie, daß Sie zum Tempel hinaus kommen!"

Der Vormittag war noch nicht zu Ende, aber Arno war zu erregt vor Freude und Hoffnung, als daß er nach dieser Unterredung mit seinem Professor hätte arbeiten können. Er eilte heim, um Weber mitzuteilen, welches Glück ihm widerfahren sei, und dann setzte er sich hin, um Herrn Berg seine Freude und deren Ursache in einem langen Schreiben kundzuthun.

## XXIII.

Die gesicherte, wenn auch bescheidene Gestaltung seiner Existenz gab dem Wesen Arnos bald die innere Ruhe wieder und schuf auch seinen Studien eine bessere Grundlage. Er nahm sich ehrlich vor, der Klasse seines Lehrers das verlorene Ansehen wieder zu verschaffen, und widerstand nun auch in den meisten Fällen der oft an ihn herantretenden Versuchung, zu „sumpfen". Auch Weber war bald in etwas ruhigeres Fahrwasser geraten, denn er, der so manchen Schwarm für hübsche Wirtstöchterchen und bleichsüchtige Konfektioneusen genährt und seine lyrische Poesie damit befruchtet hatte, lernte bei einem Abendessen im Hause des Genremalers Professor Börner die hübsche Tochter eines reichen Kunstverlegers kennen. Sie gefiel ihm gleich, und später, nach dem Dessert, raunte ihm ein Bekannter zu: „Na, Dichter, das wär' so was für Sie: ein nettes Mädel mit vielem Moos und einem Alten, der ganz in Ihr Fach schlägt! Seien Sie nicht dumm, die Kleine ist die beste Leibrentenversicherung, die Sie sich denken können!"

„Das hätte was für sich," entgegnete er erregt. „Wenn ich nur wüßte, ob sie immer eine so rote Nasenspitze hätte!"

„Ich hab' sie allerdings nie anders gesehen," sagte der Maler aufrichtig. „Aber was schadet das? Es ist sicher nur ein Erbfehler und kommt nicht etwa vom heimlichen Schnapsen."

„Aber es beleidigt mein ästhetisches Gefühl," stöhnte Weber.

„Unsinn," sagte der Bekannte. „Sie ist superb und Augen hat sie wie ein Trakehnerhengst."

Die junge Dame an sich und nicht weniger ihre äußeren Lebensverhältnisse hatten es dem Schriftsteller schon angethan. Und später, beim Nachhauseweg, wurde jegliches Bedenken besiegt. Er hatte ihr seine Begleitung angeboten, und da es regnete, so ergab es sich von selbst, daß er ihr den Arm reichte und sie mit unter seinen großen Gloriaschirm nahm. Dicht aneinander geschmiegt gingen sie so, gefolgt von dem einige Schritte hinterher wandelnden Dienstmädchen, über den nassen, beim schwanken Laternenscheine glitzernden Bürgersteig dahin, und er, ganz gefangen genommen von seiner aufsteigenden Leidenschaft, wußte nichts sonderlich Gescheites vorzubringen und verfluchte nur das scheußliche Wetter, das für eine Dame doch besonders unangenehm sein müßte.

Sie mache sich nichts daraus, erklärte sie keck. Sie hätte ganz andere Wetterunbill ertragen, damals, im Winter vor vier Jahren, als sie zweimal in der Woche die anderthalb Stunden nach Ergersdorf hinausgemußt habe, und wenn es noch so kalt gewesen sei.

Teilnehmend erkundigte sich Weber, was sie denn zur Winterszeit in dem weltverlassenen Nest zu thun gehabt hätte, worauf sie ihm erzählte, ihre Eltern seien sehr christlich gesinnt, und da ihnen die Pfarrherren der Stadt zu liberal gewesen, hätte sie bei dem strenggläubigen Geistlichen jenes Dorfes den Konfirmandenunterricht genießen müssen und sei da später auch konfirmiert worden.

„Wenn Ihre verehrten Herren Eltern das für gut fanden, darf ich freilich keine Kritik daran üben," sagte er. „Aber bedenklich mochten diese winterlichen Exkursionen immerhin sein."

„Ganz gewiß,“ bestätigte sie seufzend, „und ich werde Zeit meines Lebens an diesen Konfirmandenunterricht zurückdenken. Ich habe mir nämlich bei diesen Wanderungen über Land, die mir gar nicht angenehm waren, die Nasenspitze und die Backen erfroren.“

„Die Backen auch?“ fragte er erschrocken.

„Also meiner Nase kann man es ansehen?“ klagte sie. „Und ich dachte doch immer, man würde es kaum bemerken; meine Backen haben es ja auch nach und nach überstanden.“

„Freilich, ein bißchen bemerken thut man's schon noch,“ entgegnete er verlegen, „aber bedauern Sie das nicht, mein Fräulein. Ich versichere Sie, es giebt Ihrem Gesichtchen — verzeihen Sie, daß ich das auszusprechen wage — einen so eigenen, pikanten Reiz.“

„Wirklich, so finden Sie das nett?“ rief sie, wie in naiver Freude, und er bestätigte nun schon in aufrichtigster Überzeugung: „Gewiß, gewiß, es ist mal etwas anderes, als was man täglich sieht. Eine gewöhnlich gefärbte Nase kann ja jeder haben, das ist gar keine Kunst. Aber Sie können in der That dem Schicksal danken, denn sehen Sie, durch die Röte ihrer Nase — übrigens nur eine sehr schwache Röte, kaum wie das erste Morgenrot — lenkt sich die Aufmerksamkeit eher darauf, und jeder kommt denn dazu, den reizenden feinen Schnitt Ihres Näschens bewundern zu können.“

„Dann hab' ich doch wenigstens einen Profit von der Sache gehabt,“ sagte sie lustig. „Doch hier bin ich daheim. Schönen Dank für die Begleitung. Den Künstlerball nächste Woche machen Sie doch mit?“

„Wenn Sie mir den ersten Walzer und vielleicht noch dies oder jenes Tänzchen reservieren wollen, unbedingt,“ sagte er feurig und führte Ihre Hand an seine Lippen.

„Nun denn, auf Wiedersehen, Herr Weber!“ Sie ver-

schwand mit ihrer Begleiterin hinter einem breiten Portal. Weber aber schritt noch mehrere Male in der Straße auf und nieder, betrachtete seufzend das villenartige Haus und den schönen Garten und wandelte endlich langsam heim durch die dunkle, triefende Nässe. Aber Ruhe fand er nicht in dieser Nacht.

Andern Morgens, ehe er zur Akademie ging, stellte sich Arno bei ihm ein und meinte: „Ich muß doch mal nach Ihnen sehen, Weber. Was hatten Sie denn diese Nacht? Sie stöhnten, ächzten und warfen sich in einem fort in der Bettstatt herum, daß ich davon aufwachte. Ich habe wirklich Sorge um Sie gehabt. Sie hatten wohl Leibweh, haben sich an schweren Sachen den Magen verdorben? Vielleicht Hummermayonnaise, die Sie so gern essen und nicht vertragen können, wie Sie mir sagten?"

„Hummermayonnaise — Leibweh?" fragte Weber vorwurfsvoll und streckte die spitze Nase aus den Kissen hervor. „Nein, Trost, es ist weit Schlimmeres. Diesmal sitzt's nicht im Magen. Hier sitzt's." Er richtete sich auf und tippte mit einem Finger auf die Herzgegend.

„Also verschossen?" lachte Arno. „Wo steht sie denn in Kondition?"

„Alter, oberfauler Witz! — Spotten Sie nicht!" entgegnete Weber, ernsthaft ungehalten. „Es ist keine Poussade, sondern eine sehr, sehr ernsthafte Sache. Sie werden sehen, ich werde ein neues Leben darum beginnen müssen." Er stöhnte, gab sich einen Ruck und warf sich auf die Seite, das Gesicht der Wand zukehrend, wie der König Hiskia, da ihm die Gegenwart des Propheten Jesaias unangenehm wurde.

Und es schien wirklich, als ginge dem jungen Schriftsteller diesmal die Sache näher als sonst.

„Jetzt heißt's, sich anständig in Scene setzen," äußerte

er abends gegen den Freund . . . Ich werde genötigt sein, meinen Reservefonds anzugreifen."

„Was, Sie haben einen Reservefonds?" fragte Arno im höchsten Erstaunen.

Weber nickte. Ja, und einen ordentlichen. Es ist der dicke Willems, der sich zu seinem Vergnügen mit Tiermalerei beschäftigt. Ich hab' aus gutem Herzen einmal in einer Kritik eins seiner Schafe sehr verständnisvoll aufgefaßt gefunden. Das hat ihn außerordentlich gerührt, und da er erfahren hatte, daß es mir schlecht ging, mußte ich ihm versprechen, wenn's not thäte, seine Unterstützung nicht auszuschlagen. Na, ich hab's ihm versprochen, aber — bewundern Sie meine Charakterstärke! — obgleich fast ein Jahr darüber hin ging, ich habe diesen sichern Reservefonds bis jetzt respektiert. Nun aber geht's nicht anders, und ich muß den Kerl anpumpen. Er ist gutmütig; zweihundert Mark eise ich sicher los."

„Die werden schnell genug wieder alle sein; und was dann?"

„Pah, sie genügen, mich vorab anständig zu equipieren. Das ist schon viel wert. Ich muß doch Gelegenheit suchen, auch dem Alten in die Augen zu stechen. Ein paar Dutzend Bibelsprüche, die ich auf Lager habe, werden ein übriges thun, und dann: ich werde auch sonst imponieren. Heute nacht, als ich nicht schlafen konnte, ist mir eine Idee gekommen. — Ich will wieder ein Buch schreiben."

„Alle Wetter! Aber was hat das für einen Sinn, wenn Sie keinen Verleger dafür bekommen? Sie haben ja der Büchermanuskripte mehrere liegen," wandte Arno bedenklich ein.

„Sorgen Sie sich nicht darum, für das neue bekomme ich einen Verleger. Es soll 'ne humoristische Geschichte werden, Genre Wilhelm Busch' Knittelverse. Darin habe ich etwas los und kann sie selbst im Café Eisbein hinter einem

Punsch machen. Und lustige Karikaturen zeichnen kann ich ja auch. In wenigen Wochen ist mein Werk zusammengebracht. Sie sollen sehen, ich bring's schnell los. Das ist ein neuer Industriezweig für mich. Das muß dem Alten doch gefallen: Dichter und Künstler in einer Person. Wie gesagt, imponieren muß ich ihm."

„Vielleicht imponierten Sie ihm mehr durch eine feste litterarische Stellung."

„Fangen Sie mir nur so nicht an!" rief Weber ärgerlich. „Ich werd' schon wissen, wie die Attacke zu leiten ist. Und nächste Woche, auf dem Künstlerball, da können Sie schon was sehen. Ich sag' Ihnen, der Kleinen bin ich gewiß. Sie glauben nicht, Trost, wie glücklich ich bin." —

An dem Ballabend, den auch Arno besuchte, konnte dieser allerdings bemerken, daß Agnes Wahrbach offenbar Interesse für Kurt Weber an den Tag legte. Sie tanzte viel mit ihm, obgleich er kein guter Tänzer war und man sich ein wenig lustig über ihn machte, wenn er, anstatt einen gefühlvollen Schleifwalzer zu tanzen, einen tollen Hopswalzer losließ, wobei seine langen Haare auf und nieder fuhren, was einen besonders komischen Anblick gewährte. Weber schwelgte in Wonne. Er stellte Arno der jungen Dame vor, und als dieser mit ihr getanzt hatte und ihm zugestand, daß das Mädchen sehr nett sei, erreichte des jungen Schriftstellers Zufriedenheit ihren Höhepunkt. Hatte er doch auch Gelegenheit gefunden, die Bekanntschaft der Eltern zu machen und den Alten in ein angeregtes Gespräch über einige religiöse Kompositionen Plockhorsts zu verwickeln.

Der Ball war nicht nur von Künstlern besucht, vielmehr gehörte es zum guten Ton, daß sich auch Angehörige der übrigen Gesellschaft daran beteiligten. Besonders die jüngeren Offiziere des in der Stadt liegenden Infanterie-

Bataillons fehlten fast nie und wurden stets mit eingeladen, obgleich einige Künstler festgestellt hatten, daß die Herren im bunten Rock eine gönnerhafte Miene aufzusetzen beliebten und fast so thäten, als sei es eine Gnade von ihnen, wenn sie erschienen. Auch jetzt sah man unter den Tanzenden oder zwischen den Umstehenden öfter blanke Knöpfe blitzen, und plötzlich fand sich Arno im Gewühl neben einem jungen Offizier. Unabsichtlich streiften seine Blicke das unschöne Gesicht mit dem dünnen, aufgedrehten Schnurrbärtchen. Dann rief er überrascht: „Donnerwetter, Neveu, das bist du ja! Wie kommst du denn hierher?"

Der andre warf den Kopf etwas zurück, blickte an der aufgestülpten Nase vorbei Arno prüfend an und sagte dann, sich verbeugend, in einer leichten Verlegenheit: „Lieutenant Graf Fonti ist mein Name."

Arno merkte im Augenblick die hochmütige Zurückhaltung des Offiziers nicht, dachte auch nicht an die mißliche Sache, die bei der letzten Begegnung zwischen ihm und dem damaligen Mitschüler vorgekommen; er war nur überrascht und erfreut, ein bekanntes Gesicht aus früheren Tagen zu sehen, und so sagte er: „Das seh' ich, daß du Lieutenant geworden bist. Das war ja immer deine Absicht, schon damals auf dem Pennal. Das ist aber wirklich nett, daß du jetzt hierher versetzt bist. Und wie geht es denn deiner Schwester?"

„Danke der gütigen Nachfrage. Der Komteß Asta geht es wohl. Aber darf ich wissen, mit wem . . ." Er griff sich, als wollte er sich besinnen, an die Stirn und sagte dann näselnd: „Ach, entsinne ich mich recht, so waren Sie mal eine Zeitlang auf dem Gymnasium zu Günthersburg mein Mitschüler, verließen dann aber vor dem Abiturium die Schule. . . . Richtig, richtig . . . Herr Trost, nicht wahr? . . ."

Arno war sprachlos vor Erstaunen, dann dämmerte ihm

die Erkenntnis, mit wes Geistes Kind er es zu thun habe. Doch ehe er sich zu einer Antwort sammeln konnte, meinte der Lieutenant, sich an seinem Bärtchen zupfend: „Äh . . . Sie redeten mich, glaub' ich . . . ‚Neveu‘ an . . . War allerdings der Spitzname, den man mir mal 'ne Zeitlang auf Schule anthat . . . Erinnere mich dunkel . . . Und Sie waren ja wohl der Hinko. Äh . . . Na, das liegt hinter uns . . . versunken . . . mit allen tollen Streichen der Schülerzeit . . . nicht wahr? . . . So dachten Sie doch auch? . . . Und nun sind Sie der Künstler Herr Arno Trost . . . und ich Lieutenant Graf Fonti . . . Ja, so ändern sich die Zeiten . . . Nicht wahr, Herr Trost?“

„Ich verstehe Sie, Herr Lieutenant,“ entgegnete Arno mit Zorn und Verachtung. „Ich verstehe Sie vollkommen, und ich kann Ihnen versichern, daß Sie unsern gegenseitigen Standpunkt vollkommen richtig aufgefaßt haben. Ich freue mich wirklich, daß ich Ihnen dies eine Kompliment machen darf. Und nun wünsche ich Ihnen, daß Sie sich recht gut unterhalten möchten in unserem Vereinslokal und auf unserm Balle, Herr — Lieutenant Graf Fonti.“

Er wandte dem Offizier den Rücken und verließ bald darauf den Saal.

## XXIV.

Arno Trost empfand es als eine Ehrenpflicht, das Vertrauen, welches Professor Rebholz in ihn gesetzt hatte, zu erfüllen; auch stachelte ihn der eigene Ehrgeiz, der Bildhauerklasse die goldene Medaille wieder zu erobern. Daß er, wenn sie für die Klasse vergeben würde, die erste Anwartschaft darauf habe, das schien anfangs ganz zweifellos; aber mit dem Sommersemester erhielt Rebholz einen neuen Schüler, der in Dresden bereits eine längere Vorbildung erhalten hatte und nun alsogleich in ein gewisses Nebenbuhlerverhältnis zu Arno trat. War Arno bemüht, die sorgfältigste Zeichnung und Durchmodellierung seiner Arbeiten in einer strengen und mehr auf das Einfache und Große gerichteten Art anzustreben, so zeigte Birkner eine besondere Begabung für eine malerische Auffassung, auch erwies er sich als sehr geschickt im Komponieren von Gruppen. Bald hatte jeder von beiden, die unausgesprochen als die Vorkämpfer der Bildhauerklasse galten, unter den Schülern derselben, wie auch unter der jungen Malerschaft einen bestimmten Anhang, und jede Partei trat für die Kunstprinzipien ihres Vorbildes ein und wünschte, daß sich der Siegespreis in Gestalt der goldenen Medaille auf ihre Seite neige. Die größte Partei stand allerdings auf Birkners Seite, denn er verstand es, schlagwörterreiche Reden über die Berechtigung seiner Auffassung zu halten, und überdies

war er gut bemittelt und wußte die Kollegen in gemütlicher Art öfter „einzuladen".

Endlich kam die Zeit, wo die Schülerarbeiten zum Zweck der Prämiierung eingefordert wurden. Außer den Studien mannigfacher Art gelangten auch freie, künstlerische Entwürfe zur Ausstellung. Birkner brachte eine Komposition, „Die Befreiung der Andromeda", Arno eine einfache, halbmeterhohe Skizze, die er „Versöhnung" nannte und die ein einfaches Grabkreuz darstellte, an dessen Stufen ein ländliches Mädchen eine Rose niederlegte. Es war das Grabmal, das er sich vor mehr als zwei Jahren für die Ruhestätte seiner Mutter erdacht hatte, die Ausführung des Gedankens, der das Bewußtsein seiner künstlerischen Bestimmung in ihm zuerst vom Schlaf erweckte.

Er fühlte sich innerlich bewegt, als er sich anschickte, den Gipsabguß selbst in den Ausstellungssaal zu tragen. Mit feuchtem Blicke betrachtete er das Bildwerk und murmelte: „Wenn ich den Preis erhalte, dann soll's wahr sein, das Wörtchen „Versöhnung", und nicht mehr auf mir lasten."

Der erwartete Tag der Preisverteilung erschien und der Schuldiener kam auch in die Bildhauerklasse, in der die Schüler erwartungsvoll weilten und vor Erregung nicht zu arbeiten vermochten. Es war doch natürlich, diesmal mußte auch hier wieder die Medaille nach zweijähriger, beschämender Pause zur Vergebung gelangen. Wem würde sie werden von den beiden? Birkner oder Trost? Oder — wer konnte das wissen — und wer ahnt die Wege einer Professorenjury? — Vielleicht bekam sie gar noch ein anderer, vielleicht gar . . .

Da rief der Diener, der einen Augenblick schmunzelnd die erregten Gesichter betrachtet hatte, bedeutungsvoll: „Nu, Herr Trost, Sie sollten mal gleich 'nüberkommen ins Sekretariat. Die Professoren warten schon uff Sie und die andern, die ich noch bestellt hab'."

Eine lebhafte Bewegung gab sich kund. Birkner erbleichte und zuckte mit den Achseln. Arno aber verließ, schwer aufatmend, das Atelier und befand sich gleich darauf mit noch vier andern Akademikern im Sekretariatszimmer, in dem die sonst so umgänglichen Lehrer der Anstalt, mit dem Direktor in der Mitte, in dunkeln Anzügen ernst im Halbkreis um einen Tisch saßen, der Adjutant des Landgrafen in großer Uniform und ein Rat aus dem Ministerium zwischen ihnen.

Ein feierliches, peinliches Stillschweigen herrschte, dann erhob sich der Direktor, der sich offenbar nicht wohl bei dieser Repräsentations-Angelegenheit fühlte, trat einen Schritt auf die jungen Leute zu und hielt in seinem Berliner Dialekt, halb murmelnd, eine Ansprache, in der er etwas von der Gnade des hohen Protektors der Anstalt sprach, von ehrlichem Streben und von Fortfahren auf dem beschrittenen Wege. Der Adjutant befreite ihn aus seiner Verlegenheit. Er trat, mit einem Kästchen in der Hand, auf die Schüler zu und überreichte im Namen seines „allergnädigsten Herrn" jedem von ihnen, welche das Lehrerkollegium nach eingehender Prüfung als der Prämiierung würdig befunden hatte, eine große goldene Medaille.

Die jungen Künstler nahmen sie teils mit einer stummen Verbeugung, teils mit einem leise gestammelten Dankeswort in Empfang. Der Direktor hatte inzwischen in seiner Verlegenheit einen neuen Gedanken gefaßt und sagte: „Ja, meine Herren, dat is nich nur so man bloß wegen die Ehre, sehen Sie sich die Medaillen nur mal an. Sie sind jros und dick un et is for zweiunsiebzig Mark Gold dran."

„Nun, ich hoffe nicht, daß die Herren jemals in die Verlegenheit kommen, diesen Ehrenerweis unseres allergnädigsten Herrn taxieren lassen zu müssen," bemerkte der Adjutant mit einem überlegenen Lächeln, während die Professoren herzutraten, ihre Schüler zu beglückwünschen.

„Mir war's eine besondere Freude, daß sich das Zünglein der Wage nach Ihrer Seite geneigt hat, lieber Trost," sagte Rebholz und schüttelte Arno die Hand. „Und nun bleiben Sie nur dabei: gewissenhaft und einfach! Glauben Sie mir's: in der Einfachheit liegt die Größe, und das Raffinement ist nur der Notbehelf des Kleinen."

Die Prämiierten verließen das Zimmer. In der Bildhauerklasse drängten sich die Schüler um Arno, ihm gratulierend und die Medaille zu sehen fordernd. Aber es herrschte doch eine etwas gezwungene Stimmung vor. Birkner stand am Fenster und schaute hinaus, die Hände in den Hosentaschen und eine leise Melodie pfeifend.

Da trat Arno auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Kollege," sagte er, „zürnen Sie mir darum?"

„Was können Sie für die hohe Einsicht der Jury?" entgegnete der andere achselzuckend.

„Seien Sie nicht bitter," mahnte Arno. „Wir haben beide ehrlich danach gestrebt, und ich versichere Ihnen, daß ich keinen Falsch gegen Sie hegte bei dem Wettlauf. Ich als Prämiierter scheide für die nächste Konkurrenz aus. Gedulden Sie sich noch ein Jährchen, dann haben Sie's auch."

„Gewiß, dann hat er sie, ganz zweifellos," bestätigten einige andere.

„Na, meinethalben, dann lassen Sie sich auch von mir gratulieren, Trost," sagte Birkner und reichte dem glücklichern Nebenbuhler mit einem sauren Lächeln die Hand.

Arno verließ gleich darauf die Klasse, um nach der Post zu rennen und in seiner Herzensfreude eine Depesche über seine Auszeichnung an Berg abzusenden. Und dann bestellte er, trotz seiner wieder einmal sehr knapp gewordenen Mittel, in einem Gärtnergeschäft einen schönen Blumenkranz. Er wollte ihn an Berg senden, damit er ihn auf dem Grabe der

Mutter niederlege; mochte man auch lachen im Dorf über diese Blumengabe auf einem verschneiten Grabe. —

Ein Ereignis von größerer Bedeutung passierte nicht häufig im künstlerischen Leben der Residenz. Selten nur verirrte sich ein bedeutendes oder sensationelles Kunstwerk von auswärts in das Ausstellungszimmer der Akademie, aber wenn dann ein Bild, wie etwa Rochegrosses wahnsinniger, grasfressender Nebukadnezar oder etwas Ähnliches, vorübergehend auftauchte, dann bildete es den Gesprächsstoff für Wochen hinaus. Als weit wichtiger aber noch wurde der Umstand erachtet, daß zwischen Ostern und Pfingsten eine junge Dame aus dem Geschlecht der „Mädchen aus der Fremde“ erschien, welche die Künstlerschaft in eine tolle Erregung brachte. Sie war eine Schwedin, berühmt unter dem Namen „die weiße Ingeborg“. Ihr fein geschnittenes Gesicht glich in seinen Farben der Pfirsichblüte, ihre Augen waren blau wie ein Vergißmeinnicht, und ihr blondes Haar flimmerte wie ein Gespinst von Sonnenstrahlen. Dabei war das zierliche Persönchen gewachsen, daß die Elfenkönigin die weiße Ingeborg hätte beneiden können.

Die Schwedin, deren Wiege in einer kleinen Schneiderswohnung in Upsala gestanden, hatte aus diesen ihr von der gütigen Natur verliehenen Vorzügen Kapital zu schlagen gewußt: sie war Modell geworden, Modell aber nicht im gewöhnlichen Sinne, Modell nur für die gesuchtesten und hervorragendsten Meister der Malerei oder Bildhauerei, oder doch für solche, die ihre sehr bedeutenden Honorar-Ansprüche befriedigen konnten. Von dem Augenblick an, da ihr berühmter skandinavischer Landsmann Arne Howind sie zuerst gemalt und das Bild in die Welt gesandt hatte, war ihr materielles Glück gemacht gewesen. Die „weiße Ingeborg“ hieß dieses Gemälde, das zuerst die Bewunderung im Pariser Salon erregte.

Es zeigte das schöne Mädchen, wie es eben, als sei es dem sonnüberstrahlten Meere entstiegen, auf einer moosigen, von Wogen umbrandeten Klippe ruhte und mit Möven spielte. Seitdem hatte Ingeborg, die jetzt dreiundzwanzig Jahre zählen mochte, Kunstreisen bis nach Wien und Paris unternommen. Dichter hatten sie besungen, ein Ingeborg-Walzer war zu ihren Ehren entstanden, und jeder wurde glücklich geschätzt, der ihre Schönheit in Thon oder auf der Leinwand darstellen durfte. Nun hatte sich Professor Rebholz das Mädchen aus Berlin, wo es zuletzt weilte, kommen lassen, um es als Nixe für eine russische Großfürstin zu modellieren. Die hohe Frau weilte mit ihrem abgöttisch geliebten, zweijährigen Söhnchen zum Besuch bei der ihr verwandten landgräflichen Familie. Eines Tages fuhr die Amme mit dem kleinen Großfürsten spazieren. Die feurigen Rosse scheuten in einem Dorfe in der Nähe der Residenzstadt, gingen durch und der Wagen zertrümmerte an einem Brückengeländer, wobei das fürstliche Kind in hohem Bogen vom Schoße seiner Wärterin in das reißende Flüßchen hinabgeschleudert wurde. Aber die Luft fing sich unter seinem Kleidchen, und unverletzt trugen es die Wellen eine Strecke davon und spülten es an das blumige Ufer.

Zum Andenken an diese Rettung wollte die Mutter nun im Schloßpark eine Marmorgruppe aufstellen lassen; sie sollte darstellen, wie die Flußnixe in hocherhobenen Armen ein kleines, lächelndes Menschenkind aus den Wogen emporhebt und sicher dahinträgt. Professor Rebholz, berühmt durch vornehme und edle Auffassung der unverhüllten menschlichen Schönheit, erhielt den Auftrag, die Gruppe zu schaffen, und da er ein bedeutendes Honorar empfangen sollte, so hatte er sich die weiße Ingeborg verschrieben, die im ersten Hotel des Städtchens abstieg und sich nicht anders hielt, als sei sie eine gnadegewährende Fürstin. Nur zwei Stunden täglich geruhte sie,

sich zum Modell für den Professor herzugeben. Die ganze Künstlerschaft lechzte förmlich danach, die schöne Schwedin ebenfalls zu modellieren oder zu malen, aber da sie nur Aufträge für mindestens zwei Wochen übernahm, für jede Stunde ein Honorar forderte wie ein berühmter Gesangsmeister und überdies beanspruchte, daß ihre Pension im Hotel bezahlt würde, so war wieder einmal Entsagung das Los der meist wenig bemittelten Künstler. Die jungen Lebemänner unter ihnen machten ihr zwar gewaltig den Hof und waren glücklich, wenn sie ein lukullisches Mahl oder einige Flaschen Champagner bezahlen durften, aber sie mußten sich mit einem freundlichen Lächeln des Mädchens begnügen, das sich nichts zu Schulden kommen ließ, aber selbstverständlich den Groll aller Philister erregte und schon seines Berufes wegen das Entsetzen der „bessern" Damenwelt bildete.

Und nun durchlief ein fürchterliches Gerücht die Stadt. Im Park zu Brückendorf sollte in einigen Tagen das große Frühlingsfest der Künstler in der Tracht Watteauscher Schäfer und Schäferinnen stattfinden, ein Fest, zu dem die ganze gute Gesellschaft geladen war und zu dem auch der Hof erscheinen wollte. Da hatte die weiße Ingeborg erklärt, sie wünsche dieses Fest mitzumachen, und als man ihr deutlich zu machen suchte, daß ein solcher Wunsch nicht in Erfüllung gehen könne, weil die Damenwelt, eigentümlich, wie sie nun einmal in ihren Ansichten sei, sich sonst wahrscheinlich von dem Fest fernhalten würde, da erwiderte sie hartnäckig, sie sei ein Fräulein und keine „Person", und wollte man ihr den Zutritt verwehren, dann würde sie sofort abreisen.

Ratlos stand man dieser unangenehmen Frage gegenüber. Rebholz, halb fertig mit seinem Modell, war in Verzweiflung, und die Künstlerschaft fühlte sich eins mit ihm oder that wenigstens so. Dazu kam, daß die Großfürstin ausdrücklich be-

stimmt hatte, die Nixe ihres Denkmals solle lediglich nach der Schwedin modelliert werden. Die gewiegtesten Diplomaten der Künstlerschaft wurden abgesandt, um Ingeborg zu bewegen, von ihrem Vorsatze abzustehen, aber vergeblich. Und dabei erklärte der Festausschuß einmütig, es sei rein unmöglich, der Dame Zutritt zu gewähren. Schließlich, nach langen Beratungen, glaubte man einen Ausweg gefunden zu haben. Ingeborg könne teilnehmen, aber nur als Aktive. Als oberste einer Schar von Nymphen sollte sie aus dem Gebüsch auf den Wiesenplan hervortreten, umgeben von ihren Gefährtinnen, die bestimmt waren, einen Tanz um sie her aufzuführen. Das Ballettcorps des Hoftheaters wurde hierzu in Anspruch genommen. Wenn dann ein Herold die Göttinnen des Hains begrüßt und ein Chor, gebildet aus dem Chorpersonal der landgräflichen Hofbühne, einige Lieder zum Preise des Frühlings gesungen, dann sollten die „Befohlenen" schleunigst vom Plan verschwinden und auf einigen Leiterwagen wieder in die Stadt zurückbefördert werden, wohingegen dem gewandten Landschaftsmaler von Aarhus die Aufgabe zufiel, die weiße Ingeborg, nachdem er sie vielleicht einige Male auf dem Festplatz umhergeführt, listig vom Schauplatz der Begebenheiten zu entfernen. Natürlich müsse bei der schönen Schwedin durchaus die Meinung wach gehalten werden, daß sie zu den geladenen Gästen zähle und daß man ihr sogar eine besondere Aufmerksamkeit erweise, indem man ihr die Rolle einer Oberin der Nymphen zuerteile. So glaubte man sich in bester Weise aus der unangenehmen Geschichte zu ziehen. Professor Rebholz sprach dem berühmten Modell selbst sein schmerzliches Bedauern aus, daß er, da er ja verheiratet, verhindert sei, den Kavalier Ingeborgs zu machen; Herr von Aarhus aber, den sie ja schon kenne, würde sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu führen.

Da entstand eine neue Schwierigkeit. Ingeborg erklärte, wenn der Professor sich ihrer nicht annehmen könne, dann müsse sie verlangen, daß sein hervorragendster Schüler und nicht der als lockerer Zeisig bekannte Herr von Aarhus das Amt übernehme. Sie sei eine Dame, so gut wie jede andere, die an dem Feste teilnehme. Niemand könne ihr etwas Übles nachsagen, und daß sie mit ihrer Schönheit der Kunst diene, das sei keine Schande, sondern ein hohes Verdienst, für das sie von Rechts wegen einen Orden erhalten müsse. Daß ihr eine solche wohlverdiente Auszeichnung noch einmal zu Teil werde, darauf wollte sie schon gelegentlich hinwirken, und sie verstände es, ihren Willen zur Geltung zu bringen.

So kam es denn, daß Arno die Mission des Herrn von Aarhus übernehmen mußte, so wenig er sich auch dazu geeignet fühlte. Der Professor selbst traute ihm nicht die nötige Gewandtheit zu und gab ihm gute Lehren, wie er sich zu verhalten hätte. Das beste wäre, er schlüge der „verfluchten Hexe“, wenn er sie nach ihrem Auftreten des Scheines halber ein paarmal über den Festplatz geführt habe, eine Wagenfahrt in die romantische Umgegend vor und bringe sie gleich bis nach Heidenholz, wohin die Fahrt allein fast zwei Stunden in Anspruch nähme. Die Besichtigung des Schlosses, das Einnehmen einer Erfrischung koste auch ein gut Stück Zeit, und dann könne man ja auf Umwegen in die Stadt zurückfahren, und das Abenteuer sei glücklich gelungen.

„Ehrlich gestanden, ich wäre lieber bei dem Fest,“ gestand Arno bedrückt. „Ich fühle mich der Aufgabe, die manchem andern so begehrenswert scheinen mag, nicht vollkommen gewachsen. Und immerhin ist es doch eine etwas seltsame Rolle, die ich übernehme.“

„Sie haben nichts zu riskieren, Trost,“ versicherte der

Professor. „Jedes weiß ja, um was es sich hier handelt, und ich selbst werde sorgen, daß Sie sogar in den Augen der prüdesten Dame als ein opfermutiger Diplomat erscheinen. Hier, nehmen Sie das zur Deckung der Auslagen und sparen Sie nichts."

Er drückte ihm einen Schein in die Hand, legte ihm vertraulich die Rechte auf die Schulter und sagte: „Nun machen Sie's gut. Es darf kein Ärgernis für das Fest und die Künstlerschaft daraus entstehen, aber am wenigsten ein Ausstand dieser schwedischen Circe. — Sie wissen nicht, wie schön sie ist, Trost. Und wenn ich mein Werk nach ihr nicht fertig machen könnte — ein Unglück wär's — ein wahres Unglück! — Ich wüßt' nicht, was ich thät'!"

## XXV.

Und der Festtag, ein herrlicher Junitag, war da. Arno, befangen, unbeholfen und sich mühsam nur in seine ungewohnte Rolle findend, fuhr mit der kleinen Schwedin in einer Droschke hinaus, die, wie die andern zum Feste fahrenden Fuhrwerke, mit grünem Laub geschmückt war. Die Liebenswürdigkeit und Gesprächigkeit der jungen Dame, die ein leidliches Deutsch sprach, nahmen ihm aber bald jede Befangenheit; er duckte sich nicht mehr zusammen, wenn ein Wagen mit Schäfern und Schäferinnen vorbeifuhr und wenn die Insassen das Paar spöttisch oder mit Neugier anstarrten; ja, es kam etwas wie Übermut in ihn, und er gewann zusehends an Haltung. Und als ihn Ingeborg neckisch fragte, er habe wohl noch nicht oft eine solche Kavaliersrolle gespielt wie heute, da bekannte er frei, daß ihm dies Geschäft freilich noch vollkommen neu sei, daß er aber bereits angefangen habe, Geschmack daran zu finden.

Eine aus Brettern und Leinwand gebildete Hütte mit verschiedenen Gemächern diente den an der Aufführung Beteiligten zum Garderoberaum. Dort waltete die Ballettmeisterin des Theaters in Gesellschaft einiger Garderobieren ihres Amtes, während der zweite Opernregisseur sich in der Nähe hielt, um später den Aufzug der Nymphen und Waldgeister nach dem Festplatz hin zu leiten.

Arno verabschiedete sich von dem Mädchen und versprach, sie zur rechten Zeit wieder in Empfang zu nehmen. Er schickte den Wagen nach dem Gasthof des Dorfes und begab sich auf den Festplatz, wo bereits ein buntes Treiben herrschte und sich die einzelnen Bekanntengruppen sammelten. Es war ihm darum zu thun, Weber zu entdecken, von dem er hoffte, daß er ihn vielleicht in seiner schwierigen Mission unterstützen würde. Der junge Schriftsteller war sicher zu allen Schandthaten bereit, denn seit Wochen haderte er mit seinem Geschick. Fast ein Jahr lang hatte er sich ehrlichen Minnedienstes bei dem rotnasigen Töchterchen des Kunstverlegers befleißigt, hatte ihrethalben seinen dicken „Reservefonds" Willems vollkommen erschöpft, hatte, sehr gegen seine innerste Natur, den Eleganten und Galanten gespielt, hatte sich bei den Eltern seines „Objektes" sogar in ein günstiges Licht zu setzen gewußt und war bereits von der Angebeteten öfter mit sehr merkbaren, vielsagenden Händedrücken beglückt worden; da erschien ein neuer Bataillonsadjutant auf der Bildfläche, und bald konnte sich Kurt Weber keinem Zweifel mehr darüber hingeben, daß es mit seinen Aussichten schlecht bestellt sei.

Zur Verwunderung Arnos zeigte sich Weber nicht etwa in tiefster Seele verletzt von dem Umschwung der Dinge, er war nur wütend, schimpfte wie ein Rohrspatz und tobte seinen Grimm aus. „Ich trinke Lethe — ich muß Lethe trinken," erklärte er. Zwar war diese Lethekur bereits seit einigen Wochen glücklich überstanden, aber Arno konnte doch annehmen, daß der Freund die Gelegenheit besonders gern ergreifen werde, ihn heute in seiner Mission zu unterstützen und dadurch vielleicht die ehemalige Angebetete zu ärgern. Es war nicht so leicht, ihn unter der Masse der mit Blumen und seidenen Bändern geschmückten, sehr buntfarbigen Menge herauszufinden, aber endlich entdeckte er ihn bei einer Gruppe,

deren Mittelpunkt der Professor Börner bildete. Um ihn, der eine Damenmalklasse unterhielt, und der jetzt als ein alter Landmann in betreßtem Hut und einer reich mit Metallknöpfen besetzten Jacke erschien, standen in geblümten, lichtfarbenen Rokokokostümen, den Strohhut auf dem gepuderten Haupt und den Schäferstab in den Händen, viele seiner Schülerinnen, auch einige Mütter derselben, meist in dunklen Kleidern, auf der Achsel als Zeichen der Festteilnehmerschaft eine bunte Seidenrosette mit flatternden Bändern. Einige jüngere Maler hatten sich dort ebenfalls gesammelt. Bei ihnen befand sich Weber in der Tracht eines fahrenden Sängers, die Laute auf dem Rücken. Er unterhielt sich gerade angelegentlich mit einer jungen Schäferin.

Arno pürschte sich an ihn heran, tupfte ihn auf die Schulter und raunte ihm, mit dem er vor Kurzem Brüderschaft getrunken hatte, leise zu: „Entschuldige nur einen Augenblick, Weber. Ein Wörtchen im Vertrauen.“

„Verzeihung, mein Fräulein, einen Moment,“ sagte Weber zu seiner Dame, wandte sich ziemlich unwirsch um und fragte kurz: „Was willst du von mir?“

„Nur artig, Freundchen,“ mahnte Arno. „Ich wollte dir nämlich einen großen Gefallen thun. Du darfst dich an meiner Aufgabe beteiligen, die Schwedin zu unterhalten und sie für den Festplatz unschädlich zu machen.“

„Wenn du mir wirklich einen Gefallen thun willst, so laß mich in Ruh' und mach, daß du fortkommst; du siehst, ich bin beschäftigt,“ entgegnete Weber ärgerlich.

„Aber, Mensch, verstehst du denn nicht? Ich will dir doch ein Vergnügen machen. Überdies bist du auch mir gefällig, denn ich fühle mich, ehrlich gestanden, ein wenig unbehaglich in meiner Rolle,“ sagte Arno.

„Das glaub' ich dir gern,“ versicherte der Schriftsteller.

„Ist auch 'ne nette Rolle, die du dir da hast aufhalsen lassen. Geh hin und schäm dich! Und daß du dich nicht unterstehst, in Gegenwart dieser Damen hier das Modell zu erwähnen! — Nun, mach nur kein so verdonnertes Gesicht! — Darf ich mir gestatten," wandte er sich dann an die beiden ihm zunächst stehenden Damen, mit denen er vorhin gesprochen, „Ihnen meinen Freund Arno Trost vorzustellen? — Frau von Berg-Steinfels und Fräulein Tochter."

„Ihr Name ist mir nicht unbekannt. Wir sind mit der Kunst ziemlich liiert, da meine Tochter Schülerin des Herrn Professors Börner ist. Da interessiert man sich denn doch ein wenig für einen Künstler, der mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet wurde," sagte die ältere Dame, die etwas Vornehmes in ihrem Wesen hatte, mit einem verbindlichen Lächeln in den ein wenig streng gearteten, aber doch anmutigen Zügen. Und die Jüngere, die vielleicht 22 Jahre zählen mochte, meinte: „Ach ja, Sie sollen einen so schönen Denkmalsentwurf unter Ihren Arbeiten gehabt haben! Das Motiv hat uns sehr angesprochen, wirklich schade, daß wir es nicht zu Gesicht bekamen!"

„Ich werde in einigen Tagen ein eigenes kleines Atelier in der Filiale der Akademie, im Eicker-Hause, eingeräumt bekommen; es würde mir eine Ehre sein, wenn sich die Damen dann meine bescheidenen Arbeiten einmal ansehen wollten," sagte er.

„Das sollten die Damen nicht versäumen," fiel Weber eifrig ein. „Mein Freund hat in der That sehr sehenswerte Studien und interessante Entwürfe, und wenn er eingerichtet ist, würde es mir ein ganz besonderes Vergnügen machen, dürfte ich die Damen einmal in sein Atelier führen."

„Das ist sehr liebenswürdig von dem Herrn Doktor," sagte die Ältere, worauf Weber errötete und einwandte:

„Nur Weber, gnädige Frau, Kurt Weber, ohne Titel und Vorzüge.“

„Nun gut, Herr Weber,“ entgegnete Frau von Berg lächelnd. „Aber man rühmte mir schon Ihr schriftstellerisches Talent und Ihre kritische Begabung. Wir werden nur profitieren, wenn Sie wirklich so freundlich sein wollten, uns nächstens einmal nach dem Atelier Ihres Freundes zu geleiten.“

In dem Augenblick ertönte eine Hörnerfanfare, verkündigend, daß das landgräfliche Paar mit seinem Gefolge auf dem Festplatze erschienen sei. Die bunten Gruppen löſten sich und bildeten Spalier nach dem luftigen Zelte hin, in dem die fürstlichen Herrschaften der kleinen Aufführung und dem Feste anwohnen wollten. Und als dann der Herrscher, ein kleines Männchen in der Mitte der fünfziger Jahre, mit steifen Bewegungen und würdevollem Aussehen, an der Seite seiner rundlichen, wohlwollend lächelnden Gemahlin Platz genommen, da verkündete am nahen Bergeshang jenseits des kleinen Flüßchens ein Getön von Cymbeln und Flöten, daß die Geister des Frühlings im Anmarsch begriffen seien, und alles beeilte sich, in die vorderen Zuschauerreihen zu gelangen.

Arno aber stahl sich fort und sah seitab von einer über das rauschende Flüßchen führenden Naturbrücke dem bunten Schauspiel des herannahenden Nymphenzuges zu. Die Begegnung mit den beiden Damen lag ihm noch im Sinn, und er sann vergeblich darüber nach, wo er das sympathische Gesicht des Mädchens schon einmal gesehen habe. Es kam ihm merkwürdig bekannt vor. Und dann ärgerte er sich über Weber, daß der sich so mißachtend über die Rolle geäußert habe, die er, Arno, doch zum allgemeinen Besten übernommen hatte. Aber es war wirklich eine ärgerliche Rolle, das empfand er so recht, wie er einsam, von den andern abgesondert, dort stand. Jetzt war das alles beisammen da drüben, was zur

Künstlerschaft, was zur guten Gesellschaft der Residenz gehörte, und ging auf in Lust und Fröhlichkeit. Er aber sollte nun gewissermaßen den Beschützer aller derer machen, er sollte mit List das Mädchen entfernen, das schöner war als alle seine wohlerzogenen Mitschwestern da drüben, das aber jenen nur zum Ärgernis gereichte. Es war wirklich eine absonderliche, ja, fast eine alberne Rolle, die er da spielte zum Besten des besorgten Festausschusses und zum Besten seines Professors, der sich fürchtete, das ihm so notwendige Modell zu verlieren. Nein, das war keine Aufgabe für ihn! Mochte sie eines Aarhus würdig sein, mochte der sich dabei etwa als interessanter Schwerenöter und Diplomat fühlen und damit kokettieren können — für ihn blieb nur etwas Beschämendes zurück. Daß er sich auch dazu hergegeben hatte! Eine Befreiung würde es für ihn bedeuten, könnte er jetzt vor die Schwedin hintreten und ihr sagen: „Es ist eine tolle Farce, die wir spielen, du und ich. Thu du, was du willst, und laß mich heimgehen! Ich mag von dem ganzen Zauber nichts wissen.“

Er lehnte am Brückengeländer und schaute nach der Wiese hinüber, wo der Tanz der bestellten Nymphen eben beendet war. Nun ließ der Herold seine Stimme erschallen, die Festgäste auffordernd, des Frühlings Freuden froh zu genießen, worauf ein vielstimmiger Gesang das kleine Vorspiel beschloß.

Das Nymphenvolk verschwand in den Büschen, während sich Schäfer und Schäferinnen nunmehr zu einer Polonaise anschickten, vorbei an dem Zelte des Landgrafen und dann in buntem Zuge durch die verschlungenen Wege des ausgedehnten Parkes.

Arno wandte sich wieder der Zeltbude zu, in der sich die Teilnehmenden des Eröffnungsspieles umkleideten. Schon kamen einige der Ballettmädchen in ihrer gewöhnlichen Tracht

hervor und kletterten auf den in einiger Entfernung bereitstehenden großen Leiterwagen, der sie, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan, wieder in die Stadt zurückfahren sollte. Sie äugelten nach Arno hin, dessen Bänder und Schleifenrosette auf der Achsel ihn als Festteilnehmer verrieten, und schienen sich lustig über ihn zu machen. Das war ihm lästig, und mit Ungeduld harrte er der Schwedin. Endlich erschien sie in weißem, duftigem Kleidchen, dessen Taille ein goldener Gürtel einfach und geschmackvoll umschloß. Ein winziges, zierliches Spitzenhütchen, mit einigen Blumen verziert, trug sie auf dem schimmernden Blondhaar, und einen seidenen Sonnenschirm, rot wie ein Feldmohn, hielt sie in der Hand.

Arno war aufs Neue überrascht von dem poesievollen Reiz ihrer Erscheinung und von ihrer Schönheit, und auch die Balleteusen im Wagen ließen ihre lauten Scherze und steckten tuschelnd die Köpfe zusammen.

„Da bist du ja schon, mein Unfreiwilliger,“ spöttelte sie und lächelte ihn an. Sie dutzte jeden; man sagte, das sei in Schweden einmal so üblich.

„Sie machen es mir nicht schwer, noch zum Freiwilligen zu werden,“ entgegnete er. „Jedenfalls stehe ich zu Ihren Diensten. Wohin wollen wir nun gehen?“

„Wohin?“ fragte sie verwundert. „Wohin anders, als zum Festplatz? — Doch, wie hab’ ich dir gefallen als Sommerfee in der Schar meiner Dienerinnen?“

„Ich habe Sie gar nicht gesehen,“ gestand er. „Ich war viel zu entfernt. Aber was verschlägt das? Sie haben Bewunderer genug.“

„Du bist langweilig, mein Ritter,“ schmollte sie. Er blickte sie an, wie sie so neben ihm auf dem Wege herging in ihrer geschmackvollen Kleidung, welche die Vorzüge ihres Körpers noch deutlicher machten. Wie reizvoll hob sich dies

Figürchen ab gegen das Grün des Strauchwerkes! Es war so still hier und ein grünliches Goldlicht zitterte durch das Geäst.

„Ich will Ihnen etwas sagen, weiße Ingeborg," flüsterte er wie träumend. „Mir ist ordentlich feierlich zu Mut und nicht anders, als schwebte jetzt wirklich etwas wie eine Sommerfee oder wie eine Elfenkönigin neben mir."

„Du wärst dumm, sehr dumm, wenn du das nicht einsehen würdest," erklärte sie ernsthaft, während unfern auf einem Baume eine Holztaube girrte, unbekümmert um die beiden auf dem Wege und um das gedämpfte Festgeräusch aus dem nahen Thalgrunde.

An der Naturbrücke, auf der Arno vorhin einsam geweilt, blieb Ingeborg stehen.

„Nichts ist, was ich lieber sehe, als solch ein klares Wässerchen, wenn es so leise murmelt und plätschert und glitzernd über die Steine läuft. Und die Zweige, die darüber nicken, und die Sonnenlichter, die sich darinnen baden! Ach, ich möchte darin leben dürfen," sagte sie mit einem Seufzer.

„Still!" flüsterte er. „Sehen Sie dort, da ist einer, der liebt es gerade so!" Er deutete auf einen Stein, der nicht weit von ihnen aus dem Wasser schaute. Ein hochbeiniges, weißkehliges Vögelchen mit kurzen Flügeln und lebhaftem Stummelschwänzchen saß darauf. Plötzlich stürzte es sich in die Flut, lief eine Strecke unter dem Wasser über den Boden hin und kehrte dann auf seinen Platz zurück, um alsbald das gleiche Spiel wieder zu beginnen.

„O, das ist sonderbar, sehr sonderbar!" sagte Ingeborg leise.

„Es ist ein Wasserstaar. Er kann mehr als andere Vögel," belehrte er sie. Da hatte der Vogel sie bemerkt und strich ab.

„Sieh, solch einer möcht' ich sein," rief sie und klatschte vor Vergnügen in die Hände.

„Na, Sie gleichen schon mehr der Lasurmeise, jenem

wunderbar zierlichen, herrlich gefärbten Vögelchen aus Ihrer nordischen Heimat, das winters wohl einmal bei uns guten Tag sagt und fort ist, ehe man sich dessen versieht."

„Nein, nein," erklärte sie. „Ich will jetzt sein ein Wasserstaar, ich will jetzt einmal tauchen in die bunte Gesellschaft da drüben zwischen den Bäumen, und wenn ich sie verlasse, dann soll mir auch all ihr Zorn und all ihr heuchlerisches Entsetzen an den Federn ablaufen, wie dem Vögelchen die Wasserperlen, die wenigstens klar sind."

„So sollen wir wirklich dorthin?" stöhnte er.

Sie nahm ihr langstieliges Lorgnon in die Hand, hielt es vor die Augen und erklärte: „Aber natürlich, mein Ritter. Sieh, so werde ich jetzt das Glas an die Augen halten und mir alle die anständigen Leute gründlich ansehen, alle, alle, und die stolzen Damen am meisten. Ich freue mich ganz furchtbar darauf. — Aber dir scheint das sehr unangenehm zu sein," meinte sie, ihn spöttisch betrachtend.

„Ach, ich fühle mich dieser Aufgabe nicht gewachsen," ächzte er. „Sie wissen ja nicht, was das hier auf sich hat, Fräulein Ingeborg. Es ist nicht um meinetwegen, wahrhaftig nicht. Warum haben Sie auch die Begleitung des Herrn von Aarhus ausgeschlagen?"

„Weil er ein frecher Kerl ist," erklärte sie. „Freilich, es hätte mir Vergnügen bereitet, ihn so recht, recht in Verlegenheit zu bringen. Aber ich wollte nun einmal einen anständigen Herrn zur Begleitung haben. Und nun fürchtet der sich, der Held, mit mir dort drüben zu erscheinen."

Arno richtete sich auf. „Ja, es ist mir peinlich," gestand er, „peinlich nicht, weil Sie an meiner Seite gehen, Ingeborg, sondern weil ich eine Schauspielerrolle übernehmen mußte und nicht zu schauspielern verstehe. Ach, wenn Sie wüßten — wenn ich Ihnen sagen dürfte . . ."

Sie lachte silberhell auf und drehte sich ein paarmal auf der Brücke um sich selbst. „Ich weiß, ich weiß ja alles!“ rief sie. „Ich kenne die ganze Komödie.“

Er starrte sie erschrocken an.

„Ja, schauen Sie nur,“ lachte sie. „Wie kann man nur so dumm sein, zu glauben, ein solcher Anschlag könne der Hauptperson verborgen bleiben! Und wie kann man so dumm sein, zu glauben, ich wolle mich wirklich in eine Gesellschaft eindrängen, in der man mich fürchtet wie die Pest, mich — mich! Hahahaha!“

„Ich verstehe Sie nicht recht,“ stotterte Arno. „Was glauben Sie denn zu wissen?“

Sie legte ihr mit einem zartseidenen Handschuh bekleidetes Händchen auf Arnos Arm, sah ihn ernsthaft an und sagte: „Sieh mich doch nicht so dumm an, mein edler Ritter! Die Gesellschaft da drüben ist eine verlogene und unwahre. Niemand von denen da kann mir etwas nachsagen, oder wenigstens nichts Schlimmeres, als etwa der Sängerin vom Theater, die sich vorgestern als Frau Venus in lüsternster Tracht — wenn man das noch Tracht nennen kann — auf einem Divan vor vielen hundert Augen und zahllosen Operngucker der Herren im Theater umherwälzte. Die Sängerin ist heute sicher auch da drüben. Ihretwegen würde sich die ganze Gesellschaft aber auch niemals zu einer solchen Lüge, zu einer solchen Komödie hergegeben haben, zu der ich die Herren Künstler gezwungen habe — ja, gezwungen! Lüge, nichts als Lüge alles, alles! Mich glaubt man hinter das Licht zu führen, und nun sind alle die da drüben, alle, alle, die um die Geschichte wissen — und ihrer sind gewiß viele — meine Spaßmacher, meine Narren! Hahaha — es ist köstlich! Nur du, du bist das arme Opfertier. Das ist wirklich zu köstlich!“

„Ich bin beschämt, Fräulein Ingeborg. Sie haben das Recht, mich auszulachen oder mir zu zürnen," sagte er reuevoll.

„Nein," entgegnete sie in gutmütigem Ton, „ich bin dir wirklich nicht böse. Aber nun ist es Zeit, daß das Narrenspiel aufhört. Ich habe genug davon. Du darfst jetzt gehen, mon chevalier. Du darfst dich jetzt da drüben erfreuen mit deinesgleichen und dich bei den wohlerzogenen Damen interessant machen mit deiner Aufgabe, darfst überall erzählen, du habest das schwedische Ärgernis glücklich beseitigt. Jetzt kannst du wirklich sehr billig den Helden spielen. Ich erlaube es dir. Adieu, mein Lieber! Ich finde mich schon zurecht und werde den Wagen im Dorf wiederfinden. Viel Vergnügen, mein kleines Genie!"

Sie nickte ihm lächelnd zu und schickte sich an, fortzugehen. Da sagte er hastig: „Nein, Fräulein Ingeborg, so wollen wir es nicht halten. Jetzt habe ich erst recht kein Vergnügen an dem Fest. Ich werde jetzt bei Ihnen bleiben, wenn Sie mich nicht fortschicken. Was meinen Sie: wir wollen in aller Freundschaft den Nachmittag miteinander verbringen. Wir spazieren das Flüßchen hinab — es ist ein reizender Weg — bis nach Volkstadt, einem kleinen Dorfe mit einem alten Schloß und dabei ein verwilderter Garten mit alten Steingöttern. Dort wollen wir den Kaffee einnehmen und auf die Schmetterlinge schauen, die um die Blumen fliegen, und wollen die Buchfinken mit Bröckchen füttern."

„Ja, ja, das wollen wir," rief sie freudig, und so schritten sie den Weg am Fluß dahin. Am Ausgang des Parkes, der jetzt durch eine Schnur abgesperrt war und von einem landgräflichen Diener gegen den Zutritt Unberufener bewacht wurde, stand eine Anzahl von Neugierigen, die nach der nahen Festwiese mit ihrem bunten Getriebe hinüberschauten. Sie starrten, meist Kleinbürger der Residenz, die beiden wie

fremde Wundertiere an. Obgleich Arno ihrer kaum achtete, fiel ihm plötzlich ein bekanntes Gesicht auf.

„Fräulein Hannah, Sie hier?“ frug er verwundert.

Die Stickerin errötete. „Sie meinen wohl, ich sei auch Zaungast?“ stotterte sie. „O, glauben Sie das nicht! Ich war nur drüben im Dorf, frische Eier zu holen, und da kam ich hier gerade vorbei.“

„So, so,“ sagte Arno und stellte dann vor: „Fräulein Hannah Friedrich, die einzige Kunststickerin der Residenz, die als eine wahre Künstlerin gelten kann — Fräulein Ingeborg Dalström.“

„Ich habe schon von Ihnen gehört, Fräulein. Wir sind gewissermaßen Kolleginnen. Ich habe auch viel Modell gestanden,“ sagte Hannah, die andere prüfend betrachtend.

Ingeborg schürzte die Lippen. „So, haben Sie?“ entgegnete sie. „Auch ich habe schon in Seide gestickt.“

In den Augen Hannahs funkelte es wild. „Es kommt nur darauf an: wie,“ sagte sie scharf. Arno geriet in Verlegenheit, denn er fürchtete einen Auftritt, und so fragte er, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: „Wie geht es denn dem Herrn Hagedorn?“

„Er amüsiert sich da drüben, wo unsereins nicht hin darf,“ zischte sie, um dann mit einem giftigen Seitenblick auf Ingeborg hinzuzusetzen: „oder man müßt' denn allerlei Katzensprünge machen. Aber warum gehen Sie denn fort mit der ‚Kollegin‘?“

„Weil es uns gerade Freude macht, mein Fräulein,“ antwortete Ingeborg für ihn.

„So machen Sie nur, daß Sie fortkommen, Bildhauer! Ich will Sie nicht aufhalten,“ sagte Hannah gepreßt, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Sie sind schlecht gelaunt. Leben Sie wohl, Hannah,“

entgegnete Arno und schritt, den Hut ziehend, mit seiner Begleiterin weiter.

Ingeborg schien durch die Begegnung unangenehm berührt zu sein. „Was ist das für eine Person?“ fragte sie. „An Anmaßung scheint es ihr nicht zu fehlen.“

„'s ist ein armes Ding. Regen Sie sich nicht über sie auf,“ mahnte er. „Sie hat das Bewußtsein, daß sie etwas kann, daß sie eine Künstlerin ist — und jetzt steckt sie in solchem Halbverhältnis und kann nicht hinaus und fühlt sich hundertmal verletzt und auf die Füße getreten. Und da steht sie am Zaun und sieht neidisch in den Park hinüber und möchte Gift speien, daß ihr Geliebter dort mit seinen Gefährten sich ergötzen kann, während sie draußen stehen muß.“

Ingeborg schwieg und schritt mit gesenktem Köpfchen dahin. Er merkte, daß etwas in ihr vorging, und ließ sie gewähren.

Nach einer Weile gelangten sie an eine einfache Holzbank, von der aus sich ein reizvoller Blick in das Thal aufthat. Im Vordergrunde das von Erlengebüsch, von Zierstauden und Schwertlilien umstandene Flüßchen, das hier einen breiteren und tiefen Spiegel bot, weiterhin bis zur jenseitigen Hügellehne eine blumige Wiese. Um die Bank her und im diesseitigen Thalgrunde in dem tiefen Grase nichts als manneshohe Weidenstumpfen mit geradem Geäst und grünsilberigem Laube und einige Birken mit wehenden, schlanken Ästen.

„Hier wollen wir uns ein wenig niederlassen,“ entschied Ingeborg, und als sie Platz genommen hatten, seufzte sie schwer und gestand: „Ich wünschte, daß wir die Schwarze vorhin nicht gesehen und daß du mir nichts über sie gesagt hättest . . . Es regt mich auf . . . du verstehst das nicht. Glaubst du, daß ich etwas anderes bin wie sie, die du ein armes Ding nanntest?“ fragte sie dann und sah ihn mit den

großen blauen Augen so leidend und fragend an, daß es ihm zu Herzen ging.

„Wozu wollen Sie sich mit unnützen Fragen den schönen Tag verderben?“ sagte er ausweichend.

„Ich will es dir sagen, weil es mir wieder die Brust bedrückt, und weil ich glaube, daß du ein anständiger Mensch bist,“ entschied sie. „Glaubst du, daß ich ein ordentliches Mädchen bin?“

Er errötete unter ihrem trotzigen Blick.

„Ich meine, abgesehen davon, daß dir vielleicht mein Beruf als Modell zweifelhaft erscheint.“

„Ich kenne Sie ja gar nicht näher, Fräulein Ingeborg, aber es macht mir Freude, das Allerbeste von Ihnen zu glauben,“ sagte er nun.

„Ich habe nur einen Geliebten gehabt und ich werde ihm treu bleiben. Er heißt Olaf Enke und ist unseres Nachbars Sohn,“ erzählte sie. „Aber mein Vater ist ein armer Schneider und der seinige ist ein sehr frommer Pastor, stolz darauf, aus Gustav Wasas Geschlecht zu sein. Olaf und ich haben uns geliebt von Kindheit an. Und als er älter geworden war und Student und ich des Tages in ein Ladengeschäft ging, da wurde es ganz ernst. Nur heimlich durften wir uns noch sehen, aber daß wir heiraten würden, das haben wir bestimmt ausgemacht, trotz des Vaters und trotz Wasas Geschlecht. Er ist dann fortgegangen, Ingenieur zu werden, und ich — nein, ich wollte nicht verkümmern hinter einem Ladentisch und grämlich harren, bis er käme. Hätte ich doch eine Prinzessin werden können, um ihn glücklich zu machen! Ich hatte tausend Pläne. Ich wollte berühmt sein, seinethalben, wollte Schauspielerin werden, aber meine Stimme wird rauh, wenn ich zehn Minuten laut gesprochen habe. Oh, was wollte ich nicht alles! Ich war nach

Stockholm gegangen, fast mittellos, auf eigene Faust, um etwas zu werden. Olaf weilte in Deutschland. Da kam die Not, bittere Not. So bin ich Modell geworden. Aber ich war ihm immer treu und war nur bedacht, Geld zu verdienen, viel Geld, damit es uns einst von Nutzen sei, denn auch Olaf ist arm, sehr arm, trotz seines frommen und stolzen Vaters."

„Und was hat denn Herr Olaf zu Ihrer Karriere gesagt, Fräulein Ingeborg?" fragte Arno.

„Geschlagen hat er mich und angespieen, als er mich nach einem Jahr in Stockholm besuchte," schluchzte sie. „Aber dann hat er es eingesehen, daß ich ihm treu war und nur ihn wollte. Und wir sind glücklich gewesen in den wenigen Wochen damals, da wir beisammen waren, ach, so glücklich! Und schließlich hat er sich den Verhältnissen gefügt. Er ist wieder ins Ausland gegangen, und mir gelang es, wenigstens ein berühmtes Modell zu werden und Geld zu sammeln, sehr viel Geld."

Sie zog ein zierliches Büchelchen aus der Tasche und zeigte ihm eine Seite mit ungefügen Zahlen.

„Was darunter steht, das gehört mir und Olaf," sagte sie. „Es sind schon über vierzigtausend Kronen."

„Ein schönes Stück Geld. — Und wie denken Sie sich die beiderseitige Zukunft?" fragte er zagend.

„Wir heiraten, heiraten, das ist sicher," jubelte sie. „Ach, du weißt nicht, wie schön er ist, und wie stark, mein Olaf, und wie lockig sein Haar ist und wie trotzig sein Blick! Und gewandt ist er! Du glaubst es nicht, aber ich hab' es oft gesehen: wenn er sein Messer so hoch hängt, wie dieser Birkenzweig ist, zu dem ich kaum hinauflangen kann, er springt und dreht sich in der Luft um sich selbst und schlägt's herab mit seiner Fußspitze, wahrhaftig, das thut er. Und eine Kraft

hat er — eine Kraft! Oft hat er mich hoch auf seinen Händen durchs Zimmer getragen, und wenn er mich anfaßt, so giebt's blaue Flecke. Er ist ein Bär, mein Olaf, ein wilder, starker Bär."

Ihr Gesicht glühte in Erinnerung an den Geliebten und ihre Augen hatten einen eigenen Schimmer. Ihr Atem ging heftig und ihr Mund war halb geöffnet. Etwas Bacchantisches, Überströmendes prägte sich in ihrem feinen Antlitz aus.

„Glücklicher Olaf!" seufzte Arno. — „Aber ich möchte Ihnen Ihr Glück so gern gönnen, so von ganzem Herzen, Ingeborg!"

„Er ist jetzt in England, zu seiner Ausbildung, die großen Brücken zu studieren. Im nächsten Jahre spätestens wollen wir heiraten. Natürlich, sein Vater wird nichts davon wissen wollen, und er möchte ihn auch vor Kummer bewahren. Da machen wir es anders. Olaf nimmt eine Stelle an, weit fort, in Amerika oder in den englischen Kolonieen. Da halten wir unser Glück geheim, und der stolze Alte wird es nicht gewahr, daß Olaf verheiratet ist. Er ist schon sehr alt, der Pastor."

„Sie sind sehr romantisch veranlagt, Fräulein Ingeborg," sagte Arno bedenklich.

„Du sagst das so eigentümlich," meinte sie ängstlich. „Ja, es ist eine merkwürdige Sache, und oft wird mir bange, als wollte es mir das Herz abdrücken, wenn ich an alles denke. Dann ist es mir fast, als hätte ich in Upsala bleiben sollen, ein armes, unwissendes Ding. Und ob ich mir dann hundertmal sage, ich sei doch Olaf immer treu geblieben, trotz aller Anfechtung, und ich hätte Geld verdient und hätte gelernt, mich in der Welt zu bewegen, und hätte daran gearbeitet, daß ich nicht zu dumm und ungebildet sei neben ihm — es wälzt sich wie ein Berg auf mich, unter dem

ich zu ersticken glaube. — Ach, ich bin oft tief, tief unglücklich!“

Plötzlich schluchzte sie laut auf und barg, wie hilfesuchend, ihr Gesicht weinend an der Brust Arnos, der anfänglich vor Überraschung nicht wußte, wie er sich in dieser Sache verhalten sollte. Dann regte sich alsogleich ein lebhaftes Mitleid in ihm mit dem fremden, schönen Mädchen. Er legte den Arm um Ingeborg und sagte leise: „Das sind so Stimmungen, armes Kind. Gewiß, sie haben nichts zu bedeuten, und es wird alles gut werden, denn sicherlich ist Olaf kein gewöhnlicher Mensch, der vor allem kopfscheu wird, was ungewöhnlich ist. Seien Sie ruhig, Ingeborg! Sie haben keinen Grund, sich böse Gedanken zu machen.“

Aber sie schluchzte und weinte fort. Da zog er sein Taschentuch hervor und begann sorgsam die Thränenströme aufzutupfen, die über ihre Wangen liefen. Und dabei küßte er sie auf die Stirn und versicherte ihr wieder und wieder, daß sie sich nicht zu beunruhigen brauche, und wenn sie je einen aufrichtigen Freund nötig hätte, dann möge sie sich nur an ihn halten.

Endlich meisterte sie ihre Erregung.

„Es ist ein Unsinn, das mag wahr sein, aber es kommt oft so über mich,“ sagte sie und richtete sich auf, schluchzte noch ein paarmal, sah ihn voll an und fragte: „Jetzt sieht man mir wohl sehr an, daß ich geweint habe?“

„Freilich, und das ist kein Wunder,“ bestätigte er, worauf sie selber mit ihrem zarten Spitzentüchlein die Augen trocknete, sich dann zierlich schneuzte und ratlos sagte: „Es ist zu dumm. Ein Glück noch, daß der Weg so einsam ist. Was sollten des Schäferfestes wegen sonst wohl die Vorübergehenden von uns denken?“

Er ging an den Fluß und ließ das Oberteil seines weichen

Filzhutes, dessen Krämpe er zu einem Dreispitz geheftet und mit Blumen verziert hatte, voll Wasser laufen.

„So, nun haben Sie ein richtiges Waschbecken. Kühlen Sie ihr Gesichtchen nur unbesorgt darin, und die Spuren des Frühlingsgewitters sind bald verschwunden,“ sagte er und hielt ihr den Hut hin. Und als sie seiner Aufforderung Folge geleistet und ihr Antlitz getrocknet hatte, lehnte sie sich aufatmend zurück und äußerte: „So, das hat mir wohlgethan. Und nun wollen wir wieder vernünftig sein. Man vergißt über sich selber, wie schön es hier ist. Dieser dunkle Wasserspiegel und die Sträucher, die sich darin beschauen, und die Wiese dabei. Und sieh nur, diese blauen Dinger da, wie sie so schön darüber hinflattern!“

„Sie heißen Wasserjungfern oder Libellen und sind sehr gefräßige, raubgierige Insekten,“ belehrte er.

„Das ist nicht schön von ihnen. Aber ist es nicht ein herrliches Plätzchen hier?“

„Das haben schon andere erkannt. Herr von Aarhus — übrigens ist er ein sehr geschickter Landschafter — hat es zu einem Bilde verwertet, das viel Aufsehen machte.“

„War es so schön?“

„Es war recht tüchtig, aber es interessierte mehr durch das, was nicht darauf war, als durch das, was es darbot. Man sah ungefähr das Motiv, wie es sich hier giebt: das Wasser mit den Erlen und dort am Ufer nur zwei Gegenstände, einen in die Erde gesteckten Herrenspazierstock mit einem Paar Manschetten darüber. Daneben lehnte ein zierlicher Damensonnenschirm.“

„Merkwürdig,“ sagte sie.

„Und das Bild hieß: ‚Die Badenden‘.“

Sie sah ihn verwundert an, dann lachte sie und rief: „Ach, das ist mutwillig, das muß man sagen!“

„Nun, Herr von Aarhus leistet sich öfter solche Scherze, die sich bezahlt machen. Er hat das Bild auch sogleich gut verkauft. Der Bankier Wernhold aus Hernsburg, der sich viel hier in unseren Künstlerkreisen aufhält und gleich bei der Hand ist, wenn er etwas billig erwischen kann, hat's sofort erworben. Er liebt solche Sachen.“

„Ach, ich kenne ihn,“ sagte sie. „Er ist öfter abends in meinem Hotel und hat sich mehrfach an mich herangedrängt. Er erinnert mich mit seiner Glatze ganz an den Kopf einer gerupften Gans. Ein frecher Mensch. Er hat mich eingeladen, in Hernsburg seine Kunstsammlung zu besichtigen, und als ich mich weigerte, auch seinen Champagner nicht annahm, da hat er mir einen ganzen Haufen Geld versprochen, wenn ich seinen Kunstschätzen doch die Ehre anthäte. Ich hab' ihn aber ausgelacht, diesen Kerl.“

„'s ist ein netter Mäcen, der reiche Schwindsuchtskandidat,“ sagte Arno. „Man ulkt hier viel über ihn, aber das geniert ihn nicht. Beim letzten dieswinterlichen Herrenabend hat man sogar eine tolle Karikatur nach ihm gemacht: einen unendlich langen, sich die Lippe leckenden Faun. Und der Narr bildet sich noch etwas darauf ein, als Weiberjäger zu gelten. Er hat die Karikatur billig weggekauft. Jedenfalls ein sehr unangenehmer Mensch. Ich kann es mir nicht erfreulich für einen Künstler denken, für ihn arbeiten zu müssen, sei's, was es sei.“

„Aber wenn er's bezahlt,“ wandte sie ein. „Was ist dagegen zu wollen? — Doch nun haben wir, denk' ich, lange genug hier gesessen.“

Sie erhoben sich und schlenderten weiter den Weg entlang, dem Dörfchen entgegen, das sich am Ende des Thales zwischen Bäumen erhob, überragt von dem hohen Renaissancegiebel des alten, vergessenen Schlosses. —

Spät abends, als Arno im ersten Schlummer lag, weckte ihn ein Poltern vor der Zimmerthür.

„Bist du schon da und bist du noch wach, Trost?“ ließ sich dann Webers Stimme an dem kleinen Fensterchen vernehmen, das von dem Schlafalkoven des jungen Bildhauers auf den Vorplatz führte.

„Ich liege bereits in der Klappe und hab’ schon geschlafen. Was willst du denn?“ fragte Arno unwirsch.

„Ich komme eben heim vom Feste. Am Ende können wir noch ein wenig plaudern,“ meinte Weber, und Arno huschte vom Lager, öffnete die Thür und eilte wieder in sein Bett zurück.

„Vielleicht thätest du doch besser, du machtest dich ins Nest, selbst wenn du nüchtern wärst,“ äußerte er; aber Weber kam durch die vom Monde hell erleuchtete Stube, trat in den Alkoven und setzte sich auf den Bettrand des Freundes.

„Ich bin nüchtern wie ein Huhn, und Schlaf habe ich noch gar nicht,“ versicherte er. „Bist du denn schon lange wieder hier?“

„Seit zehn Uhr. Ich habe die Schwedin in ihrem Hotel abgeliefert und bin gleich heimgegangen.“

„Hast deine Sache großartig gemacht und bist also, wie’s scheint, auch ohne mich fertig geworden. Wirst jetzt einen ganz besonderen Stein im Brett bei deinem Professor haben, und das Comité ist deines Lobes voll.“

„Das Comité soll mir den Buckel ’naufsteigen!“ erklärte Arno. „Na, ich habe durch die alberne Komödie wenigstens einen angenehmen Nachmittag mit einem Mädchen verbracht, vor dem sich noch lange nicht eine jede zu bekreuzigen braucht, die als vollwertig an dem Feste teilnahm. Das kann ich dir versichern, und ich werde kein Hehl daraus machen. Und das kann ich dir gleichfalls sagen: wer sein unflätiges Klatsch-

maul an Fräulein Ingeborg versuchen will, der kann es mit mir zu thun kriegen, verlaß dich darauf!"

„Die scheint es dir ja richtig angethan zu haben," spottete Weber. „Nun, es freut mich, wenn du das Fest nicht vermißt hast. Ich für meinen Teil hätte mir nicht so viel davon versprochen, hätte aber auch kaum geglaubt, daß man sich so ruhig, sittsam und gebildet amüsieren kann, wie ich es heute that. Ich bin wirklich sehr glücklich, Trost."

„Das klingt ja vielversprechend. Bist du endlich mit deiner Angebeteten vollständig ins reine gekommen, oder bist du der Alten sicher?"

„Die Tändelei ist aus, vollständig aus," sagte Weber feierlich. „Da ist jetzt Lieutenant Trumpf, und ich habe ihre Natur zeitig genug erkannt. War doch nichts für mich und wär' auch nichts daraus geworden — und wenn was daraus geworden wär', ich glaub', es hätt' nicht gut gethan. Denn sei versichert, Trost, wenn ich auch ein toller Kerl scheinen mag, im Grunde genommen bin ich doch eine solide und dabei tiefempfindende Natur. Und jetzt, Freund, steh' ich an einem Wendepunkt des Lebens. Jetzt kommt die Solidität, und ich werde nun ein ordentlicher, ein besserer Mensch werden."

Arno betrachtete ihn verwundert, wie er da vor ihm saß im dämmrigen Glanz, das Antlitz sanft bestrahlt vom Widerscheine des Mondlichts, das auf den Dielen lag.

„Ich glaube, Weber, du thätest gut, jetzt zu schlafen; dann hast du vielleicht einen schönen Traum," meinte er. „Du scheinst mal wieder phantastisch bewegt zu sein."

„Nein, nein, ich war nie so klar bei Sinnen und so ruhig in meiner Seele wie jetzt," versicherte der Schriftsteller. „Ich hab' dich heut Nachmittag absichtlich vorgestellt, damit du sie mal sehen könntest. — Nun, wie hat dir das Mädchen gefallen?"

„Alle Wetter! Also aufs neue verliebt?“

„Nicht verliebt, wie du es meinst und wie du bei mir gewohnt bist, Trost. Nein, nicht verliebt im gewöhnlichen Sinne, vielmehr überzeugt, daß ich diejenige gefunden habe, mit der ich glücklich werden kann und die ich mir ehrlich und solide erringen will, erringen muß.“

„Hör mal,“ sagte Arno, sich halb aufrichtend, „du wendest das Wörtchen „solid“ so häufig an, daß ich wirklich ganz irre an dir werde.“

„Ich werde nächstens sechsundzwanzig Jahre alt. Nun, da wird's so wie so Zeit, daß ich's in mein Wörterbuch aufnehme,“ entgegnete Weber. „Und die Geschichte ist ernst, todernst, Trost, verlaß dich darauf. Aber sag's ehrlich: wie hat dir das Mädchen gefallen?“

„Gott, so sehr genau hab' ich sie mir gar nicht angesehen. Sie schien mir frisch und natürlich zu sein und hat etwas Sympathisches an sich, ohne gerade schön zu sein. Sie hat was im Blick, das mich an meinen Vormund erinnert, und das hat mir besonders gefallen. Wie hieß sie doch gleich? Hab' den Namen nicht recht verstanden bei der Vorstellerei.“

„Von Berg-Steinfels.“

„Hm, auch das hat was Bekanntes für mich, denn mein Vormund heißt auch Berg, aber Berg schlankweg. Also, wie gesagt, sie hat mir nicht mißfallen. Nur die Mama hat etwas Strenges, Unnahbares. Mag übrigens mal recht hübsch gewesen sein.“

„Es sind vornehme, durch und durch hochachtbare Damen,“ sagte Weber. „Ich habe sie kürzlich bei Börner in einer Abendgesellschaft zuerst kennen gelernt. Sind noch nicht lange hier, von Berlin hergezogen.“

„Und ihre äußeren Verhältnisse?“

„Ich kenne sie nicht genau. Der Gatte der Dame war

Offizier, muß schon lange tot sein. Ich hörte, er sei im Duell gefallen; nach einer andern Version habe er Dummheiten gemacht, sei nach Amerika gegangen und da verschollen. Nun, das ist ja ganz Nebensache. Sicher ist, daß Frau von Berg zwar eine etwas kühle Natur sein mag, aber eine Dame von feiner Bildung und edelsten Eigenschaften. Und die Tochter! Sie ist ein reizendes Mädchen. Sie hat etwas so Sanftes, Beruhigendes für mich. Sie ist — ich möchte sagen: wie das Mondlicht da draußen."

„Und wie kommen sie hierher und was treiben sie?"

„Fräulein Hete ist Schülerin von Professor Börner. Sie soll ein ganz nettes Talentchen haben, wird es auch wohl finanziell verwerten wollen. Denn viel Geld scheint nicht da zu sein — immerhin leben sie ganz anständig. Sie sind in Pension bei der verwitweten Pastorin Wecke, die das Haus am Moritzplatz hat. Du weißt, sie hat das ganze Haus voll Malerinnen, die sie bemuttert. Früher hatte sie ihren Bemutterungssport auch auf Schauspielerinnen und Sängerinnen ausgedehnt, aber da waren einige unsolide darunter, und so hat sie sich auf Malerinnen verlegt. Die beiden Damen haben da einige Zimmer mit Pension."

„Nur die einzige Tochter da?"

„Die einzige."

„Dann ist die Sache faul, sehr faul. Dann mußt du, wenn wirklich was aus der Geschichte wird — ich glaube ja noch nicht daran — auch die Mutter mit übernehmen," äußerte Arno bedenklich.

Weber seufzte und entgegnete dann etwas kleinlaut: „Sie ist aber wirklich eine sehr vornehme, innerlich edle Natur. — Vielleicht ließe sich das doch noch umgehen, das Mitheiraten — jedenfalls würde ich darauf hinstreben. Vor allem heißt es jetzt für mich, mir irgend eine feste Position schaffen, und,

hol mich der Teufel, wenn ich selbst in der Redaktion einer Tageszeitung Unterschlupf suchen müßte, Ruin für jedes freie, künstlerische Schaffen."

„Nun, beim letzten Mal wolltest du doch nur dem „Alten" durch ein neues Buch imponieren und hast deinen Reservefonds, den dicken Willems, angegriffen. Also du willst deine alten Praktiken verlassen?" fragte Arno. „Das ist mindestens verdächtig und giebt zu denken."

Weber blickte auf die hellen Felder, die der Mond auf den Dielen bildete, und schwieg eine ganze Weile. Dann faßte er Arnos Hände, drückte sie kräftig und sagte: „Gute Nacht, Kamerad, gute Nacht! Nun wird die Geschichte ernst, verflucht ernst. Und, daß du's nicht vergißt: sobald du dein neues Atelier bezogen hast, besuche ich dich mit den Damen."

Damit verließ er das Zimmer, um sein Lager aufzusuchen.

## XXVI.

Einige Tage nachher, nachdem Arno sein kleines, ihm zum eigenen Gebrauch im Eickerhause zugewiesenes Atelier bezogen und notdürftig ausgestattet hatte, erschien eines Morgens Professor Rebholz in Gesellschaft des Bankiers Wernhold aus Hernsburg bei ihm.

„Sie fangen an, mir Konkurrenz zu machen, Herr Trost," scherzte der Bildhauer. „Unser verehrter Mäcenas hier kapriziert sich darauf, in seiner Villa ein Werk von Ihrer Hand in Marmor ausgeführt zu haben, und ich konnte ihn in diesem Vorhaben nur bestärken. Zwar will er wieder einmal nicht viel ausgeben, aber — bei den schlechten Zeiten . . ."

Der schwindsüchtige Bankier bekam einen Hustenanfall und wehrte sich dann: „Ich bin es ja gewohnt, von den Herren Künstlern aufgezogen zu werden. Was man liebt, neckt man . . . alte Jacke! Bezahle immer noch besser als der Graf Schack — wenigstens wenn man Lenbachen hört . . . Viertausend Mark sind doch kein Pappenstiel . . . oder was meinen Sie, junger Freund?"

Arno atmete schwer. „Viertausend Mark?" fragte er aufgeregt.

„Keinen Pfennig weniger. Bin sonst mehr für Gemälde — Sie wissen. Aber habe da ein schönes Vestibül in meiner Villa, groß und mit Oberlicht. In der Mitte eine Pflanzen-

gruppe. Nun wär's doch fein, wenn dort werte Gäste gleichsam von der Schönheit selbst begrüßt würden, von der unverhüllten, weiblichen Schönheit und, da wir doch nun einmal moderne Menschen — von einer recht modernen Schönheit."

„Der Gedanke macht Ihrem Geschmack alle Ehre," spöttelte Rebholz, „und wenn Sie das Dreifache von dem angelegt hätten, was Sie zu zahlen gedenken, hätte ich Ihnen mit Vergnügen zur Seite gestanden. Nun, Herr Trost läßt vielleicht mit sich reden."

„Wollen Sie mir Ihre Wünsche nicht näher mitteilen, Herr Wernhold?" sagte Arno mit zitternder Stimme.

„Die Geschichte ist sehr einfach: also eine liegende moderne Venus, ein Weib, nur Weib, nichts als Weib, schön, verführerisch! Jeder, der zur Thür hineintritt, muß unwillkürlich ‚Ah!' sagen, verstehen Sie?"

„Oder auch ‚J—ah'!" spottete Rebholz.

„Meinetwegen auch das, aber baff muß er sein, vollkommen baff. Das denke ich mir sehr effektvoll. Natürlich in Marmor. Und dann noch eins: es muß das genaue Porträt dieser schwedischen Kröte, dieser weißen Ingeborg sein, verstehen Sie? Das ist mir sogar die Hauptsache."

„Diese Hauptsache kostet aber Geld, sehr viel Geld. Legen Sie daher meinem Schüler noch einen Tausend-Markschein darauf, werter Freund und Gönner. Der Marmorblock kostet doch auch ein gut Stück Geld," drängte der Professor, aber Wernhold beharrte: „Viertausend Mark, nicht mehr und nicht weniger, ein Kapital, wahrhaftig, ein Kapital bei den schlechten Konjunkturen!"

Arno dachte an die Mitteilung, die ihm Ingeborg über den Bankier gemacht hatte. Ob der reiche Faun, nachdem das Mädchen seine Bemühungen und sein Geld abgewiesen, sich nicht in dieser Weise schadlos halten wollte? — Ein

stolzer Trotz regte sich in ihm und der Gedanke stieg in ihm auf, ob er den eigentümlichen Mäcenas nicht abweisen sollte. Aber dann würde wohl ein anderer den Auftrag übernehmen. Birkner würde ihn sicher nicht ausschlagen. Gewiß, es wäre eine Dummheit, eine solche Bestellung von der Hand zu weisen, eine Bestellung, die der Kunst eine herrliche Aufgabe bieten konnte. Im Geiste schon sah er das lächelnde Marmorbild vor sich, und dann kam es wie eine Furcht über ihn, daß sich die Sache am Ende noch zerschlagen, daß dieser erste, bedeutungsvolle Auftrag nichtig werden könne.

„Aber wenn die Schwedin sich nicht zum Modell hergeben will und keine Lust dazu hat, als Marmorbild Ihr Vestibül zu schmücken," sagte er kleinlaut.

„Wenn das Frauenzimmer so dumm ist, dann kann freilich aus der Geschichte nichts werden," entgegnete der Bankier. „Ich hab' mich nun einmal auf sie kapriziert. Freilich ärgern würde ich mich, wenn sie sich weigerte. Und das darf nicht sein. Aber wie sollte sie sich auch für diesen Zweck versagen, — es ist ja ihr Geschäft — sehr lukratives Geschäft!"

„Ich weiß doch nicht, ob sie darauf eingeht; sie ist nicht ganz gut auf Sie zu sprechen, Herr Wernhold, das unter uns gesagt," wandte Arno bedenklich ein.

„Eben darum will ich sie ausgehauen haben, die schwedische Hexe, eben darum," sagte der Bankier ärgerlich. „Sie stehen ja gut mit ihr, hehe! Und da wird es nicht schwer halten. Na, machen Sie das nur, und ich will dann doch ein Übriges thun, will ganze fünfhundert Mark darauflegen."

Er zog seine Brieftasche hervor und füllte zwei Checks aus, die er dem Professor übergab. „Hier, den ersten darf Herr Trost heben, wenn das Thonmodell fertig ist, und den zweiten, wenn die ganze Arbeit vor der Vollendung steht. Sie besorgen das wohl für Ihren Schüler, Herr Professor?"

Rebholz nahm die Papiere an sich und sagte freudig: „Wird bestens besorgt werden, edler Gönner. Und daß Sie etwas Ordentliches bekommen, dafür lassen Sie mich sorgen. Ich werde unsern Freund Trost schon an den Ohren nehmen. Er wird uns keine Schande machen.“

„Ich hoff's, ich hoff's,“ knurrte Wernhold, und dann auf das Modell zu dem Grabmal deutend, das auf einem aus einer alten, mit Stoff überhangenen Kiste gebildeten Postament stand, äußerte er: „Und nicht etwa so was, so was Frommes, Elegisches, mein Wertester! Heidnische Auffassung, modern heidnisch, verstehen Sie, ganz modern: Weib, nichts als Weib.“

„Und bis wann wollen Sie die Skizze sehen?“ fragte Arno.

„Ach was, Skizze!“ hüstelte der Bankier. „Was brauch' ich das zu sehen! Ich vertrau' auf den Geschmack Ihres Lehrers hier. Wenn der zufrieden ist, soll's gut sein; aber nur recht modern, nur recht pikant. Ich laß mich gern überraschen. Montag reise ich ab, nach Italien, Ägypten. Dieser verdammte Lungenspitzenkatarrh muß endlich mal gründlich auskuriert werden. 's ist nichts als das, weiter nichts — aber unangenehm, sehr unangenehm. Nun, der Arzt hat mir die beste Hoffnung gemacht, daß es diesmal zur Erledigung kommt. Also, wenn ich wiederkehre, ich denke im Spätherbst, vielleicht auch erst im Januar, dann ist sie fertig, meine weiße Ingeborg. Sie halten sich daran, nicht wahr, junger Freund?“

Ein Hustenanfall, der ihm die Schweißtropfen auf die Glatze trieb, überkam ihn aufs neue.

„J! dieser verdammte Lungenspitzenkatarrh!“ ächzte er, als er fertig war. Im Abgehen wandte er sich unter der Thür noch einmal zurück und sagte: „Noch eins! Die Arbeit, die Sie schaffen, gehört natürlich mir. Nicht, daß Sie ein anderer vorweg kauft und daß Sie mir eine andere machen

wollen, verstehen Sie wohl? Mir gehört der Marmorblock von Anfang bis zu Ende."

„Aber das ist ja ganz natürlich," sagte Rebholz.

„Ach was, natürlich!" keifte Wernhold. „Bei dem Lump, dem Buschhoff, bin ich so um ein Nixenbild gekommen, das ihm ein Engländer von der Staffelei abkaufte. Nachher ist der Kunde gestorben, und ich wart' heut noch auf mein Geld oder mein Bild. — Vorsicht, Vorsicht ist meine Maxime geworden. Ich schick' Ihnen eine Erklärung zu, Professorchen, die muß mir das Freundchen da unterschreiben. Nobel genug von mir, so ins Blaue hinein die Checks herzugeben. — War immer nobel — immer nobel — immer. — Also machen Sie's fein, mein Lieber, recht fein! Weib, nichts als Weib! Adio!"

Die beiden gingen davon. Arno mußte seine Gedanken sammeln. Das alles war ihm so unerwartet, so plötzlich gekommen, daß er sein Glück noch gar nicht zu fassen vermochte. Er setzte sich auf den einzigen, wackeligen Stuhl, den sein Atelier aufwies, stellte die Stiefelabsätze auf die Querleiste, faltete die Hände vor den Knieen und fing an, sich die Sache zu überlegen. Ja, es war ein Glück, ein großes Glück für ihn. Schon ein einfacher Porträtauftrag hätte ihn mit Zufriedenheit erfüllen müssen, und nun wurde ihm gar eine Aufgabe gestellt, die seine schöpferische Phantasie ganz in Anspruch nahm. Das kostbare Material stand ihm zur Verfügung, das Geld, das dem Professor so unzulänglich erschien, ihm war es eine ungeheure Summe. Und dann das Modell, dies wunderbare Modell, das nur wenigen zur Verfügung stand und das ja an sich schon zum wesentlichen Teil die Schönheit der Arbeit gewährleistete. Wie hatte er selbst schon unter dem Mißstand der auch in Illemburg für die Künstlerschaft brennenden Modellfrage gelitten! Wo war ein wirklich schönes

Gesicht, ein schöner Nacken, eine schöne Hand, ein fein geformter Fuß bei Mann oder Weib zu finden? Da mußte er ja bei der Ausführung eines edlen Kunstwerkes zur Unzulänglichkeit kommen, entweder zur Darstellung mangelhafter natürlicher Formen oder zu herkömmlicher Übertragung in das, was als schön galt; das eine so mißlich wie das andere. Und dagegen dies Mädchen, das den ruhigen Professor Rebholz förmlich in einen Schönheitsrausch versetzte! Wie hatte dieser Mann, dieser in der glücklichsten Ehe lebende, wohlhabende Künstler gezittert bei dem Gedanken, daß die Schwedin davongehen könnte, ehe er sein Werk vollendet!

Arno wandte sich um auf seinem Sitz, legte den Arm auf die Stuhllehne und sein Gesicht darauf, die Augen schließend und träumend von der Schönheit, die er in Marmor bilden, und der blühenden, lebenden Schönheit, die ihm als Vorbild dienen sollte, einer Schönheit, die er ahnte mit der ganzen Glut seiner jungen schöpferischen Einbildungskraft. Dann kam eine Sorge über ihn. Wie, wenn sich ihm Ingeborg versagen würde? Wer konnte den eigentümlichen Charakter des Mädchens ermessen? Ingeborg mochte es nichts verschlagen, sich den prüfenden Blicken ernster Meister darzubieten. Aber er war eines Alters mit ihr, war ihr freundschaftlich näher getreten an jenem Tage, da er ihr gegenüber den Mephisto spielen sollte. Seither hatte er sie zwar nicht mehr gesehen, aber er konnte doch überzeugt sein, daß das Verhältnis zwischen ihnen das gleiche geblieben war und daß er ihr gegenüber nicht auf dem rein sachlichen Standpunkt eines sein Modell zahlenden Künstlers stand.

Die Ungewißheit ließ ihm keine Ruhe. Er wußte, daß Ingeborg erst gegen 1 Uhr aus ihrer Sitzung bei Rebholz kommen würde. Bis dahin waren fast noch zwei Stunden hin. Aber es war ihm unmöglich, jetzt ruhig im Atelier

auszuharren, oder gar nach der Akademie hinüber zu gehen, in deren Hof seit einigen Tagen ein alter herrlich gebauter Falber des landgräflichen Marstalls seine Formen den jungen Bildhauern zum Studieren darzubieten verurteilt war.

Arno wanderte hinaus vor die Stadt, gönnte sich in einem Gartenrestaurant ein reichliches Frühstück, rauchte mit Behagen und erfüllt von einem beseligten Hochgefühl einige feine Cigarren und ging dann mit dem Empfinden, als käme er fragen: was kostet die Residenz? nach der Akademie zurück, um die Schwedin abzufangen. Endlich erschien sie, gekleidet mit jenem ausgesucht einfachen Geschmack, der allein ihrer Erscheinung schon zum Siege verhalf. Sie trug ein Kleid aus ungebleichtem Leinen, reich mit Stickereien versehen. Allerliebste Halbschuhe aus Krokodilleder guckten darunter hervor. Ein Band aus cremefarbener Seide flatterte mit langen Enden an ihrer Seite, und ihr Gesicht blickte unter einem breiten Hut von reizvoller Spitzenarbeit hervor.

„Sie sollten von Rechts wegen Zoll erheben dürfen von jedem, der auf der Straße an Ihnen vorbeigeht und Sie anzuschauen wagt,“ sagte Arno, ganz verwirrt von ihrem Anblick.

„Es sieht mir so leicht niemand etwas ab, mein Freund,“ entgegnete sie lächelnd und reichte ihm ihre zierliche Rechte, die mit einem gelblichen Seidenhandschuh bekleidet war.

Er hielt ihre Hand fest, sah sie an mit einem flimmernden Blick und fragte erregt: „Ich habe Ihnen etwas zu sagen, Fräulein Ingeborg, aber nicht hier, wo fortwährend Akademiker vorüberkommen. Haben Sie ein Viertelstündchen Zeit, mit mir durch den Schloßpark zu gehen, oder müssen Sie zum Essen?“

„Oh, das hat Zeit; ich bin nicht sehr geäßig — oder wie sagt man auf deutsch?“ fragte sie verwirrt, als sie bemerkte, daß er über ihren ungeschickten Ausdruck lächeln mußte . . .

„Nein, ich habe noch keinen Hunger und lasse mir im Hotel auf meinem Zimmer servieren, wenn ich will. Also gehen wir."

Als sie von der belebten Straße in die Anlagen einbogen, bekannte sie: „Der Herr Professor hat mir angedeutet, daß du mir wohl etwas zu sagen haben würdest, aber er hat sich nicht klar ausgesprochen, sondern nur so heimlich gelacht. Ich hab' mir den Kopf zerbrochen, was es sein könnte."

„Oh, es ist viel, sehr viel!" seufzte er. „Für mich ist es alles, Ingeborg, alles — vielleicht mein Glück, meine Zukunft. — Doch ich mag es Ihnen hier noch nicht sagen. Kommen Sie mit mir, auf der Bank unterhalb des griechischen Tempels sind wir ungestört."

Sein aufgeregtes Wesen befremdete sie, und sie blickte ihn öfter verstohlen von der Seite an, indes sie sich den weniger belebten Teilen des Parkes zuwendeten. Bald gelangten sie an die einsame Bank unter dem moosigen Felsen, der das griechische Haus trug, ein lauschiger Platz mit dem Ausblick auf das Bett des umbuschten Flüßchens und auf eine weite Wiese.

„Sehen Sie, Ingeborg, hier war ein Lieblingssitz unseres größten Dichters," sagte Arno. „Diese Hexameter, in den Stein gemeißelt, sind von ihm."

Sie betrachtete die in den Felsen eingelassene Marmorplatte mit den vergoldeten Buchstaben durch ihre Lorgnette und äußerte den Wunsch, zu wissen, was sie enthielten. Er las die Worte:

„Ihr, die ihr Felsen und Thäler bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt,
Schaffet dem Zagenden Mut, dem Zweifelhaften Erhörung
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück,
Denn euch gaben die Götter, was sie dem Menschen versagten,
Jedem, der euch vertraut, hilfreich und tröstlich zu sein."

„Das klingt sehr schön,“ meinte sie und setzte sich auf die Bank. Da faßte er stürmisch ihre Hand.

„Wahrhaftig, Ingeborg,“ seufzte er, „jetzt zum erstenmale empfinde ich, daß es wahr ist, was da steht. Ich glaube an Nymphen und Dryaden, denn Sie sind selber eine, mögen Sie sich auch verstecken in menschliches Gewand und so thun, als ob sie der Mode huldigten. Und Sie müssen mir helfen, Ingeborg — sie werden mir helfen!“

„Aber was hast du?“ fragte sie fast erschrocken.

„Ich muß Sie als Modell haben, Ingeborg. Meine ganze Zukunft hängt davon ab. Sehen Sie, es ist ja Ihr Beruf, und ich kann und werde Sie bezahlen, — alles, was Sie verlangen —, aber es ist mir unmöglich, das kalt und geschäftsmäßig zu besprechen . . . Ich betrachte es als eine Gnade von Ihnen und ich flehe Sie darum an. Sie dürfen sich meiner Kunst nicht versagen.“

„Ich habe so etwas geahnt,“ sagte sie leise, indes ihr Gesicht erglühte. „Der Herr Professor hat es mir verstohlen angedeutet.“

„Und Sie willigen ein? Sie werden mir diesen großen Dienst erweisen, Sie werden mir gnädig sein, wie die heilsamen Nymphen, von denen da steht?“ rief er und bedeckte ihre Hand mit Küssen.

Sie aber entzog sie ihm sanft, wandte das Gesicht zur Seite und stöhnte, indes Thränen ihre Augen füllten:

„Aber das geht ja gar nicht, mein Freund! Siehst du es denn nicht ein?“

„Warum sollte es nicht gehen?“ entgegnete er, Verzweiflung im Ton der Stimme. „Warum müssen Sie mir versagen, was Sie Unzähligen gewährten? Es ist ja doch Ihr Beruf!“

„Du quälst mich,“ antwortete sie. „Du bist ja noch so

jung, so jung wie ich. Wahrhaftig, ich hab' niemals einem so jungen Künstler zum Modell gesessen. — Oder wolltest du nur etwa meine Büste?" fragte sie dann aufatmend.

„Nein, ich muß Sie ganz haben, Ingeborg, ganz, wie Sie dem Professor sitzen. Könnten Sie's über das Herz bringen, mir den ersten ordentlichen Auftrag aus den Händen zu winden, vielleicht meine Zukunft zu zerstören? Nein, Ingeborg, nein, das können Sie nicht, dazu sind Sie viel zu mildherzig, viel zu gut!"

„Und um was handelt es sich?" fragte sie zagend.

Ein neuer Schrecken erfaßte ihn, dann antwortete er leise: „Seien Sie vernünftig, meine kleine Ingeborg. Lassen Sie doch alle Bedenken fahren und nur das reine künstlerische Interesse gelten. Nun wohl: Herr Wernhold will eine marmorne Nymphe oder eine Bacchantin oder vielmehr, er will ein wunderschönes Weib haben, und keine andere darf ich zum Modell nehmen als Sie."

Sie lachte trocken auf. „Das ist ja eine schöne Geschichte! Und du weißt, wie mir dieser Mensch nachstellt — ich habe es dir doch gesagt . . . Und nun willst du ihm zu Diensten sein? Das hätte ich nicht von dir gedacht . . . wirklich nicht!"

Sie schluchzte und drückte ihr Taschentuch gegen ihre Augen.

Er ließ den Kopf auf die Brust sinken. Dann sprach er nach einer Weile: „Vielleicht verdiene ich diesen Vorwurf, aber — glauben Sie mir — ich hatte das nicht überlegt. Einen Augenblick allerdings ist es mir schreckhaft durch den Sinn gegangen, dann aber nahm mich der Rausch ganz ein, die Freude, daß ich ein echtes Kunstwerk in festen Auftrag erhielt — gleichviel für wen — gleichviel. Und schließlich: ein echtes Kunstwerk ist für sich selbst da und entstanden für sich selbst, mag es besitzen oder bestellt haben, wer will, mag

es in einer Lasterhöhle aufgestellt sein oder in einer Kirche. — Aber ich verstehe Sie, ich kann nicht gegen Ihre Bedenken und ich schätze Sie zu hoch, als daß ich Sie nur als bezahltes Berufsmodell betrachte, trotzdem das Ihr Gewerbe ist, wie Sie selber sagen. Und daß Sie aufgehen sollen in einem Kunstwerk, das vielleicht noch gar eine Stümperei wird, daß Sie sich als Modell eins fühlen sollen mit dem vernunftlosen, aber am Ende doch künstlerisch beseelten Werk aus kaltem Stein, das kann ich am Ende nicht von Ihnen verlangen. Und so mag er denn zerrinnen der Traum, den ich nun über zwei Stunden träumte. Ach, er war so schön!“

Er sagte das mit trauriger, klangloser Stimme, die ihr zu Herzen ging. Noch eine Weile saß sie schweigend neben ihm, seine Worte erwägend, dann erfüllte ein merkwürdiger Glanz ihre Augen, und endlich legte sie ihre Hand auf die Linke Arnos, die schlaff neben ihr auf der Bank ruhte.

„Ich weiß nicht, ob ich dich ganz richtig verstanden habe, mein Freund,“ sprach sie sanft, „aber es lebt etwas in mir auf, das auch mir sagt: was gehen dich die lüsternen Augen dieses Menschen an, der das Kunstwerk bestellt hat! Schließlich ist ja keine Blume am Wege sicher, daß nicht ein widerlicher Kerl sie betrachtet oder gar abreißt.“

Arno richtete sein blasses Gesicht empor und blickte sie an, sie aber fuhr fort: „Der Professor hat mir gesagt, daß er etwas von dir hielte. Er meint, nun würde wohl nächstens die rechte Gärung bei dir eintreten, und dann würde sich zeigen, was würde. Schlechtes, das glaube er nicht, entweder etwas recht Feines, das nur die Besten zu würdigen wüßten, oder etwas Derbes und Schmackhaftes für den allgemeinen Geschmack, aber nichts Schlechtes, das hat er gesagt . . . Und sieh, mein Freund, das hat mir wohlgethan, daß du mich nicht so roh aufgefordert hast, dir meine Dienste

zu leihen, daß du nicht plump gesagt hast: ‚Hier ist mein Geld — wo ist dein Akt?‘ wie es so viele oder alle thun. Darum will ich dir helfen, mein Freund.“

„Ingeborg, das wollten Sie wirklich!“ jubelte er auf.

Sie nickte ernsthaft. „Ja, das will ich, obgleich ich noch nie einem so jungen Manne zum Modell gesessen habe, und obgleich ich nicht weiß, ob es gut ist — für dich. Aber um Geld thu' ich das nicht — wirklich, darum mag ich es nicht thun — in diesem Falle nicht.“

Er blickte sie verständnislos an. „Aber wie kann ich anders Ihr Opfer annehmen?“ fragte er.

„Mach dir darüber keine Sorge. Du wirst es annehmen, du sollst es annehmen,“ sagte sie. „Nur das eine erlaube ich dir: von dem Augenblick an, wo du meiner bedarfst — der Professor wird mich noch drei Wochen lang gebrauchen — will ich mich als deinen Gast betrachten. Da magst du meine Hotelrechnung bezahlen. Aber für Lohn will ich in diesem Falle nicht dienen, so sehr ich auch sonst darauf gesehen habe.“

„Ich nehme es an von Ihnen, Mädchen, ich nehme es an! Sie sind groß und edel — oh, edler wohl als alle zusammen, die hier in der Stadt hausen und die Nase über Sie rümpfen mögen. Und der, den Sie lieben, ist nicht betrogen in Ihnen, Ingeborg, trotz allem und allem — und jeder muß ihn beneiden.“

„Wenn er selber nur nie daran zweifeln möchte,“ seufzte sie; dann erhob sie sich und er mußte ihr noch einmal die Dichterworte an dem Felsen vorlesen, die wohl nie mit größerer Empfindung gelesen wurden, als sie nun Arno las.

Darauf verließen die beiden den Ort, gingen langsam und schweigend durch den Park dahin, und der junge Künstler brachte sein Modell bis vor die Thür des Hotels, wo Ingeborg wohnte.

## XXVII.

Wenige Tage später empfing Arno in seinem Atelier den Besuch der Damen von Berg, die Weber geleitete. Die ältere Dame sagte ihm, daß sie immer ein besonderes Interesse an der plastischen Kunst gehabt habe; ihre Tochter hätte ein wenig Talent dafür, und vielleicht würde sie über kurz oder lang sich entschließen, auch dieses etwas ausbilden zu lassen, wenn sie erst in der Malerei weitere Fortschritte gemacht habe.

„Aber so weit werde ich wohl nie kommen, so etwas machen zu können,“ sagte die jüngere Dame, Arnos Skizze zu dem Grabdenkmal seiner Mutter betrachtend. „Es ist ein wahrhaft ideales Kunstwerk, so modern und schlicht natürlich es aufgefaßt sein mag.“

„Ich kann den Damen leider nur einiges zeigen,“ sagte Arno. Studien haben naturgemäß wohl weniger Interesse für Sie, und mit Entwürfen ist's einstweilen noch schlecht bestellt. Ich habe zwar einen größeren Auftrag erhalten, aber über die Komposition bin ich mir noch nicht so recht im Klaren.“

„Herr Weber sprach davon,“ äußerte Frau von Berg. „Es soll eine Mänade werden oder etwas ähnliches, nicht wahr? Nun, da steht Ihnen ja eine recht schwierige Aufgabe bevor. Es kann wohl nicht leicht sein, aus einem solchen Vorwurf einen idealen Kern herauszuschälen.“

„Warum sollten die Schwierigkeiten denn so groß sein, gnädige Frau?“ fragte Arno.

„Nun, ein zügelloses, trunkenes Weib so zu gestalten, daß es als Kunstwerk erhebend wirkt, das ist doch sicherlich nicht leicht! Wie denken Sie darüber, Herr Weber?“

„Freilich, freilich, das mag sehr schwer sein,“ bestätigte er beflissen.

„Ja, das ethische Moment zu erkennen und mit dem ästhetischen zu verschmelzen zu reiner Harmonie,“ fuhr sie fort.

„Glauben Sie nicht, gnädige Frau, es sei das beste, wenn ich solche Erwägungen ganz beiseite ließe und etwas komponierte, das mir meine Erfindung eingiebt?“ entgegnete ihr Arno. „Wenn ich das Rohe oder Häßliche trunken oder zügellos darstelle, so bin ich freilich verloren; aber überschäumende Natur, trunkene Schönheit — es bleibt immer etwas Göttliches, Dionysisches darin.“

„Es bleibt ein heidnischer Vorwurf und eine gefährliche Klippe, Herr Trost, und ich will Ihnen wünschen, daß Sie alle Gefahren glücklich umschiffen.“

„Ich bin überzeugt davon, daß Sie etwas wahrhaft Edles schaffen,“ sagte das Fräulein, während Frau von Berg noch mit einem wohlwollenden Blick auf Weber äußerte: „Und ich denke mir, in einer so schwierigen Frage müßte Ihnen der Rat eines Freundes, wie Herr Weber ist, sehr schätzenswert sein. Ich bin erfreut, in ihm so viel Sinn für das Wahre, Schöne und Gute gefunden zu haben. — Wirklich, Herr Weber, es freut mich, Ihnen das sagen zu können, umsomehr, als Mißgünstige Sie schon als Vertreter einer leichten Lebensanschauung hinstellten,“ wandte sie sich an den Schriftsteller, der verlegen erwiderte:

„Ich danke Ihnen für dieses Wort, gnädige Frau. Jugendliche Unreife mag ja öfter vom rechten Wege abirren,

aber mit dem Bewußtsein ernsterer Lebenspflichten steigert sich der Sinn für das Unvergängliche."

„Das hast du wirklich schön gesagt, Weber," sagte Arno in aufrichtigem Tone, aus dem aber Weber doch einigen Spott herausfühlen mochte, denn er errötete und sprach, zu der älteren Dame gewendet: „Ich bin erfreut, gnädige Frau, durch meine Bekanntschaft mit Ihnen und dem gnädigen Fräulein eine Stütze für meine noch in der Läuterung begriffenen Anschauungen über diese Dinge gefunden zu haben."

Frau von Berg dankte dem jungen Bildhauer, daß er ihr und ihrer Tochter die Besichtigung seines Ateliers gestattet habe, wünschte ihm in Hinsicht auf seine neue Arbeit die besten Eingebungen und sprach die Hoffnung aus, daß sie ihn auch einmal in ihrer freilich nur bescheidenen Häuslichkeit sehen könne.

„Es wird mir eine besondere Ehre sein," versicherte er, den Besuch bis an die Treppe geleitend. Und dann spazierte er in seinem Atelier auf und nieder und lachte vor sich hin.

Nein, dieser Weber, dieser tolle Christ, welch ein Pharisäer war aus ihm geworden; Schleppenträger dieser würdigen, etwas steifen Dame mit ihren sogenannten ethischen und ästhetischen Ansichten! Was hatte der sich früher viel um solche Dinge gekümmert! Aber die Neigung zu dem Fräulein mußte ihn wirklich innerlich geändert haben, das hatte sich schon vor einigen Tagen abends im Café Eisbein kundgegeben, wo ein Schauspieler zweideutige Schnurren erzählte, denen Weber früher niemals abhold war, während er nun sehr gezwungen lächelte und die Meinung aussprach, eine derartige Unterhaltung sei doch etwas sehr „öde", und es sei schade, wenn man nichts Besseres wisse.

Arno überlegte, ob diese Veränderung im Wesen des Freundes wohl der Sache wert sei. Freilich, das schlanke

Fräulein hatte etwas Sympathisches und war zweifellos sehr gut erzogen, was man nur „gut erzogen" nennen konnte. Aber sie stand ganz im Banne ihrer Mutter, die doch neben dem ausgesprochen Vornehmen ihres Wesens etwas Herbes, Kaltes und Pedantisches an sich hatte, vielleicht infolge von Erziehung oder von Dünkel oder von trüben Lebenserfahrungen. Eine gewöhnliche Frau war sie sicherlich nicht, aber ob sie als Schwiegermutter — wenn's jemals so weit käme — dem Freunde ersprießlich sein würde, das blieb doch sehr zu bezweifeln. Am Ende konnte er mit der Tochter recht glücklich werden, wenn sich beide dem mütterlichen Banne zu entziehen vermochten. Blitzte es doch mitunter in den Augen des Fräuleins auf, wie von versteckter Lebenslust oder wie von heimlicher Schalkheit. Dieser Zug stand ihr sehr gut, ja, er verschönte und verklärte ihr hübsches Gesicht. Und dieser Zug, er kam Arno so bekannt vor. Er erinnerte sich plötzlich, daß der Schnitt dieser Augen und dieser Ausdruck ganz so waren wie bei Herrn Berg — ja, das konnte keinem Zweifel unterliegen. Besonders die eigentümliche Überschneidungslinie an den obern Augenlidern, die dem Gesicht etwas Reizvolles verlieh, war doch merkwürdig. Arno dachte darüber nach, und dann fiel ihm auch plötzlich in den Sinn, daß er damals, als er Bergs Bücherei registrierte, eine Genealogie der Familie von Berg-Steinfels gefunden. Und das Geheimnisvolle bei Berg — sein Aufenthalt in Amerika! Und das Gerücht, das Weber einmal erwähnte: man sagte, daß der Gatte der Frau von Berg dumme Streiche gemacht habe und in Amerika verschollen sei!

Diese Gedanken drängten sich Arno mächtig auf, und nach mancherlei Erwägungen beschloß er, bei Gelegenheit in aller Vorsicht weiter zu forschen, um gegebenen Falls seinem väterlichen Freunde vielleicht einen Dienst leisten zu können.

Aber diese ästhetischen und ethischen Erwägungen, die er nach Ansicht der Frau von Berg bei seinem Bildwerk haben sollte, das waren doch unsinnige Schrullen. Ob sich die Dame wohl selber im Klaren über die Absichten war, die er zu erfüllen hatte? Ein Weib wollte er schaffen, ein schönes Weib. Und welche Auffassung hätte da wohl besser sein können als die einer begeisterten Mänade, einer Bacchantin, „des Gottes voll“! Tagelang ging ihm die Idee im Kopfe herum, gärte in seinem Hirn und in seinem Blute. Seine Einbildungskraft war fast krankhaft erhitzt, sie malte ihm wieder und wieder die Körperschönheit Ingeborgs aus, die auch seinem Werke den Stempel der Schönheit und zugleich der vollsten Natur verleihen sollte. Und dann dachte er mit pochendem Herzen an den wahrhaft bacchantischen Ausdruck im Gesicht des schönen Mädchens, da es ihm von der Sehnsucht nach dem Geliebten und von dessen männlicher Kraft gesprochen hatte. Und je mehr sich das alles in seiner Phantasie verdichtete, um so unruhiger, um so aufgeregter wurde er in seinem Wesen. Der Schlaf mied ihn fast, und ihn fieberte, er wußte selbst nicht, ob nach der Gestaltung seines Werkes oder nach der Schönheit derjenigen, nach der es geschaffen werden sollte.

Endlich machte er sich, nach Tagen der Qual, an die Ausführung der Modellskizze. Fieberhaft arbeitete er daran, und bald war klar zu erkennen, was er zu schaffen gedachte. Lang sich streckend auf einem Raubtierfelle lag in unverhüllter Schönheit die Bacchantin da, das mit Weinlaub umkränzte Haupt ein wenig erhoben, die Augen starr blickend und der Mund geöffnet, als lalle sie noch halb trunken den Huldigungsschrei: Evoë Bacche! Und als wolle sie den Gott empfangen, so streckte sie, dem Beschauer zugewendet, beide Arme von sich, in dem linken den Thyrsusstab schwingend.

Als Rebholz erschien, sich die Skizze seines Schülers zu

betrachten, räusperte er sich einigemal, warf den Kopf hin und her zwischen den Schultern und knurrte: „'s ist Leben und Bewegung in der Sache, Trost, das läßt sich absolut nicht leugnen, und es wäre nicht viel an der Komposition zu ändern. — Und dann, was die Auffassung betrifft, so glaube ich, daß sie ganz den Intentionen Ihres Bestellers entspricht. Vielleicht genügt Ihnen das. — Na, ich brauche die Schwedin noch ein paar Wochen. Bis dahin kommt Ihnen am Ende noch eine andere Idee, wenn Sie sich auf die da nicht gerade kaprizieren."

„Ich habe trotz Ihres Lobes das Gefühl, als seien Sie nicht so recht mit der Skizze zufrieden, Herr Professor," sagte Arno kleinlaut.

„An der Komposition läßt sich, wie gesagt, so gut wie nichts aussetzen," entgegnete Rebholz. Dann blickte er Arno lächelnd ins Gesicht, nahm des jungen Künstlers Rechte, legte ihm, wie ein Arzt, den Daumen an den Puls und sagte: „Na, Sie junger Mann, jagen Sie nur bald den Teufel 'naus, der in Ihnen rumort, und schaffen Sie sich Ruhe und innere Freiheit! Nur keine Überstürzung!" — Und hinausgehend wandte er sich noch einmal unter der Thüröffnung um und sprach: „Die Hauptsache, lieber Trost, ist für den Künstler nicht die, daß er in seiner Arbeit dem Auftraggeber Genüge thut, sondern daß er sich selber etwas von der Seele schafft und sich selbst mit seinem Werk eine dauernde Freude bereitet."

Arno trat, nachdem des Professors Tritte auf dem Korridor verhallt waren, vor seine Bacchantin und betrachtete sie lange. Wie hatte ihn Rebholz doch verkannt! Ihm war es im Grunde ja gar nicht eingefallen, an den unangenehmen Menschen, den Wernhold, und seine Wünsche zu denken. Er hatte diesen Entwurf geschaffen aus seinem eigensten Empfinden heraus, und es war ihm gelungen, daran zweifelte er nicht.

Etwas wie Unmut gegen den Professor wallte in ihm auf. Da nahte draußen ein schwerer Tritt, es pochte und dann schob sich durch die Thür ein häßliches, breites Gesicht mit schiefstehenden Kalmückenaugen und schwarzem, struppigem Haar.

„Ah, allein? Da kann man wohl 'rin?" fragte der Ankommende, der Tierklassenschüler Gromann, ein talentvoller Bursche, aber ein „Rauhbein" schlimmster Sorte. Er stolperte mit seinen hohen Wasserstiefeln, die er Sommer und Winter trug, über die Schwelle und äußerte: „Bin heut zum Klexen nicht aufgelegt und guck' mich mal in den Ateliers um. Eben war ich bei Müller drüben. Malt wieder 'nen schönen Mist zusammen. Spinat und Eier, soll 'ne Landschaft sein!"

Er spuckte weit aus auf die Dielen, steckte die Kalkpfeife, die er in der Hand trug, in den herabgezogenen rechten Mundwinkel, qualmte los und flegelte sich breitbeinig vor die Modellskizze Arnos, sie eine Weile schweigend betrachtend.

Dann spuckte er wieder aus, grunzte und äußerte darauf: „Gut, gut! verdammt gut, dies Weibsbild! Wirft sich einem ja förmlich an den Hals! — Kann lachen, der Wernhold! Ganz sein Geschmack! — Muß man Ihnen lassen, Trost: sind 'n tüchtiger Kerl! — Machen Sie das nur fertig so — kann gut werden!"

Er nickte Arno zu und stiefelte wieder hinaus, einen eklen Kanastergestank zurücklassend.

Arno fühlte sich unangenehm berührt von dem Besuch und noch mehr von der Anerkennung Gromanns. Es hätte ihm wohlgethan, wenn dieser ungebildete, rüpelhafte Mensch seinen Entwurf scheußlich gefunden hätte. Daß er ihn lobte, und so lobte, das war Arno förmlich, als hätte jener darauf gespieen.

Er warf sich in die Ecke des Sofas, das er sich vor einigen Tagen für das Atelier gemietet hatte. Düster blickte er nach dem Modellierstuhl hin, darauf die kleine Skizze stand. Also das war der unmittelbare Eindruck, den sein Werk hervorrufen mußte? Das war seine Mänade „des Gottes voll“? Sie schien sich jedem an den Hals zu werfen, der ihr nahte, auch diesem Gromann und diesem Wernhold! Und sie würde in ihrer Ausführung denselben Eindruck auf jeden machen, der das Junggesellenheim Wernholds beträte! Ganz so hatte der Bankier es gewollt.

Das Mißbehagen Arnos steigerte sich. Er dachte daran, daß Ingeborgs Körper in lebensgroßer Ausführung dieses Weib darstellen würde. Und er hatte in der Seele des Mädchens gelesen, das ihm sympathisch und freundschaftswürdig erschien, trotz des mißachteten Berufes, den es ausübte. In edler, selbstloser Regung und nach innerem Kampf hatte sich Ingeborg bereit erklärt, ihm als Modell zu dienen. Wie ein Vorwurf fiel der Gedanke in seine Seele, und eine innere Stimme rief ihm zu: „Bist du ein echter Künstler, wenn du dieses Werk so ausführst für den lüsternen Bankier, oder bist du ein Kuppler und ein Verräter an der Schönheit, ein Verräter an jenem beklagenswerten Mädchen und ein Verräter an dir selbst?“

Und nun schweiften seine Blicke von der Skizze hinüber nach der hehren Gestalt der Venus von Milo, die, ein Geschenk des Herrn Berg, in halb lebensgroßer Kopie erhaben auf einem schönen Postament in einer Ecke stand, sich in zarter Elfenbeintönung abhebend von der braunrot gestrichenen Atelierwand. Fast war es ihm, als spräche etwas Anklagendes, etwas Strafendes aus dem erhabenen Götterbild, das zugleich das Bild eines edlen irdischen Weibes war.

Er ertrug es nicht länger, dieses innere, sich steigernde,

ihn beängstigende Unbehagen, die Vorwürfe, die sich in ihm regten. Plötzlich sprang er auf und schritt aufgeregt hin und her, öfter vor seiner Skizze stehen bleibend und sie mit finsteren Blicken prüfend betrachtend. Und dann trat er wieder vor sie hin, wie nach einem Entschluß ringend, seufzte schwer, packte schnell das feuchte Thonmodell und schleuderte es wuchtig gegen die Wand. Dort blieb es an der aufgenagelten Zeichnung eines männlichen Aktes hängen, in den Formen verschwimmend und sich platt drückend. Der Kopf der Mänade sank herab und baumelte an einem Draht, aber die Ärmchen waren ganz geblieben und streckten sich ins Zimmer hinein, nicht mehr wild verlangend, sondern wie hilfeflehend. Es war ein kläglicher Anblick.

Arno ergriff seinen Hut und beeilte sich aus dem Atelier hinauszukommen.

Ein wonniger Junitag war es. Allenthalben standen die Rosen im Flor und Vogelstimmen erschollen rings in den Gärten. Er atmete auf. Nur heute nicht wieder in das Atelier! Zerstreuung, Ablenkung mußte er haben. Er dachte daran, Ingeborg aufzufordern, nachmittags einen längeren Spaziergang mit ihm zu machen, aber er verwarf diesen Gedanken wieder. Er wollte sie nicht eher sehen, bis er einen neuen, ordentlichen Gedanken zu dem Entwurf gefaßt habe; sie sollte ein Genüge an dem Werk finden, zu dem sie ihm ihre Beihilfe so sebstlos zugesagt hatte.

Nun wollte er Weber veranlassen, mit ihm über Land zu gehen; doch der junge Schriftsteller war jetzt der Fleiß selber. Er hatte sich mit regerem Eifer nach gewinnbringender litterarischer Beschäftigung umgesehen und übernahm dankbar Aufträge selbst von jener Art, die er sonst als „litterarische Schuhputzerdienste“ bezeichnet haben würde. Jetzt schrieb er den Text zu einem illustrierten Katalog des landgräflichen

Museums, machte sich auch bei der Redaktion einer Kunstzeitschrift nützlich, die allwöchentlich im Verlage des Vaters seiner früheren Angebeteten erschien. Er hoffte, es bald dahin zu bringen, daß er die Leitung des Blattes ganz übernehmen und so den Grund zu einer leidlich gesicherten Existenz legen könnte. Nichts schien ihm jetzt erstrebenswerter, als etwas Ähnliches zu werden wie ein „Monatswechselmensch", obgleich er früher stets seinen Hohn darüber ausgeschüttet hatte. Die Neigung zu Fräulein von Berg schien ihn in seinen Ansichten und in seinem Wesen ganz umgeändert zu haben.

Arno fand aber in Dolfers und Wuzmann bald zwei Gefährten, die sich ohne Schwierigkeiten zu einem ausgedehnten Spaziergang bereit finden ließen. Wuzmann hatte die frühere Unsolidität seit längerer Zeit aufgegeben; er war fleißig mit größeren Illustrationsaufträgen beschäftigt, so daß er sich bei der regelmäßigen Unterstützung, die er von daheim empfing, etwas zurücklegen konnte. Und das that er mit Eifer, denn er hatte Heiratsgedanken. Das Mädchen seiner Wahl war die Tochter eines gewöhnlichen Ofenputzers, eines stadtbekannten Originals; aber das Mädchen hatte sich eine leidliche Bildung angeeignet und wirkte als Direktrice in einem größeren Konfektionsgeschäft. Wuzmann, obgleich aus einer angesehenen und wohlhabenden Bürgerfamilie stammend, hatte sich sehr schnell über ihre „geringe Herkunft" hinweggesetzt, nicht aber ein Teil seiner Kollegen. Und als er jüngst zu dem Frühlingsfest der Künstler im Brückendorfer Park auch eine Karte für das Mädchen verlangte, mit dem er allerdings noch nicht öffentlich verlobt war, hatte ihm ein Herr vom Vorstand, wenn auch in vorsichtiger Form, Bedenken geäußert. Es könne doch bei manchen Damen verstimmend wirken, wenn die Tochter des Mannes, der bei ihnen die Öfen putze und die im Konfektionsgeschäft ihnen zu Diensten sein müsse, ge-

wissermaßen gleichberechtigt bei einem so vornehmen Feste, bei dem sogar der Hof zugegen sei, teilnehmen dürfe. Zwischen Wuzmann und dem vorsichtigen Herrn war es deshalb fast zu einer Keilerei gekommen, und der in seinem tiefsten Empfinden gekränkte Künstler hatte in einem groben Schreiben seinen Austritt aus dem Künstlerverein angezeigt, da ihm dessen „feudale Tendenzen" nicht behagen könnten. Viele stimmten ihm bei, und besonders machte sich eine neue, stärkere Spannung zwischen den „Herren" und den „Rauhbeinen" geltend.

Nun dachte Wuzmann daran, sein Mädchen, wegen dessen ihm auch sicherlich noch Zerwürfnisse mit seinen Eltern in Aussicht standen, nächstens heimzuführen. Er wollte darauf nach Dresden oder Düsseldorf übersiedeln, überzeugt, daß seine Gattin dort als vollkommen ebenbürtig angesehen werden würde, und daß kein Mensch eine Ofenputzerstochter hinter ihr suche. Alle diese Fragen regten ihn sehr auf, und wenn er auch fleißig war, er nahm doch hin und wieder gern Anlaß, seine Sorgen zu ertränken. So ließ er sich denn auch jetzt nicht lange nötigen, und Dolfers, der arme Teufel, war stets bereit, einer Einladung zu folgen.

Sie wanderten wieder hinaus nach Hennstedt zum Stachelbeerwein, und es dauerte nicht allzulange, so befanden sie sich im lebhaftesten Widerstreit der Meinungen über die künstlerische Aufgabe, die der Bankier Wernhold Arno gestellt hatte. Dolfers erklärte es für übereilt, daß der junge Bildhauer die Skizze zu der Mänade, die er in der ersten Anlage gesehen hatte, vernichtet habe. Er war der Meinung, wenn man ein Weib seinem tiefsten Wesen nach darstellen wolle, könne man es nur so auffassen: wild, verlangend, mit einem Zug ins Mystische. Die Griechen hätten das wohl erfaßt, als sie ihrem Bacchusmythus die Bacchantinnen einverleibt hätten.

Wuzmann, dessen ganzem Wesen die Dolferssche Auf-

fassung früher durchaus entsprochen hätte, meinte nun, es sei fast unmöglich, in eine weibliche Figur das ganze Wesen des Weibes zu bannen. Ihm schien aber das Sorgende, das Mütterliche als der Hauptzug, und wolle man Wernholds Auftrag „Weib, nichts als Weib", der freilich anders gemeint sei, am richtigsten erfassen, so müsse man das Weib mit einem Kinde an der Brust darstellen. Aber auch schon Werthers Lotte in der bekannten Kaulbachschen Auffassung sei eine bedeutungsvolle Illustration zum Wesen des Weibes. Arno erklärte, sich im Augenblick überhaupt noch nicht klar darüber zu sein, wie der Vorwurf tief und zugleich plastisch verwertbar darzustellen wäre. Über dieser Frage könnte ein Philosoph verrückt werden. Eine künstlerische Eingebung hülfe vielleicht über Schwierigkeiten hinweg; einstweilen wolle er weder Dolfers, noch Wuzmann recht geben.

Die beiden verbohrten sich aber immer mehr in ihre Ansichten, und bald kam es zwischen allen dreien zum hitzigsten Wortgefecht, wobei eifrig getrunken wurde. Das Reden wurde nach und nach zum Lallen, und geleerte Flaschen standen schon in erklecklicher Anzahl auf dem Tisch, als es Dolfers in den Sinn fiel, daß es nun Zeit sei, ein Ende zu machen. Mit einer großartigen Gebärde streckte er den Arm aus und schob die ganze Flaschenbatterie vom Tisch hinunter, ein teuflisches Gelächter ausstoßend, als das alles klirrend zerbrach und als Wuzmann schrie: „Was thust du, Dolfers? Du bist ja betrunken!"

„Er macht es doch immer so, wenn er genug hat, und es ist kein Witz mehr dabei," sagte Arno.

Bald darauf zogen sie heim über die abendlich stillen Felder, immerdar das Thema vom Wesen des Weibes behandelnd. —

Arno sah heimkommend noch Licht bei Weber, polterte in des Freundes Stube und ließ sich, stumpfsinnig lachend, auf einen Stuhl niederfallen.

„Weber, du bist doch wohl ein Dichter?“ lallte er.

„Und du, du hast dir nach langer Zeit mal wieder einen ordentlichen Spitz gekauft. Mach, daß du in die Klappe kommst!“ entgegnete der Schriftsteller, aber Arno ließ sich nicht beirren. Er tippte dem Freund schwerfällig mit dem Finger auf die Brust und sagte: „Mach keine Ausreden! Du bist ein Dichter, sag' ich dir. Und die Dichter, die müssen alles wissen.“

„Nun gut, was willst du denn wissen?“

„Ich werde ein Weib modellieren — verstehst du wohl? Ich weiß allerdings noch nicht, was es werden wird. Aber das Weib wird doch auf einer Plinthe ruhen, nicht wahr?“

„Ja, so wird es wohl sein.“

„Und diese Plinthe könnte man ja am Ende als ein schönes Oval halten und ein bißchen verzieren?“

„Ja, das könnte man — meinethalben!“

„Und einen Spruch in Goldbuchstaben ringsher darauf anbringen, nicht wahr?“

„Es wäre etwas Neues, aber es ginge schon.“

„Siehst du wohl, Weber, das ist meine Idee. Sie ist mir gerade jetzt so gekommen, jetzt im Augenblick. Hehehe! Du aber sollst mir einen Spruch machen über das, was das Weib ist — und es muß ein schöner Spruch sein und muß alles drin sein, oder so viel wie möglich, und doch kurz.“

„Das ist nicht so leicht, wie du glaubst, Trost.“

„Aber du mußt mir das machen, Weber, das bist du unserer Freundschaft schuldig. Und wenn du's nicht thust, so bist du ein ruppiger Kerl, Weber, eine ganz miserable, ruppige Seele, und ich möchte mal boxen mit dir, richtig boxen.“

„Schrei nur nicht so, die Leute schlafen ja schon!“ mahnte der Schriftsteller und begütigte ihn, der sich schon in Boxerstellung geworfen hatte: „Ich will sehen, ob ich's zuwege

bringe. — Aber nun geh schlafen und mach keinen Radau weiter!“

„Aber den Spruch, den machst du mir, oder du bist die längste Zeit Dichter gewesen und bist ein Nichts in meinen Augen, Weber — ein Nichts!“

„Ich werde das zu vermeiden suchen, beruhige dich nur,“ sagte Weber und schob den Freund zur Thür hinaus.

Eine Zeitlang ging der junge Schriftsteller in seinem Zimmer auf und nieder, dann setzte er sich vor seinen Sekretär, ganz in sich selbst versinkend, indes seine Augen sinnend ins Leere starrten.

## XXVIII.

Am andern Morgen brachte Frau Schwabe, die Hauswirtin, Arno zugleich mit dem Morgenkaffee ein Briefchen des Herrn Weber. Dieser habe den Nachbarn — Weber sei schon zeitig in das Museum gegangen — nicht wecken wollen, da Arno das Ausschlafen heute jedenfalls ersprießlich sei.

Der junge Bildhauer fühlte sich leidlich wohl, und die kleine Ausschweifung vom gestrigen Abend hatte keine üblen Folgen hinterlassen. Aber es dauerte doch einige Minuten, ehe er sich darüber klar wurde, welchen Zweck das Sprüchlein hatte, das ihm Weber auf diese Weise zusandte. Es lautete:

Das Weib! — Wer kann dies Sphinxenwort
Ganz fassen und ergründen?
Wir können eins nur fort und fort
Mit Andacht laut verkünden:
O Weib, du bist die Spenderin
Jedweder Frucht auf Erden,
Erweckerin, Vollenderin
Des Schöpferworts: „Es werde!"

Arno besann sich, daß er gestern Abend Weber noch aufgesucht und mit ihm über das Thema verhandelt hatte, das ihn so sehr bewegte. Der Einzelheiten aber wußte er sich nicht mehr genau zu erinnern. Es kam ihm jedoch dunkel in

den Sinn, daß er von dem Freunde einen Spruch über das Wesen des Weibes für die Plinthe des Werkes gewünscht hatte, das er schaffen wollte. Er las den Spruch mehrfach durch. Ein uralter Gedanke war hier neu ausgeprägt; er mochte für den gedachten Zweck ganz gut zu verwenden sein, aber einen Anhalt für seinen Entwurf gab er ihm auch nicht. Und aufs neue zergrübelte er sein Hirn, wie er seinem Werk, ohne es mit Symbolen zu belasten, eine faßliche und schöne Gestaltung geben könne.

Einige Tage sann er so, seinem Atelier fernbleibend, hingegen einsame Wanderungen in die Nähe und Ferne unternehmend, über das Problem nach, dann begann er eines Morgens, noch zaghaft, mit dem neuen Entwurf, ihn mit steigender Lust und Begeisterung fördernd.

Endlich war die Skizze so weit fertig, daß er das Urteil seines Professors einholen konnte.

Rebholz betrachtete mit Überraschung in den Zügen das Werk eine ganze Weile. Es war eine schöne liegende Gestalt, um Hüfte und Schenkel nur mit einem schleierartigen Stoff bedeckt. Mit der Rechten stützte das Weib das rosenbekränzte Haupt, von dem das reiche, leicht gewellte Haar um Nacken, Schulter und Busen niederfiel. Und aus der Umrahmung dieses Haares blickte ein fein geschnittenes Antlitz mit großen Sphinxenaugen hervor. Der linke Arm des Weibes lag zwanglos über Seite und Hüfte und die Hand hielt lässig einen Lilienzweig.

Nachdem Rebholz die Skizze lange betrachtet hatte, blickte er seinen Schüler ernsthaft an und nickte ihm wortlos zu.

„Also es gefällt Ihnen, Herr Professor?“ fragte Arno aufgeregt.

„Ja, es gefällt mir, gefällt mir sogar ganz verflucht. Es ist eine klassische Ruhe und Vornehmheit in der Bewegung

der Figur, und dies erhobene, aufgestützte Köpfchen mit den vielen Haaren ist von einem ganz zauberhaften Reiz. Ich wüßte an der Komposition aber auch gar nichts auszusetzen."

„Und ist meine Absicht verständlich?"

„Absicht?" fragte Rebholz. „Was ich da sehe, ist ein wunderschöner Weiberakt — oder vielmehr, es wird einer werden — in einer decenten und doch bestrickenden Pose. Was wollen Sie weiter? Ich hoffe nicht, daß Sie unter die Mystificinskis gehen wollen. — Wenn Sie keinen Kommentar zu dem Bildwerk schreiben, wird sich am Ende jeder etwas anderes dabei denken, ich zum Beispiel: Dies Weib da träumt sich noch seiner Bestimmung entgegen. Es hat zugleich etwas Zurückhaltendes, Keusches und doch etwas Verlangendes, Liebeheischendes. Das eine mag symbolisch durch den Lilienzweig, das andere durch die Rosen im Haar angedeutet sein. Der halbgeöffnete Mund und die Sphinxenaugen in dem Gesichtchen haben wohl auch etwas zu bestellen. — Doch zum Teufel, was kümmert mich das! Ich habe den Eindruck, einen gehaltvollen, vornehm empfundenen Entwurf vor mir zu haben und weiter will ich nichts wissen. Jedenfalls ist der Aufgabe: das Weib darzustellen, ausgezeichnet entsprochen. Wenn es Ihnen Spaß macht, können Sie ja den Spruch, den Sie da in den Sockel gekratzt haben, stehen lassen."

„Sie haben meine Intentionen verstanden, Herr Professor," sagte Arno bewegt. „Das macht mich um so glücklicher, als ich das Gefühl hatte, in dem vorigen Entwurf Ihren Geschmack nicht getroffen zu haben."

„Der Entwurf war gut," entgegnete Rebholz, „aber er war deshalb nicht nach meinem Geschmack, weil er zu sehr nach dem Geschmack des Bestellers ausgefallen war. — Dies hier ist hingegen etwas anderes, mein lieber Trost. — Sehen Sie, ich hab' mich oft schon im stillen geärgert, daß ein

jeder schlechte Künstler, der das Geld dazu hat, die Schwedin zum Modell haben kann. So etwas sollte nur für Begnadete gewachsen sein. — Nun lassen Sie sich sagen, daß Sie eigentlich der erste sind, dem ich dies Modell so von ganzem Herzen gönne. Mit der Ingeborg — und vielleicht nur mit dieser — werden Sie das da zuwege bringen, wie Sie's sich in Ihrem Schönheitstraum gedacht haben."

Wenige Tage darauf, als Arno die Modellskizze abgegossen hatte, führte er dann auch Ingeborg vor das Werk, dem sie für die Ausführung ihre Körperformen leihen sollte. Die Schwedin betrachtete sich den Entwurf eingehend, dann schaute sie den jungen Künstler mit feuchtschimmernden Augen voll an und sagte leise, indem sie ihm die Hand reichte: „Daß ich's nur bekenne: ich glaubte, daß ich dir vielleicht ein übereiltes Versprechen gegeben hätte; das hat mich etwas bedrückt. Nun aber bin ich in der Seele froh, daß ich dir diesen Dienst leisten kann, ja, — mein Freund, ich bin wahrhaft stolz darauf."

Und dann kam die Zeit heran, wo Arno sein Werk beginnen konnte und Ingeborg zur ersten Sitzung erscheinen sollte. Tagelang befand er sich in der seltsamsten Aufregung; ihm war wie einem jungen Priester, der in die Mysterien eines geheimen, hohen Götterkults eingeweiht werden sollte.

Diese fieberhafte Erregung verließ ihn auch nicht, als er sein Werk wirklich begonnen hatte. Er dachte und träumte nichts anderes mehr, und der schöpferische Rausch, der ihn erfüllte, zehrte an ihm, daß seine Wangen einfielen, daß eine düstere Glut in seinen Blicken sich entzündete und seine Augen leicht in Thränen glänzten.

Ein Gefühl tiefster Dankbarkeit und Verehrung erfüllte ihn für sein Modell, und er bemühte sich, Ingeborg, als seinem Gaste, die größte Aufmerksamkeit entgegen zu bringen. Er

speiste mit ihr zu Mittag und zu Abend, ging täglich mit ihr spazieren, fuhr öfter mit ihr aus und begleitete sie häufig zu Konzerten und in das kleine Sommertheater, das, während das Hoftheater seine Ferien hatte, die Residenzler mit Operetten und Possen unterhielt, die an der vornehmeren Kunststätte verpönt waren.

Dieser rege Verkehr Arnos mit seinem schönen Modell gab der Klatschsucht reichen Stoff, obgleich man in der Stadt gewohnt war, daß in den Kreisen der zahlreichen dort lebenden Künstler, und nicht zum wenigsten in denen der Schüler und Schülerinnen eines berühmten Maestros den bürgerlichen Sittenbegriffen häufig ein Schnippchen geschlagen wurde. Arno kümmerte sich nicht um das Geschwätz, das ihn schließlich gar zum Verlobten der schönen Schwedin machte. Wohl wußte er, und er erfuhr es aus mancherlei Andeutungen, daß man gewaltig über ihn und sein Modell herzog, aber er fühlte sich verpflichtet, der ihm selbstlos dienenden Ingeborg jegliche Aufmerksamkeit zu erweisen und dabei die Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Dann auch beglückte ihn der freundschaftliche Verkehr mit dem Mädchen, das viel Empfindung, Takt und geistiges Verständnis offenbarte, und endlich bereitete es ihm eine Genugthuung, daß sich die Philister und Neider über ihn ärgerten.

Eines Tages, als er gerade Ingeborgs Hotel verließ und über den Marktplatz schritt, begegnete ihm der Maler Hiller, ein Mann in reiferen Jahren, in dessen Hause Arno schon öfter eingeladen war. Hiller, ein leidlicher Genre- und Heiligenmaler, erfreute sich einer frommen Sinnesart, war ein Anhänger des Hofpredigers Stöcker, und Andachten und geistliche Übungen wurden häufig bei ihm abgehalten. Die Gelegenheit schien ihm günstig, dem jungen Kollegen einmal ins Gewissen zu reden.

Mit einem pathetischen Ausdruck in den Mienen eilte

er auf Arno zu, streckte ihm in seiner täppischen Weise die ansehnliche Hand hin, verzog sein gutmütiges Gesicht zu einem pfiffigen Lächeln und meinte, den Finger erhebend: „Na, na, lieber Trost! Sie kommen doch wohl wieder von der nordischen Sirene?"

„Allerdings," bestätigte Arno. „Ich habe mit ihr zu Mittag gespeist. Interessiert Sie das so sehr, Herr Hiller?"

„Oh, oh, die Jugend! Man sieht ihr manches nach, besonders unter Männern," sagte der Maler mit einem salbungsvollen Ausdruck. „Aber wissen Sie, lieber Trost, ein bißchen vorsichtig sollten Sie doch sein und die Öffentlichkeit nicht gar zu sehr brüskieren!"

Arno fuhr auf: „Wie meinen Sie das? Ich denke, sehr genau zu wissen, was ich mir schuldig bin und der jungen Dame, die sich mir zu einer Arbeit herleiht."

„Aber Sie vergessen vielleicht, was Sie der Gesellschaft schuldig sind, in der Sie als gebildeter Mensch doch leben wollen und leben müssen! Wissen Sie, ich will Ihnen keinen Vorwurf aus diesem regen Umgang machen, meine Frau aber, die ein wahrhaft mütterliches Gefühl für Sie hegt, ist einigermaßen besorgt und bittet täglich den lieben Gott, daß er Sie vor dem Straucheln bewahren möge. Ich möchte nicht, daß Sie sich ihre gesellschaftliche Stellung verscherzten, junger Freund. Bedenken Sie nur, wie dieser Verkehr aufgenommen werden muß in Familien mit jungen Damen!"

„Familien mit jungen Damen stellen mir keine Modelle, wie ich sie als Künstler gebrauche," entgegnete Arno gereizt.

Hiller fuhr erschrocken zurück. „Welch ein Standpunkt!" rief er. „Junger Freund, ich werde ganz irre an Ihnen! Sollte dieser bedenkliche Verkehr doch schon Ihr natürliches Empfinden getrübt haben? Das würde ich als Ihr aufrichtiger Freund schmerzlich bedauern."

„Das müssen Sie allerdings halten, wie Sie wollen, Herr Hiller," sagte Arno. „Im übrigen: ich bin der jungen Dame . . ."

„. . . Aber diese respektvolle Bezeichnung für ein Aktmodell, das bezahlt wird!" fiel der Maler ein.

„— Ich bin der ‚jungen Dame'" — Arno sprach es mit Nachdruck aus — „großen Dank schuldig, mag ihr Gewerbe, meinethalben mit Recht, noch so sehr mißachtet sein. Überdies habe ich sie nur als ein sehr anständiges Mädchen kennen gelernt; und dann, daß Sie's nur wissen, sie leiht mir ihre Dienste unentgeltlich."

„Ein Gefälligkeitsmodell für Sie — die Schwedin!" fragte Hiller in größter Verwunderung. „Oh, oh, oh! — Aber warum muß denn auch der Akt in der Kunst eine so große Rolle spielen? Je älter, je erfahrener ich werde, je weniger sehe ich das ein. Ich habe nie Freude daran gehabt, den menschlichen Körper in seiner Blöße darzustellen. Mein Hiob, der sich mit einem Scherben kratzt, ist mein einziges Aktbild gewesen, und das ist ja ein biblischer Vorwurf."

„Ich meinte, Sie hätten auch eine Susanna im Bade gemalt; das ist ja auch ein biblischer Vorwurf," spottete Arno. Aber Hiller streckte abwehrend die Hand aus und beteuerte: „Nie, nie, junger Freund! Und ich sage Ihnen, diese Aktmalerei, speziell die nach weiblichen Akten, ist ein Werk des Teufels, und die Kunst kann dessen entraten, vollständig entraten."

„Darüber sind die Ansichten denn doch sehr verschieden, mein verehrter Herr Hiller! Im übrigen, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und beten Sie gemeinsam für meine arme Seele, wenn Sie das für so notwendig erachten!"

„Junger Mann, junger Mann!" rief Hiller und erhob mahnend den Finger, indes Arno lachend weiterschritt. —

Nach Wochen war das Thonmodell vollendet. Rebholz

erklärte sich einverstanden mit der Arbeit, und der Gipsabguß konnte hergestellt werden. Ingeborg aber rüstete sich zur Abreise. Arno hatte sich so an ihren Umgang gewöhnt, daß es ihm schwer wurde, sie zu missen. Aber auch Rebholz bezeugte dem Modell zu seiner Flußnixe größere Aufmerksamkeit, als er sie sonst je seinen Modellen gegenüber bekundete. Am Morgen der Abreise sandte er dem Mädchen eine hübsche Blumenspende zu, die ein zierliches Kästchen mit teuern Bonbons enthielt, und dann stahl er sich sogar, besorgt, gesehen zu werden, in das Hotel, persönlich Lebewohl zu sagen. Arno aber brachte Ingeborg in einem offenen Wagen zur Bahn und beide waren tief gerührt beim Abschied.

„Ich habe mich zum erstenmal, seitdem ich Modell geworden bin, wieder etwas freier, wieder menschenwürdiger gefühlt. Ach, du weißt ja gar nicht, wie sehr dieser Beruf oft auf mir lastete!“ sagte sie mit Thränen in den Augen. „Aber du bist ein Künstler, ein echter Künstler, das beweist nicht nur dein Werk, das beweist dein Wesen gegen mich, mich, die jeder glaubt verachten zu dürfen. Ich wünsche dir, daß du recht, recht glücklich werden mögest und daß du noch einmal ein Mädchen findest, das dir gleich ist.“

„Und Sie, Ingeborg, auch Sie werden Ihr Glück finden,“ entgegnete er mit zitternder Stimme. „Werde ich wohl noch einmal von Ihnen hören? Ich möchte mich daran freuen, wenn Sie endlich mit Ihrem Jugendfreunde vereinigt werden.“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Wer weiß, was mit mir werden wird!“ schluchzte sie. „Du bist der einzige, der um meine dunkle Furcht weiß. Du sollst sehen, das nimmt kein gutes Ende zwischen mir und Olaf. Ich hätte niemals fort sollen, niemals! Aber daß ich dir habe nützen können, sieh, das ist mir wenigstens eine Genugthuung, ein Trost bei all diesen Sorgen.“

Der Schaffner drängte zum Einsteigen. „Lebe wohl, mein Freund!“ schluchzte sie. Wieder und wieder drückte und küßte er ihre Hand. Und dann, als sie einstieg, reichte er ihr ein Etui mit einem wertvollen Schmuckstück. „Tragen Sie's mir zu Liebe und denken Sie hin und wieder an mich, Ingeborg!“ rief er.

Da setzte sich der Zug in Bewegung. Das Mädchen lehnte sich aus dem Fenster und winkte ihm noch mit dem thränenbenetzten Taschentuch zu, so lange es ihn noch sehen konnte.

Mit Wehmut im Herzen verließ er den Bahnhof und begab sich nach seiner Wohnung. Es war so öde in ihm, als habe er einen nahen Freund verloren. Und im Gefühl solcher Vereinsamung ging er zu Weber hinüber, der an seinem Schreibtisch arbeitete.

Müde setzte er sich in die Sofa-Ecke und sagte tonlos: „So, das wäre nun auch hinter uns. Nun ist sie fort, die weiße Ingeborg.“

Weber blickte ihn an.

„Du hast dich mit ihr kompromittiert, mein Bester,“ sagte er. „Nun, du hast sie geliebt, das merke ich jetzt an dir. Das läßt die Sache in milderem Lichte erscheinen.“

„Ihre Gegenwart war mir angenehm und meine Augen freuten sich an ihrer Schönheit. Ich hege aufrichtige, herzliche Freundschaft für das Mädchen, aber verliebt war ich nicht in sie, wahrhaftig nicht,“ entgegnete Arno.

„Aber das sagst du, als ob du am Sterben wärst! Der Abschied ist dir doch sehr nahe gegangen.“

„Du hörst, daß ich sie als meine Freundin betrachte Ich habe sie schätzen gelernt.“

„Und deshalb mußtest du der ganzen Stadt ein Stückchen Ärgernis bieten! Weiß Gott, Trost, ich habe oft Mühe

genug gehabt, dich zu verteidigen. Gestern erst habe ich bei meinen Damen eine Lanze für dich eingelegt."

„Du meinst bei den Damen Berg?"

„Ja, natürlich. Frau von Berg meinte neulich einmal, es sei doch eigentlich ein bißchen bedenklich, dich nach diesen Umständen noch irgendwo in gute Familien einzuladen. Man müsse dir aber deine Jugend zu gute halten."

„Habe ich mich jemals zu guten Familien gedrängt oder es als eine Gnade angesehen, dort zu verkehren?" fuhr Arno auf. „Ich habe immer gedacht, die guten Familien machten sich — besonders wenn heiratsfähige Töchter vorhanden sind — ein Vergnügen daraus, junge, gebildete Männer einzuladen. Ich ersterbe nicht in Dankbarkeit, wenn mir so etwas geschieht. Das Vergnügen ist mindestens ein gegenseitiges, mein Bester. Oder bist du etwa anderer Ansicht?"

„Ich meine, unsereins, das so geschunden und geplackt dahinlebt, müßte sehr dankbar sein, wenn es Anschluß an gegebildete und in sich gesicherte Familien fände. Ich habe das in jüngster Zeit schätzen gelernt. Wenn du mich dieserhalb für einen Philister halten willst, so kannst du das ja thun. — Übrigens gehen die Damen Berg mit dem Gedanken um, dich dieser Tage doch einmal abends mit mir zum Thee einzuladen. Du wirst doch kommen? Du sollst sehen, es ist sehr behaglich dort, bei aller Einfachheit. Die Hauswirtin, Frau Pastor Wecke, eine sehr würdige Dame, und einige andere Herrschaften werden auch dort sein."

„Nun gut," sagte Arno, „ich werde die Einladung nicht ausschlagen, und wäre es auch nur, um zu sehen, wie du dich in anständiger Gesellschaft eigentlich ausnimmst."

Um die Zeit erhielt Arno eines Tages ganz unerwartet den Besuch des Herrn Berg, der wieder seine übliche Sommerreise angetreten hatte.

„Es ließ mir keine Ruhe, ich mußte einmal sehen, was du geschafft hast, mein Junge,“ sagte er. „Sieh, ich fange an, mich einsamer, ausgeschlossener zu fühlen, wie je, und das Alter klopft mit seinem hageren Finger frühzeitiger an, als es eigentlich das Recht hat. Der Pitsch ist mir auch weggestorben. Das ist mir nahe gegangen, und nun ist das einzige, was mir so rechte Freude macht, daß ich was Gutes von dir höre. Hab' dir auch 'ne gute Nachricht mitgebracht, Freundchen. Der Mömpels Franz hat deine Verlassene samt deinen tausend Mark und dem Wildling geheiratet. Er ist Modelleur in der Porzellanfabrik zu Königstann. Vor vierzehn Tagen war die Hochzeit. Die Luft ist also für dich wieder rein in Buchroda, und ich denk', nun wirst du eher einmal Veranlassung finden, deine Heimat und mich alten Knaben wieder aufzusuchen.“

„Und ich werde kommen, Herr Berg, verlassen Sie sich darauf,“ sagte Arno freudig. „Es ist mir doch wie eine Befreiung, daß die Geschichte nun ganz erledigt ist. Aber der Mömpels Franz ist ein böser Kunde. Wird das arme Kind nicht schlimme Zeit haben?“

„Mach dir keine Sorge darum,“ tröstete Berg. „Ist der Franz ein böser Kunde, dann hat er in der Röse gerade die Rechte erwischt. Die macht ihn klein, den Franz, und auf ihr Vermögen, das einst dein Vermögen war, pocht sie ganz eklig. Das einzige, was mich ein bißchen mit ihr versöhnt, ist aber die Thatsache, daß sie das Kind — übrigens heißt's Gottlieb, wenn du's noch nicht weißt — gut hält; ja, sie ist sogar stolz darauf und meint, es sei von gutem Herkommen. Dem Jungen geht's nicht schlecht, da sei nur ganz beruhigt.“

Später, nachdem Berg in Arnos Atelier das Werk besichtigt hatte und nachdem beide zu Mittag gespeist, gingen

sie wieder auf das Zimmer des jungen Bildhauers und ruhten ein wenig, in den Sofa-Ecken sitzend und Cigarren rauchend.

„Nun bin ich ein ganz kleines Männchen gegen dich geworden, mein Junge," sagte der Alte, „und eigentlich ist's 'ne Ehre für mich, daß ich so gemütlich hier bei dir sitzen kann. Bist ein echter Künstler, Arno, und kannst es noch weit bringen. Ich bin ganz stolz auf dich, wahrhaftig, das bin ich! — Herrgott, und wenn ich noch daran denk', wie nah' du beim Schiffbruch warst und daß du jetzt am Ende als ein armseliger Modelleur auf dem Walde dein Brot für dich und dein Weib und Kind suchen müßtest! Sieh, es überläuft mich noch 'ne Gänsehaut."

Arno sprang auf. „Ei, verflucht!" rief er, „freilich, daran möcht' ich gar nicht denken. — Aber etwas Sicheres wär's immer noch. — Ich hab' schlimme Zeiten durchgemacht, Herr Berg, sehr schlimme Zeiten, und vom Lumpen war ich oft nicht weit entfernt."

„'s wird wohl nicht so schlimm gewesen sein," meinte Berg. „Warst doch immer zu stolz, dich an mich zu wenden, Junge. Glaubst du, ich hätte nicht geahnt, daß es dir kratzig ging? Das liegt doch in der Natur der Sache. Ich war eigentlich immer darauf gefaßt, daß du eines Tages dich an mich wenden würdest. Und du weißt, ich hätt' dir gern geholfen. Aber du hast deinen Stolz und deinen Trotz behalten, Junge. Du bist 'ne Herrennatur, keine couchende Hundeseele. Das weiß ich zu schätzen. Und ein echter Künstler bist du auch, Arno. Nur so weiter, nur so weiter!"

Eine fast väterliche Zärtlichkeit strahlte aus seinen Augen, als er den jungen Bildhauer anschaute, der nun im Zimmer auf und nieder ging. Dann sagte er nach einer Weile: „Aber frei mußt du dich halten, mein Junge! Die Arme frei und das Hirn frei! Die Sorgen um dein eigenes Fortkommen

werden dich nicht zu Boden drücken, und du hast dir selber guten Weg geschafft. Nur so weiter, nur so weiter! Laß dich nur nicht kapern! Ein junger, angesehener Künstler deucht mancher einen gute Beute. Du darfst ans Heiraten nicht vor zehn Jahren denken. Wie alt bist du denn eigentlich?"

„Nächstens geht's ins vierundzwanzigste."

„Da hast du noch lange, sehr lange Zeit. Aber wie ist's denn? Hin und wieder verkehrst du ja wohl in Familien?"

„Ja, zuweilen," sagte Arno, und nun kam ihm plötzlich in den Sinn, daß er sich jetzt Klarheit verschaffen könne über die geahnten Beziehungen zwischen Berg und den Damen von Berg-Steinfels, bei denen er mit Weber erst vor wenigen Tagen zum Thee geladen war und die ihm wirklich schätzenswert erschienen, nachdem er sie näher kennen lernte. Ja, er fing sogar an, die Umwandlung im Wesen des Freundes zu begreifen, zu verstehen, daß dieser sich so bald aus einem Bohémien zu einem bürgerlich soliden Schriftsteller entwickelte.

„Ich bin nicht gerade versessen auf Familienverkehr," erklärte er, auf die Frage Bergs zurückkommend. „Es geht mir meist zu langweilig da zu, und man muß immer besorgt sein, daß einem mal ein freies Wort entschlüpft."

„Na, wirst dich halt dran gewöhnt haben, dir unter deinesgleichen gar keinen Zwang aufzuerlegen. So was rächt sich, Freundchen."

„Ganz gleich, hab' einstweilen nicht viel Passion für Familiensimpelei. Freilich, hin und wieder komme ich in die sogenannte gute Gesellschaft und in Familien. Seit kurzem habe ich erst wieder zwei sehr nette Damen kennen gelernt, Mutter und Tochter. Vorige Woche war ich zum Thee bei ihnen. Sehr gediegene, innerlich vornehme Damen. Sie heißen von Berg-Steinfels."

Arno blickte seinen Gast forschend an, aber er erschrak über die Wirkung, welche die Nennung jenes Namens bei Berg ausübte.

Der Alte sprang unwillkürlich aus seiner Sofa-Ecke empor, ließ die Cigarre fallen und starrte Arno mit großen Augen an, dann wieder auf seinen Platz zurücksinkend.

„Frau von Berg-Steinfels, sagst du?“ fragte er heiser.

„Ja, wie gesagt, sehr angenehme Damen, die Mutter nur etwas herb in ihren Ansichten. — Aber Sie sind überrascht! Kennen Sie die Damen etwa?“

Berg lachte gezwungen. „Nein, nein, wohl kaum. Auch giebt's der Berg-Steinfels unzählige. Die Rangliste allein wies ihrer vor fünfundzwanzig Jahren schon ein Viertelhundert auf.“

„Die Damen sind vor einem halben Jahr von Berlin hierher übergesiedelt. Hier ist's wohl billiger, und sie müssen sich einrichten, da der Professor Börner, bei dem das Fräulein Malunterricht nimmt, nicht billig ist. Das Fräulein hat entschieden Talent.“

„Wie alt ist denn das Fräulein, und wie heißt's?“ fragte der Alte, vergeblich bemüht, seine Aufregung zu verbergen.

„Nun, sie mag vielleicht zweiundzwanzig Jahre zählen, eher älter als jünger. Ein sehr angenehmes und auch hübsches Mädchen. Sie heißt Hedwig, aber die Mutter nennt sie einfach Hete.“

„Hete, Hete!“ sagte Berg leise mit einem Ausdruck schmerzlicher Zärtlichkeit, und dann fragte er nach einer Weile: „Und die Mutter, wie heißt denn sie? Ist wohl Witwe und was weißt du von ihr?“

„Ich meine, sie hieße Agnes. Ob sie Witwe ist, weiß ich nicht genau. Ihr Gatte soll Offizier gewesen sein. Man erzählt sich, er sei vor Jahrzehnten drüben verschollen.“

„Verschollen — ja verschollen,“ murmelte Berg. Dann

sprang er plötzlich empor, packte Arno am Arme, sah ihm in die Augen und rief: „Du liebst die Hete, mein Junge, nicht wahr, du liebst sie? Sag es mir nur, daß du sie gern hast!“

Arno schüttelte den Kopf. „Da käme ich zu spät, Herr Berg. Mein Freund, ein junger Schriftsteller, der hier nebenan wohnt, scheint mir ganz mit ihr einig zu sein, und sobald er eine gesicherte Position hat, dürfte die Verlobung nicht auf sich warten lassen.“

Berg seufzte und ließ seine Hand von Arnos Schulter herabsinken. Dann fragte er heftig: „Und was ist das für ein Kerl, dein Freund? Hat er Anstand im Leibe? Ist er ein wackerer Junge und versteht er was?“

„Für den kann ich bürgen,“ versicherte Arno. „Mein Gott, früher war er ein bißchen leicht und toll, aber nun ist er ganz solide geworden. Und begabt ist er auch. Nachdem er jetzt einen sicheren Haltepunkt gefunden, ist alles in bester Ordnung. Hoffentlich wird er auch bald eine sichere Existenz finden. Schade, daß wir heute mittag im Hotel gegessen haben! Ich speise sonst mit Weber zusammen in einem einfachen Restaurant. Übrigens kann er jeden Augenblick kommen. Soll ich ihn mit Ihnen bekannt machen?“

Einen Augenblick schwankte Berg, dann faßte er sich an die Stirn und sagte leise: „Aber das alles ist ja nur ein Traum und darf ja nur ein Traum sein.“ Und dann ließ er die Arme an sich niederfallen, setzte sich, Verstörung und Leiden in den Zügen, auf seinen Platz, mit weit aufgerissenen Augen vor sich hinstarrend. Plötzlich drückte er sein Gesicht gegen die Seitenlehne des Sofas und schluchzte heftig.

Arno war so erschrocken, daß er erst keine Worte fand, so groß seine Anteilnahme auch war. Endlich ließ er sich neben Berg nieder, legte den Arm um den Nacken des Alten und sagte:

„Aber so fassen Sie sich doch, mein verehrter Freund! Ich habe ja nur Gutes gewollt.“

„Was hast du gewollt?“ fragte Berg, sich aufrichtend und nach Fassung ringend.

„Mein Gott, ich hatte eine Ahnung, daß irgend ein Verhältnis bestehen müßte zwischen Ihnen und jenen Damen, und da hab’ ich gedacht, es wäre am Ende gut, wenn ich die Rede darauf brächte, vielleicht, daß alte Mißverständnisse zu lösen seien oder . . .“

„Man soll sich niemals in fremde Angelegenheiten mischen und Vorsehung spielen wollen, Arno,“ sagte Berg herbe. „Was hast du nun davon? Hast bei einem alten Manne alte Wunden neu aufgerissen, die sich nur schlecht geschlossen hatten. Das war nicht schön von dir, Arno.“ —

„Es war unüberlegt . . . aber ich meinte es ja gut,“ stotterte Arno betroffen.

„Na, ein Gutes hat’s wenigstens. Hab’ nicht gewußt, daß Frau von Berg nach hierher übergesiedelt ist. — Ich dacht’, ein paar Tage bei dir zu bleiben. Da hätte man sich begegnen können. Das will ich vermeiden im gegenseitigen Interesse. Ich reise heut noch ab.“

Arno senkte den Kopf. „Und nun gebe ich Veranlassung, daß Sie sogleich wieder fortgehen. Ich hatte mich so sehr gefreut, Sie einmal hier zu haben,“ sagte er bekümmert.

„Ich kann nicht bleiben,“ entschied Berg. „Es sind das alte Geschichten — vielleicht erklär’ ich dir das später mal, — aber am besten ist’s, es schlummert ewig. Nur eins versprichst du mir aufs Wort. Nie dürfen die Damen erfahren, was hier zwischen uns gesprochen wurde. Brauchst überhaupt meinen Namen nicht zu nennen, verstehst du; könnten am Ende auf die Idee kommen, daß mein „Berg“ dasselbe sei, wie ihr Name mit Fortfall der Zuthaten.

„Ich verspreche es Ihnen," versicherte Arno und reichte dem Alten die Hand.

Berg ging erregt auf und nieder. Dann sagte er mehr zu sich selbst: „Es ist meine Bestimmung, in meinem einsamen Winkel peu à peu einzugehen. Daran ist nichts zu ändern, und ich hab's überwunden. Möcht' nach so langer Zeit nicht den armen zerknirschten Sünder spielen, um ein anderes Los zu erlangen. Dabei bleibt's. — — — Na, mein Junge," wandte er sich an Arno, „so bin ich wenigstens einmal hier gewesen; nun will ich zufrieden heimziehen und auf dem Buchrodaer Kirchhof bestellen, daß du zwar kein Postsekretär geworden seist, aber ein echter Künstler von Gottes Gnaden, und daß du vielleicht gar eine große Zukunft hättest, und daß du auch das stille Muttergrab nicht vergessen hättest, und daß es über kurz oder lang ein schönes Denkmal kriegen würde. Ja, Junge, das alles will ich erzählen, und ich steh' dir dafür, daß es verstanden wird."

„Ich geh' mit Ihnen, Herr Berg," rief Arno schluchzend. „Sie sind der einzige, den ich hab', und ich lasse Sie jetzt nicht so allein gehen. — — Ich habe mich etwas abgearbeitet, und hier bin ich augenblicklich nicht vonnöten, denn der Marmorarbeiter, der meine Figur punktiert und vorarbeitet, hat noch gut zwei Monate an der Nixe des Professors zu thun, und wenn er bei mir anfängt, brauch' ich nicht dabei zu sein. Der Professor will's beaufsichtigen, denn er drängt mich auch, daß ich mal ordentlich ausspannen soll. Er meint, es könnt' mir nichts schaden, wenn ich den Herbst und bis zu Weihnachten hin mir mal Italien ansehen würde und was man dort von der Sache verstünde."

„Das ist eine famose Idee," pflichtete Herr Berg bei.

„Geld hab' ich ja noch," fuhr Arno fort. „Aber es ist noch etwas früh für da unten. Und so gehe ich auf vier

Wochen mit Ihnen nach Buchroda, wenn es Ihnen recht ist. Vielleicht kann ich Ihnen etwas helfen oder inzwischen selber ein paar Modellchen fertig machen und an den Mann bringen."

„Das soll ein Wort sein! Ist mir die beste Freude und macht das andere wieder gut. Also auf nach dem früheren Schauplatz deiner Thaten!" rief der Alte und seine Augen sprühten vor Vergnügen.

## XXIX.

Arno Trost war von seiner mehrmonatlichen Italienreise zurückgekehrt. Seine frische Natur und seine gesunde Phantasie hatten ihm schnell über die für manche so bedrängende Gewalt der großen Kunsteindrücke in dem Lande klassischer Kunstepochen hinweggeholfen. Bald fühlte er sich mächtig angeregt, und mit frischem Schaffensdrange kehrte er um die Weihnachtszeit zurück. Seine Figur fand er von dem Marmorbildhauer so weit vorbereitet, daß er mit der letzten feineren Ausführung beginnen konnte.

In Rom mußte er oft daran denken, ob er wohl nicht enttäuscht sei, wenn er zum erstenmale nach längerer Zeit wieder vor seine Arbeit hintreten würde. Aber das mit so vieler innerer Erregung geschaffene Werk hielt seine nun frei und sachlich gewordene Prüfung aus. Er stand fast vor ihm wie vor der Schöpfung eines Fremden, ihm Unbekannten, und doch fand er lebhafte Freude daran und hatte das Gefühl, daß es nichts Alltägliches sei und Anspruch auf reine Schönheit machen könne. Und dann lebte er sich wieder so schnell hinein in sein Werk, daß er ordentlich danach fieberte, Meißel und Bleihammer zur Hand zu nehmen, um ihm seine Vollendung zu geben.

Am letzten Tage des Jahres hatte er auch daran gearbeitet, so lange es das Tageslicht nur erlaubte. Dann

ging er ins Café Eisbein, um etwas zu genießen und Zeitungen durchzusehen. Er fand seine Freunde Wuzmann und Dolfers vor, sowie den ihm gleichfalls näher bekannten Landschaftsmaler Wirtz, einen jungen Mann, der über ein bißchen Talent verfügte, sowie über ein Paar nicht ganz gerader, o-förmig gebogener Beine, welchen Körperfehler er durch eine sehr gewählte Kleidung auszugleichen trachtete. Die drei knobelten ihre Zeche aus, streckten sich nach Beendigung dieser Thätigkeit faul auf den Divan und gähnten gelangweilt.

„Heut abend sind sie bei mir daheim in Bremen alle zusammen und trinken eine Bowle," seufzte Wirtz.

„Schöne Sache das! Nur schade, daß wir nichts davon haben," meinte Dolfers. — Ich weiß nicht, der Sylvesterabend hat für mich schon lange etwas entsetzlich Trübes. Da merkt man so recht die Öde dieses Wirtshauslebens. — Aber was sollen wir anfangen?"

„Ich hole nachher meine Kleine aus dem Geschäft ab und wir bleiben den Abend zusammen," sagte Wuzmann mit Behagen. „Es ist der letzte Sylvester in Illemburg. Anfang März geht's nach Dresden."

„Du bist fein heraus," seufzte Dolfers. „Aber ich fange schon an, mich zu mopsen. Wird uns wohl nichts übrig bleiben, als einen Skat ins neue Jahr hinein zu dreschen. Und was machen Sie, Trost?"

„Ich weiß es nicht. Das Vernünftigste wird sein, man legt sich in die Klappe."

„Dann können Sie wenigstens von Ihrer verflossenen Ingeborg träumen oder von Ihren römischen Aventiuren," meinte Wirtz gähnend. „Aber ich habe eine andere Idee. Ich denke da grad an das arme Tier, die Hannah!"

„Was ist mit ihr?" fragte Arno.

„Sie war ja dumm genug, sich einzubilden, der Hage-

dorn würde sie heiraten. Er aber ist im Herbst nach Berlin übergesiedelt und hat sich so aus dieser fatalen Geschichte herausgezogen. Dann ist mit der Verzweiflung der Teufel in sie gefahren. Sie hat sich dem kleinen Simmler, dem Klavierpauker, mit Elan an den Hals geworfen, und ich fürchte, daß das der Anfang vom Ende ist."

„Armes Frauenzimmer! Sie thut mir leid," sagte Arno.

„Ich find' es gemein von dem Hagedorn. All die Jahre zusammengehalten und nun: heidi, ab nach Kassel!" meinte Dolfers.

„Was willst du nur?" äußerte Wirtz achselzuckend. „Daß es so mal kommen mußte, lag doch klar auf der Hand. Hagedorn ist aus gutem Hause und ein leidlicher Mensch und Maler. Wer kann's ihm verdenken, wenn er am Ende mit dem Gedanken umgeht, noch vor Thoresschluß 'ne anständige Partie zu machen. Aber das ist wahr, die Hannah kann einem wirklich leid thun. Wird auch kein schöner Sylvesterabend für sie sein heute."

„Ich hab' 'ne Idee!" rief Dolfers. „Wie wär's, wenn wir ihr heut Gesellschaft leisteten? Sylvester in der Kneipe ist doch sehr langweilig, und dort machen wir dem armen Ding 'ne Freude und können selber vergnügt sein."

„Wär' wahrhaftig nicht übel," äußerte Wirtz, aber Arno zuckte die Achseln und meinte: „Ob's da nicht ebenso langweilig ist, wie anderswo? Da würde sich einer allein wohl besser amüsieren, als unser vier."

„Ich kann so wie so nicht mit, ich bin ja mit meiner Braut zusammen," sagte Wuzmann.

„Und ich hab' auch nichts für die Sache übrig," bestätigte Arno.

Aber Dolfers mochte seine Idee nicht aufgeben und entgegnete ihm ärgerlich: „Bekennen Sie's nur, Trost: das Ver-

gnügen ist Ihnen nicht gebildet genug, und Sie sehen jetzt auf die Hannah herunter wie der Adler auf einen Wurm. Na, Sie dürfen sich ja ein bißchen Stolz leisten."

„Und dann hat er ja wohl jetzt Beziehungen zu ‚besseren Kreisen' und fürchtet, daß etwas ruchbar werden könnte von solchem Besuch bei dem armen Frauenzimmer," spottete Wirtz.

„Schwätzt doch kein Blech," wehrte der junge Bildhauer ab. „Und wenn ihr durchaus hinwollt, meinethalben, ich werde mich nicht ausschließen."

„Also würden wir so eine Art Picknick bei ihr veranstalten," bestimmte Wirtz. „Sie, Trost, können zwei Pullen Rotwein und eine Flasche Punsch stiften, und ich werde die Fressabilien leisten. Dolfers ist höflichst eingeladen. — Hm," meinte er nach kurzem Nachdenken, „mit Schinken, Gänsebrust, Wurst und Ölsardinen ist's allein nicht gethan. Es müßte schon etwas Warmes beim Abendbrot sein."

Ein Strahlen ging über Dolfers Antlitz. „Am Ende könnte sie in der Küche über einem netten Holzkohlenfeuerchen ein paar Rostbratwürste machen," schlug er vor.

„Du bist wohl toll," sagte Wuzmann. „Erstens kannst du die Würste gar nicht so schnell bekommen, und dann müssen sie doch auf dem Rost gebraten werden. Im Hause sind sie wegen des Rauchs gar nicht zu machen. Bist doch lange genug in Thüringen angesessen, um das wissen zu können!"

„Dieser Bratwurstrauch ist mir nun einmal der schönste Duft. Könnt' ich ihn auf Flaschen ziehen, ich gäb' ihn um kein Rosenwasser und kein Eau de Cologne," bekannte Dolfers seufzend.

„Deine Passion kenne ich ja," sagte Wirtz. „Aber da ist nichts zu machen. 'ne lange Kocherei können wir der Hannah nicht zumuten. Doch ich weiß etwas. Ein paar Frankfurter Knackwürste lassen sich schnell sieden. Sie sind

famos. Dazu kann sie schnell einen saftigen Kartoffelsalat machen.

„Donnerwetter: Warme Würstchen und Kartoffelsalat, das läßt sich hören! Werd' ich mir für die Ehe merken," rief Wuzmann, und Wirtz fuhr selbstgefällig fort: „Gut, nicht wahr? Selleriesalat wär' freilich besser dazu, aber der braucht zwei Stunden. Für ein schnell zu improvisierendes Souper muß man die nötige Treffsicherheit haben. Auf die warme und die kalte Platte setzen wir noch ein feines Dessert, ich meine, ein Dutzend Windbeutel. Das ist auch was, was der Hannah Spaß macht. Also los, das Nötige einzukaufen, Trost das Flüssige, ich das Feste! Dolfers mag uns hier erwarten. Frau Eisbein kann uns gleich die Windbeutel mit Schlagsahne füllen lassen und in einer halben Stunde ziehen wir los."

Zur festgesetzten Zeit erfolgte der Auszug der drei Künstler nach der Wohnung Hannahs. Sie suchten sich zu ihrem Weg entlegenere Straßen aus und vermieden es, die innere Stadt zu kreuzen, denn ihre Wanderung hatte ein sonderbares Aussehen und leicht hätte man einem Bekannten begegnen können.

Voran schritt der elegante Wirtz mit seinen gekrümmten Beinen. Auf einem großen Glasteller trug er sorglich die Windbeutel, über die ein Seidenpapier gedeckt war. Arno folgte ihm auf dem Fuße und hielt, da es lebhaft schneite, seinen Schirm über den Voranschreitenden und seine süße Last. Und bei jedem Schritt, den Arno that, gluckste es vernehmlich, denn er hatte in jeder Tasche seines Überziehers eine Rotweinflasche. In einiger Entfernung folgte Dolfers, mühsam sein künstliches Bein über die schlammige, unebene Straße schleppend. Traurig und feucht hingen seine langen, geringelten Haare unter der spitzen Pelzmütze auf den Kragen seines fast bis zu den Hacken reichenden, kaftanähnlichen, alten

Überziehers hernieder. Auch in einer seiner weitabstehenden Taschen gluckste eine Flasche und streckte den staniolgeschmückten Kopf auf langem Halse neugierig hervor.

Die Eßwaren trug Dolfers in einer mächtigen Düte im Arm, und er hielt diese sorglich umfaßt, die unbehandschuhten, roten und frosteskalten Finger der Linken vor ihrer Fülle spreizend, während er sich mit der Rechten mühsam auf seinen Stock stützte. Die Flocken flogen ihm ins Gesicht und schmolzen, und die Feuchte lief ihm am Halse hinter dem Papierkragen hinab; aber, obgleich er stöhnte unter der Mühsal seines Marsches, seine Gedanken weilten bereits in dem gemütlichen Stübchen Hannahs, und er sah den gedeckten Tisch vor sich mit den delikaten Konserven, den braunen, wohlig geschwellten Siedewürstchen und der Schüssel gutgeölten Salats. Und seine Seele war freudig bewegt in solchen Gedanken.

Endlich langten die Drei vor der Wohnung Hannahs an. Ihr Wohnzimmer war erleuchtet, und Arno trat leise an das Fenster, stellte sich auf die Fußspitzen und reckte den Hals, um an dem niedergelassenen Vorhang vorbeizuschauen.

„Sie sitzt mit einem jungen Mädchen, ich glaube, es ist die Tochter des Hauswirts, zusammen und läßt sich etwas vorlesen, wahrscheinlich einen Kolportage-Roman,“ raunte er den andern zu.

„Na, belauschen wir sie mal, um sie dann freudig zu überraschen,“ sagte Wirtz, gab seine Schüssel an Arno und schlich sich durch die unverschlossene Hauspforte auf den Flur, an Hannahs Zimmerthür horchend. Er wußte nicht recht, was er aus dem Gehörten machen sollte. Die Stimme des jüngeren Mädchens sprach laut in leierndem Ton:

„Und ich habe Anstößiges gedacht, gethan, mir von andern erzählen lassen, darüber gelacht und es mit Vergnügen weiter erzählt.“

Dann erscholl Hannahs Stimme, und es klang ein Ton innerer Bewegung daraus hervor, als sie nachsprach: „Und ich habe Anstößiges gedacht, gethan, mir von andern erzählen lassen, darüber gelacht und es mit Vergnügen weiter erzählt.“

„Weiß der Teufel, was die Frauenzimmer da auswendig lernen!“ sagte Wirtz zu den andern, pochte laut an, daß die beiden Mädchen im Zimmer vor Schreck aufschrieen, und dann drängten sich die beladenen Künstler in das Zimmer.

„Was wollen denn Sie hier?“ fragte Hannah, die unerwarteten Gäste fast feindselig anblickend. „Und fällt man einem so des Abends ins Haus?“

„Nanu,“ sprach Dolfers, „fressen Sie uns nur nicht mit den Augen! Wir sind einsame Junggesellen und wollten den letzten Abend im Jahr mit unserer verehrten Kollegin zubringen.“

„Spielen Sie sich nur nicht so auf die Kollegen hinaus! Die Brüder kenne ich nun genug! Ich will überhaupt von dem Malervolk nichts mehr wissen,“ entgegnete sie heftig.

Da bewegte Wirtz seine Hände wie ein dressiertes Hündchen, das „Bitte schön“ macht, und jammerte: „Aber, Hannahchen, Königin der Stickerinnen, Sie werden uns doch nicht wieder in das Sauwetter hinausjagen!“

Und Dolfers stellte die Schüssel auf den Tisch, entblößte die Windbeutel, entleerte auch die große Düte und rief: „Wenn Sie an diesem Stillleben keine Freude haben, dann können Sie mir leid thun und sind nicht mehr würdig, den Namen ‚Künstlerin‘ zu führen.“ Dann rieb er sich die kalten Hände, tätschelte das Mädchen auf die Schulter und schmunzelte: „Und nun decken Sie mal fein — wir können Ihnen ja dabei helfen — und sieden Sie uns mal die Würste und machen Sie uns mal einen feinen Kartoffelsalat und schaffen Sie auf

irgend eine Weise ein Dutzend Flaschen Bier her, und dann sein mer alleweil fidöl!“

„Und das Fräuleinchen hier thut auch mit, nicht wahr?“ fragte Wirtz und faßte das jüngere Mädchen schäkernd unter das Kinn. Im selben Augenblick aber erhielt er einen ordentlichen Klapps auf die Hand, und mit den Worten: „Näh, mit Moler will ich nix zu thun haben,“ verschwand sie aus der Thür.

„Sie hat recht,“ stimmte Hannah zu. „Aber wie soll ich denn allein mit der Bande fertig werden?“

„Ich helf' Ihnen draußen in der Küche, Hannahchen,“ schmeichelte Wirtz.

„Sein Vater hat ein Restaurant in Bremen, und ich glaub', er hat selber mal in dem Artikel gearbeitet,“ spottete Dolfers. „Nehmen Sie ihn nur ruhig mit in die Küche! Wir übrigen können ja dann das Tischdecken besorgen.“

„Na, wenn's denn nicht anders sein kann und ich euch sonst nicht loswerde, meinethalben! Beschließen wir denn dies ruppige Jahr hübsch miteinander!“

„Was war denn das für eine seltsame Litanei, die Sie eben mit der andern durchnahmen?“ fragte Wirtz, nahm ein beschriebenes Blatt von dem Tischchen, an dem die Mädchen vordem gesessen, und las die Überschrift: „Beichtzettel.“

Hannah riß ihm das Papier aus den Händen und rief zornig: „Das geht Sie gar nichts an!“ Er aber blickte ihr forschend ins Gesicht und fragte bedächtig: „Ei, ei, Hannah, seit wann sind Sie denn fromm geworden?“

„Hab' mich immer gut mit unserm Herrgott gestanden,“ entgegnete sie mit einiger Bewegung im Ton ihrer Stimme. „Ist der einzige Mann, dem man vertrauen kann — wirklich der einzige. Und da ist's doch kein Wunder, daß ich ihm meine Sünden beichten will zum neuen Jahr. Die Anna war

so freundlich und hat mir geholfen, das aufzusetzen, und wollt' mir auch beim Auswendiglernen helfen. Nun kommen Sie mir dazwischen! Eigentlich ist's doch 'ne Schand!"

„Mumpitz! Eine gute Sylvesterfütterung ist eine gute Gabe Gottes, das soll man dankbar anerkennen," meinte Arno.

„Mit Ihnen hab' ich auch ein Hühnchen zu pflücken, Bildhauer," sagte sie. „Aber das hat Zeit bis nachher. Helfen Sie mir vorab mal den Tisch in die Mitte rücken! Dann will ich in der Küche alles zurecht machen, und wenn ich einen zum Kartoffelschälen brauch', oder zu sonst 'ner ähnlichen Beschäftigung, werd' ich mir schon einen von Ihnen langen. Einstweilen halten Sie sich hier mal hübsch anständig, und Sie, Dolfers, qualmen Sie nicht gleich das Zimmer voll!"

Eine gute Stunde später saßen die drei Künstler mit der Stickerin um den hübsch gedeckten Tisch und ließen es sich wohl sein. Eine behagliche Stimmung aber prägte sich im Wesen Hannahs nicht aus, und etwas Mißmutiges, Gereiztes machte sich bei ihr geltend. Wirtz glaubte das rechte Mittel zu kennen, sie aufzurichten, und so hielt er einen kleinen Toast, in dem er sie als eine gute Kameradin feierte und als eine Künstlerin, die ihresgleichen suche und in Deutschland keine würdige Nebenbuhlerin habe.

„Aber was das beste ist," ergänzte Dolfers, „sie versteht auch anregend zu wirken. Sehen Sie, Hannah, die Arbeit, die Ihre Schülerin vor Weihnachten im Kunstgewerbeverein ausstellte, die vergrößert Ihren Ruhm noch! Die hervorragende Arbeit eines Schülers ehrt dessen Meister."

Arno bemerkte nicht, daß Hannah sich verfärbte, daß ihre dunkeln Augen unheimlich zu funkeln begannen und daß die Worte des Malers eine ganz andere Wirkung auf sie ausübten, als beabsichtigt war, und so sagte er teilnehmend:

„Ei, das freut mich, daß sich der Plan mit den Schülerinnen gut verwirklicht hat! Ich weiß ja von alledem noch gar nichts!"

„Na, da haben Sie was versäumt mit der Weihnachtsausstellung! Hannahs Sonnenblumen in einer chinesischen Vase auf blauem Atlas, das war denn doch das tollste und feinste, was man sich an Farbeneffekt denken kann. Und dann die Portiere ihrer Schülerin in ihrer kapriziösen Ausführung! Na, Weber hat nicht umsonst einen großen Extraartikel darüber verzapft!"

„Das ist mir auch ein schöner Freund, der Herr Weber," brauste Hannah auf. „Soll mich nur nicht für so dumm halten! Freilich, meine Sache hat er gelobt, aber vor der der Komteß hat er doch geradezu auf dem Bauch gelegen. Und das hat man nun davon, wenn man so 'ner vornehmen Pflanze was beibringt!" Sie unterdrückte mühsam ein Schluchzen und fuhr sich mit dem Taschentuch an die Augen.

„Aber er wird Ihrer Bedeutung als Kunststickerin doch gerecht geworden sein, Fräulein Hannah. Er ist ja ein besonderer Schwärmer für Ihre Kunst," sagte Arno begütigend. „Wie ist denn die Sache eigentlich? Ich weiß ja von nichts und kann nicht urteilen."

„Der Teufel hat mir den Rat gegeben, Unterricht zu erteilen!" schrie sie auf. „Wie hat man sich erst gefürchtet, mit mir in Berührung zu kommen! Wie lange hat's gedauert, bis die erste es riskierte, sich zu meinem Kursus zu melden! Und dann thaten sie gar, als erwiesen sie mir eine Gnade, daß ich ihnen für ihre lumpigen paar Groschen etwas beibrachte, und sie zuckten, wie von 'ner Natter gestochen, zusammen, wenn ich sie mal berührte, ich, das ehemalige Modell, die Zigeunerin, die Geliebte eines Malers! Himmel, was hab' ich da hinuntergeschluckt, immer in dem Gedanken, daß ich durch diese Sache doch mal so 'n bißchen in anständige

Reputation kommen könnte! Dann erschien im Oktober diese Komtesse, diese . . ."

„Welche Komtesse?" fragte Arno gespannt.

„Nun dieselbe, mit der Sie mich schon einmal geärgert haben, als Sie mir was vorhimmelten von dem, was die vielleicht mal sticken würde, die Komtesse Asta Fonti aus Günthersburg.

„Sie ist hier? Davon habe ich nichts gewußt!" rief Arno erstaunt.

„Ja, sie wohnt, wie anderes Malerinnenvolk, bei der Pastorin Wecke im Haus. Einen Bruder hat sie auch hier, einen Lieutenant. Er sieht aus wie ein frisiertes Kalb."

„Hab' noch keins gesehen," bemerkte Dolfers, „aber die gräfliche Stickerin ist sehr hübsch und sieht ihm also wohl nicht ähnlich."

„Laß sie aussehen, wie sie will, für mich ist sie ganz wie ihre Stickereien: alles zurechtgemacht, alles zur Bestechung eingerichtet. Kein Wunder, daß allerlei Tölpelvolk von ihrer Kunst geblendet ist und kaum noch weiß, was wirklich sticken heißt!" stöhnte Hannah, immer zorniger werdend.

„Seien Sie doch nicht so ungerecht!" nahm Dolfers für die Angegriffene Partei. „Mir ist die Person der Komtesse ganz Wurst, da sie für meine Person wohl auch keine Neigung und kein Verständnis hat, aber sie erzielt mit ihrer Stickerei fabelhafte Wirkungen, das ist absolut nicht zu leugnen."

„Aber wie, aber wie?" zeterte Hannah. „Ist das gestickt, was sie da ausstellte? Ebenso gut kann man's gemalt oder zusammengeflickt nennen. Das verschnörkelte Parkthor in der Mitte war richtig mit einer silbrigen Farbe hineingemalt. Die Steine im Vordergrund und die großen Blumen bestanden aus ungebleichten Leinwandfetzen, und ein Stück bemoosten Baumstammes war aufgenähtes graues Hosenzeug mit

ein bißchen Anpinselung. Nur wie zum Spott hat sie ein paar Seidenfäden hineingestickt. Von Rechts wegen sollte man sie ins Irrenhaus sperren, und es ist ein Skandal, daß der Kunstgewerbeverein so was ausstellt!"

„Langsam, langsam!" mahnte Dolfers. „Freilich hat sie an manchen Stellen zur Erhöhung des Effekts mit Farbe und allerlei Zeugfetzen gearbeitet, aber das hat dem Ganzen keinen Schaden gethan, und im wesentlichen ist doch alles gestickt. Übrigens ist das ja ganz gleich. Zudem hat sie die Arbeit nicht ‚Stickerei' genannt, sondern es steht nur dabei: ‚Portiere mit altem Parkthor, ausgeführt von Asta Fonti'."

„Und dann: die silbrige Wetterdistel mit den grünlichen Blättern auf dem Sofakissen, das war doch ehrlich gestickt," warf Wirtz ein.

Aber Hannah mochte keinen Einwand gelten lassen und schrie: „Gestickt, gestickt! Auf Gemsleder, auf Waschleder gestickt! Ist das nicht verrückt? Die Portiere hat sie heimlich zu Hause gemacht, an dem Kissen aber hat sie von mir erst die rechten Stiche gelernt! Das hätt' ich nur wissen sollen, daß die öffentlich ausstellen wollte, das hätt' ich wissen sollen!"

„Seien Sie doch nicht so eifersüchtig, Hannah!" sagte Arno. „Sie thun ja gerade, als ob die Komtesse ein Verbrechen an Ihnen und der Menschheit begangen hätte. Und haben Sie im vorigen Jahre die Blüten in Ihrem Mohnblumenbouquet etwa nicht mit rotem Atlas appliziert? Dann wäre das doch auch nicht gestickt gewesen! Was ereifern Sie sich denn so? Sie bleiben ja doch eine große Künstlerin, deshalb ist's nicht nötig, die andere zu verkleinern."

„Schweigen Sie nur still! Schweigen Sie nur ganz still!" zischte Hannah. „Sie brauchen sie gar nicht zu verteidigen! Freilich, ich hab's wohl gehört in meinem Kursus, daß die Komtesse Sie kennt und daß sie die andern ganz

harmlos über Sie ausgefragt hat. Aber da hat sie was zu hören gekriegt, was Ordentliches zu hören! Hehe! Und die Geschichte mit dem Frauenzimmer aus Schweden hat man ihr zum besten gegeben, daß Ihnen die Ohren sicherlich nicht geklungen haben.“

„Vielleicht ist sie so anständig, auf elenden Weiberklatsch nichts zu geben. Im übrigen, was kann mir daran liegen!“ sagte Arno, aber seine Lippen zuckten vor innerer Erregung bei diesen Worten.

„Weiberklatsch?“ fuhr Hannah auf. „Wir wissen ja doch alle, wie Sie mit ihr herumgezogen sind. Da haben Sie sich nicht geniert, öffentlich mit einem Modell zu verkehren. Ich selber habe Sie ja getroffen da draußen in Brückendorf. Und von mir wollen Sie ein guter Freund und Kamerad sein! Sehen Sie, das ist's, was mich so wurmt bei Ihnen! Nun gut, Freundchen, führen Sie mich doch morgen auf den Krombachschen Teich und bringen Sie mir das Schlittschuhlaufen bei! Ich möchte es so gern lernen. Nun, was sagen Sie dazu?“

„Man brauchte nicht gerade aufs Eis zu gehen, um zu fallen,“ meinte Wirtz, überzeugt, einen geistvollen Witz gemacht zu haben. Aber Hannah achtete gar nicht darauf. Einen Augenblick weidete sie sich an der Verlegenheit, die sich in Arnos Gesicht ausprägte, dann höhnte sie: „Gelt, dazu sind wir zu feige und zu kläglich? Aber sich heimlich hier 'nausschleichen, um sich einen vergnügten Abend bei mir zu machen, dazu bin ich gut genug!“

„Das klingt ja wie eine deutliche Aufforderung zu gehen,“ sagte Arno, sich erhebend, aber Dolfers mahnte: „Nur nicht empfindlich werden, meine Herrschaften! Und nun will ich Ihnen auch sagen, weshalb wir herausgekommen sind, Hannah. Wir meinten, Sie würden sich an diesem Abend so einsam

fühlen, wie wir selber, und das that uns leid, und Sie würden das doppelt empfinden, weil die Geschichte mit dem Hagedorn Ihnen wohl ein bißchen naheging."

„Ja, und deshalb sind wir hergekommen, Hannah, als gute Kameraden. Und nun wollen Sie uns 'nausschmeißen!" sagte Wirtz.

Sie blickte die drei der Reihe nach groß an, dann füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„Ja, ich will's euch glauben, daß ihr's gut mit mir meint," schluchzte sie. „Und recht habt ihr, ganz recht: es ist mir manchmal so, als ob ich sterben möchte vor Weh."

„Es wird vorübergehen. Sie sind jung, Hannah, und Sie können was," suchte Arno zu trösten. Aber sie schüttelte den Kopf und sagte trüb: „Mit mir geht's zu Ende hier. Der Hagedorn hat sich fortgemacht und hat mich sitzen lassen. Manchmal mein' ich, ich müßt' hinter ihm drein und müßt' ihn umbringen, aber dann denk' ich wieder: der arme Jammermann hat schließlich nicht anders gekonnt — der andern wegen. Und nun kommt auch noch das, nämlich diese Komtesse. Oft möcht' ich ihr die Augen auskratzen, und dann, wenn der Zorn weg ist, denk' ich daran, daß sie doch am Ende nichts dazu kann, daß sie so geschickt ist. Sie war ja immer anständig zu mir, und wenn sie mir wohl auch noch das eine oder andere abgeguckt hat, sie bezahlte mich ja dafür, und sie konnte schon genug, als sie vor einem Vierteljahr herkam."

„Sehen Sie, das hört sich schon vernünftiger an," lobte Wirtz. „Denken Sie doch, wenn sich jeder von unsern Professoren so anstellen wollte wie Sie, wenn wir mal verkaufen!"

„Denen thät's keinen Abbruch, wie mir," bemerkte sie. „Jedes Weihnachten hab' ich seit den letzten Jahren eine große Arbeit an den Hof verkauft. Dies Jahr nahm er mir

nur einen Fächer für sechzig Mark ab, an dem ich selber fünfundzwanzig Mark Auslagen hatte; der Neuen aber hat er die Portiere für fünfhundert Mark abgekauft. Warum? Weil sie eine vornehme Dame ist und weil man ihr was zuwenden will. Die wird keine Not haben, ihre bunten Fetzen los zu werden, und schließlich wird es Mode, eine Stickerei von ihr zu besitzen und damit zu prahlen."

„Das könnte schon stimmen, und eine schreiende soziale Ungerechtigkeit ist's, daß sie ihren Adel mit in die Wagschale werfen kann. Was sie macht, das ist ja schön, aber dieser Geburtsvorteil, den sie hat, weiß Gott, das ist unlauterer Wettbewerb."

„Nanu," warf Wirtz ein, „man kann ihr doch nicht zumuten, daß sie unter einem Pseudonym stickt und sich vielleicht als Künstlernamen einen Schulze oder Müller zulegt! Und so gefährlich ist das „Komtesse" doch auch nicht! Verkaufen etwa der Graf Besenberg und unser General-Gigerl, der Baron Eisenkopf, trotz vornehmer Verbindungen so viele Bilder, daß sie uns schädigen?"

„Ihr seid doch wohl alle, Hannah mit, vollkommen darin einig, daß die junge Dame etwas Schönes und Ungewöhnliches leistet? So lange sie das thut, braucht sich keiner zu wundern, wenn sie Käufer findet, und wer ihr das mißgönnt, der ist in meinen Augen ein Neidhammel," sagte Arno ärgerlich.

„Ich schweig' schon," seufzte Hannah. „Ich will ihr nichts mehr mißgönnen, aber mit mir ist's hier zu Ende. Mit dem Hagedorn ist's nichts mehr, meine Kunst soll in die Ecke gedrückt werden, und da bleibt nichts über, als ein armseliges, verachtetes Frauenzimmer. Schon gut, schon gut, ich räume das Feld! Ich geh' nach München oder nach Dresden oder nach Düsseldorf. Vielleicht glückt's mir da, und schließlich ist's ja egal, wo ich verhungere und untergeh'."

Im schmerzlichsten Mitleid mit sich selber drückte sie das Gesicht auf ihren Arm und schluchzte bitterlich.

Lange mühten sich die Künstler vergeblich, sie zu beruhigen. Endlich erhob sie das thränenüberströmte Antlitz und sagte: „Vielleicht geht's noch anders. Ich will ihr vorschlagen, sie solle mit mir zusammen arbeiten, dann findet jedes seine Rechnung. Ich glaub' nicht, daß sie im Sinn hat, mich zu ruinieren."

Arno zuckte die Achseln, und Wirtz meinte: „Zusammen arbeiten?"

In den Augen des Mädchens blitzte wieder der alte Trotz auf. „Das soll wohl heißen, ich wär' ihr nicht gut genug, die Zigeunerin der vornehmen Gräfin!" keuchte sie.

„Das ist's wohl kaum," wandte Arno ein.

„Oder das andere, das Modell, das Malerliebchen!" rief sie wild.

„Sehen Sie doch die Sache recht an, Hannah!" mahnte Wirtz. „Wir kennen Sie ja und schätzen Sie — aber das Dekorum, wo blieb das Dekorum?"

„Der Teufel hol' das Dekorum!" schrie Dolfers und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Denkt darüber, wie ihr wollt!" äußerte Arno. „Aber sagen Sie, Hannah, würden Sie im entgegengesetzten Falle etwa eine Mitarbeiterin annehmen?"

„Verrückt müßt' ich sein!" rief sie. „Es war auch nur so eine Idee von mir. Hilft nichts, hilft alles nichts! Ich merk's schon, mit meiner Herrlichkeit geht's zu Ende, hier oder da, und ich bin viel zu dumm, mich mit klugen Schachzügen zu retten. Aber das sag' ich euch, ich mag nicht in langsamem Elend hingehen, und wenn ich merk', daß es wirklich und wahrhaftig faul wird mit der Zukunft, dann will ich das bißchen Leben noch genießen, daß es 'ne Art hat, dann soll

mein Zigeunerblut sein Recht erhalten! Und ich will rasen, bis ich zusammenfall'! Hei, das wird lustig werden, lustig, lustig!"

Sie sprang auf, wirbelte sich tanzend um den Tisch herum, umarmte einen nach dem andern, lachte, sang ein wildes Verschen und warf sich im Schwunge in die Sofa-Ecke, daß das Gerät in seinen Fugen krachte; dann verfiel sie in ein krampfhaftes Weinen.

## XXX.

Ein Gefühl nervöser Unruhe machte sich bei Arno geltend, seitdem er erfuhr, daß Komtesse Asta in Illemburg ansässig geworden sei. Er hörte nun öfter von ihr sprechen. Ihre Person war beim letzten Festabend im Künstlerverein allgemein aufgefallen, und ihre Stickkunst wurde überall gerühmt. Man wußte auch, daß sie ohne Vermögen sei. Ein Offizier würde deshalb kaum anbeißen, und so würde sich wohl über kurz oder lang ein Künstler für sie finden, zumal es ja zu einer Art Sport unter den Malern Illemburgs geworden sei, arme, adelige Fräuleins zu heiraten, wie es vor einem Jahrzehnt Mode war, sich unter Konfektioneusen oder gar Modellen die schönsten auszusuchen. Arno fühlte sich verletzt bei solchen Redensarten, und er hatte oft Mühe, seine Gereiztheit zu verbergen, wenn man so von Asta sprach. Auch fühlte er sich von dem Gedanken gequält, daß man dem Mädchen sein Verhältnis zu Ingeborg verleumderisch dargestellt haben könne, und hin und wieder bereute er es nun gar, daß er mit der schönen Schwedin den Neid der Philister herausgefordert hätte. Es bedurfte der kräftigsten Erinnerung an die Schönheit, Eigenart und Liebenswürdigkeit Ingeborgs, um in solcher Stimmung nicht ungerecht zu werden gegen sie und gegen sich selbst. Ein Gefühl schmerzlichster Bitterkeit kam dann gewöhnlich über ihn,

und er sagte sich trotzig, daß es ja gleich sei, was die junge Gräfin über ihn denke oder nicht denke.

Nichtsdestoweniger sehnte er sich nach ihrem Anblick. Sein Werk hatte er inzwischen vollendet, und er machte sich nun manche freie Stunde und flanierte umher, immer in der Hoffnung, Asta einmal zu begegnen. Eines Tages, als er auf der Post einige Marken gekauft hatte und sich gerade vom Schalter fortwandte, traten zwei junge Damen heran, einen Brief aufzugeben. Es waren Asta und Fräulein von Berg. Eine starke Verlegenheit überkam ihn, und er dachte in seiner Verwirrung daran, daß es vielleicht das beste sei, sich heimlich davonzuschleichen, da bemerkte ihn, indes Asta noch am Schalter beschäftigt war, Fräulein von Berg und begrüßte ihn mit ungezwungener Freundlichkeit.

Kaum wissend, was er redete, fragte er nach dem Befinden ihrer Mutter, und er würde sich nächstens einmal wieder das Vergnügen machen, sich persönlich darnach zu erkundigen.

Da trat Asta hinzu, und Fräulein von Berg beeilte sich, den jungen Künstler vorzustellen. „Aber ich glaube, die Herrschaften sind sich nicht ganz unbekannt und Landsleute sind Sie obendrein,“ bemerkte sie.

„Ich hatte schon mehrfach das Vergnügen, wenn ich auch wohl kaum hoffen darf . . . .“ stotterte Arno.

„Aber gewiß, ich erinnere mich sehr wohl. — Es ist ja zudem besonders angenehm, einen angesehenen Künstler schon früher gekannt zu haben,“ entgegnete Asta freundlich, gleichfalls bemüht, eine kleine Verlegenheit zu überwinden. Dann fuhr sie fort: „Ich bin seit mehr als drei Monaten hier. Ich habe oft von Ihnen sprechen hören, Herr Trost.“

„Oh, es wird so vieles auf der Welt gesprochen, und man kommt meist schlecht dabei weg, gnädigste Komtesse,“ versicherte er eifrig.

Sie lächelte. „Ich habe auch Gutes über Sie gehört, und das hat mich besonders gefreut, Herr Trost,“ sagte sie überlegen. „Vor allem sollen Sie ein sehr schönes Werk geschaffen haben.“

„Es ist eine Erstlingsarbeit, Sie wird kaum den Neid echter Meister erregen, während unsere berühmteste Kunststickerin in Ihnen schon eine gefährliche Rivalin sieht. Ich bin wirklich traurig, daß ich noch nicht von Italien zurück war, als Ihre Stickereien ausgestellt waren.“

„Das muß noch besser kommen,“ sagte sie. „Es sind meine ersten Flugversuche. In einigen Wochen stelle ich etwas Neues aus, und dann werde ich Sie sogar um Ihr Urteil bitten. Aber schweigen wir jetzt davon! Hingegen bin ich sehr gespannt, zu sehen, welche Fortschritte Sie machten, seitdem ich Sie seinerzeit — denken Sie nur, es sind fast vier Jahre her — droben auf dem Walde an einer so häßlichen Maske arbeiten sah. Erinnern Sie sich noch unseres Gespräches von damals?“

„Oh, ich habe es nicht vergessen!“

„Nun, da ist es doppelt nett, daß wir uns wieder begegneten. Aber ich bin wirklich sehr begierig, Ihr Werk zu sehen. Wollen Sie es nicht öffentlich ausstellen?“

„Ich weiß nicht, wie es der Besteller damit zu halten gedenkt. Er hat seine Rückkehr endlich für die nächsten Wochen angekündigt. Jedenfalls werde ich auf eine Ausstellung dringen.“

„So lange mag ich aber auf den Anblick Ihrer Arbeit nicht warten, von der man des Rühmens voll ist, obgleich ich doch noch keinen sprach, der sie gesehen hat. Kann man sie denn nicht einmal in Ihrem Atelier betrachten?“

„Oh, Herr Trost war schon früher so freundlich, uns den Zutritt in sein Allerheiligstes zu gestatten,“ sagte Hedwig.

„Es wird mir eine ganz besondere Freude sein, wenn sich die Damen das Werk ansehen wollen. — Vielleicht macht mir Ihre Frau Mama auch das Vergnügen," wandte er sich an Fräulein von Berg. „Die gnädige Frau hatte damals allerlei ästhetische und ethische Bedenken gegen die Aufgabe, die ich jetzt ausgeführt habe. — Paßt es den Damen vielleicht morgen früh? Ich würde die Kastellanin beauftragen, das Atelier zu öffnen. Sie können dann das Bild ohne Störung betrachten und an Ort und Stelle ungescheut Kritik daran üben."

„Sie werden sie wohl nicht zu fürchten brauchen," meinte Asta. „Aber wer wird uns hingeleiten? Vielleicht kann sich Thilo ein Stündchen vom Dienste dispensieren."

Arnos Mienen verdüsterten sich, und er sagte mit herbem Ton: „Ich habe es vermieden, gnädigste Komteß, meine Arbeit jedem zu zeigen. Es ist wohl nichts dabei, wenn die Damen in meiner Abwesenheit das Atelier allein besuchen."

Asta sah ihn groß an. „So ist es wohl eine besondere Ehre, die Figur anzusehen?" äußerte sie unmutig.

„Allerdings," bestätigte er. „Mein Atelier ist nicht für jeden zugänglich."

Sie biß sich auf die Lippen. Dann sagte sie hart: „Also mein Bruder ist von Ihrer Gnade ausgeschlossen? Sie sind nachtragend, Herr Trost."

„Sie irren, Komteß. Derartige Gefühle liegen mir gänzlich fern. Aber ich habe Grund, anzunehmen, daß der Herr Lieutenant durchaus keine freundlichen Gefühle gegen seinen ehemaligen Mitschüler hegt — und da werden Sie begreifen . . ."

Sie sah ihn forschend an und sagte darauf: „Ich bin sehr froh, meinen einzigen Bruder hier so in meiner Nähe zu haben, Herr Trost. Ich liebe ihn sehr, meinen Bruder,

und sollten etwa Mißverständnisse zwischen Ihnen vorliegen, so hoffe ich, daß sie sich beseitigen lassen."

„Die Wege eines Offiziers und eines schlichten Künstlers laufen so weit auseinander, sind so verschieden, daß . . ."

„Sich die Herrschaften deshalb nicht feindselig zu einander zu stellen brauchen," fiel sie ihm ins Wort. „Doch über dies Thema reden wir vielleicht ein andermal. Einstweilen machen wir Damen von Ihrer Erlaubnis Gebrauch und werden morgen früh Ihr Atelier besuchen, nicht wahr, Fräulein Hete?"

„Mit Vergnügen. Mama wird unzweifelhaft mitkommen," bestätigte die andere. „Sie interessiert sich sehr für Ihre Arbeiten, Herr Trost, denn Kurt weiß immer viel Gutes darüber zu berichten."

„Also die Sache ist abgemacht. Adieu, Herr Trost!" sagte die Komtesse und drückte Arno kräftig die Hand.

Langsam schritt er seiner Wohnung zu, mit sich uneins, ob er Ursache habe, sich über die Begegnung zu freuen oder nicht. War es ein freundschaftliches Wesen, welches Asta gegen ihn hervorkehrte, oder etwas wie aristokratische Sicherheit gegen jemand, den sie gesellschaftlich unter sich stehen wähnte und gegen den sie sich deshalb so gezwungen gab? Sie hatte nichts mehr von dem Lustig-flatterhaften, das sie früher bekundete. Sie war die vollendete junge Dame der vornehmen Gesellschaft, vollkommen sicher in ihrem Auftreten, gekleidet mit einfachem, aber gewähltestem Geschmack. Und schöner, stolzer war sie geworden in ihrem Aussehen. Man hätte sich beengt fühlen können in ihrer Gegenwart, hätte das warme Aufleuchten in ihren braunen Augen solche Wirkung nicht aufgehoben.

Arno konnte ihr Bild nicht aus seiner Phantasie bannen. Wie träumend ging er in den nächsten Tagen umher, bald

erfüllt von einem unbestimmten Glücksgefühl, bald wehmütig gestimmt und voll Zagen. Die Hoffnung lebte in ihm, daß sein Bildwerk einen starken Eindruck auf sie machen würde, daß es ihr sagen würde: er sei ein vollwertiger Künstler geworden, an dem nichts mehr hafte von dem Staub einer geringen Herkunft, und daß er ihr frei und selbstbewußt ins Auge schauen könne. Er ärgerte sich darüber, daß er, einem falschen Zartgefühl nachgebend, es verschmähte, die Damen selbst vor sein Werk zu führen, das in seiner keuschen Schönheit, in seiner reinen Empfindung doch unmöglich verletzen konnte und selbst falsche Prüderie zum Schweigen bringen mußte. Er brannte vor Begier, zu erfahren, welches Urteil die Komtesse darüber gefällt habe. Aber die Kastellanin hatte nichts gehört, und Weber, der sonst fast täglich bei Bergs verkehrte, war, nachdem er sich zu Weihnachten mit Hedwig von Berg öffentlich verlobt hatte, in geschäftlichen Angelegenheiten für das Kunstblatt, dessen Redaktion er nun endgültig übernommen hatte, verreist.

Unruhe und Unzufriedenheit setzten Arno ein paar Tage übel zu. Da brachte ihm der Briefträger einen Brief, dessen Adresse ihm unbekannte Schriftzüge trug. Sein Herz schlug rascher, als er auf der Rückseite des Umschlages in schöner Prägung die von einer neunzackigen Krone überragten, verschlungenen Buchstaben A und F erblickte. Mit bebenden Fingern öffnete er den Brief, und es flimmerte ihm vor den Augen, als er den in einer freien und zierlichen, doch festen Handschrift geschriebenen Inhalt las, welcher lautete:

„Werter Herr Trost!

Ich dachte erst zu warten, bis ich Sie persönlich träfe, aber nun drängt es mich doch, Ihnen schon vorher zu sagen, wie sehr mich Ihr Werk gefesselt hat. Über die technische Ausführung kann ich mir als Laie ein Urteil nicht erlauben, aber ich meine, der Beweis des echten Kunstwerks wäre er-

bracht, wenn eine Arbeit in all ihrem schlichten Ernst eine so eindringliche Sprache redet, wie Ihre Darstellung, aus der so viel sittliche Hoheit, so viel Geist und große Anschauung und so viel Schönheitsgefühl dem Beschauer entgegenwehen. Seit drei Tagen steht Ihr Werk im Wachen, wie im Traum im Geiste vor mir. Aus vollem Herzen spreche ich Ihnen meinen Glückwunsch aus, und es würde mich freuen, wenn ich bald Gelegenheit fände, Ihnen denselben auch persönlich ausdrücken zu können. Mit freundlicher Empfehlung

Ihre Landsmännin
Asta Fonti."

NB. „Sollten Sie, wie ich vermute, photographische Abbildungen des Werkes herstellen lassen, so möchte ich als erste auf der Liste der Subskribenten stehen."

Arno berauschte sich daran, den Brief, dem ein zartes Rosenparfüm entströmte, wieder und immer wieder zu lesen. Nie in seinem Leben hatte er ein ähnliches Wohlgefühl empfunden wie jetzt; vor innerlicher Bewegung hätte er weinen mögen. Und er hatte fürchten können, daß der geschäftige Klatsch dieses Mädchen gegen ihn beeinflussen konnte, er hatte sich an die Hoffnung klammern müssen, daß die Damen Berg, die mit Asta in einem Hause wohnten, ihn in Schutz nehmen würden gegen unwürdige Verdächtigungen. Nein, Asta hatte sein Bildwerk nur anzuschauen brauchen, und sie erkannte seine Seele und erkannte seine Kunst. Er fühlte es mit beseligender Freude, daß sie ihm innerlich verwandt war und ihm nahe stand, dieses schöne junge Mädchen aus vornehmem Hause, und daß sie sich nicht scheute, dies selber zu bekunden, wie sie es in ihrem Schreiben zwischen den Zeilen that.

Kein äußerer Erfolg, keine glänzende, öffentliche Kritik, keine Ehrenmedaille hätten ihm auch nur entfernt eine solche Genugthuung bereiten können, als diese heimliche Erkenntnis.

## XXXI.

Nicht die Freude an seiner künstlerischen Eingebung und die Lust an der Ausgestaltung derselben allein waren es, welche Arno für sein Werk einnahmen; das Persönliche vielmehr machte ihm die Arbeit besonders lieb. Er konnte sie nicht betrachten, ohne Ingeborgs sich zu erinnern, ohne nicht eine warme Regung der Dankbarkeit und Freundschaft zu empfinden, und der Gedanke war ihm unangenehm, daß das Werk nun bald in die Hände des ihm widerlichen Wernhold übergehen sollte. Daß das Gipsmodell in seinem Besitze blieb, gewährte ihm wenig Trost. Zwar hatte er es sorgsam gesäubert und die kalte Farbe des Gipses mit einer wärmeren, gelblichen Thönung verdeckt, aber es kam ihm doch tot und hart vor gegen das Marmorbild, das in seinem tadellosen Material förmlich zu leben schien, zumal der Künstler durch zarte Färbung des Haupthaares und des Tuches, das die Figur zum Teil bedeckte und auf dem sie lag, noch eine feinere Wirkung hervorgerufen hatte.

Seitdem nun aber die Komtesse Asta sich in so begeisterter Weise aussprach, erschien dem jungen Bildhauer sein Werk in noch schönerem Lichte, und er fing an, eine Art von Kultus mit dem Marmorweibe zu treiben. Den Sockel hatte er mit einer Plüschdecke drapiert; hinter dem Werke standen einige in einer Gärtnerei entlehnte Lorbeerpyramiden und Palmen,

von deren Grün sich der Marmor leuchtend abhob. Zog Arno dann die ebenfalls neu angeschaffte Fenstergardine aus einem dünnen, rötlichen Seidenstoff halb zu, dann fiel ein so zartes, rosiges Licht auf die Figur, daß sie zu leben schien.

Oft schloß sich Arno ein in seinem Atelier, streckte sich auf seinem Divan aus und schaute, eine Cigarette rauchend, unverwandt auf das in jener Weise magisch beleuchtete Bild, das ihn mit lächelnden Frage-Augen ansah. Und dann hielt er halblaute Reden an die Figur, beklagte sie, daß sie nun bald von ihm fort müsse und daß er ihrer immer gedenken werde als seiner Göttin, die nichts Unedles an sich habe und der er immer treu bleiben wolle in seiner Kunst.

Bald führten ihn solche Phantasien weiter, und dann wurden ihm sein Marmorwerk und Komtesse Asta fast zu einer Person, und er träumte im Wachen die schönsten Träume.

Den Brief des Mädchens trug er stetig bei sich, und oft weilten seine Blicke auf ihren Schriftzügen. An Arbeit dachte er nicht in diesen Tagen, er ging ganz auf in der Schwärmerei für das fertige Werk, und seine Augen hatten einen verklärten Schimmer. Da riß ihn die Mitteilung Wernholds, daß er am nächsten Tage eintreffen würde, die Figur zu besichtigen, aus seinem eigenartigen Zustand. Voll innerer Unruhe erwartete er den Bankier, mit einem Gefühl im Herzen, als sollte ein geliebtes Wesen den Händen des Scharfrichters überantwortet werden.

„Es soll ja etwas Außergewöhnliches sein, was Sie mir zurecht gemacht haben,“ sagte Wernhold, den die Sonne des Südens gebräunt, aber nicht geheilt hatte, als er am andern Morgen erschien, und dann trat er vor die Figur, von der Arno die Hülle abhob, die zum Schutz gegen den Staub nachts darüber gebreitet war.

„Hm,“ brummte der Bankier nach einer Weile, „Ori-

ginalität läßt sich der Sache nicht absprechen, und es mag ihr nicht an Reiz fehlen. Aber eigentlich hätte ich mir das etwas anders gedacht."

„Das kann ich mir denken," entgegnete Arno brüsk. „Sie haben mich beauftragt, das Weib darzustellen, und ich habe das in dieser Weise aufgefaßt. Es spricht hoffentlich für mein Werk, wenn es Ihnen zu decent ist und der „sinnlichen Momente" entbehrt."

„Ich habe meinen Tadel in sehr milde Form gekleidet, aber Ihre Künstler-Eitelkeit scheint dennoch verletzt zu sein, junger Mann," hüstelte der Bankier. „Sie haben ein schönes Werk geschaffen, und mein Geld reut mich nicht, aber meine Intention haben Sie nicht getroffen, ebensowenig, wie Sie die Schwedin getroffen zu haben scheinen."

Arno zuckte die Achseln und höhnte: „Sie hätten sich einen Gypsabguß von ihr machen lassen sollen, wenn sie sich dazu hergegeben hätte. Ich habe sie als Modell benutzt; freilich, direkt porträtiert habe ich sie nicht."

„Das seh' ich," zeterte Wernhold. „Solches Liliengesicht hatte sie nicht — da lag viel mehr darin — viel mehr. Ich habe von Ihnen ein Weib verlangt, und Sie liefern mir eine Portion Unschuld mit weißer Sauce. Ich bin für kräftigere Sachen, junger Freund, und ich bedauere, daß Sie meinem Geschmack nicht mehr Rechnung getragen haben."

„Und mich freut's!" rief Arno grimmig. „Ich hab' das Richtige getroffen: Der echte Künstler schafft, um sich selbst Genüge zu thun, er schafft für sich, und die andern, nun, die müssen's bezahlen. Sehen Sie, das hier ist jetzt mal so ein klassischer Fall, und Sie gestatten, daß ich mich darüber freue!"

Er lachte gezwungen auf, der Bankier aber blickte ihn ärgerlich an und meinte: „Na, der Fall dürfte Ihnen nicht oft vorkommen, wenn Sie solchen Standpunkt allzu offenkundig

vertreten. Doch lassen wir die Empfindelei! Nehmen wir an, daß es wahr sei, dies: De gustibus non est disputandum. — Wie gesagt, mein Geld reut mich nicht, und ich werde dem Spediteur Auftrag geben, daß er das da morgen schon nach Hernsburg hinüberfahren läßt, damit es gleich in meinem Vestibül aufgestellt wird. In vierzehn Tagen will ich nämlich zur Feier meiner lebendigen Rückkehr 'nen Herrenabend geben. Da soll das mit dabei sein. Ich hoffe, daß ich auch den Künstler dazu erwarten darf. Die halbe Stunde Bahnfahrt verschlägt ja nichts, und wenn die Fete, wie vorauszusehen ist, zu lange dauert, nun so steht ein Fremdenzimmer für Sie bereit."

Arno achtete nicht auf seine Worte. Er schritt in heftiger Erregung einigemal im Atelier auf und nieder, blieb dann vor dem Bankier stehen, strich sich das Haar aus der Stirn und sagte: „Meine Auffassung hat nicht Ihren Beifall, Herr Wernhold. Die Auffassung aber ist schließlich das Wesentlichste, und so bleibt das Faktum bestehen, daß Sie ein groß Stück Geld ausgegeben haben sollen für ein Werk, das Ihnen nicht gefällt. Das will ich nicht verantworten. Leider kann ich Ihnen den Betrag nicht gleich zurückgeben. Ich habe nur einige hundert Mark davon übrig, die zu Ihrer Verfügung stehen. Nehmen Sie das auf Abschlag! Ich hoffe, das Werk sehr bald zu verkaufen, und Sie sollen Ihr ganzes Geld ehrlich zurückerhalten."

Wernhold trat einen Schritt zurück und betrachtete ihn verwundert. Dann sagte er kühl: „Der Vorschlag macht Ihrem Herzen alle Ehre, aber wenn ich Ihr Werk, das ja kontraktlich längst mein Besitztum ist, veräußern will, so kann ich das selber thun, und Sie brauchen sich nicht zu bemühen."

„Aber ich hoffe es sehr bald los zu werden, vielleicht gar mehr dafür zu erhalten, als Sie mir gaben. Den Profit sollen Sie allein haben," sagte Arno unruhig.

Wernhold lachte. „Sie sind ein Phantast, Herr Trost! Machen Sie sich weiter keine Sorgen um gefallen oder nicht gefallen. Die Figur ist mein Eigentum, und wenn Sie in acht oder vierzehn Tagen zu meiner Gesellschaft kommen, sollen Sie sehen, daß Sie sich auch in dieser Fassung gut ausnimmt. Übrigens hat sie doch manchen Reiz." — Er trat vor das Bildwerk hin, strich mit seiner Hand über Nacken und Achsel der Figur und meinte: „Diese Rundung ist zum Beispiel außerordentlich lecker. Es muß doch ein wunderbares Weib sein, Ihr Modell."

Arno packte ihn am Handgelenk und riß seinen Arm zurück.

„Was soll das?" schrie Wernhold.

„Wissen Sie nicht, daß man den Marmor nicht mit schweißigen Fingern anfassen darf!" keuchte Arno, doch Wernhold entgegnete barsch: „Das kann ich machen, wie ich will, und solche Lehren brauche ich nicht! Die Figur ist mein, und wenn ich sie mit Teer bepinsele und eine Mohrin daraus mache, so geht Sie das nicht das geringste an. — Also morgen schicke ich den Spediteur, das Ding abholen zu lassen."

Er wandte sich zum Gehen. Da trat ihm Arno entgegen.

„Ich werde das Werk nicht ausliefern, Herr Wernhold," sagte er, und seine Augen funkelten. Das geistige Eigentumsrecht bleibt mir gewahrt. Ich erachte die Figur noch für unvollkommen und will nicht, daß sie so, wie sie heute ist, bei Ihnen Aufstellung findet, damit sie jemand besichtigt."

„Sie sind toll, lieber Freund, und was Sie da sagen, ist Unsinn," rief der Bankier, nun zornig werdend. „Wie gesagt, ich lasse die Statue morgen abholen, und wenn Sie Schwierigkeiten machen und mir mein Eigentum vorenthalten, ist's eine Kleinigkeit für mich, zu meinem Recht zu kommen. Man lebt doch sozusagen in einem Rechtsstaat. Also hüten Sie sich, und nun Addio!"

Er warf die Thür hinter sich zu; Arno aber schlang den Arm um den kalten Marmornacken seines Werkes und stöhnte: „Du sollst nicht in die Hände dieses Wüstlings fallen, du armes Ding! Ich werde dich verteidigen, verlaß dich darauf!"

Er warf sich auf den Divan und überlegte mit aufgeregtem Hirn, was zu thun sei, wer ihm Geld leihen werde, den Bankier auszuzahlen, oder welcher einwandfreie Kunstfreund die Figur sogleich kaufen könne. Lange wollte sich kein Ausweg finden aus dieser Qual, bis ihm die wieder nach Rußland heimgekehrte Großfürstin in den Sinn kam, für welche Rebholz im letzten Jahre die Marmorgruppe geschaffen hatte. Die Dame besaß ungeheure Reichtümer. Die Geldfrage konnte also gar nicht in Betracht kommen. Dabei war die Fürstin ebenso wohlthätig als edel von Gesinnung. Gewiß, sie würde sich sicher als Retterin erweisen, wenn er ihr seine Angelegenheit getreu darlegte.

Er setzte sich hin, den Brief an die Dame zu entwerfen. Als er endlich den Wortlaut in der rechten Art festgestellt zu haben glaubte, eilte er nach der Akademie, um seinen Professor aufzusuchen und ihm seine Sache vorzutragen.

Rebholz blickte den Aufgeregten eigentümlich an, schüttelte den Kopf und äußerte: „Eben war Herr Wernhold bei mir. — Was machen Sie für tolle Geschichten, lieber Trost?"

„Sie sind der einzige hier, von dem ich glaube, daß er mich versteht, Herr Professor. Sie werden mir helfen, Sie werden den Bankier beeinflussen, daß er auf meine Figur verzichtet!"

„Nein, mein Lieber, ich verstehe Sie nicht," sagte Rebholz ernst. „Ich weiß in diesem Augenblick wirklich nicht, was ich aus Ihnen machen soll. Entweder Sie sind krank vor Phantasie, oder Sie sind noch nachträglich vernarrt in die verschwundene Ingeborg, oder Sie haben sich, wie der selige

Pygmalion, in den Marmor verliebt. Vielleicht kommt alles bei Ihnen zusammen. Nehmen Sie doch Vernunft an! Oder wollen Sie anfangen, sich ein Museum Ihrer eigenen Werke zu gründen? In dem Falle würde ich Ihnen raten, schleunigst einen Millionär zu beerben."

„Sie verspotten mich, während ich Verständnis bei Ihnen zu finden hoffte," sprach Arno traurig.

„Sie reden sich etwas ein, Trost, was, bei rechtem Lichte besehen, Unsinn ist," entgegnete Rebholz, ihm vertraulich die Hand auf den Nacken legend. „Es ist ja wahr, jeder rechte Künstler empfindet etwas für das Werk, das er mit Liebe geschaffen und das er mit seiner Seele und mit seinem Geist belebt hat; mir ist dies Gefühl wahrhaftig auch nicht fremd. Sehen Sie, so närrisch es ist, ich muß jetzt fast täglich an meine Nixe drüben im Park denken und habe das Empfinden, als ob sie fröre. Und ein andermal ärgere ich mich fast, daß sie jeder tölpelige Rustikus begaffen und das Maul vor ihr aufsperren darf. Aber schließlich sind das doch sentimentale Regungen, die man nicht Herr über sich werden lassen darf, wenn man nicht als närrisch gelten will. Also nochmals: nehmen Sie Vernunft an!"

„Mein reines Werk, ein Stück von meinem Herzen, in der Gewalt dieses Mossjöhs! Nein, nein, nein!" rief Arno.

Rebholz wurde ungeduldig. „Thun Sie, was Sie wollen!" sagte er ärgerlich. „Und wenn Sie zu schwach sind, Ihre sentimentale Regung zu überwinden, na, dann machen Sie sich in Dreiteufelsnamen lächerlich! Jeder blamiert sich so gut, als er kann."

Ein Weilchen standen sie sich nun wortlos gegenüber, dann holte der Professor von einem Tische ein gedrucktes Rundschreiben und reichte es dem Schüler hin mit den Worten: „Hier haben Sie eine Ablenkung für Ihre Schrullen: Kon-

kurrenz-Ausschreiben für ein Bismarck-Denkmal. Machen Sie sich bald an die Skizze, und wenn Sie dem Eisernen mit einem gesunden Realismus in der Formgebung zu Leibe gehen, werden Sie bald auf andere Gedanken kommen."

Arno nahm das Cirkular müde entgegen und ging, tief betrübt darüber, bei seinem verehrten Lehrer so wenig Unterstützung gefunden zu haben, davon, sich hartnäckiger verbohrend in seine Gedanken und entschlossen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um sein geliebtes Werk nicht in die Hände des Bankiers fallen zu lassen, den er früher nur, wie die andern, als eine lächerliche Figur, als eine eigene Art der fin de siècle-Gattung angesehen hatte, den er nun aber zu hassen anfing.

Am Nachmittag machte er den Brief an die Fürstin fertig und brachte ihn zur Post, zugleich mit einer Anweisung an den Bankier über den Rest des Honorars, den er noch im Besitz hatte. Das übrige, so schrieb er auf den Abschnitt, hoffe er bald senden zu können, da er bereits wegen des Verkaufes der Statue die nötigen Schritte eingeleitet habe.

Er redete sich hartnäckig ein, daß er schließlich nicht verpflichtet sei, die Figur auszuliefern, aber es lastete doch auf ihm, daß er damals dem Bankier schriftlich ein Eigentumsrecht zuerkannt habe.

Nahm Wernhold die Abschlagssumme an, dann bewies er, daß er mit dem Vorschlag Arnos einverstanden sei. Aber nach zwei Tagen schon kam die Anweisung zurück, da der Adressat die Annahme verweigerte. Am Tage vorher hatten Arbeiter einer Speditionsfirma schon vergeblich Einlaß im Atelier Arnos gesucht, um im Auftrage des Bankiers das Bildwerk abzuholen. Der junge Bildhauer ließ niemand zu sich. Das erste Gefühl des Seelenschmerzes darüber, daß ein Unwürdiger, Verhaßter ihm sein Werk nehmen wolle, war bald einem kecken Trotze gewichen. Er wollte doch einmal sehen, wie weit er

seinen Widerstand treiben könne, und er hoffte, daß inzwischen ein günstiger Bescheid von der Großfürstin einträfe, und daß sich dann doch noch ein guter Ausgang erzielen lasse.

Über sein inneres Unbehagen suchte er sich hinwegzusetzen, indem er eifrig an dem Konkurrenz-Entwurf zu dem Bismarck-Denkmal arbeitete. Er glaubte schon durch die Neuheit seiner Idee aufzufallen. Anstatt den Reichskanzler, wie üblich, in hohen Reiterstiefeln, im Militärrock und mit dem Palasch darzustellen, bildete er eine auf einem Felsblock in friedlicher Majestät ruhende Germania, zu deren Füßen zwei kleine Genien des Ruhmes beschäftigt waren, ein großes Medaillon, auf dem der Kopf des Kanzlers mächtig hervortrat, mit Lorbeer- und Eichenlaub zu schmücken. Urkunden mit entsprechenden Aufschriften sollten, von einem Kürassiersäbel beschwert, in malerischer Anordnung zu Füßen der Landesgöttin ruhen, neben welcher der Reichsadler saß. Arno hatte sich schnell für die Aufgabe begeistert, und der Gedanke erregte ihn mächtig, daß es ihm vielleicht vergönnt sei, in dieser Weise Bresche zu legen in den herrschenden Denkmalgeschmack, den Rebholz kürzlich noch im Künstlerverein als den Ruin der Bildhauerkunst bezeichnete und den er mit derben Worten „Schmierstiefelplastik“ nannte.

Der junge Bildhauer ging so in seiner neuen Arbeit auf, daß ihm die mißliche Angelegenheit mit Wernhold bald keine große Sorge mehr bereitete, und eifrig förderte er sein Werk.

Da vernahm er eines Morgens ein auffälliges Füßegetrampel vor seiner Ateliertbür; dann wurde kräftig angeklopft.

Er verhielt sich still und trat zurück, damit man ihn nicht durch das Schlüsselloch sehen könne.

„Sie sind drinnen, Herr Trost. Die Kastellanin hat's gesagt. Öffnen Sie, oder es entstehen Ihnen Unannehmlichkeiten!“ erscholl draußen die heisere Stimme des Bankiers, und es wurde am Thürschloß gerüttelt.

Eine heftige Aufregung bemächtigte sich Arnos. Er blickte nach seiner Marmorfigur hinüber, und ein Gefühl wie Scheideweh kam über ihn.

Da wurde aufs neue gepocht, und eine kräftige Stimme sprach: „Öffnen Sie im Namen des Gesetzes!“

„Es ist der Gerichtsvollzieher mit einem Exekutionsbefehl. Machen Sie weiter keine Schwierigkeiten!“ rief der Bankier, und als Arno immer noch schwieg, ließ sich der Gerichtsbeamte wieder vernehmen: „Es nutzt Ihnen nichts, mein Herr, wenn Sie nicht öffnen, wird es ein Schlosser thun, den wir mitgebracht haben. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß Ihr Gebaren Widerstand gegen die Staatsgewalt bedeutet und strafbar ist. Merken Sie sich das, Sie da drinnen!“

Einen Augenblick noch schwankte der Bildhauer, dann ging es ihm durch den Sinn, daß sein Widerstand unter diesen Umständen lächerlich sei und daß er es, schon der Akademie wegen, zu der das Atelier gehörte, nicht zum Äußersten kommen lassen dürfe. Hochaufatmend trat er an die Thür und öffnete mit bebenden Händen.

„So ist's nett von Ihnen, Herr Trost,“ spöttelte der Bankier. „Junge Leute müssen Vernunft annehmen.“

„Was will man von mir? Wozu dieser Überfall?“ fragte Arno mit rauher Stimme, finster auf den Bankier und den Beamten blickend, hinter dem einige Arbeiter standen, die ein blankes Schild mit der Firma eines Illemburger Speditionsgeschäftes an den Mützen trugen.

Der Gerichtsvollzieher trat über die Thürschwelle, legte, militärisch grüßend, die Hand an die Mütze und erklärte, ein amtliches Schriftstück vorweisend, daß er beauftragt sei, dem Herrn Bankier Wernhold zu seinem Eigentum zu verhelfen.

„Ich kann Sie nicht hindern. Thun Sie, was Ihres Amtes ist!“ sagte Arno tonlos, sich fügend in das Unabänderliche.

Aber als nun der Beamte auf das Bildwerk zutrat, die derbe rote Faust mit dem silbernen Ringe am vierten Finger plump auf die Hüfte der Figur legend und Wernhold fragend: „Dies ist ja wohl das fragliche Objekt?“ Da wich das Gefühl der Niedergeschlagenheit von Arno, und Schmerz und Zorn wallten jäh in ihm empor.

„Das hat sich mein Werk wohl nicht träumen lassen, daß der Büttel noch einmal die Hand daran legen würde!“ stöhnte er, und dann, sich an den Bankier wendend: „Ich muß der Gewalt wohl weichen, aber es hätte Ihnen besser angestanden, wenn Sie sich mit mir verglichen hätten, Herr Wernhold. Sie wären dabei nicht zu kurz gekommen.“

„Da hätten Sie's anders anstellen müssen, mein Bester,“ sagte der andere. „Vielleicht hätte ich mit mir reden lassen, da mir die Auffassung von dem Dings da zu sentimental ist, aber wenn Sie mir so kommen — nun, so komme ich Ihnen so. Wenn man im Unrecht ist, muß man nicht den Geschwollenen spielen, junger Herr.“ — — „Na, nu macht euch mal an die Sache 'ran!“ rief er den Arbeitern zu. „Und daß ihr euch in acht nehmt, daß nichts passiert!“

Einer der Verlader betastete mit seinen knochigen Fingern prüfend die Figur, kraute sich hinter dem Ohr und äußerte bedenklich: „Das ist schwerer wie ein Fortepiano und viel schlechter zu packen. Da müssen wir doch noch einen zu haben und auch ein paar Stricke und Strohsäcke.“

„Dann beeilt euch! Ich hab' noch ein halb Dutzend Wechselproteste aufzunehmen,“ knurrte der Gerichtsvollzieher, und die Arbeiter gingen mit schweren, schleppenden Schritten davon.

„Herr Wernhold,“ sagte Arno, nachdem er eine Weile schmerzlich auf seine Figur geschaut und schwer mit sich gekämpft hatte, „Sie haben mir nun ausreichend gezeigt, daß

Sie die Macht haben in diesem Fall. Vielleicht lassen Sie's damit gut sein, und wir können doch noch zu einer uns beide befriedigenden Lösung kommen."

„So, meinen Sie?" höhnte der Bankier. „Nun, wo man nichts mehr ausrichten kann, möchte man klein beigeben."

„Es widerstrebt mir, Ihnen eine Arbeit abzuliefern, die Ihnen nicht gefällt. Das ist doch schließlich eine natürliche Sache."

„Ja, wenn das nur der einzige Grund wäre!" entgegnete Wernhold. „Aber ich weiß es wohl: Sie bilden sich ein, etwas Hohes und Edles geschaffen zu haben, etwas, was viel zu gut für mich sei. Sie erachten den Mann, dessen Geld Sie freudig genommen und das Sie mit der Schwedin und in Italien angenehm verputzt haben, nicht für würdig, ihm das da zu übergeben, das doch ihm gehört. Eine direkte Beleidigung ist Ihre Weigerung, mein Bester, und Ihr künstlerischer Hochmut, der soll jetzt in die Brüche gehen. — Haben Sie sich nicht darüber aufgehalten, daß ich von Kunst nichts verstände? Haben Sie neulich im Café Eisbein nicht gesagt, ich betrachte jedes Kunstwerk mit den Augen der Sinnlichkeit, und alles wäre beschmutzt, was ich anschaute? — Sehen Sie, — man kommt hinter alles, Herr Trost, und da wundern Sie sich, wenn man scharf gegen Sie vorgeht! — Und was Sie sich nicht einbilden! Als wenn die Freude an einem Kunstwerk etwas anderes sein könnte, als sinnliches Pläsir von Augen und Hirn, mag man sich nun an einer Schale gut gemalten Obstes erfreuen, an einem schmunzelnden Bauer, der seine Pfeife raucht, oder an einer rosigen Nixe! Dagegen kann doch all euer Stolz nicht an, ihr Herren Künstler von der sogenannten hohen Kunst! Hehehe!"

„Sie haben freilich keine Ahnung davon, mit welcher Liebe und Begeisterung ein Kunstwerk geschaffen werden kann,

und daß es ein Stück unseres Selbst ist, das wir fortgeben, das wir verkaufen müssen!“ entgegnete Arno in steigender Erregung. „Ihnen freilich kann es gleich sein, wem Sie Ihr Gold wechseln oder Ihre Papiere verkaufen, ob einem Ehrenmann oder einem Lumpen. Sie können mich nicht verstehen, und es war überhaupt thöricht von mir, an Ihr besseres Gefühl zu appellieren. So packen Sie denn, zum Henker, mein Werk und schleppen Sie es fort in Ihr unreines Haus! Es soll Ihnen nicht zum Segen gereichen! Und wünschen will ich es nun geradezu, daß die reinen Formen da in Ihren Augen vor Wollust schwellen, und daß Sie sich in ihrem Anblick verzehren und schneller noch zum Teufel fahren, als Sie es jetzt schon thun, Sie, Sie wackerer Kunstfreund Sie!“

„Sie werden ausfallend — ergo: man ärgert sich. Dieser ohnmächtige Zorn nimmt sich sehr spaßhaft aus,“ entgegnete Wernhold, bestrebt, seine eigene Gereiztheit hinter einem Lächeln zu verbergen. „Kann übrigens verstehen, daß es Ihnen fatal ist, daß die marmornen Gliederchen Ihrer Geliebten, die Sie doch nur meinem Gelde zu verdanken haben, mir nun zum Augenschmaus dienen sollen. Hahaha, Eifersucht ist eine Leidenschaft! Na, trösten Sie sich, meine Marotte, das da in meiner Villa zu haben, dauert nicht lange, und bei der nächsten großen Versteigerung, die Lepke losläßt, können Sie Ihren Marmorschatz vielleicht billig wieder erlangen.“

Und mit den Händen wie liebkosend über Arm und Hüfte der Figur streichend, schmunzelte er spöttisch: „Ja, ja, mag sein: was Ihnen Kunst ist, ist mir Dunst, aber ganz nett ist's doch, hehehe!“

Das Blut schoß Arno zum Hirn bei dem Anblick des schwindsüchtigen Cynikers an seinem Werk, und nun hörte er auch draußen die schweren Schritte der Arbeiter, welche zurückkehrten, es zu holen. Es klang ihm in den Ohren fast

wie die polternden Erdschollen, die einst auf dem Sarg der Mutter niederfielen. Verzweiflung kam über ihn, zugleich ein wilder Zorn, und kaum wissend, was er that, ergriff er den schweren Bleihammer auf der Fensterbank, schwang ihn über seinem Haupt und ließ ihn mit dem heisern Ruf: „Sie sollen nicht besudeln, was heilig ist!“ gegen die Stirn seines Marmorbildes sausen.

Der Kopf und ein Teil des Armes, auf den er sich stützte, rollten polternd über den Boden.

Wernhold flüchtete mit dem Angstschrei: „Er ist tobsüchtig,“ hinter den Gerichtsvollzieher, der gleichfalls um einen Schritt zurückgewichen war. Als der Beamte aber sah, daß der Bildhauer den Hammer zu Boden fallen ließ und, den Rumpf der Marmorfigur anstarrend, sich an die Stirn griff, faßte er Mut und sagte feierlich: „Junger Herr, was haben Sie gethan! — Sie haben sich, juristisch gesprochen, einer böswilligen Sachbeschädigung schuldig gemacht. — Bestehen Sie noch auf der Beschlagnahme der verstümmelten Figur, Herr Wernhold?“ wandte er sich dann an den Bankier. Der aber schrie, den eintretenden Arbeitern entgegeneilend: „Daß ich ein Narr wäre! Kommen Sie, daß wir ein Protokoll aufnehmen. Mein Eigentum hat er gewaltthätig zerstört; das kostet Gefängnis, und eine Civilentschädigungsklage giebt's obendrein, das kostet Geld, viel Geld! Er soll's bereuen, bitter bereuen soll er das!“

„Sie haben sich was Schönes eingebrockt, mein Herr,“ sprach der Beamte nochmals mit feierlicher Würde und trat zu den Arbeitern, die mit den Matten und Seilen ratlos in der Thüröffnung standen. Hinter ihnen reckte der Landschafter Müller, der Ateliernachbar Arnos, den Hals und sagte, als Arno der Thür näher trat: „Was, zum Teufel, ist denn bei Ihnen vorgegangen, Kollege?“

„Nichts, was Sie zu bekümmern brauchte,“ entgegnete Arno tonlos, schloß die Thür und riegelte sie ab.

Er trat vor sein verstümmeltes Werk, betrachtete es minutenlang und schüttelte den Kopf, als könne er das Geschehene nicht fassen. Dann holte er das abgeschlagene Haupt, das an der Stirn die schwarze Spur des Schlages mit dem Hammer zeigte, und paßte es dem Rumpfe an, um es darauf, ohne sich dessen bewußt zu werden, sorglich in das Tuch zu wickeln, mit dem er sonst die Figur vor Staub zu schützen pflegte.

Er fühlte sich wie zerschlagen, verspürte eine körperliche Leere und Ödigkeit in seinem Kopfe und in seinem Herzen, und es fröstelte ihn. Sich zusammenkauernd, legte er sich auf den Divan, das Gesicht unter den aufgeschlagenen Rockkragen steckend, einem kranken Vogel gleich, der den Kopf im Gefieder birgt. Schwer ging sein Atem, und ein unterdrücktes Stöhnen hob hin und wieder seine Brust.

## XXXII.

Hätte Arno sich nicht in finsteren Trotz gewappnet, und hätte die Skizze zu seinem eigenartigen Bismarck-Denkmal ihn nicht geistig stark in Anspruch genommen, so hätte ihn die verschiedenartige Teilnahme, die man ihm nach seinem Attentat auf das eigene Werk entgegenbrachte, wohl toll machen können. Der Stadtklatsch bemächtigte sich der Angelegenheit, und der sensationslüsterne Zeitungsklatsch ließ auch nicht auf sich warten. Keiner suchte zunächst nach tieferen, künstlerischen und ethischen Gründen, die seltsame That des jungen Bildhauers zu erklären, vielmehr erinnerte man sich mit Behagen an den offenen Verkehr, den Arno im letzten Sommer mit seinem Modell, der schönen Schwedin, unterhalten hatte, und zog daraus seine Schlüsse.

An das Lehrerkollegium der Kunstschule aber trat nun die Frage heran, ob es nicht angebracht sei, den Urheber solchen in einem Atelier der Akademie vollzogenen Skandals von der Schule zu verweisen, zumal Serenissimus unangenehm berührt schien und einen eingehenden Bericht über die Angelegenheit verlangte. Da war es Rebholz, der eine scharfe Lanze für seinen Schüler einlegte und, obgleich er die That durchaus mißbilligte, die Ursache derselben doch mit beredten Worten als eine edle und aus einem echt künstlerischen Empfinden entsprungene überzeugend hinzustellen wußte. Das

Kollegium, das ohnedies den hervorragenden Schüler nicht gern verloren hätte, ließ sich schnell überzeugen, und auch der Landgraf schien die Sache auf sich beruhen lassen zu wollen, nachdem er einen eingehenden, von Rebholz verfaßten Bericht durch das Direktorium erhalten hatte. Arno kam mit einem Verweis davon, der ihn nicht niederdrückte, sondern von neuem anspornte.

Unangenehmer schienen die gerichtlichen Folgen für ihn zu werden. Er mußte sich einem Verhör vor dem Staatsanwalt unterwerfen, da ihn Wernhold alsbald wegen böswilliger Sachbeschädigung denunziert hatte, und es schien zweifellos, daß er von der Strafkammer verurteilt werden würde. Überdies erhob der Bankier selbstverständlich eine Entschädigungsklage in der Höhe des ausgezahlten Honorars.

Von der Großfürstin hatte Arno keine Antwort erhalten, und jetzt war ja überhaupt nicht mehr daran zu denken, daß sie das verstümmelte Werk, das nun wieder sein Eigentum geworden war, kaufen würde. Daß er aber dem Bankier, der aus seiner Rachsucht kein Hehl machte und überall erzählte, er wolle den „verrückten Kerl“ schon ordentlich ’reinlegen, einen einstweilen unerschwinglichen Betrag schuldig war, das kränkte ihn und bereitete ihm böse Stunden.

Aber auch die Kollegenschaft betrug sich so seltsam gegen ihn, daß er sich abgestoßen fühlte und sich keinem anvertrauen mochte. Den meisten schien es peinlich zu sein, mit ihm zu sprechen. Man fürchtete offenbar das heikle Thema zu berühren, aber es war doch auch zu wichtig, als daß man es, wenn man mit ihm zusammentraf, nicht zur Sprache hätte bringen müssen.

„Na, was ist Ihnen denn in die Krone gefahren?“ sagte der eine, ein anderer hub an: „Na, Sie machen uns ja unsere Mäcene kopfscheu, Verehrter,“ und der schnodderige

Berliner Marinemaler Schmöcker äußerte gar: „Na, Sie Bilderstürmer, nu passen Sie aber mal uff, wie man Ihnen die Eisbeene knicken wird!“ Dolfers, als näherer Bekannter, nahm sich gar das Recht, ihm eine „Standpauke“ zu halten, die in dem Schlußsatze gipfelte: „Sie sind überreizt, das müssen Sie als Milderungsgrund ausbeuten, und deshalb würde ich mich schleunigst einige Wochen in eine Kaltwasserheilanstalt verkriechen.“ Weber hinwiederum spielte den überlegenen Mann, beklagte die stürmische Thorheit der Jugend und versprach Arno, journalistisch seine Sache zu vertreten und dem Fall möglichst eine ideale Beleuchtung zu geben. Wuzmann schien der einzige Vernünftige. Er rüstete sich zur Abreise nach Dresden und schlug Arno vor, mit ihm zu kommen. Auf die Weise ginge er den „Kaffern“ aus dem Wege, und er brauche nur noch einmal auf einen oder zwei Tage zurück, um sich wegen der Strafthat „verknurren“ zu lassen.

Von alledem war Arno ganz scheu geworden; von jedem fürchtete er, verletzt zu werden, und der Gedanke wurde in ihm rege, ob er nicht nach dem Auslande entweichen solle. Er reiste nach dem verschneiten Buchroda, Bergs Rat einzuholen. Der Alte war sehr betrübt über das, was vorgefallen war, aber er machte Arno keine Vorwürfe. Er schüttelte nur den Kopf und meinte: was geschehen sei, sei geschehen. Fersengeld zu geben, das sähe nach Feigheit aus. „Konsequenzen tragen,“ das sei die Parole.

Es gelang ihm wenigstens, die nervöse Unrast im Wesen des jungen Mannes zu bannen, und Arno kehrte dann auch ruhiger, als er gekommen war, nach Illemburg zurück.

Es war inzwischen nach häßlichen, trüben und schneereichen Tagen helles Frostwetter eingetreten, und Arno war froh, daß er sein Mißbehagen nun auf dem Eise etwas austummeln konnte. Täglich lief er auf dem Krombachschen Teich

eine gute Stunde Schlittschuh. Die ausgedehnte Bahn, in einem weiten, eingehegten Park gelegen, war nur der gebildeten Klasse zugänglich. Der Besitzer des Anwesens stellte ziemlich teure Saisonkarten aus, den Erlös den Armen zuwendend, und so galt es gewissermaßen als vornehm und wohlthätig zugleich, auf dem zugefrorenen Teich dem Eissport zu huldigen. Von den Herren waren dort, außer Offizieren, meist Künstler zu finden; doch konnte sich Arno, unbehelligt von diesen, hier ungestört dem Vergnügen hingeben, da die Eisfläche mehrere Ausbuchtungen hatte, die den einzelnen Schlittschuhläufern Raum genug gewährten, während sich die meisten Besucher auf der Hauptfläche tummelten.

Dort ging es eines Mittags wieder lustig zu. Eine Anzahl Herren der besseren Gesellschaft, mehrere Offiziere darunter, trieben in Gemeinschaft mit jungen Damen allerlei Kurzweil. Das laute Lachen und Jubeln der Gesellschaft scholl zu Arno hinüber, der vereinsamt hinter einem Inselchen seine Kreise zog. Nun hatte man drüben eine große „Mühle“ gebildet. In vielgliederiger Kette sauste man in Bogen um eine Achse, gebildet aus einem in den Grund des Teiches gerammten Pfahl. Wenn die Mühle so recht im Schwunge war, wurde der am äußersten Ende der Kette Laufende plötzlich losgelassen und schoß dann, getrieben von der Centrifugalkraft, pfeilschnell im Bogen dahin.

Ein lauter Jubel kündete jetzt wieder an, daß einer „auf den Schwung gebracht“ worden war, und plötzlich flog nun im Bogen um die Insel her eine junge Dame auf Arno zu. Er wich aus, da erkannten sie sich beide plötzlich, und die Dame — es war Asta — streckte lachend ihre Arme aus und rief: „So fangen Sie mich doch auf, Herr Trost, sonst geht’s ins Unendliche!“

Im Augenblick war er an ihrer Seite, ergriff ihre Hand,

und nun sausten sie vereint dahin, fort über einen wenige Meter breiten Kanal und unter einer hochgeschwungenen, zierlichen Holzbrücke durch, bis sie auf einer kleinen, von dichtem Tannengebüsch umstandenen Bucht anhielten.

Asta atmete hoch auf. Ihre Augen blitzten, ihre Wangen waren gerötet.

„Ach, das war fein! So bin ich noch nie in Schuß gekommen. Und Sie hab' ich noch ordentlich mitgerissen," sagte sie, blickte sich um und fragte dann: „Aber wo sind wir denn hingeraten? Hier ist es ganz still, und man sieht von den andern gar nichts mehr!"

Er lächelte und meinte mit leisem Spott: „Sie fürchten sich wohl, gnädigste Komtesse? — Freilich, Sie hatten es im Augenblick schwerlich bedacht, welchem gefährlichen Kerl Sie sich unterwegs anvertrauten!"

„Ach so, ja, das ist wahr," entgegnete sie und blickte ihn verlegen an. „Ja, ja, das sind tolle Geschichten, Herr Trost!"

„Das finde ich auch. Und nun stellen Sie noch die allgemeine Frage: ‚Was hat Sie denn angefochten'?, eine Frage, die ich dieser Tage in allen Varianten hören mußte, dann leite ich Sie aus diesem versteckten Winkel wieder sicher zu Ihren Uniformen."

Das leise Zittern seiner Stimme machte sie betroffen. „Und würden Sie sich wundern können, wenn ich diese Frage an Sie stellte, Herr Trost?" fragte sie. „Sie wissen, was ich über Ihr Werk denke. Ich war ganz erschüttert, als ich vernahm, daß Sie es zerstört hätten. Fast kam mir das wie ein Mord vor — ja, wie ein förmlicher Mord."

„Verrückt von mir, nicht wahr?"

„Aber vielleicht sehr unbedacht, gleichviel, welche Ursache Sie hatten. Diese Angelegenheit hat mir recht viel zu denken

gegeben, Herr Trost; ich bin mir nicht klar darüber geworden. Doch ich habe Sie bedauert, Sie und das schöne Werk, wahrhaftig, das kann ich Ihnen sagen. Und den Grund, den wirklichen Grund, möchte ich freilich gern wissen."

„Den sagt Ihnen ja jeder: Eifersucht, weil ich in das Modell verliebt gewesen, ungesunder, knochenloser Idealismus, vielleicht gar momentane Geistesstörung, und was weiß ich —"

„Ich bin überzeugt, daß die wahre Ursache, wenn ich Sie auch nicht kenne, eine einwandfreie war, Herr Trost."

Die Wärme im Ton ihrer Stimme machte sein Herz erzittern, und mit vibrierender Stimme sagte er: „Sie sind eigentlich meine Mitschuldige, Komtesse, Sie, Sie sind der Grund!"

„Ich?" rief sie erschrocken.

„Ja, die Anerkennung, die Sie meinem Werke zollten, Ihr klares Verständnis, durch welches Sie die Reinheit meiner künstlerischen Zwecke erkannten, das keine Zweifel in mein Schaffen setzte und sich hinwegschwang über Klatsch und Nörgelsinn. Oh, Komtesse, Sie glauben nicht, wie sehr mich Ihr warmherziger Brief beglückt hat, wie berauscht ich war von Ihrer Anerkennung! — Wohl habe ich mein Werk mit Begeisterung geschaffen, aber Ihre Anerkennung hat es mir erst so recht wert gemacht, so wert, daß ich es schließlich nicht in die Hände eines Unwürdigen fallen lassen konnte. — Und als dann alles zusammentraf — sehen Sie, da bin ich ganz unbewußt dazu gekommen — ganz unbewußt, und doch war es so natürlich — da mußte das marmorne Weib sterben, Komtesse — sterben um Ihretwillen — denn auch von Ihrer Künstlerseele war etwas in diesen Marmor mit übergegangen und hat ihn geheiligt. Das aber sollte, das durfte nicht profaniert werden!"

Mit großen Augen blickte sie ihn an, wie sein Antlitz leuchtete. „Es ist seltsam, was Sie mir da sagen. Es

betrübt mich, und doch kann ich nicht klagen darum," sprach sie leise.

„Nein, das dürfen Sie nicht," rief er stürmisch. „Denn glauben Sie mir, Komtesse, ich freue mich eigentlich, daß alles so gekommen ist, wenn ich auch oft von dem Wuste der drohenden Folgen niedergedrückt werde. Ja, ich freue mich, freue mich, und ich will alles gern tragen und dulden — alles, alles."

„Nun wohl," sagte sie, ihm beide Hände reichend, „lassen Sie mich denn Ihre Mitschuldige sein, Herr Trost — aber unter uns natürlich! Ich will mich nicht dagegen sträuben und will es gern auf mich nehmen — und könnte ich Ihnen die Folgen tragen helfen — glauben Sie mir, ich thäte es gern."

„Sie sind gut, Komtesse; Sie sind nicht wie die Allgemeinheit; wahrhaftig, Sie sind anders, ganz anders!" rief er in freudiger Begeisterung. Sie aber senkte den Kopf und äußerte sinnend: „Es giebt hier so viele, die malen oder modellieren oder Musik machen und sich Künstler nennen, obgleich sie mit geringen Ausnahmen doch nur Alltagsmenschen und Handwerker sind. Das Fünkchen, das ewige Fünkchen lebt nicht in ihnen und kann auch nicht entzündet werden. — Aber bei Ihnen, da lebt es, Herr Trost, ich weiß es und empfinde es, das ist ganz gewiß. Sehen Sie, das freut mich so und thut mir wohl, denn ich kann es Ihnen sagen, obgleich ich es sonst noch keinem gesagt habe und ob es vielleicht anmaßend klingt, das Fünkchen, das selige Fünkchen, es lebt auch in mir, und ich fühle, wie es glüht, ich fühle es ganz deutlich."

„Ja, sicher, es lebt in mir, und es lebt in Ihnen, Komtesse Asta. Ich **bin** ein Künstler, das darf ich sagen, und Sie — Sie sind eine Künstlerin, das weiß ich bestimmt, obgleich ich eigentlich noch nichts von Ihrem Schaffen sah. Ja, eine Künstlerin — eine Künstlerin im Geiste und im Herzen,

Künstlerin in erster Linie, Künstlerin von Gottes Gnaden, das einzige Gottesgnadentum, das mir unanfechtbar scheint."

Er blickte ihr freudig in die Augen, und auch sie sah ihn voll und lächelnd an.

Da tönte neben ihnen der ritschende Ton, den die im Laufe gehemmten Stahlschienen der Schlittschuhe verursachen, wenn sie ins Eis schneiden, und eine näselnde Stimme sprach:

„Ach, muß ich dich hier finden, Asta! Kein Mensch weiß, wo du plötzlich geblieben bist! Ich muß gestehen . . ."

„Man wird doch wohl noch ein Wort mit einem Bekannten reden dürfen!" entgegnete sie, unangenehm berührt von seinem hochfahrenden Ton. „Die Herren kennen sich ja wohl."

„Lieutenant Graf Fonti," sagte Thilo, sich verbeugend.

„Gewiß, Lieutenant Graf Fonti! — Ich hatte meines Wissens schon öfter die Ehre," sprach Arno, bemüht, den Hohn zu dämpfen, der ihn erfüllte.

Asta errötete, und der Lieutenant wandte sich wiederum gereizt an sie: „Aber ich finde es doch sehr merkwürdig, liebe Schwester, sich so zu separieren!"

„Sie werden mir das erklären, mein Herr!" fuhr er dann in scharfem Tone Arno an.

Da kam ein Zorn über sie, und sie sagte heftig: „Zu erklären giebt's hier gar nichts, Thilo, nicht das Geringste! Ich war nur froh, daß ich auf meiner Fahrt vorhin einen Herrn fand, mit dem man doch mal ein vernünftig Wort sprechen kann. Herr Trost ist mein Kollege, verstehst du, und mein Freund obendrein. Nicht wahr, Herr Trost?"

„Allerdings, gnädigste Komtesse, es ist mir eine hohe Freude, wenn Sie mich so zu nennen belieben," sprach Arno befangen.

Thilo drehte wütend an seinem Schnurrbärtchen.

„Aber Sie werden schon gütigst gestatten, daß ich Ihre

Freundin und Kollegin jetzt wieder zu der Gesellschaft zurückführe, zu der sie gehört," höhnte er.

„Gut, kehren wir also zu deiner Gesellschaft zurück," entschied sie, reichte Arno lächelnd die Hand und sagte: „Wir haben uns für heut wohl genügend über das Thema ausgesprochen, Herr Trost. Sie sind ein guter Schlittschuhläufer, ich habe es mit Vergnügen bemerkt. Vielleicht führen Sie mich hin und wieder, und wir können uns dann weiter unterhalten über diese Dinge, die meinem Bruder sehr fern liegen. Ich werde künftig sorgen, daß ich keine Verpflichtung habe, mit andern zu laufen, wie heute. Also auf Wiedersehen, Herr Trost."

Sie nickte ihm freundlich zu, Arno verbeugte sich, und das Paar fuhr davon. Er aber löste alsbald seine Schlittschuhe und beeilte sich, in sein Atelier zu kommen.

## XXXIII.

Komtesse Asta lief nun fast täglich mit Arno ein Stündchen Schlittschuh auf dem Krombachschen Teich, sehr zum Ärger ihres Bruders, der ihr mehrfach Vorhalte darüber machte. Es passe sich nicht, und man würde darüber reden, meinte er, und als sie ihn fragte, weshalb er denn nichts dabei gefunden hätte, daß sie vordem öfter von seinem Kameraden, dem Lieutenant von Huppelskirchen, geführt worden sei, da wußte er erst kein Wort zu finden vor Erstaunen ob solcher Frage.

„Huppelskirchen in einem Atem genannt mit dem Hinkebein, ein Offizier mit einem Lehmkneter — aber Asta, man sollte meinen, du hättest deine gesellschaftliche Stellung ganz vergessen!" äußerte er dann hochmütig. Sie aber fuhr ihn an: „Es ist ungebildet und roh, sich über einen Körperfehler eines andern aufzuhalten. Überdies merkt man es kaum, daß Herr Trost hinkt, und ich kann ehrlich versichern, daß er besser Schlittschuh läuft wie du etwa. Und im übrigen: Huppelskirchen ist freilich Sekonde-Lieutenant, aber Herr Trost, der Lehmkneter, ist ein vollwertiger Künstler, das hat er bewiesen, und wenn man die beiden von einsichtigen Menschen gegeneinander abwägen wollte, dann würde dein Herr Kamerad trotz seines roten Kragens doch ganz bedeutend in die Höhe wippen, darauf verlaß dich!"

„Dich scheint der zigeunerhafte, unstete und revolutionäre

Künstlergeist schon angesteckt zu haben," knurrte er. — „Ich hab' nichts für derlei Menschen übrig. Aber thu mir wenigstens den Gefallen und lauf nicht so viel allein mit ihm herum! Meinethalben kann er ja in unserer Gesellschaft mitlaufen, 's sind so wie so schon ein paar Maler dabei, leider."

Sie legte ihre Hände auf den Rücken und blickte ihn spottend an. „Wie gnädig!" entgegnete sie. „Ei, sieh mal an, man will sogar meinen Kavalier unter sich dulden! — Aber zweifellos will er von euch nichts wissen, schon weil ihn eure Unterhaltung nicht reizt. Und daß du's nur weißt: mir ist er zu schade, ihn euch auszuliefern. Wir unterhalten uns sehr gut, wenn wir allein laufen, und seine Unterhaltung ist sehr ersprießlich für mich."

Thilo stöhnte. „Mir kann aber der Verkehr mit diesem — mit diesem Gefängniskandidaten nicht gleichgültig sein, denn brummen muß er unter allen Umständen. Und mit so einem läuft die Komtesse Fonti Schlittschuhe! 's ist nicht zu sagen!"

„Was verstehst du von dieser Sache, du?" rief sie verächtlich. „Gar nichts verstehst du davon, gar nichts! Und wenn er brummen muß — das ist in meinen Augen viel weniger schlimm, als wenn du mal Stubenarrest kriegtest, einen gründlichen Stubenarrest. Und den gönnte ich dir von ganzem Herzen, siehst du! Vielleicht würdest du dann Einkehr halten und dir ein vorurteilsloseres Denken angewöhnen."

„Mit dir ist heut wieder mal nicht zu reden," brummte er und ging davon, bei sich entschlossen, diesem Verkehr irgend ein Hindernis in den Weg zu legen. — —

Arno wurde, wie nicht anders zu erwarten stand, wegen Sachbeschädigung verurteilt. An sich hatte das Gericht schon eine ziemlich milde Auffassung von seiner That gewonnen. Der Verteidiger verstand es aber überdies, die Beweggründe seines

Klienten in ein so glänzendes Licht zu setzen, den geschädigten Bankier hingegen so schwarz zu malen und die Schrecken der noch ausstehenden Entschädigungsklage für den mittellosen Künstler so ergreifend zu schildern, daß das Urteil nur auf vierzehn Tage Haft lautete.

„Ich werde dir einen Zipfel Servelatwurst ins Gefängnis schmuggeln und vielleicht gar ein Kännchen Lichtenhainer Bier," sagte Weber, der ihn schon nach der Verhandlung gesprochen hatte und der ihn nun — es war am Tage danach — im Atelier aufsuchte, um zu sehen, ob es etwa noch etwas zu trösten gab. Weber hatte, nachdem er den Zustand des „Hangens und Bangens in schwebender Pein" glücklich überstanden, erklärter Bräutigam des Fräuleins von Berg geworden war und obendrein eine leidliche Anstellung gefunden, seinen alten, etwas leichtsinnig gearteten Humor wieder erlangt. Dieser ließ sich freilich wesentlich gesitteter an, seitdem der junge Schriftsteller seine „Bude" neben derjenigen, die Arno bewohnte, mit einem eleganteren „Appartement" vertauscht hatte und über einen besseren Rock verfügte.

„Der Mensch sollte alles kennen lernen, das macht ihn reifer," entgegnete Arno lächelnd auf die Bemerkung des Freundes. — „Im übrigen ist es immerhin fatal, daß man sich von seinesgleichen aburteilen und einsperren lassen muß. Es wurmt mich doch etwas."

„'s ist noch lange nicht so schlimm, als wenn du für deine Missethat die Bastonnade erhieltest oder fünfundzwanzig sonstwohin aufgezählt bekämst, du Undankbarer!" tröstete Weber. „Übrigens war gestern abend die Komtesse Fonti bei uns, das heißt, bei Bergs. Ich trau' ihr nicht, denn als die Rede auf deine Verurteilung kam — die übrigens gestern abend an allen Kneip- und Familientischen Illemburgs verhandelt wurde — betrug sie sich ganz so, als wollte sie gleich heut dem Land-

grafen auflauern und auf offener Straße einen Fußfall für deine Begnadigung thun."

Arno bosselte mit auffälligem Eifer plötzlich an seinem Denkmalentwurf und sagte dann, scheinbar gleichgültig: „Was du sagst! Nun ja, ich bin ja bekannt mit ihr und bin ihr Landsmann, und wir — wir sind sehr viel Schlittschuh miteinander gelaufen."

„Und daß euch der tiefe Schnee und das eklige Wetter den Spaß ein bißchen verdorben hat, das bedauert sie ungemein. Sie hätte dir gern persönlich kondoliert. Na, ich hab' ihr versprochen, dir ihre Teilnahme zu übermitteln; auch meine Damen lassen dir durch mich ihr ebenso stilles, als herzliches Beileid ausdrücken."

„Danke," sagte Arno, „es thut meinem geknickten Herzen wohl."

„Na, im Ernst, die Komtesse zeigte sich wirklich erregt und möchte dir gar zu gern das Brummen ersparen. Sie hatte alle möglichen Pläne, und schließlich verpflichtete sie mich feierlichst, deine Angelegenheit recht gründlich in der Presse zu vertreten und dort die Hoffnung auszusprechen, daß der menschenfreundliche und kunstverständige Sinn des Landesvaters in dieser Sache das Richtige treffen werde, das heißt mit andern Worten, daß er dich begnadigen möge. Kurzum, du hast eine aufrichtige Freundin an ihr. Ich gratuliere dir dazu."

„Wirklich, sie zeigt sich besorgt um mein Los?" rief Arno in kaum unterdrückter Freude und wandte sich von seiner Arbeit ab. „Aber das Wort ‚Gnade', weißt du, das will mir nicht in den Sinn. Ich glaube, ich möchte selbst unsern Herrgott nicht um Gnade flehen."

„So, auch noch stolz bei allem Malheur!" spottete Weber. „Und ich bin eigens hergekommen, um dir meinen öffentlichen Appell an die Gnade unseres Allergnädigsten vorzulesen. Ich meine das mit Schwung besorgt zu haben."

„Thu, was du verantworten kannst, aber laß mich dabei aus dem Spiel! Ich will von nichts wissen — absolut nichts. Ich sitze klaglos mein Pensum ab, verlaß dich darauf!“

„Und fühle mich auf der Gefängnispritsche wie im Himmel, weil mir ein so reizendes und schneidiges Weib, wie die Komtesse nun einmal ist, sein himmlisches Mitleid schenkt,“ ergänzte der Schriftsteller. „Na, laß mich nur machen, und schlimmstenfalls schadet's nichts, wenn du dir durch vierzehntägiges Brummen die Märtyrerkrone erwirbst. Auch das hat etwas für sich. Enfin: du bist eine interessante Persönlichkeit.“

„Spar dir doch solche mumpitzige Bemerkungen,“ sagte Arno ärgerlich. Weber aber trat an die Denkmalskizze heran, betrachtete sie aufmerksam und erklärte dann: „Gottlob hast du all das nicht nötig. Du wirst's auch ohne das zwingen. Das Ding da hat wieder Schmiß und ist mal was anderes. Vielleicht hast du Glück damit. Darfst nur den Kopf nicht wieder 'runterschlagen wie dem armen Ding da in der Ecke mit seinem Leichentuch.“

„Nun wird's Zeit, daß du gehst,“ sagte Arno nervös. „Ich kriege das Zappeln, wenn du hier noch länger deine Redensarten vom Stapel läßt.“

„Sorg nur, daß du dich wieder in dein Schaffen hineinfindest, nachher ist das andere Nebensache, so unangenehm es ist! 'n Morgen also! Und der gräflichen Stickerin werd' ich durch mein Miezchen — seit acht Tagen ist mein Mäuschen nämlich zum Miezchen avanciert — kund und zu wissen thun, daß du ein recht stolzer Knabe bist und daß dir das Wort ‚Gnade‘ schon Zahnschmerzen macht. Na, wir werden sehen, was sich für dich weiter thun läßt,“ bemerkte Weber im Abgehen.

Wenige Tage darauf — es war in der Karnevalszeit — gab der Professor Börner ein Kostümfest. Börner unterhielt

eine stark besuchte Damenmalklasse, welche auch Fräulein von Berg und neuerdings auch die Komtesse Asta besuchten. Er war sehr wohlhabend, machte als gastfreundlicher, geselliger Mann ein großes Haus, und viele Künstler und Angehörige der besseren Gesellschaftskreise verkehrten dort. Auch Arno war eingeladen, und dem Professor, der außerhalb der Akademie stand, war es bei dieser Einladung besonders darum zu thun, aller Welt zu beweisen, daß in seinen Augen die Verurteilung des jungen Bildhauers, den er hochschätzte, nicht den mindesten Makel auf diesen warf.

Das Fest sollte das Leben und Treiben eines Wirtshauses am Rhein vorstellen. Der große Salon in der Wohnung des Professors war in eine Schankstube umgewandelt, in der sich fremdes Volk mancherlei Art zusammenfand: Orgelspieler und Gaukler, Fuhrleute und Touristen, Landstreicher und Handwerksburschen, reisende Engländer, Handelsleute und sonstige Passanten, sogar ein Bärenführer hatte sich eingestellt und man munkelte, daß der von ihm an der Leine mitgeführte Meister Petz der Xylograph und Tiermaler Köller sei und daß er sich zu der warmen Vermummung nur hergegeben habe, um recht in die Hitze zu geraten und dann ordentlich trinken zu können.

Der Hausherr und seine Gattin spielten das Wirtsehepaar. Sie erkundigten sich nach dem Begehren der Gäste, ließen sie von einem Speisezettel wählen, welches Gericht sie aufgetragen zu haben wünschten, und fesche Kellnerinnen, unterstützt von einem rotwestigen Hausknecht, brachten herbei, was nur gewünscht wurde. Es entwickelte sich bald ein zwangloses Treiben in der großen Stube, und die Gemütlichkeit wurde besonders dadurch erhöht, daß sich die Gäste, die miteinander bekannt waren, auch leicht zusammenfinden konnten, denn es war keine gemeinsame Tafel errichtet, vielmehr standen eine Anzahl

kleiner, mit Stühlen umstellte Tische rings an den Wänden, während in der Mitte ein größerer freier Raum blieb.

Arno, der in der Verkleidung eines Jägerburschen erschienen war, wurde bald von einer alten Bäuerin angesprochen und aufgefordert, an ihrem Tische mit Platz zu nehmen. Es war Frau von Berg, deren Tochter als blondes Milchmädchen reizend aussah, worüber sich ihr Bräutigam, der als Schäfer erschien, keinem Zweifel hingab. Am Tisch der Frau von Berg fand Arno auch die Komtesse vor, die mit Bergs gekommen war, desgleichen seinen ehemaligen Schulkameraden Thilo, der sich in das Kostüm eines Dorfpolizisten gesteckt hatte und, von dem Erscheinen des Bildhauers keineswegs angenehm berührt, sogleich einen plumpen Witz machte. Er streckte nämlich die aufgestülpte Nase schnuppernd in die Luft und sagte: „Hier riecht's nach einem armen Sünder; da giebt's am Ende noch für mich zu thun," worauf aber Weber alsbald seine Hemdärmel etwas aufstreifte, die rotgeschminkten Fäuste auf den Tisch stemmte und in einem unbestimmten Dialekt erwiderte: „Daß du hier nicht ungemütlich wirst, Büttel, sonst wirst noch 'nausgeschmissen!"

„Ja, ja, ich denk' auch, in dieser gemütlichen Kneipe sind Polizisten nur geduldet und dürfen froh sein, daß sie's Leben haben," sagte die Komtesse, die als Sancta-Lucia-Sängerin erschienen war und ebenso echt italienisch aussah, wie sie berückend schön erschien.

Sie nickte Arno lächelnd zu und meinte dann, nicht ohne in eine leichte Verlegenheit zu geraten, als sie auch ihm gegenüber den Unterhaltungston im Sinne des Festes anschlug: „Gelt, Jäger, wenn der da ungemütlich werden will, halten wir zusammen?"

„Und wir nehmen ihm seinen Gansschlegel weg, den er sich eben bei der Kellnerin bestellt hat, und trinken ihm sein Bier aus, dann ist er gestraft genug," rief Fräulein von Berg

übermütig, während die Komtesse zur Heiterkeit der andern nachdrücklich erklärte: „Wie ich ihn kenne, wär' das die größte Straf', die ihn treffen könnt'."

Das stark ausgeprägte Standesbewußtsein des Lieutenants war von dem Gelächter, das sich ob dieser Bemerkung auf seine Kosten erhob, nicht gerade angenehm berührt, und wenn Thilo auch gezwungen mitlachte, im Innern kochte er vor Grimm und sagte sich, diese ganze bürgerliche Ergötzlichkeit sei doch verdammt fad und wenig schneidig. Wirklich ein Skandal, daß Asta so in dieses Künstlervolk hineingeraten war, das sich noch wunder was darauf einbildete, wenn es Leinwand beklexe oder sonst etwas thue! Auch später, als er sich an Speis' und Trank reichlich gelabt, wollte keine bessere Stimmung über ihn kommen, und besonders ärgerte es ihn, daß sich Asta sehr angelegentlich mit Arno unterhielt, mit diesem Lehmkneter, der noch dazu eingesteckt wurde. „Womit man sich doch bei den Weibern nicht interessant machen kann!" dachte er, und sein Groll gegen Arno steigerte sich. Zu seinem heimlichen Ärger kam noch hinzu, daß sich sein abgestumpfter Geist bereits zu „mopsen" begann, ja er mopste sich „riesig" und fand die nach dem Essen von einem jungen Schauspieler vorgetragene Mordgeschichte von dem von einem Löwen bis auf die Stiefelabsätze „aufgezohrenen" Afrikareisenden, zu der Professor Börner selbst die drastischen Bilder gemalt hatte, äußerst läppisch, obgleich sich alles köstlich darüber amüsierte, zumal ein Durchquerer des schwarzen Erdteils als Gast zugegen war. Auch die komische Bettlermarseillaise, von drei jungen Malern in zerlumpter Landstreicherkleidung vorgetragen und von einem schuhplattlerähnlichen Tanz begleitet, fand er „pyramidal abgeschmackt", und hämisch sagte er zu Asta, die sich an der Aufführung sehr ergötzte: „Mich wundert's eigentlich, daß du zum Gerassel deines Tamburins hier nicht wie ein Ziegenböckchen herumhüpfst. Das sähe dir doch eigentlich ähnlich."

„Das ist doch einmal ein vernünftiger Gedanke von dir,“ entgegnete sie lachend. „Siehst du, einen italienischen Tanz hätte ich mir einstudieren sollen. Verlaß dich darauf, beim nächsten Kostümfest werde ich Solo tanzen.“

Ja, er hatte kein Glück mit seinem Mißbehagen. Es kümmerte sich keiner darum. Wenn doch wenigstens unter den jungen Mädels noch eins gewesen wäre, bei dem es sich lohnte, sich heranzupürschen! Aber in Illemburg, in dem ganzen „verdammten Nest“, gab's nur wenige, welche die Heiratskaution hätten aufbringen können. Und das lohnte sich doch kaum der Mühe. Wahrhaftig, Illemburg war eine lederne Garnison. Nicht mal ein ordentlicher Tingeltangel war da, und mit dem Ballett und dem Chor im Theater war auch nichts los. Das war alles veraltet, mäßig und kleinbürgerlich zugeschnitten. Man verstand eben das savoir vivre nicht in dieser Krautresidenz, gegen welche die gefürchteten Garnisonen des Ostens ja kaum zurückstehen konnten. Wenn man nur mehr Moos gehabt hätte, hin und wieder nach Leipzig herüber zu dampfen; aber das kostete Geld — viel Geld. Das wäre das einzige gewesen, das Thilo noch mit den Miseren dieses langweiligen Lebens hätte aussöhnen können. Ach, was wäre für Geld nicht alles zu haben!

Später fand sich der „angemopste“ Lieutenant im Polizeidienerkostüm mit anderem jungen Volk in einem Seitenzimmer wieder und zwar als Teilnehmer eines Pfänderspiels, das auf Vorschlag der ältesten Haustochter, Lieschen Börners, die viel für diese Ergötzlichkeit übrig hatte, begonnen worden war. Börners Lieschen war eine reizende, blonde Krabbe mit ein paar „verfluchten Augen“ im Kopf. Schade nur, daß der sehr wohlhabende Vater Börner der Kinder ein ganzes halbes Dutzend hatte, sonst hätte es sich für Thilo schon verlohnt, mal an Lieschen „'ranzugehen“, wenn sie auch keinen hochadeligen Namen mit

in die Ehe bringen konnte. Nun thronte die hübsche Malerstochter auf ihrem Sitz, hielt die von einem Tuch verdeckten Pfänder in ihrem Schoß, tastete darin umher und fragte:

„Was soll der thun, von dem ein Pfand
Ich halte hier in meiner Hand?“

„Er soll in den Brunnen fallen,“ sagte Gretchen Bühlau, die noch nicht lange die Kinderschuhe ausgezogen hatte; aber Lieschen verwies ihr die Antwort und bemerkte: „Das ist denn doch zu sehr Kinderstube, Gretchen. Im übrigen bist du gar nicht an der Reihe. Emmy Braubach hat zu bestimmen.“

Emmy kam wirklich in Verlegenheit, und ihre braunen Augen blickten hilfesuchend im Kreise umher. „Ja, was soll er thun, wenn das Kreuzchen stehen und all das zu kindisch ist?“ stöhnte sie, dann aber rief sie plötzlich: „Ich weiß etwas: er soll seine Lebensgeschichte erzählen.“

„Gut, sehr gut!“ — „Das ist mal was Neues.“ — „Famos!“ riefen einige und klatschten Beifall. Lieschen jedoch meinte bedenklich: „Ist das nicht indiskret?“

„Geschäftsgeheimnisse darf man ja verschweigen,“ sagte lachend der Referendar Ottmann.

„Nun denn. Wem gehört dies Pfand?“ rief sie und hielt einen Siegelring hoch, als dessen Eigentümer sich Thilo bekannte.

„Na, denn schießen Sie mal los mit Ihrer Lebensgeschichte!“ ermunterte der Referendar, als der Lieutenant noch zögerte. „Ist wohl nicht alles für Damen, was Sie da zu berichten haben, he?“

„Verfluchte Geschichte das!“ näselte Thilo. „Wás will man denn wissen? Wann mir die erste Cigarre so schlecht bekam, oder welche Gymnasialklasse mir so gut gefiel, daß ich zwei Jahre drin sitzen blieb?“

„Erzählen Sie nur, was Ihnen Spaß macht, aber unterhaltend muß es sein!“

„Na, denn los!“ keuchte Thilo, sich räuspernd. „Also: bin der Lieutenant Graf Thilo Fonti.“

„Wissen wir bereits,“ tönte es übermütig im Chor aus der Reihe der jungen Damen.

„Na also, da wissen Sie schon viel, meine Gnädigsten. Da muß ich also wohl weiter zurückgreifen. — Meine Familie väterlicherseits stammt von einem italienischen Condottieri des Cinque cento ab, der sich nachmals im Dienste des Kirchenstaates hohen Ruhm erwarb. Ein Nachkomme von ihm nahm Dienst bei Kaiserlichen — dreißigjähriger Krieg —, wurde Oberst und später für hervorragende Dienste mit großer Herrschaft Mumpertswaldau belohnt.“

„Daher der Name Fonti-Mumpertswaldau,“ tönte eine Stimme aus den Reihen der Herren, worauf Thilo in einiger Verlegenheit fortfuhr: „Allerdings, aber das Herrschaftsappendix haben wir längst fallen lassen, denn meine werten Ahnherrn hatten Passionen — noble Passionen — natürlich — Sie verstehen — und so ging nach und nach — durch einige Generationen — alles zum Teufel. — Man that wieder Kriegsdienste, man bekleidete hohe Ämter — na, mein Vater war Ceremonienmeister bei Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Trullenberg.“

„Nun kommen wir dem Kern der Sache schon näher,“ bemerkte der Referendar behaglich im Ton eines Gerichtspräsidenten beim Verhör eines Angeklagten. „Geboren sind Sie doch auch, Fonti! Vergessen Sie das nicht — das interessiert die Damen!“

„Ja, geboren bin ich auch — auf einem Datum mit Geburtstag von unseres Kaisers Majestät, 27. Januar, — aber 27. Januar 1868,“ bemerkte Thilo, verwirrt von dem Lachen der Damen, die sich über die Bemerkung Ottmanns freuten. — „Meine Jugendgeschichte bietet nicht viel Interessantes. Nach-

dem Papa Mama im Tode gefolgt war — ich war damals zehn Jahre, kam ich mit Schwester Asta ins Haus eines Onkels mütterlicherseits, des Freiherrn von Köllwitz, Regierungsrats und Direktors der fürstlichen Kunstsammlungen zu Günthersburg, dann besuchte ich Gymnasium und machte die üblichen Jungenstreiche, wurde von Lehrern geärgert und ärgerte sie wieder, ärgerte mich auch über schmales Taschengeld und entwickelte in bescheidener Weise traditionelle Passionen meiner Familie."

„Was, so früh haben Sie schon gejeut?" rief der unerbittliche Ottmann, der sich als Freund des Lieutenants solches glaubte herausnehmen zu dürfen.

„Gejeut grad' nicht — nur dann und wann einen Schnorps gespielt," entgegnete Thilo. „Aber Fischen und Jagen war mein Fall. Hatte Tesching erstanden. Mein Federwild waren Spatzen. Übrigens sehr gut zu genießen. Schwester Asta hat mal 'ne ganze Pfanne voll gebraten, aber als unser Herrgott Schaden besah und ich den ersten — war famos knusprig gebraten — durchschnitt, da zeigte sich's, daß sie nicht ausgenommen waren, die Kerle. — Na, es fand sich 'ne mitleidige Hundeseele, hehe!"

Einige lachten, und Mariechen Schmerlenbach, die schon etwas in die Jahre gekommen war und seit geraumer Zeit angefangen hatte, boshaft zu werden, bemerkte: „Das ist bis jetzt allerdings das interessanteste Erlebnis in Ihrer Selbstbiographie, Herr Graf. — Und dann, als Sie vom Gymnasium abgegangen waren, da sind Sie wohl so nach und nach zum Lieutenant avanciert, nicht wahr?"

„Allerdings, meine Gnädigste, Lieutenant geworden," sagte Thilo sich verbeugend. Alles lachte, und Lieschen Börner reichte ihm seinen Siegelring und erklärte, daß er durch seine höchst interessante Erzählung sein Pfand ehrlich zurückverdient

habe. Nun dürfe er auch bestimmen, was der zu thun habe, dessen Pfand sie jetzt in der Hand hielte.

„Na, mag auch mal curriculum vitae verzapfen. Seh' nicht ein, warum ich mich allein mit so was abrackern soll," sagte der Lieutenant, und die junge Dame hielt einen großen Schlüssel empor.

„Ah, das ist ja der Hausknochen, den Sie vorhin abgeliefert haben," rief Thilo schadenfroh und blickte Arno boshaft an. „Meine Herrschaften, Sie werden mir also indirekt den Genuß einer Künstlerselbstbiographie zu verdanken haben."

Arno trat zögernd in die Mitte des Kreises. Über Asta aber kam plötzlich eine Unruhe. Sie dachte daran, daß ihr Thilo, um ihr jede Freude am Verkehr mit dem Bildhauer zu nehmen, von seiner niedern Herkunft gesprochen hatte und daß ein gewisses Dunkel darüber schwebe und daß man auf dem Gymnasium etwas von einem verdächtigen Onkel oder Vormund gesprochen habe. Freilich, Trost konnte ja über alles, was ihm peinlich war, hinweggehen, aber irgend eine indiskrete Frage — wie mußte sie ihn verletzen! Ihr Herz pochte vor Unruhe und, kaum wissend, was sie sagte, äußerte sie laut:

„Ich finde das langweilig und unangebracht, und es ist auch kaum ein Witz dabei. Ich meine, man sollte irgend etwas anderes vorschlagen. Herr Trost könnte ja als Bildhauer aus Brot eine Maus kneten oder sonst eine Figur."

„Brillante Idee!" — „Nachher losen wir das aus," riefen einige Stimmen. Thilo aber näselte: „Ach was, ich habe zu bestimmen gehabt, und ein Künstlerlebenslauf ist doch viel interessanter als 'ne Brotmaus!"

Er blickte Arno höhnisch an, und als dieser, verlegen, noch zögerte, sagte er laut: „Na, wir wollen nicht indiskret sein, und wenn Herr Trost den Schleier seiner Vergangenheit

nicht lüften möchte, dann wollen wir Gnade für Recht ergehen lassen und andere Lösung bestimmen. Dann möge er sein Antlitz nach Osten wenden, eine komische Grimasse schneiden, sich dreimal verneigen und dreimal ehrfurchtsvoll die geographischen Namen aussprechen ‚Popokatepetel und Titikakasee‘."

Arno zuckte zusammen unter dem Spott des Lieutenants. Er warf dem ehemaligen Mitschüler einen Blick der Verachtung zu und sagte: „Das Grimassenschneiden überlasse ich einem Affen. Ich sehe nicht ein, warum ich meine Lebensgeschichte nicht zum besten geben könnte. Also, ich bin am 14. Mai 1869 geboren und weiß freilich nicht, ob das Monatsdatum auch die Geburt irgend einer Größe verzeichnet. Thatsache ist, daß ich geboren wurde und zwar zu Buchroda oben auf dem Walde, im schönen Goldbachthal, mitten zwischen Bergen und Wäldern."

„Im Palast oder in der Hütte?" fragte Thilo.

„In einem armen Walddorf giebt's wohl keine Paläste, Herr Lieutenant. Also, wenn Sie's interessiert: ich bin in einer Hütte geboren, und zwar in einer recht ärmlichen. Meine ersten plastischen Regungen zeigten sich darin, daß ich auf der Dorfstraße aus feuchtem Straßenschmutz Kuchen backte, was die lebhafteste Neugier der beiden Gänse zu erregen pflegte, die zu besitzen sich meine Mutter rühmen durfte. Auch eine Ziege besaß die Mutter, und Brot und Ziegenmilch, sowie Kartoffeln waren die Hauptnahrungsmittel meiner Jugend, denn meine Mutter war sehr arm, mit Respekt zu melden."

„Und Ihr Vater?" fragte Thilo.

„Lassen Sie Herrn Trost nur erzählen und fragen Sie doch nicht immer dazwischen, Herr Lieutenant! Die Kuchen und die Gänse und die Ziege sind schon viel interessantere Dinge als ein Mumpertswaldau, von dem Ihnen kein Hälmchen zugehört," sagte Lieschen Börner, ärgerlich über die

Zwischenfragen des Lieutenants; doch Arno, der mit heimlichem Grimm die Absicht Thilos erkannte, ihn zu kränken oder bloßzustellen, und in dem nun ein mächtiges Gefühl des Stolzes, des Stolzes auf sich selbst, erwachte, bemerkte lächelnd: „Aber lassen Sie doch dem Herrn Lieutenant sein Vergnügen, mein Fräulein! Warum soll ich seiner Wißbegier nicht Rechnung tragen! Vielleicht würde ich ohne das manches vergessen, was er gern wissen möchte."

„Ja, sehen Sie, das ist eine vernünftige Auffassung," pflichtete Thilo bei, an seinem Bärtchen drehend. „Ihr Vater ist wohl sehr früh gestorben?"

„Ja, leider, sehr früh. Er war der Sohn aus dem Gasthause zum goldenen Pfeil in Weidenbach, einem richtigen Bauern- und Fuhrmannsgasthaus, und wenn ich, nach dem Beispiel des verehrten Vorredners, auch meinen Ahnen ein anerkennendes Wort schenken soll, so kann ich mit Stolz berichten, daß seit uralters der Gasthof zum goldenen Pfeil weit und breit wegen seiner Eierkuchen mit Speck berühmt war."

Alle lachten und einige klatschten in die Hände, Thilo aber, in Arnos Bemerkung den treffenden Spott empfindend, fragte lauernd: „Aber wenn Ihre Jugend so dürftig sich gestaltete, dann ist leider wohl nicht viel bei den trefflichen Eierkuchen Ihrer väterlichen Familie herausgekommen? Ihr Herr Vater ist also, wie Sie sagen, sehr früh gestorben?"

Arno blickte ihn an. In den hämischen Blicken des Widersachers glaubte er zu lesen, daß dieser um seine illegitime Geburt wisse oder etwas davon ahne, und daß er darauf ausgehe, ihn in versteckter Weise zu verhöhnen, ihn in Verlegenheit zu bringen oder ihn gar bloßzustellen vor der Gesellschaft. Er erbleichte, blickte sich um und bemerkte, wie die Augen Astas ängstlich und besorgt auf ihn gerichtet waren. Das gab ihm seine Sicherheit wieder. Nein, er wollte hier nicht den

armen Sünder spielen, wollte keinen Anlaß geben, sich an seiner Verlegenheit zu weiden, wollte den tückischen Feind selber zum Schweigen bringen. Das alles zuckte ihm blitzartig durch den Sinn, er atmete schwer auf, trat einen Schritt auf Thilo zu, sah ihn scharf an und sagte: „Ich sehe, Herr Lieutenant, daß Sie ein ungewöhnliches und jedenfalls sehr schmeichelhaftes Interesse an meinen Familienverhältnissen nehmen und daß Sie mit Ihren diskreten Fragen nicht locker lassen, bis Sie alles wissen, selbst manches, was ich am Ende gern verschweigen würde. Nun denn, mein Vater wurde, als er beim Militär seiner Dienstzeit genügte, von einer Kanone überfahren, und wenn Sie noch mehr über meinen Vater und meine Mutter wissen wollen, so kann ich Ihnen das ja ein andermal mitteilen, so genau, wie Sie es wissen wollen. Für die andern Herrschaften hier hat's kein Interesse. Im übrigen bemerke ich Ihnen nur noch, daß mir mein Vater nicht weniger achtungswert erscheint, wie Ihnen der Papa Ceremonienmeister, und daß ich meine Mutter stets als eine Frau schätzte, die der Verehrung würdig war."

Er wandte sich geringschätzig von dem nun verlegenen Widersacher ab und sprach ruhiger: „Ich mag die Herrschaften nicht mit unwesentlichen Dingen aufhalten, oder mit Dingen, die schließlich auch keinen andern etwas angehen, aber vielleicht ist es nicht uninteressant, etwas über meine Ausbildung als Modelleur zu erfahren, denn diesem Gewerbe wendete ich mich zu, nachdem ich bis zu meinem neunzehnten Jahre das fürstliche Gymnasium zu Günthersburg besucht hatte. Ich genoß dort die Ehre, in der Prima mit dem Herrn Lieutenant zusammen zu sitzen, der damals den Spitznamen ‚Neveu' führte, während man mir, meines körperlichen Fehlers wegen, den geschmackvollen, aber naheliegenden Namen „Hinko" anthat."

Er erzählte nun mit vieler Laune das Treiben in der

Modellier- und Bildschnitzerschule zu Oberstallbach und erregte durch seine drastische Schilderung allgemeine Heiterkeit. Und als er dann mit den Worten schloß: „Aus einem Schüler des Professors Stichling bin ich dann, nachdem ich an die hiesige Akademie übersiedelte, zu einem Schüler des Professors Rebholz geworden, das übrige wissen Sie ja wohl," spendeten ihm alle Beifall. Der Referendar Ottmann aber nahm dem Dienstmädchen, das eben mit einer Platte dampfender Punschgläser das Zimmer betrat, ein Glas fort und überreichte es Arno mit den Worten: „Gestatten Sie mir, daß ich Sie königlich belohne. Sie haben es verstanden, Oberstallbach in einer interessanten Beleuchtung zu zeigen, und im übrigen: Dem Verdienst sein Punschglas!" Er stieß lachend mit ihm an. Da trat auch Asta auf ihn zu und sagte, während flüchtige Röte der Verlegenheit ihre Wangen färbte, mit erregter Stimme, so daß es die Umstehenden vernehmen konnten: „Sie sind zu beneiden, Herr Trost, daß Sie sich durch eigene Kraft und die Kraft einer nicht gewöhnlichen Natur aus kleinen und mißlichen Verhältnissen so empor arbeiteten. Es ist in Wirklichkeit etwas Erhabenes um persönliches Verdienst. Das ist nach meiner Auffassung das einzig Berechtigte!"

„Ich kann mir noch kein besonderes Verdienst zumessen, gnädigste Komtesse," erwiderte er, sie befangen anblickend. „Aber ich freue mich, daß eine Dame aus einem so vornehmen und berühmten Hause solche Ansichten hegt."

„Oh, das vornehme Haus hat auch sehr klein angefangen!" sagte sie laut und, halb zu Thilo gewendet, der mit gespreizten Beinen in der Nähe stand und seinen Punsch schlürfte, fragte sie: „Wie ist doch die Sage von dem Arm mit dem Beil in unserm Wappen, lieber Thilo?"

„Irgend ein unsinniges Ammenmärchen — wie so was entsteht," entgegnete er unangenehm berührt.

Sie aber fuhr fort: „Denken Sie, Herr Trost, die Sache hat folgende Bewandtnis: Der Urahn Fonti soll seines Zeichens Schweine-Metzger gewesen sein. Da hat er einmal, als die Stadt belagert wurde, bei einem Ausfall mitgewirkt. In sein Arbeitsgewand gekleidet stürzte er sich, das Schlachtbeil in den Händen gewaltig schwingend, allen voran auf die Feinde, die bald, von einem panischen Schrecken ergriffen, das Weite suchten. Für diese That erhielt er von seinem Herzog den Adel, und als Wappenschild den Arm mit dem Beil. Er wurde Offizier, schließlich Feldherr und erntete Reichtum und Ruhm. Aber die Thatsache bleibt doch bestehen, daß mein lieber Thilo und ich einen italienischen Schweine-Metzger zum Ahnen haben. Was sagen Sie dazu?"

„Schneidige Sache, gnädige Komtesse," bemerkte der Referendar lächelnd, und eine der jungen Damen sagte begütigend: „Das ist doch schon so ungeheuer lange her!"

„Aber es fällt mir gerade jetzt sehr lebhaft in den Sinn, und es freut mich, die Erzählung meines Bruders ergänzen zu können. — Du bist mir doch nicht böse, lieber Thilo?" fragte sie den Lieutenant, der ihr einen wütenden Blick zuwarf und dann knurrte: „Oh, warum sollt' ich bös sein, daß du die Heldenthat eines Vorfahren mitteilst!"

Später, als die Gesellschaft aufgebrochen war, hatte Arno auf der Straße, während sich die andern verabschiedeten, einen Augenblick Gelegenheit, Asta allein zu sprechen.

„Ihr Herr Bruder hat mich — Ihnen, Komtesse, gestehe ich es ein — in eine peinliche Lage gebracht, aber Sie haben dieser Sache eine Wendung gegeben, daß ich nichts beklagen kann. Sie sind edel-denkend und warmherzig. Ich danke Ihnen aus ganzem Herzen," sagte er stürmisch und ergriff ihre Rechte, die den Druck der seinen kräftig erwiderte.

„Ich meine, wir wären so etwas wie Kollegen und Kameraden, Herr Trost," entgegnete sie. „Und da wollte ich Ihnen doch zeigen, daß Sie nicht allzuviel vor mir voraus haben, wenn Sie sich bescheidener Herkunft rühmen können. Und Thilo, der bedarf doch auch hin und wieder einer Lektion. Der Junge wird mir gar zu üppig."

In diesem Augenblick lösten sich die Damen Berg und Kurt Weber von der Gruppe der Abschiednehmenden und schlossen sich den beiden an. Auch Thilo trat nun an seine Schwester heran und fragte, als er Arno neben ihr erblickte, in unwirschem Tone: „Na, schöne Metzgerstochter, du gestattest wohl, daß ich dich heimbringe?"

„Danke sehr!" sagte sie kühl. „Ich bin mit Bergs gekommen und gehe auch mit ihnen heim. Überdies habe ich schon Herrn Trost gebeten, mich zu begleiten. Nicht wahr, Herr Trost, Sie wollten doch so freundlich sein?"

„Allerdings — ist mir ein besonderes Vergnügen," sagte Arno verwirrt.

„So, so!" machte der Lieutenant, gähnte, sich lässig mit der Hand gegen den Mund tappend, und äußerte dann: „Na, mir auch recht. Hab' auch besseres zu thun. Werd' im Café Eisbein wohl noch Kameraden treffen."

„Geh lieber ins Bett! Kannst dich in deiner Maskerade doch nicht gut in einem öffentlichen Lokal blicken lassen," mahnte sie.

„Wirst mir schon gestatten, daß ich das halte, wie's mir beliebt," antwortete er gereizt. „Übrigens hab' ich ja Paletot über dieser närrischen Verkleidung. Begreif' selber nicht, wie man sich als vernünftiger Mensch zu solchem Blödsinn hergeben kann."

Er schritt noch eine Weile, oftmals auffällig gähnend, neben seiner Schwester her, rief an der nächsten Straßenecke

plötzlich in lautem Kommandoton: „'n Abend, meine Herrschaften!“ grüßte militärisch und ging schnell davon.

„Nanu! Ihr Herr Bruder hat's aber eilig!“ sagte Weber zu Asta, welche den Kopf zurückwandte und den andern über die Schulter zurief: „Lassen Sie ihn nur! Er wird schon noch mal vernünftig werden.“

## XXXIV.

Ein großes und stilles Glücksgefühl war über Arno gekommen. Er war in den nächsten Tagen ganz erfüllt von der Erinnerung an den Abend bei Professor Börner. Wohl hundertmal wiederholte er sich im Geiste die Worte Astas, mit welchen sie ihn über seine peinliche Lage hinwegzuhelfen trachtete, in welche ihn die Bosheit ihres Bruders geflissentlich bringen wollte. Sie hatte edel an ihm gehandelt, und wenn sie sich früher schon als Arnos Freundin bezeichnete, jetzt hatte sie bewiesen, daß das nicht nur ein leeres Wort bei ihr gewesen war, sondern daß sie es im höchsten Sinne auffaßte. Ihm gegenüber ließ sie die Schranken des Standesunterschiedes vollständig fallen. Trotz ihrer Mittellosigkeit doch sehr verehrt von allen Herren ihrer Klasse, die sich während des Winters mit ihr auf dem Eise tummelten, schenkte sie jenen kaum Beachtung und ließ sich von ihm allein führen, unbekümmert um das Gerede, welches daraus entstehen konnte, unbekümmert um die Vorhaltungen ihres Bruders, der ihn haßte, haßte, weil er sich einer schimpflichen Handlung gegen ihn noch bewußt war, haßte, wie das Hohle und Anmaßende das Tüchtige, das Vorurteilsvolle das Freie und das Philisterhafte jeder Form das Künstlerische nur immer hassen konnte. Und als Thilo darauf ausging, ihn zu kränken und zu demütigen, als er vor einer großen Gesellschaft die Kluft deutlich machen wollte, welche die vor-

nehme Familie trennte von der seinen, da war Asta es wieder gewesen, welche jene Kluft zu überbrücken trachtete, indem sie frei die Sage von der niedern Herkunft ihrer eigenen Familie erzählte und gegenüber allen Standesvorurteilen und allem Standesdünkel, wie solche in ihrem Bruder lebten, eine natürliche Auffassung der Dinge eintreten ließ.

Und während Arno das alles wieder und wieder bedachte und sich erinnerte, mit welch warmen, innigen Blicken ihn die Komtesse oft angeschaut hatte, da kam der beseligende Gedanke in ihm auf, daß ihr Gefühl gegen ihn doch vielleicht noch etwas anderes sei als schlichte Freundschaft und eine gewisse künstlerische Kameradie. Freilich, in ihrem ganzen Wesen lag eine sonnige Freundlichkeit, und ihre Augen leuchteten und strahlten, sobald nur die Rede war von etwas Gutem oder Schönem, oder sobald sie eine Unterhaltung fesselte. Er hatte das oft beobachten können. Dennoch wurzelte der Gedanke immer fester in ihm, daß er dem Herzen der Komtesse nicht gleichgültig sei, und diese süße Überzeugung nahm ihn ganz gefangen. Und war nicht die Möglichkeit geboten, daß er sich das herrliche Mädchen für das Leben erringen konnte, hatte Asta nicht selbst oft genug betont, daß sie sich ihm gleich fühle, hatte sie je fühlen lassen, daß sie besonderen Wert auf ihre vornehme Abkunft lege? Sie betonte es oft so deutlich, daß sie unabhängig sei und daß sie von ihrer Kunst leben müsse. Nein, sie war ihm nicht unerreichbar, und wenn er erst im stande sein würde, ihr ein einigermaßen gesichertes Dasein zu bieten, dann durfte er es wagen, trotz seiner Herkunft, um ihre Hand anzuhalten. Selbst wenn sie ihn zurückwiese, eine Demütigung würde es nicht für ihn bedeuten können; dann konnte er sich nur in ihren Gefühlen für ihn getäuscht haben.

Aber nein, er empfand es tief innerlich, daß er sich nicht irre, daß Asta etwas für ihn übrig habe, etwas, das sich viel-

leicht zur Liebe auswachsen könne, wenn es nicht schon Liebe war. Und mit dieser Hoffnung kamen neue Thatkraft und neue Lebensfreude über ihn. Was lag ihm nun an den äußeren Widerwärtigkeiten, die er sich geschaffen hatte! Er wollte arbeiten, arbeiten und siegen. Und als ob ihm das Glück helfen wollte bei seinem Streben: an einem der nächsten Tage erschien ein alter Hofsekretär des Landgrafen bei ihm und stellte sich ihm als Beauftragter der Großfürstin vor. Sie habe sein Schreiben erhalten und ihm, dem Sekretär, den sie seit Jahren ihres hohen Vertrauens würdige, befohlen, sich über die Angelegenheit zu äußern. Das habe er gethan, und es sei ihm ein besonderes Vergnügen gewesen, Arnos Interessen mit bestem Gewissen vertreten zu können. Die hohe Frau, voller Anhänglichkeit an den heimischen Fürstenhof und Anteilnahme für die Kunstverhältnisse Illemburgs, sowie das Dilemma mitfühlend, in das er, Arno, hineingeraten sei, habe ihrem Vertrauensmanne anheimgegeben, die mißliche Angelegenheit in irgend einer Form zu lösen.

„Was thun?“ fragte der alte Herr, ein wohlwollendes Lächeln in dem feinen, etwas bureaukratischen Gesicht. „Ihr Bildwerk ist zerstört. Ich kann doch nicht gut eine Marmorfigur mit einem etwa wieder aufgeleimten Kopfe für Ihre Kaiserliche Hoheit kaufen!“

„Aber wenn ich das Werk neu schaffe?“ rief Arno voller Hoffnung.

Der alte Herr wiegte den Kopf. „Das wäre vielleicht das Nächstliegende, aber es würde Sie in Ihrer Kunst und in Ihren Finanzen nicht fördern. Ich weiß etwas anderes: Ich kaufe Ihnen im Namen Ihrer Kaiserlichen Hoheit das Gipsmodell für die runde Summe von sechstausend Mark ab und stifte es, gleichfalls im Namen meiner hohen Auftraggeberin, der Glyptothek des hiesigen landgräflichen Museums. Die Sache ist abgemacht!“

Er streckte die Hand hin, die Arno heftig ergriff. „Sie sind mein Retter, mein Wohlthäter, Herr Hofrat!“ rief er stürmisch. „Wie soll ich Ihnen und der hochherzigen hohen Dame danken?“

„Ist nicht der Rede wert,“ entgegnete der Sekretär freundlich. „Am Ende ist das Modell, nachdem kein ausgeführtes Original vorhanden, nicht zu hoch bezahlt und nimmt sich ganz gut im Museum aus. Und ein interessantes Schaustück ist es ja nach allem, was mit ihm zusammenhängt.“

Er legte Arno vertraulich die Hand auf die Schulter, lächelte verschmitzt und bemerkte: „Das Reproduktionsrecht für kleinere Nachbildungen soll Ihnen überlassen bleiben, junger Freund. Jetzt schaffen Sie eine zierliche Kopie von dem Werk, das ja berühmt geworden, obgleich es eigentlich noch keiner gesehen hat, setzen Sie sich mit einem tüchtigen Bronzegießer in Verbindung, und das Geschäft ist gemacht! — Klug sein, mein Lieber, klug sein und günstige Umstände benutzen!“

„Aber nach alledem, was vorgegangen, kann ich das doch wohl nicht gut mehr, Herr Hofrat?“ entgegnete Arno zaudernd.

„Ei, warum denn nicht, Sie unheimlicher Idealiste?“ fragte der andere. „Klug sein, Freundchen, klug sein!“

„Jedenfalls fühle ich mich tief in Ihrer Schuld, Herr Hofrat. Sie kannten mich nicht und haben mir einen so großen Dienst erwiesen. Wie darf ich mich Ihnen dankbar zeigen?“

„War alles umsonst, selbstverständlich — alles für die Kunst,“ schmunzelte der Alte. „Aber wenn Sie sich denn absolut revanchieren wollen, junger Herr: im Herbst heiratet meine einzige Tochter. Kriegt einen Zuckerfabriksdirektor. Möchte gern ihren alten Papa mitnehmen. Was meinen Sie zu einer Gipsbüste von dem alten Herrn, so bis über den

Westenausschnitt herunter? Wissen Sie, meine Tochter hat solch 'nen Spaß an meinen paar Orden."

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie zu modellieren, Herr Hofrat," sagte Arno. „Sie brauchen nur zu befehlen, wann die Arbeit begonnen werden soll."

„Gut, wenn Sie's nicht anders wollen, werde ich mich zur rechten Zeit melden. — Und dann, wenn die Bronze von der Figur da zur Wirklichkeit wird — am Ende kriegen Sie einige Freiexemplare — da halte ich mich empfohlen."

„Ihnen zulieb werde ich Ihren Rat befolgen. Sie sollen einen Bronzeguß haben, Herr Hofrat," sagte Arno, worauf ihn der Sekretär noch einmal wohlwollend anlächelte, ihm die Hand schüttelte und sich mit den Worten empfahl: „Klug sein, junger Freund, immer klug sein! Damit kommt man am weitesten in der Welt."

Der Glücksbotschaft, die der Sekretär überbracht hatte, folgte am andern Tage eine zweite. Der Landgraf wandelte kraft landesväterlicher Gewalt die Haftstrafe Arnos in eine geringe Geldstrafe um, und so waren für den jungen Bildhauer alle üblen Folgen seiner That so gut wie aufgehoben, und die Welt lag vor ihm im sonnigsten Lichte.

Aber ein dunkler Wolkenschatten huschte plötzlich darüber hin, während er der Freude so recht inne ward und daran dachte, daß er nun mit frischen Kräften beginnen könne, sich ein Glück zu schaffen. Und der Schatten vergrößerte sich und wurde dunkler. Woran er kaum noch gedacht hatte, was er als längst erledigt betrachtete, das fiel ihm auf einmal mahnend in den Sinn und begann, ihn mehr und mehr zu ängstigen.

Wie konnte er daran denken, sich die Liebe eines so reinen und vornehm gearteten Mädchens zu erwerben, wie Asta es war, wenn seine Vergangenheit nicht rein und zweifellos hinter ihm lag! Drohend stieg wieder und wieder die Erinnerung

seiner Verirrung mit Röse in ihm auf und fing an, ihm Freude und Hoffnung zu vergiften. Er, der daran dachte, in nicht zu ferner Zeit seine Hand nach einem Weibe auszustrecken, das ihm schöner und vollkommener dünkte, als irgend eines, er hatte sich vor wenig Jahren noch mit dem Gedanken getragen, ein unwürdiges, ungebildetes Wesen aus der Hefe des Volkes zu seiner Gattin zu machen; und nicht genug damit, jene Verirrung hatte eine Frucht getragen, eine Frucht, die unter dem Namen Gottlieb zweifellos wuchs und gedieh, und ihm zeit seines Lebens eine Anklage bleiben mußte, mochte er sich auch noch so redlich mit jenen Verhältnissen abgefunden haben!

Immer drückender wurde ihm diese Erinnerung, und kein Ausweg wollte sich ihm zeigen aus dem Labyrinth von Zweifeln und Qualen, in das er so plötzlich hineingeraten war. Nichts Dunkles, Schattenhaftes durfte bestehen zwischen ihm und der Komtesse, wenn sie ihm einmal angehören sollte. Und doch war es rein unmöglich, ihr ein offenes Bekenntnis zu machen, ihr anzudeuten, welch ein schwarzer Klecks das Bild seines jungen Lebens verunzierte! So grübelte und quälte er sich tagelang, und obgleich er sich in Sehnsucht nach Asta verzehrte, war er fast froh, daß eine mildere Witterung eingetreten war, welche dem Schlittschuhlaufen und damit ihrem täglichen Verkehr ein vorläufiges Ziel setzte.

Thilo war inzwischen zu der Überzeugung gelangt, daß irgend etwas geschehen müsse, um den Verkehr Astas mit „diesem Lehmkneter“ dauernd zu unterbinden. Vergeblich hatte er versucht, der Schwester Vorstellungen zu machen. Sie lachte ihn einfach aus oder wurde gar unangenehm, wenn er zu häßlichen Verdächtigungen und Verunglimpfungen Arnos griff. Nach dem Auftritt bei Börners hatte sie ihn andern Tages sogar gründlich ins Gebet genommen und ihn abkapitelt

wie einen unreifen Jungen. Aber was das Schlimmste für ihn war, sie hatte ihm obendrein eine empfindliche Strafe zudiktiert.

Asta verdiente mit ihren Stickereien bereits so viel, daß sie bei ihren bescheidenen Bedürfnissen ein leidliches Auskommen hatte und auf die Unterstützung des Onkels verzichten konnte. Thilo aber befand sich stets in Geldverlegenheiten, und als sie zu Weihnachten für eine größere Arbeit ein ansehnliches Honorar eingeheimst hatte, nahm er ihre Kasse scharf in Anspruch und suchte auch später noch häufig kleine Anleihen zu machen. Asta, für ihn besorgt, bat ihn inständig, daß er sich doch einrichten möge, wie sie es auch thun müsse. Es sei ihr nicht möglich, seinen Ansprüchen an ihre Kasse immer zu genügen, aber sie wolle ihn unterstützen, so gut es gehe, und ihm von ihren unbestimmten Einnahmen eine regelmäßige kleine Beisteuer gewähren. Wie einen ihm schuldigen Tribut hatte Thilo nun jeden Sonntag Morgen seine fünf Mark in Empfang genommen. Es war doch immer mitzunehmen, wenn es ihn auch wurmte, daß er so wie ein Taschengeld empfangender Schüler abgespeist wurde. Nun hatte ihm Asta aber erklärt, daß sie ihm zur Strafe für seine Ungezogenheit bei Börners seinen Wochenzuschuß einmal vorenthalten würde, und daß sie diese Strafe überhaupt einzuführen gedenke, da er der Erziehung noch sehr bedürftig sei.

„So behalte deine fünf Mark; deine Schulmeisterei ist ja geradezu lächerlich, und die paar Pfennige reichen kaum für meine Cigaretten aus!" erwiderte er.

„Gut, so werde ich die zweieinhalbhundert Mark im Jahre sparen, die ich mir von meinem bescheidenen Handarbeitsverdienst für den Herrn Lieutenant abzwacken wollte," entgegnete sie energisch.

Zweieinhalbhundert Mark jährlich. Das klang ja nach

etwas. Daran freilich hatte er nicht gedacht. Er war ganz betroffen.

„Sei gut, Schwesterherz!" sagte er. „Ich erkenne es ja an, welche Opfer du dir für mich auferlegst. Siehst du, wenn du wenigstens das Moos so auf einmal spendetest, da wäre was damit zu wollen!"

„Ich teile mir meine Sache ein und will, daß du meine Steuer regelmäßig von mir erhebst. Kannst dir das ja selber bei dir aufsparen, bis es eine größere Summe geworden ist. Vielleicht freut sich dann auch einmal einer von deinen Manichäern darüber."

Er blickte sie verwundert an. „Mw! machen wir!" erklärte er dann und versprach, daß er künftig seine „Aversion" gegen den Hinko zu unterdrücken suchen werde, nachdem sie ihn darüber beruhigt habe, daß sie kein bedenkliches „Faible" für ihn habe.

Aber der Zweifel ließ ihm doch keine Ruhe, und wenn er bei Asta selber nicht mehr gegen den verhaßten Arno wirken konnte, dann mußten eben andere Mittel in Anwendung gebracht werden. Er schrieb an den Onkel Freiherrn und teilte ihm mit, Asta habe leider so etwas, was man Kunst-Raptus nennen könne. Nun betrachte sie jeden, der mit Pinsel oder Modellierholz arbeite, als etwas ganz Besonderes, scheine förmlich die Achtung vor ihren Standesgenossen zu verlieren und die eigene, vornehme Abkunft für ein Nichts zu erachten. Es sei gar nicht ausgeschlossen, daß aus ihrer Bekanntschaft mit „einem von der Sippe", einem Menschen von „dunkler Herkunft", ein ernstliches Verhältnis entstehe, das schließlich mit einer Mesalliance enden könne. Seine Vorstellungen hätten nichts gefruchtet. Asta habe eben ihren Dickkopf und trumpfe noch obendrein mit ihrer Selbständigkeit und ihrer bürgerlichen, doch eigentlich nicht ganz standesgemäßen Erwerbsthätigkeit auf.

Die Sache müsse jedoch mit großer Vorsicht behandelt werden, und die „diplomatische Intervention“ des verehrten Onkels scheine ihm sehr notwendig.

Onkel und Neffe verständigten sich nun über das Weitere, und eines Morgens erhielt Asta einen Brief des Freiherrn, daß er an einem der nächsten Tage Geschäfte halber in Illemburg weilen werde, und daß er sich nachmittags zu einer Tasse Kaffee bei ihr einlade, falls ihre Wohnungsverhältnisse, wie er hoffe, ihm diesen Besuch gestatteten; andernfalls könne man sich ja auch in einem Hotel ein Zimmer nehmen, um ungestört ein Stündchen miteinander zu plaudern. Er hätte auch an Thilo geschrieben, daß er sich vom Dienste frei mache, und so hoffe er, ein recht angenehmes Wiedersehen mit ihnen zu feiern.

Asta schrieb ihm sofort, daß sie ihn mit Freuden in ihrer Wohnung erwarte. Es that ihr wohl, dem alten Herrn zu zeigen, wie behaglich sie in ihren beiden Zimmerchen hause, und daß sie sich durch ihre Thätigkeit ein angenehmes Dasein geschaffen habe.

Das Mobiliar, mit dem die Pastorin Wecke das Wohnzimmer ihrer Mieterin ausgestattet hatte, war zwar nicht sonderlich modern, aber es wirkte doch gemütlich, und Asta hatte längst Sorge getragen, daß das ganze Gemach, ehedem etwas spießbürgerlich nüchtern, einen künstlerischen Eindruck machte und einen gewissen persönlichen Reiz erhielt, den sonst ein Mietszimmer selten hat.

Farbige Entwürfe zu Astas Stickereien waren an den Wänden angeheftet, sowie eine Anzahl von Photographien, meist landschaftliche Ansichten und Reproduktionen von Gemälden, malerisch durcheinandergesteckt. Unter einem Spiegel hing eingerahmt eine Photographie von Arnos Marmorfigur. Asta hatte den Rahmen selber in ebenso origineller als geschmackvoller Weise hergestellt, indem sie auf eine Holzleiste in toller

Abwechslung Wallnußschalen, Hornknöpfe und Schneckenhäuser aufgeleimt und das Ganze vergoldet hatte.

An dem einen der beiden Zimmerfenster stand ein Blumentisch mit Blattpflanzen, blühenden Krokussen und Primeln, und daneben hing ein blanker Vogelkäfig an der Wand mit einem stets leise vor sich hinzwitschernden Dompfaffen, das fast klang, als plätschere ein kleiner Springbrunnen im Zimmer.

Die neue Stickerei der Komtesse, einen mächtigen Päonienstrauß darstellend, war auf den Stickrahmen gespannt, und Asta hatte fleißig daran gearbeitet, bis die Zeit herankam, wo sie den Onkel erwarten sollte.

Ein tieferes verwandtschaftliches Empfinden verband sie nicht mit dem Freiherrn, der zwar stets galant und freundlich gegen sie gewesen war, der aber sonst seine kühle, ihrem eigensten Wesen so fremde Natur nie verleugnete.

Trotzdem freute sie sich, ihn jetzt, nachdem sie fast fünf Monate von ihm fort war, wiederzusehen, und ein gewisser Stolz regte sich in ihr, ihn als Gast in ihrem eigenen Heim zu haben und ihm deutlich zu machen, wie wohl sie es verstanden, sich auf die eigenen Füße zu stellen.

Eine ungeduldige Erregung kam über sie, und sie ging ruhelos im Zimmer auf und ab, hier und dort noch richtend und das Kaffeegedeck auf dem Tisch anders rückend.

Endlich tönten draußen auf dem Gange Schritte und Säbelklirren; sie öffnete die Thür, und der Onkel stand vor ihr, Thilo hinter ihm.

„Hier ist die Höhle der Löwin," sagte der Lieutenant.

Der Freiherr reichte ihr die Hand, trat ein, setzte den grauen Cylinder, den er immer trug, auf eine Konsole und sprach: „So, ma chère nièce, nun laß dich umarmen!"

Er umfing sie sanft mit den Armen, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und blickte sich dann im Zimmer um.

„Gemütliche Bude, Onkel, nicht wahr?“ meinte Thilo, und Köllnitz nickte und äußerte: „Hm, einfach, aber anständig. Es ist gut, daß du dir zwei Appartements genommen hast, mein Kind.“

„Anders ging's nicht gut,“ sagte sie. „Das Schlafzimmer dort ist zwar sehr klein, aber dieses hier ist ja hübsch geräumig. Hier kann ich sehr gut jemand empfangen, was hin und wieder nicht zu vermeiden ist. Es sucht mich doch auch manchmal jemand von meiner Kundschaft auf, da ist's gut, wenn man sieht, daß ich anständig wohne.“

„Hm, hm,“ brummte der Freiherr, und Thilo drehte an seinem Bärtchen und meckerte: „Hehe, Kundschaft ist gut, sehr gut; — klingt aber etwas krämerhaft, etwas schneidermäßig.“

Asta zog den gestickten Klingelzug, der neben der Thür hing, befahl dem herbeikommenden Dienstmädchen, den Kaffee zu richten, und wandte sich wieder dem Onkel zu, der mit Thilo die Stickerei am Fenster betrachtete.

„Schön, sehr schön das. Du hast bedeutende Fortschritte gemacht,“ lobte Köllnitz.

„Ja, steckt, scheint's, bedeutende Arbeit drin,“ sagte Thilo. „Hoffentlich kriegst du's gut bezahlt. Wohl wieder etwas für den Hof, oder geht's nach auswärts?“

„Nichts von alledem,“ entgegnete sie. „Ein reicher hiesiger Eisenwarenhändler hat's bestellt, seiner Frau zum Geburtstag. 's ist 'ne Heidenarbeit. Mit Applikationen ist da fast nichts zu machen, will fast alles Stich bei Stich gearbeitet sein, und schlecht bezahlt wird's obendrein. Hundertfünfundzwanzig Mark hatte ich verlangt, auf neunzig hat er mich heruntergedrückt, der Geizkragen! 's sind mindestens für fünfundzwanzig Mark Auslagen daran und dabei fast vierzehn Tage zu sticheln. Jetzt rechnet euch das mal aus: kaum

einen leidlichen Tagelohn giebt's da für die Kunst! Nun, man muß zufrieden sein bei den schlechten Zeiten."

Köllnitz hüstelte. „Du scheinst das ja ganz geschäftlich zu betreiben, mein Kind," seufzte er. „Arbeitest da um geringen Lohn für einen Eisenkrämer, der dir obendrein noch abzuhandeln wagt, als seist du ein jüdischer Hausierer. Ich hatte mir das eigentlich etwas anders vorgestellt."

„Wie denn etwa, lieber Onkel?"

„Entschieden etwas mehr ladylike. Ich dachte, der Hof würde dich vorwiegend mit Aufträgen beehren, oder du würdest deine Arbeiten in Kunst- oder kunstgewerblichen Vereinen zur Ausstellung bringen, und dort würde man sie gern erwerben. Aber diese direkten Bestellungen für irgend einen Lehmann oder Schulze . . . Ich weiß nicht, ob ich mich darüber sehr freuen soll."

„Aber, Onkelchen . . . Reißen thut man sich um meine Stickereien nun gerade nicht, und der Hof hat auch nicht immer Geld dafür. Ich muß schon froh sein, wenn ich nicht auf Risiko zu arbeiten brauche. Feste Bestellungen sind mir natürlich am liebsten. ‚Die Kunst geht nach Brot,' sagt Lessing."

„Fatal das, sehr fatal!" seufzte der Freiherr und sah sich weiter um. Da stupfte ihn Thilo heimlich und deutete auf das Bild unter dem Spiegel, das der alte Herr nun betrachtete.

„Ei sieh da . . . ein origineller Rahmen! Vermutlich deine Idee, ma cherie," sagte er. „Laß doch sehen, welches Objekt du in dieser Weise ausgezeichnet hast?" Er betrachtete das Bild in der Nähe und las laut die Widmung darunter: „Der Komtesse Asta Fonti in aufrichtigster Verehrung zugeeignet von Arno Trost, Bildhauer."

„Hm, hm!" brummte er. „Wer ist denn dieser aufrichtigste Verehrer, der dir — verzeihe — eine solche Nudität widmen durfte?"

Asta blickte ihn verwundert an. „Wie du das auffaßt, Onkelchen!“ rief sie. „Ich bin stolz auf diese Widmung. Das Original ist ein schönes und bedeutendes Kunstwerk. — Ist es denn so seltsam, wenn ein Kollege mir eine solche Abbildung stiftet?“

„Kollege, Kollege? — Dieser Arno Trost ist doch kein Seidensticker!“

„Aber Onkelchen!“ lachte sie laut. „Ich glaube doch, daß ich ein Stück Berechtigung habe, jeden bildenden Künstler, sei er nun Maler oder Bildhauer, Kollege zu nennen, und ich thue dies um so lieber bei jemand, der so viel kann wie etwa Herr Trost und der überdies ein recht gebildeter und strebsamer junger Mann ist.“

„Kollegenschaft ist nämlich sonst nicht immer so extra, hehe!“ bemerkte Thilo hämisch. „Bunte Gesellschaft, diese Künstler! Sollen ehemalige Tünchergesellen, Gipser und derartige Leute häufig darunter vertreten sein.“

„Ja, es ist freilich eine bunte Gesellschaft,“ sagte sie scharf. „Es sind namentlich viele unserer Standesgenossen darunter, aber in der Regel können die ehemaligen Tünchergesellen und Gipser, die sich den Weg zum Künstler oft recht sauer werden ließen, mehr als die Herren, die in der Kunst nur eine standesgemäße Beschäftigung sehen und durchaus den Künstler *spielen* wollen. Wenn du übrigens mal einen alten Herrn mit langer weißer Künstlermähne und einem braunen Sammetjackett hier auf der Straße siehst, lieber Thilo, dann wird's wohl der a. D.-Oberstlieutenant von Trübsiedel sein, der vor einigen Jahren noch bei den Hernsburger Ulanen stand. Jetzt ist er Landschafter und zwar ein recht mäßiger. Aber das Äußerliche der Künstlerschaft gefällt ihm so gut, daß er bei keiner Gelegenheit mehr in Uniform erscheint und selbst beim Kaisersgeburtstagsessen daheim bleibt, um sich die langen Haare nicht absäbeln zu müssen.“

„Gut, sehr gut!“ sagte der Freiherr. „Ja, es giebt merkwürdige Käuze unter den Künstlern. Nun, lieber Thilo, wenn du an der Majorsecke einmal scheitern solltest . . .“

„Weiß ich Besseres zu thun, als Farbenkleckser zu werden, wozu ich weder Beruf noch Neigung fühle,“ fiel der Lieutenant ärgerlich ein.

„Aber wir sind ja ganz von unserer Sache abgekommen, von jenem Photographienspender! Herr Trost — wie ist mir doch, ich meinte den Namen in dieser Zeit in den Blättern gelesen zu haben — kommt mir auch sonst bekannt vor,“ sagte Köllnitz, als wenn er sich besänne, worauf Thilo eilfertig entgegnete:

„Ein junger Mensch niedrigster Herkunft, lieber Onkel. Er wurde als Modelleur in Oberstallbach vorgebildet, der Anstalt, die dir dort untersteht. Nachher ist er hierhergekommen und machte in seiner Art von sich reden. Vor kurzem wurde er wegen einer Strafthat zu Gefängnis verurteilt.“

„Aber vor einigen Tagen durch den Landesherrn begnadigt, denn was er gethan, hat er nur aus den edelsten Regungen verbrochen, lieber Onkel! Thilo freilich hat dafür nicht das mindeste Verständnis!“ rief Asta kampfbereit. „Du kennst Herrn Trost, wenn du dich entsinnen kannst. Er hat überdies mit Thilo in Prima gesessen. Wie gesagt, ein gebildeter, junger Mann und ein Künstler, auf den die Akademie mit Recht stolz ist. Nur der gemeinste Neid könnte ihn verunglimpfen.“

„Daran denkt wohl keiner, cherie,“ sagte der Freiherr mit wohlwollendem Lächeln und blickte sie prüfend an. „Aber du scheinst für den Leumund dieses jungen Herrn ja auffällig besorgt zu sein.“

„Herr Trost ist mir persönlich bekannt, und ich betrachte ihn als meinen Freund.“

„Ja, leider,“ bemerkte Thilo. „Über diesen Herrn Trost

hat sie die Gesellschaft, zu der sie nach Geburt und Bildung gehört, förmlich vernachlässigt, sehr zu ihrem Schaden. Kam'rad von Huppelskirchen, reichster Off'zier vom R'gment, dabei Uradel, wär' gern mit ihr Schlittschuh gelaufen, sogar sehr gern, aber mochte natürlich mit diesem Herrn Trost, der täglich mit Asta auf dem Eise war, nicht in Konkurrenz treten und hat sich deshalb zurückgezogen."

„Es fragt sich nur, ob ich besonderes Vergnügen daran gefunden hätte, weiter mit Huppelskirchen Schlittschuh zu laufen. Überdies ist er ja beim Theater schon hinreichend engagiert."

„Pah, solch kleine Liaison kann man doch schließlich einem reichen, jungen Offizier nicht übel nehmen! Darüber sieht man taktvoll hinweg. — Im übrigen: war es nicht Stadtgespräch, wie im vergangenen Sommer dieser famose Herr Trost mit dem fremden Modell herumgezogen ist! Du bist also nicht die erste, die er verehrt," höhnte Thilo.

„Wenn ihr ihn doch nicht nachträglich um diesen Verkehr beneiden wolltet!" entgegnete sie zürnend. „Ich weiß sehr wohl um die Angelegenheit. Herr Trost hat mir sogar bei Gelegenheit selbst davon gesprochen, und ich kann nur sagen, daß ich nichts dabei finde, was ihn in meinen Augen heruntersetzen könnte. Jedenfalls spricht's auch für das fremde Mädchen, daß es sich vom Verkehr mit den leichtsinnigen Herren ‚vom R'gment' gänzlich fern gehalten hat."

„Aber so laßt doch diese Häkeleien über den Wert oder Unwert dieses jungen Menschen!" sagte der Freiherr ungeduldig. „Er mag ja seine guten Seiten haben. Jedenfalls darf ich von dir voraussetzen, ma cherie, daß du künftighin größere Vorsicht walten lässest und dir unter Umständen eine standesgemäße Mariage durch solche Dinge nicht verscherzen wirst."

„Die Huppelskirchen, die eine arme Komtesse heiraten

würden, sind verflucht selten, liebe Schwester," ergänzte Thilo die Mahnung des Onkels.

„Ich angle nicht nach einem Manne, lieber Onkel," rief sie heftig, „und solche Huppelskirchen kann ich vollständig entbehren. Ich hab' überhaupt noch mit keinem Gedanken an irgendwelche Heirat gedacht."

„Du bist zweiundzwanzig Jahre alt, mein Kind," mahnte Köllnitz, „und um deine Zukunft bin ich doch einigermaßen besorgt. Du weißt, wir alle sind leider mittellos."

„Ich weiß vor allem, lieber Onkel, daß ich mir mein Brot auf anständige Weise selbst erwerben kann. Ich denke, das schon hinreichend bewiesen zu haben."

„Aber es ist doch fatal, daß dies auf so wenig standesgemäße Weise geschieht, mein Kind! Diese Arbeit für alle und jede, die's bezahlen können! Denke nur an deine Geburt, an deine hochangesehene, vornehme Familie! Das ist ein edles Gut, dem Rechnung getragen werden muß. Du bist eine Gräfin Fonti, liebe Asta, vergiß das nie!"

„Und ich sage dir, daß ich das Zeug zu einer Gräfin vollkommen in mir fühle, obgleich wir seit langem aus der Übung gekommen sind!" rief sie, und ihre Augen blitzten. „Schaff mir nur ein glänzendes Schloß und Dienerschaft, schaffe mir Wälder und Felder und schöne Pferde, lieber Onkel, und du wirst sehen, ob ich meinen Stand nicht zu repräsentieren vermag!"

„Närrchen du," sagte der Freiherr lächelnd, aber mit einem unbehaglichen Gefühl. „Die Kunst ist eben, auch ohne diese schönen Dinge seine Stellung gut zu repräsentieren."

„Ich werde mir nie etwas vergeben, verlaß dich sicher darauf!" entgegnete sie ernst. „Aber Prätensionen erheben, zu denen mir die richtige Grundlage fehlt, das ist meine Sache nicht. Gut, ich heiße Gräfin Fonti und bin ganz zufrieden,

daß ich so heiße, aber die Gräfin besteht für mich hauptsächlich nur in sechs Buchstaben — ein hohler Schall. Das ist alles, alles, und ich kann mir nicht einmal ein Butterbrot dafür kaufen. Rechnen wir doch mit den einfachen Thatsachen, lieber Onkel!"

Köllnitz wiegte bedauernd das Haupt. „Du scheinst wenig Sinn für die Tradition zu haben, liebes Kind," seufzte er, mühsam seinen Unwillen unterdrückend. „Du denkst mir zu modern, viel zu modern und zu praktisch. Das ist nicht gut, das ist nicht gut für eine Dame deines Standes!"

„Brechen wir also lieber von diesem Thema ab!" sagte sie. „Eben kommt der Kaffee. Ich denke, sie werden in der Küche eine Bohne mehr hinzugethan haben, und er wird hoffentlich schmecken."

Sie nahm dem eintretenden Dienstmädchen das Tablett mit den Kannen und der Zuckerdose ab, stellte es auf den Tisch und goß die Tassen voll.

„Na, setzen wir uns auf den Schreck, lieber Onkel!" sprach der Lieutenant und ließ sich nieder. „Das sieht ja ganz gut aus, dieser Kuchen und dies Kleingebäck. Man kommt als Kriegsknecht wenig mit Konditorwaren in Berührung, mal angenehme Abwechslung."

„Warst ja immer ein Naschzahn," sagte Asta lachend. „Also greif nur zu, soviel du magst, es soll dir nicht nachgerechnet werden!"

Thilo ließ sich das nicht zweimal sagen. Der alte Freiherr aber rührte nachdenklich in seinem Kaffee herum, sein Gesicht zeigte eine bekümmerte Miene und hellte sich auch nicht auf, als ihn Asta durch freundliche Reden aufzumuntern suchte.

„Ich hatte mir das ganz anders gedacht," sagte er nach einer Weile. „Ich glaubte wirklich, liebe Asta, der Aufenthalt in Illemburg würde dir in jeder Weise wirklich ersprießlich

sein, zumal du doch in deinem Bruder einen Anhalt und eine Stütze hast."

„Jawohl, auf mich kann sie in jeder Weise rechnen, ganz natürlich," bestätigte der Lieutenant, ein Spritzgebackenes zwischen den Zähnen.

Asta schürzte spöttisch die Lippen. „Wenn ich die Stütze Thilo einmal nötig habe, werde ich mich ihrer erinnern," sagte sie. „Aber was willst du, Onkelchen, ich fühle mich durchaus wohl, und der Aufenthalt hier ist mir in der That schon sehr ersprießlich gewesen! Ich hoffe, recht viel gelernt zu haben."

„Du willst mich nicht verstehen, Kind," sprach Köllnitz etwas gereizt. „Ich spreche nicht von deinen Fortschritten als ‚Künstlerin', wenn du denn einmal als solche gelten willst. Ich dachte, du hättest mehr Fühlung mit der Hofgesellschaft genommen und dir auf diese Weise irgend eine Position geschaffen. Dies Leben, wie du es jetzt führst, ein Leben, wie das des Vögleins auf dem Zweig, und dabei ein ungezwungener Verkehr mit Leuten, die dir so gerade passend erscheinen, wie etwa dieser Trost, das ist nichts, das ist gar nichts, das darf nicht sein, partoutement nicht sein!"

Sie sah ihn erschrocken an. Den heftigen Ton war sie nicht gewohnt bei ihm. „Aber was regst du dich denn auf, Onkelchen, welchen Grund hast du eigentlich dazu?" fragte sie kleinlaut.

„Grund genug, wie mir scheint! — Nun, dein Wunsch, dich vorab wenigstens ein halbes Jahr hier weiter zu bilden und diese und jene Stunden zu nehmen, die du in unserm Günthersburg nicht haben konntest, ist nun wohl ausreichend erfüllt, und ich halte es für gut, daß du jetzt oder wenigstens in allerkürzester Zeit zu mir zurückkehrst."

„Das kann doch wohl kaum dein Ernst sein, Onkel?" meinte sie.

„Oh doch, es ist mein voller Ernst. Ich wünsche dich wieder in meiner Nähe zu haben. Du fehlst mir, und es ist das beste für dich."

„Aber ich kann nicht, Onkel. Jetzt erst habe ich gemerkt, wie viel mir noch fehlt. Hier nur kann sich mein Streben und Können richtig entfalten, während ich, und mit mir meine Kunst, in Günthersburg begraben wäre, oder wenigstens so gut wie abgeschnitten von der Welt. Ich muß etwas sehen, ich brauche Anregung, ich brauche künstlerischen Verkehr."

„Mit diesem Hinko, diesem Trost!" spottete Thilo.

„Schweig! Ich lasse mir von keinem hineinreden, von keinem, hörst du?" entgegnete sie ihm scharf.

Da erhob sich Köllnitz plötzlich und sprach, zitternd vor Aufregung: „Und doch wirst du dir das gefallen lassen müssen, meine junge, allzu selbständige Dame. Thilo hat vollkommen recht: das geht hier nicht so weiter. Du wirst mir also so bald als möglich nach Hause folgen, Asta! Ich wünsche das!"

„Nach Hause — nach Hause?" stöhnte sie. — „Ich danke dir für den Unterschlupf, lieber Onkel, den du mir jahrelang gewährt hast, aber ein ‚zu Hause' ein richtiges ‚zu Hause' hab' ich seit Mamas Tode nicht gekannt. Wärst du krank und gebrechlich — gewiß, ich würde dir folgen, dich zu pflegen und dir Gesellschaft zu leisten; aber jetzt gedenke ich hier zu bleiben, und darin kann mich keiner behindern."

„Aber ich werde es thun, kraft meines Rechtes als Familienhaupt, kraft meines Rechtes als Vormund!" rief Köllnitz mit heiserer Stimme.

Asta verschränkte ihre Arme über der Brust und sagte, sich mit Gewalt beherrschend: „Ich erkenne solche Rechte nicht an, lieber Onkel. Ich bin mündig und thue, was ich für recht halte. Ich bitte dich, mit dieser unumstößlichen Thatsache zu rechnen."

„Mädchen, so sprichst du zu deinem Onkel!“ keuchte der Freiherr und tupfte sich den Schweiß von der Stirn, indes Thilo sie am Arm faßte und aufgeregt sagte: „Du wirst es nicht zum äußersten kommen lassen, Schwester! Bedenke, was du dem Onkel schuldig bist!“

„Das werde ich nie vergessen. Ich weiß aber noch mehr, was ich mir, meiner Existenz, meiner Zukunft schuldig bin, und ich werde hier in Illemburg bleiben, so lange es mir beliebt.“

„Dann habe ich hier nichts weiter zu suchen, und jedes weitere Wort ist ebenso überflüssig als meine Gegenwart!“ rief der Freiherr im höchsten Zorn, ergriff seinen Cylinder und schritt zur Thür.

„Aber, Onkel, so nimm doch Vernunft an! Ich kenne dich ja gar nicht wieder,“ sagte sie angstvoll. Sie wollte auf ihn zueilen, er aber wehrte sie ab und sprach, sich mühsam zu einem kühlen Ton zwingend: „Ich will mich hier nicht weiter streiten und aufregen. Ich bin ein alter Mann und muß meine Konstitution schonen, mein eigensinniges Dämchen. Ich kehre jetzt nach Hause zurück und erwarte in den nächsten Tagen deine Meldung, daß du meinem Wunsche entsprechen willst. Du wirst dich besinnen, Asta!“

Damit ging er hinaus, von Thilo gefolgt. Sie aber warf sich in die Sofa-Ecke und weinte. Sie fühlte, daß es sich hier um einen Bruch, vielleicht einen unheilbaren Bruch mit ihren nächsten Angehörigen handle.

Niemals hatte sie eine wärmere, verwandtschaftliche Teilnahme für den Onkel empfunden, und auch ihr Dankbarkeitsgefühl war nicht groß, da der Freiherr bis zu ihrem achtzehnten Jahre ein Erziehungsgeld für sie bezog, das seine Kosten leidlich deckte. Aber Köllnitz war der einzige Bruder ihrer verstorbenen Mutter, und das war es, was sie bedrückte.

Und dann dies Einmengen Thilos. Stets hatte sie eine Schwäche für ihren Bruder gehabt, sie liebte ihn, verhätschelte ihn trotz aller seiner Fehler, aber immer hatte er es ihr schlecht gedankt. Und auch jetzt — sie ahnte es — war er der eigentliche Urheber dieses Vorgangs. Er war es, der den Onkel aufgehetzt hatte, aus Haß gegen den unschuldigen Arno und weil er gern einen reichen Schwager gekapert hätte — diese Null, diesen Huppelskirchen — dem er vielleicht schon Geld schuldig war und den er als nahen Verwandten dann weiter und bequem hätte anborgen können. Oh, sie durchschaute ihn, diesen Thilo, dem sie doch stets so gut war, und Schmerz und Zorn wühlten in ihrer Seele.

Da pochte es leise an der Thür, sie öffnete sich, ein altes, wohlwollendes Frauengesicht mit grauen Ringellöckchen an den Schläfen blickte ins Zimmer, und dann schlüpfte eine rundliche Gestalt hinein und ließ sich neben dem weinenden Mädchen nieder.

„Was hat es gegeben, Komteßchen?" fragte sie teilnehmend. „Ich war ganz erschrocken, als ich den alten Herrn und den Herrn Bruder fortgehen hörte, wie mir schien, im Zorne."

„Sie haben mich schwer gekränkt, Frau Pastorin, alle beide, und sie hatten doch keinen Grund, mich so zu behandeln, nicht den mindesten Grund," schluchzte Asta und barg ihr Gesicht am Halse der alten Dame, die sie mit ihren gichtigen Händen streichelte, ihren Scheitel küßte und ihr leise zuredete, wie einem bekümmerten Kinde.

Endlich hob Asta ihr Gesicht, blickte ihre Hauswirtin an und sagte: „Ich wohne jetzt fast ein halbes Jahr in Ihrem Hause, Frau Pastorin, und Sie kennen mich und alle meine Beziehungen; ich habe ja kein Geheimnis vor Ihnen. Habe ich mir jemals auch nur das Geringste vergeben?"

„Aber, Komteßchen, welche Frage!" erwiderte die alte

Dame erstaunt. „Da würde ich mir, als Ihre Hausunke und mütterliche Freundin, doch schon erlaubt haben, vorstellig zu werden!“

„Sehen Sie, und nun kommen die beiden Männer daher und wagen es, mir eine Standrede zu halten und mich zu beleidigen und mich zu quälen, und schließlich um nichts anderes, als weil ich mit dem Herrn Trost ein paarmal Schlittschuh gelaufen bin! Er ist ihnen von zu plebejischer Herkunft, der Herr Trost, das ist alles! Und darum diese Scenen!“

„Das sind halt so Ansichten,“ meinte die Pastorin und wiegte bedauernd den Kopf.

„Ich aber habe mir nichts gefallen lassen,“ rief sie und richtete sich auf. „Ich habe es ihnen klar gemacht, daß ich thue, was mir beliebt, und daß ich vollständig auf meinen eigenen Füßen stehe.“

„Ja, ja, Sie sind ein selbständiges Persönchen, Kind, und ich glaub's schon, daß Sie sich das nicht nehmen lassen, auch von dem alten Herrn Onkel nicht. Aber nun trösten Sie sich, Komteßchen, das wird alles schon wieder gut werden, und wenn's mal not thun sollte, dann rufen Sie nur nach der alten Pastor'n Wecke! Dann komme ich mit meiner Zunge zu Hilfe, oder, wenn's sein muß, auch mit meinem Lockenholz oder der Feuerzange.“

Es gelang ihr wirklich, ihre Mieterin einigermaßen zu beruhigen; aber noch eine neue Aufregung stand Asta bevor. Gegen Abend erschien Thilo wieder bei ihr, schneidig und eine dienstliche Haltung annehmend.

„Habe armen Onkel Köllnitz eben zur Bahn gebracht,“ meldete er. „Schöne Aufführung von dir altem Herrn gegenüber!“

Sie zuckte die Achseln, sah ihn scharf an und entgegnete: „Der Urheber der ganzen Scene bist du allein. — Wider-

sprich mir nicht, ich weiß es bestimmt, wer der saubere Zwischenträger ist!"

„Nun gut," entgegnete er, „mach' kein Hehl draus, daß ich diese Geschichte nun zu Ende tragen will, so oder so. Als älterer Bruder nehme mir Recht dazu. Willst du also freiwillig den fatalen Verkehr mit dem Mosjöh abbrechen, oder muß ich ein Ende machen?"

„Hüte dich, dich in meine Angelegenheiten zu mischen!" rief sie, drohend auf ihn zutretend. „Übrigens, was könntest du auch wollen, Jüngelchen du!" höhnte sie. „Bist ja nichts als ein kleiner Durchschnittslieutenant, ein Fliegender-Blätter-Mars, dem merkwürdigerweise nur noch das Fensterglas-Monocle fehlt! Sei ruhig, nächstens stifte ich dir eins!"

„Na, spotte nur!" sagte er kühl. „Bin neugierig, was der Herr für ein Gesicht macht, wenn ich ihm morgen höchstselbst auf die Bude rücke und ihm jeden Verkehr mit meiner Schwester, der Komtesse Asta Fonti, ein für allemal untersage ..."

„Dann hoffe ich, daß er auf mich keinerlei Rücksicht nimmt und den Herrn Lieutenant einfach zur Thür hinauswirft. Und er wird es thun — verlaß dich darauf!" knirschte sie.

„Soll sich nur unterstehen, unangenehm zu werden; könnt' mir gerade passen — ja, wär' mir sogar sehr erwünscht!" näselte er und drehte an seinem Schnurrbart.

„Also darauf willst du hinaus!" schrie sie; „willst mit dem Säbel rasseln, willst am Ende gar deine ‚Wenigkeit' gegen ein wertvolles, nützliches Menschenleben ausspielen! Dazu wird es nicht kommen, dazu wird es nicht kommen, hörst du?"

„Na, da wär' ich doch neugierig, wie du deinen hinkenden Schatz vor dieser ihm jedenfalls sehr mißlichen Eventualität schützen wolltest, Schwesterherz!"

„Er ist niemals mein Schatz gewesen, du Elender, aber

in dem Augenblick, wo du seinem Leben nachstellst, werde ich für ihn handeln, als wenn er mein Geliebter wäre, dessen sei sicher, ganz sicher!“

„Hoho, das könnte ja gut werden! — Was könntest du auch wollen?“ lachte er auf.

Da packte sie ihn an der Brust, schüttelte ihn und keuchte: „Und wenn du zehnmal mein Bruder wärst, ich würde dich verächtlich machen vor aller Welt! Ich, ich selbst würde ihn veranlassen, dir die Satisfaktion zu verweigern, bis ein Ehrengericht entschieden hat, ob du überhaupt satisfaktionsfähig bist, denn den, den du verfolgst, den hassest du doch nur, weil du dich einer Schuld gegen ihn bewußt bist, weil du unterschlagen und veräußert hast, was er dir einst vertrauensvoll lieh!“

„Laß dich nicht auslachen!“ entgegnete er, doch etwas beklommen. „Alte Erbsen, vergessene Schülerstreiche, das zählt im Leben nicht mit.“

„Aber ich sage dir, es wird zählen! Erwachsen warst du und schon im Begriff, dir deinen Offiziersrock anmessen zu lassen. Er allerdings, den du verfolgst, mag nicht mehr an deinen sogenannten Dummenjungenstreich denken, aber ich, verlaß dich darauf, ich werde daran denken, sobald es not thut. Hüte dich, mich zum äußersten zu treiben! Hüte dich, mich vergessen zu machen, daß du mein Bruder bist!“

Sie hob drohend die Faust und sah ihm flammend in die Augen.

„Geh, du phantasierst!“ spottete er, aber sein Blick war unruhig und seine Wange fahl.

„Nun fort, sag' ich dir, und denk daran, was ich dir gesagt habe, mein schneidiger Herr Lieutenant!“ keuchte sie und wies nach der Thür. —

Keine erleichternde Thräne fand sie, als er gegangen war. Eine trostlose Leere, ein Gefühl der Einsamkeit erfüllte sie.

Doch sie bereute es nicht, sich zur Wehr gesetzt zu haben gegen Onkel und Bruder. Nun war sie ganz auf sich gestellt, und eine Rückkehr gab es nicht. Und als sie sich hindurchgerungen durch die erste Entsagung und durch die bitterste Enttäuschung, die ihr bereitet worden von dem, der ihr am nächsten stand, da kam ein Gefühl des Stolzes und des Selbstbewußtseins in ihr auf, und fast freute sie sich, allein, als eigene Herrin dazustehen.

Aber nach einigen Tagen verstärkte sich das Gefühl des Alleinseins und trostloser Verlassenheit wieder, das sie schon besiegt zu haben glaubte. Ein Brief Arnos war die Ursache.

„Sie haben mich Ihrer Freundschaft und des Verkehrs mit Ihnen gewürdigt," schrieb er, „und ich war stolz und glücklich darüber, bis mir der schmerzliche Zweifel kam, ob ich dessen wert sei. Glauben Sie mir, jedem Manne kann ich frei ins Auge sehen, und keine Verpflichtung bin ich schuldig geblieben, aber ein Etwas giebt es im Leben, das, so fürchte ich, dunkel erscheinen muß vor reinen Mädchenaugen. In tausend Fällen würde es mich nicht kümmern, aber Ihnen, gnädigste Komteß, Ihnen gegenüber fühle ich mich deswegen klein und unwürdig, ob eine leichtere Lebensanschauung meine Zweifel und Bedenken auch als eine Marotte ansehen würde. Aber sie würden mich quälen und niederdrücken in Ihrer reinen Gegenwart, die zu fliehen für mich nun Nacht und Öde bedeutet."

## XXXV.

Ein Gefühl der Reue kam öfter über Arno, daß er seine quälenden Bedenken in dem Briefe an die Komtesse niedergelegt hatte. Gewissenhaft mochte es ja gewesen sein, aber vielleicht auch täppisch und unklug. Und nun hatte er sich diesen Verkehr verscherzt, diesen harmlosen Verkehr, der seinem ganzen Wesen und nicht minder seiner Kunst so wohlthätig war. Was mochte nun Asta von ihm denken nach jenem Schreiben, dem er einen so unbestimmten Ausdruck gab, geben mußte? Nun hatte der hämische Thilo wohl leichtes Spiel, ihn ganz zu verunglimpfen, und es war nicht darauf zu rechnen, daß sich jemals wieder eine freundschaftliche Verbindung mit dem Mädchen herstellen ließe. Er vermied es, ihm zu begegnen, mied die Orte, wo er sie hätte treffen können, so den Ausstellungsraum der Akademie und den Saal des Kunstgewerbevereins, immer fürchtend, statt des warmen, strahlenden Lächelns nun einen kühlen, erstarrenden Gruß zu erhalten. Er mochte garnicht darüber nachsinnen, zog sich ganz zurück und arbeitete still weiter, den Entwurf zu dem Bismarck-Denkmal fertig stellend und zur Konkurrenz sendend und dann eine kleine Kopie seiner Figur anfertigend, wie es ihm der alte Hofrat anempfohlen hatte. Er war nun selbständig geworden, war „Meisterschüler", und Rebholz war ihm nur noch Berater, nicht mehr korrigierender Lehrer.

Aber es gewährte ihm jetzt keine Freude, selbständig zu sein. Er arbeitete ohne große Lust so dahin, und er hatte auch nicht das Bedürfnis, einmal gewaltsam abzuschütteln, was ihn drückte, und, wie früher, sich durch eine ordentliche Sumpferei auszutoben. Es war, als fehle ihm ein erweckender, belebender, anregender Sonnenstrahl, und nur mit einem Gefühl schwellender Wehmut erfüllte ihn das Drängen und Treiben der Frühlingsnatur, der Gesang der heimkehrenden Vögel, wenn er auf abgelegenen Pfaden seine einsamen Spaziergänge machte. —

Eines Abends zu Anfang Mai saß er im Café Eisbein, gelangweilt seine Zeitung lesend, als Wirtz in großer Aufregung hereintrat und, ihn erblickend, sich hastig zu ihm setzte.

„Haben Sie's schon gehört, das Entsetzliche?" fragte er.

Arno warf die Zeitung neben sich auf den Divan und sah ihn verwundert an. „Was giebt's denn? Sie sind ja ganz blaß!"

„Sie wissen also noch nichts! Nun, vor zwei Stunden hat man unten am Mühlenwehr Hannah aus dem Wasser gezogen — tot natürlich."

Arno packte ihn am Arm. „Nicht möglich!" schrie er. „Ein Selbstmord oder ein Unglück?"

„Welche Frage, natürlich Selbstmord!" entgegnete Wirtz. — „Einen Cognac, Luise!" rief er dem Ladenmädchen zu, und dann fuhr er sich ein paarmal nervös durch die Haare und stöhnte: „Es ist schrecklich, ganz schrecklich! Wer hätte das in diesem Winter bei unserm Sylvesterabend gedacht! Freilich, sie fing damals schon an, verrückt zu werden. Sie erinnern sich?"

„So ist sie im Wahnsinn in den Fluß gesprungen, meinen Sie?"

„I wo, Wahnsinn war das nicht, war wenigstens nicht, was man rechten Wahnsinn nennen könnte," entgegnete Wirtz und zündete sich eine Cigarette an. „Sie hat eben jeden Halt

verloren, seitdem Hagedorn sich gedrückt hat. Ich kenne ihrer ein paar, die lächelten in letzter Zeit so verschmitzt, wenn die Rede auf sie kam. Und dann setzte sie sich alles mögliche in den Kopf. Nun, Sie haben das ja damals selber mit angehört. Sie konnte es halt nicht verputzen, daß ihr eine Konkurrentin erwachsen ist, und bildete sich ein, nun würde ihr das Brot und das künstlerische Ansehen genommen!"

„Von der Komteß Fonti?"

„Natürlich von der! Aber haben Sie dieser Tage die neue Stickerei von dieser gesehen?"

„Den weißen Pfau auf dem Thorpfeiler mit der bunten Umrankung von wildem Wein? Ja, eigentlich die erste größere Stickerei, die ich von ihr sah. Es ist einfach großartig, es ist genial!" rief Arno begeistert.

„Sehen Sie, wenn ich Geld hätte, das würde ich mir kaufen, das nenne ich hohe, dekorative Kunst. Dagegen können sich unsere Bildermaler-Koloristen alle verstecken, wenn wir vielleicht den Peerebom mit seinen Stillleben ausnehmen. Ja, sehen Sie, das war eine Stickerei. Und die hat der Hannah den Treff gegeben. Das hat ihre Eifersucht nicht vertragen. Schrecklich, schrecklich!"

Wirtz stürzte den Cognac hinunter, den das Mädchen gebracht hatte, schüttelte sich und sagte nochmals:

„Schrecklich, einfach schrecklich!" — — „Bringen Sie mir noch so einen und auch ein Stück Nußtorte!" wandte er sich an die Verkäuferin.

„Und Sie meinen wirklich, daß die Stickereien der Komtesse mit schuld sind an Hannahs Ende?" fragte Arno.

„Freilich, freilich," bestätigte der Maler. „Aber wie man das so nehmen will. Sie hat's ja oft genug ausgesprochen in ihrer tollen Weise, die Gräfin sei ein Nagel an ihrem Sarge. Doch es ist ja ein Unsinn! Sie war eben eine hysterische Person,

und da mußte sie irgend eine fixe Idee reiten. Ihren Halt hatte sie verloren, und da giebt's denn immer irgend eine Ausrede, je toller, je besser. Und wäre die Komtesse nicht gekommen, dann hätte sie wohl plötzlich entdeckt, daß ein Wurm an ihrem Herzen herumfräße, oder daß ihr eine Trüffel im Gehirn wachse und daß sie aus diesen Gründen ihrem Leben ein Ende machen müsse."

„Ja, so ist es, so ist es ganz gewiß," sagte Arno, und Wirtz schleuderte seine ausgebrannte Cigarette ins Zimmer und knurrte: „Aber ein Jammer bleibt's doch!"

Inzwischen brachte das Mädchen das Bestellte, und während er sich daran machte, die Nußtorte mit Behagen zu verzehren, erzählte er, was er erfahren hatte. Nachmittags um drei Uhr sei Hannah von Hause fortgegangen. Eine Stunde später hätte sie ein Parkwärter gesehen, wie sie, offenbar ganz verstört, auf den einsamen, feuchten Wegen am Flusse hin und her gegangen sei. Gegen sechs Uhr habe man die Leiche mit einem Brandhaken aus dem Wasser gezogen. Offenbar sei Hannah, nachdem sie sich überzeugt, daß sie von niemand beobachtet werde, von der Naturbrücke ins Wasser gesprungen und dann hundert Schritte bis zum Wehr hinabgetrieben. Auf der Naturbrücke habe man einen Hut und einen Sonnenschirm gefunden und auf die Polizei getragen, wo man das später als Eigentum Hannahs feststellte. Demnach müsse sich der Vorgang wohl so abgespielt haben.

Und während Wirtzs Tortenstück kleiner und kleiner wurde, ereiferte er sich, daß es ein Jammer sei, daß die arme Hannah, die doch kaum ihre fünfundzwanzig Jahre auf dem Rücken haben könne, so elend habe umkommen müssen und daß sie nun auf dem Tisch im Leichenhause liege, jedenfalls noch triefend, das lange Haar vielleicht aufgelöst und bis auf die Erde niederfallend und die nassen Kleider um ihre Formen geschmiegt.

Eigentlich möchte er sie doch noch mal sehen, aber man würde wohl keinen hineinlassen. Mit der Leiche aber ginge er selbstverständlich und überhaupt, da dürfte kein Künstler fehlen, wenn sie auch in die Ecke für die Selbstmörder käme. Geschehen müsse irgend etwas zu ihren Ehren. Vielleicht könne man für einen bescheidenen Leichenstein sammeln.

Arno empfahl sich, denn er mochte nichts mehr von dieser Sache hören, die ihn tief bewegte. Er konnte den Gedanken an die Tote nicht loswerden und den an jene Ursache, die ihm der geschwätzige Wirt angab. Und auch während des ganzen folgenden Tages noch lag es auf ihm wie ein unbehaglicher Druck. Als er dann abends in seine Wohnung heimkehrte, brachte ihm Frau Schwabe einen Brief. Ein Dienstmann habe ihn abgegeben und ausdrücklich verlangt, daß er heute noch in des Bildhauers Hände kommen müsse, das sei ihm aufgetragen worden.

Arno zündete eine Kerze an und öffnete bei dem flackernden Licht den Umschlag. — Wahrscheinlich irgend eine Einladung zu einem Abendessen; er war ja zu einer interessanten Persönlichkeit geworden. Eine zierliche Visitenkarte fiel ihm aus dem Couvert in die Hände. „Natürlich, eine Einladung!" murmelte er. Dann las er den Namen Asta Fonti, Kunststickerin. Seine Hand zitterte, hastig wendete er die Karte. Die Schrift lautete: „Werter Herr Trost! Ich muß Sie unbedingt sprechen. Ich werde morgen früh gegen acht Uhr am griechischen Hause im Park sein und hoffe, Sie dort zu finden." —

Arno fand keinen Schlaf in dieser Nacht, und unaufhörlich bedrängte ihn die Frage, was die Komtesse wohl von ihm wünschen könne. Ob der Tod Hannahs mit diesem Wunsche zusammenhing, ob Thilo irgend etwas angestellt hatte? Was konnte es nur sein?

Aber das war ja alles Nebensache. Er sollte sie wiedersehen nach einer ganzen Reihe trauriger Wochen. Sie wünschte ihn zu sprechen; vielleicht hatte sein Brief gar nicht die kältende Wirkung gehabt, die er befürchtet, vielleicht begegnete sie ihm gar in der alten, fast zutraulichen Weise und blickte ihn wieder freundlich mit ihren sonnigen Augen an. Kälte und gemessene Zurückhaltung, das freilich würde ihm furchtbar gewesen sein.

So verbrachte er eine unruhige Nacht zwischen Furcht und Hoffen. Zeitig schon war er am bestimmten Ort.

Es war ein kühler, stürmischer und regnerischer Maimorgen. Die Wege im Park waren aufgeweicht, kein Spaziergänger weit und breit zu sehen. Arno schritt auf und nieder vor der weißen Säulenhalle des kleinen, tempelähnlichen Gebäudes. Wie frostig und kalt doch die unbekleideten Götter und Göttinnen im Giebelfeld auf ihn niederblickten, gleich als ginge ihnen jedes Verständnis ab für einen nordischen Mai, wie er sich jetzt gebärdete!

Vom Turm des Schlosses schlug es acht Uhr. Dröhnend und laut, neuen Regen verkündend, kamen die Töne über die Baumwipfel her auf den Schwingen des Windes, der das Geäst der dunkeln Cypressen neben der weißen Säulenhalle durcheinanderwogen und den weiten Mantel des einsam Wandelnden flattern ließ.

„Das Wetter ist gar zu schlecht. Sie wird nicht kommen,“ dachte Arno bei sich und stellte sich neben eine Säule, Schutz suchend vor dem Winde. Aber bald ließen sich Schritte vernehmen aus dem kleinen Gebüsch in der Nähe, durch das ein Fußpfad von der Straße herführte, und dann tauchte eine gegen den Wind kämpfende weibliche Gestalt vor dem hellgrünen Laubwerk auf, bog um die alte dunkle Blutbuche mit ihren hängenden Zweigen und kam auf das Tempelchen zu.

Arno eilte ihr entgegen und lüftete den Hut.

„Ich hätte Sie kaum erwartet bei diesem Wetter,“ sagte er und blickte verwundert in ihr bleiches, bekümmertes Gesicht.

„Mir thut es ordentlich wohl, dies Brausen in den Bäumen und diese schwere, naßkalte Luft,“ sagte sie. „Aber ich hätte Sie nicht bemühen sollen!“

„Was kümmert mich das Wetter, wenn ich Ihnen einen Dienst leisten kann, gnädigste Komteß!“

„Sie haben sich wohl gewundert über mein seltsames Verlangen?“ fragte sie.

„Allerdings. Ich habe mich mit dem Gedanken vertraut zu machen gesucht, daß Sie mich ferner keiner Beachtung mehr wert halten würden.“

„Sie sind ein seltsamer Mensch,“ entgegnete sie, betroffen von dem verhaltenen Schmerz in seiner Stimme. „Sie denken wohl an den Brief, den Sie mir schrieben?“

„Es war mir nicht leicht, ihn zu schreiben — wahrhaftig, es ist mir schwer geworden, sehr schwer.“

„Und ich bin mir über den Inhalt heute noch nicht klar,“ bekannte sie und blickte ihn lächelnd an. „Es hat mir zwar wohlgethan, daß Sie in meinen Augen so etwas wie einen Heiligenschein zu tragen wünschten — aber schließlich sind die Heiligen doch meist sonderbare und selbst langweilige Erscheinungen. Trotz jenem dunklen Punkt in Ihrem Leben, von dem Sie schreiben und der mich sicherlich um so weniger angeht, als er schon viel früher entstand, als wir miteinander verkehrten, halte ich Sie nun einmal für ein höchst ordentliches Menschenkind, Herr Trost. Und überdies, wenn Sie Ihren Verpflichtungen in jener mir ganz mystischen Sache nachgekommen sind, was wollen Sie denn noch? Jedenfalls habe ich es sehr bedauert, daß Sie mir aus irgend einer — verzeihen Sie, vielleicht etwas philisterhaften Regung Ihren freund-

schaftlichen Umgang entziehen wollten. Aber damit haben Sie auf die Dauer kein Glück, wenn ich auch lange genug gezögert habe, Ihre mir gegenüber sicherlich übertriebene Gewissenhaftigkeit beiseite zu schieben. Also lassen wir den ‚dunklen Punkt‘, nicht wahr? und bleiben wir gute Freunde.“

Sie reichte ihm die Hand, die seine kräftig drückend, indes er mit bebender Stimme sprach: „Sie sind großmütig, Komteß. Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich machen durch Ihr Vertrauen.“

„Aber kommen Sie! Wir wollen hier nicht auf dem freien Platz stehen bleiben. Der Wind weht uns ja fast fort. Wir wollen dort hinabgehen und sind auf dem Laubpfad ungestörter,“ sagte sie.

Eine Weile schritten sie wortlos nebeneinander her, dann hub sie an: „Ich bin in einer verzweifelten Stimmung, und es ist mir ein Bedürfnis, mich gegen jemand auszusprechen und Rat zu hören. Deshalb schrieb ich Ihnen, hierher zu kommen, denn Sie sind der einzige, an den ich mich wenden kann, Herr Trost. Mit meinem Bruder und meinem Onkel bin ich auseinander.“

„Das wird gewiß nicht von Dauer sein, sicherlich nicht. Verstimmungen, wie sie ja öfter zwischen Familiengliedern eintreten,“ suchte er zu trösten; aber sie schüttelte traurig den Kopf und entgegnete:

„Nein, es ist tiefer. Es sind Meinungsverschiedenheiten, die allzusehr auseinandergehen, es sind Anschauungen, die sich ewig feindlich sein werden. — Gewiß, Thilo wird wiederkommen, sobald er mich braucht, davon bin ich überzeugt. Aber der Riß bleibt bestehen, denn ich kann und will ihnen nicht nachgeben. Ich bin mündig, und ich habe mich selbständig gemacht. Und nun stehe ich allein in der Welt, ganz allein. Wie schrecklich das sein kann, zwischen gestern und heute hab' ich es zum erstenmal gefühlt.“

„Aber wenn Ihre Verwandten versagen, so haben Sie Freunde, Bekannte, die Ihnen von Herzen zugethan sind.“

„Wenn etwas Ernstes herantritt, zweifelt man leicht an ihnen. Ich habe hier in der That niemand. Ich dachte an meine gute, alte Hauswirtin, die Pastorin Wecke. An ihrer freundschaftlichen Gesinnung kann ich nicht zweifeln. Aber der Rat, den sie mir in ihrer eigenen Ratlosigkeit geben würde, nützt mir nichts. Er würde schließlich immer auf das Religiöse hinauslaufen, und dazu ist mein Glaube wohl nicht stark genug. Und Bergs? Fräulein Hete ist unerfahren, und Frau von Berg ist etwas hart und pedantisch in ihren Ansichten. — Sie sind wirklich der einzige, an den ich in meiner Herzensangst sogleich gedacht habe, und darum schrieb ich Ihnen.“

„Und Sie sollen sich nicht getäuscht haben in mir, Komtesse, mag es sein, was es wolle,“ sagte er mit Wärme. „Sagen Sie mir, was ich für Sie thun soll!“

Im Weiterschreiten waren sie zu der Bank gekommen, über welcher der Dichterspruch von den heilsamen Nymphen in den Felsen eingelassen war und wo Arno einst die Unterredung mit Ingeborg gehabt hatte. Er mußte jetzt daran denken, aber es hatte nichts Peinigendes für ihn.

„Wollen wir uns hier nicht niederlassen? Der Ort ist durch die Felsen vor dem Wind geschützt; es rauscht nur in den Haselnußsträuchern da oben,“ sagte er.

Asta setzte sich auf die Bank, über welche er, da sie feucht war vom Regen, schnell seinen Mantel ausgebreitet hatte.

„Nun sagen Sie mir, was ich wissen soll!“ sprach er, vor ihr stehen bleibend.

„Sie wissen es natürlich, daß vorgestern Hannah, die Seidenstickerin, ins Wasser gegangen ist?“ sprach sie mit schmerz=ichem Ton. „Ich habe einen Kursus bei ihr durchgemacht und hatte etwas übrig für das hochbegabte und eigenartige

Mädchen, von dem ich übrigens auch manches gelernt habe, was ich in Günthersburg niemals gelernt haben würde. Sie können sich denken, wie mich die Nachricht von ihrem schrecklichen Tode erschüttert und bewegt hat. Wissen Sie etwas über die Ursache des Selbstmordes?"

„Mein Gott," sagte er, etwas verlegen, „was mag in solchen Fällen nicht alles geschwätzt und vermutet werden! Da wuchern der Klatsch und die Bosheit schlimmer als sonst. Eine unglückliche Liebesangelegenheit: ihr Geliebter, der Maler Hagedorn, hat sie verlassen, das ist die eigentliche Ursache."

„Aber spricht man sonst nichts über andere Möglichkeiten," drängte sie, „nichts von Nahrungssorgen, künstlerischen Enttäuschungen oder dergleichen? Sagen Sie mir, was man sagt und was Sie wissen!"

„Ich weiß nur, daß die Unglückliche jeden Halt verloren hat, nachdem die Sache mit Hagedorn aus war, und daß sie in ihrer Überreizung deshalb schließlich ihrem Leben ein Ende machte. Im Grunde genommen ein ziemlich natürlicher Schluß."

„Für eine Künstlerin, wie sie eine war? Sie hätte in ihrer Kunst einen Halt gefunden, wenn nicht etwas anderes hinzugetreten wäre," sprach sie. „Hier, lesen Sie dies! Ich habe den Brief gestern nachmittag erhalten. Er ist der Grund, weshalb ich um diese Unterredung bat."

Er nahm den Brief, den sie ihm reichte, entfaltete ihn und las die ungelenke, unorthographische Schrift. Der Brief lautete:

„Hochadlichte Möhrderin!

Wenn Du's noch nicht wissen tust, warum die arme Hannah Friedrich in das kalte Wasser gieng, so kann Dir jehdes sagen, denn sie selbst hat es auch oft genug gesahgt, das sei ihr Ende, weihl Du ihr das Brot nehmen thätest und sie schon wegen Deinem hochadligen Nahmen ausstechen thätest bei den Herr-

schaften, daß sie nichts mehr verkaufen thäte und zurückstehen müßte wenn auch ihre Stickreikunst, die Du ihr doch nur nachgemacht hast, zehnmal mer besser und schöner ist alz die Deinigte. So sollst Du es nur wissen, daß ein jehdes in der Stadt es weiß, daß Du allein die Schult trägst an dieses armen Mädchens Trauer-Ende, wenn es Dir auch niehmant sagt. Aber nun weißt Du es von einem armen Mädchen, womit ich verbleibe einer hochadlichten Möhrderin ergebenste

Ungenannte, aber

ehrliche Persohn."

„Pfui Teufel!" rief Arno empört, „das ist denn doch der Gipfel der Gemeinheit!"

„Wer weiß, ob diese Gemeinheit nicht aus dem Gefühl echten Mitleids entsprungen ist," sagte Asta schluchzend. „Ich frage Sie, Herr Trost: ist es wahr, daß man mir in der Stadt Schuld an dieser schrecklichen Geschichte beimißt?"

„Wie können Sie sich nur über diese anonyme Schmähschrift irgend einer überspannten Dienstmagd aufregen, Komteß!" suchte er ihrer Frage auszuweichen. „Ich meine, hiermit wäre diese Sache erledigt." Er riß den Brief in kleine Fetzen, warf sie auf den nassen Weg und trat darauf herum.

Sie erhob sich und faßte ihn am Arm. „Sie wollen mir nicht Rede stehen, Herr Trost! Ich verlange von Ihnen eine deutliche Antwort, ob hier die Volksstimme — oder die des Klatsches — diesen Selbstmord auf mich und meine Thätigkeit zurückführt!"

„Und wenn die Unglückliche in ihrer Eifersucht und Überspanntheit in Ihnen eine gefährliche Konkurrentin gesehen, wenn sie entsprechende Äußerungen vor ihrem Tode gethan und der Klatsch das wirklich aufgegriffen hätte, was verschlüge es?"

„Also ist es doch wahr!" rief sie und sank auf die Bank zurück. „Nun wird man mit Fingern auf mich deuten,

und überall wird es heißen, ich sei es, welche ihren Tod auf dem Gewissen habe! — — Nein, nein, es ist entsetzlich!“ Sie stöhnte auf und drückte ihr Taschentuch an die Augen.

„Aber wo liegt denn nur die geringste Schuld auf Ihrer Seite? So seien Sie doch vernünftig, Komteß!“ mahnte er und setzte sich neben sie.

„Nein, das kann ich nicht ertragen!“ ächzte sie. „Der Gedanke ist mir furchtbar, daß das Mädchen in Verzweiflung und mit Verwünschungen gegen mich sein Leben endete, und mag ich auch zehnmal schuldlos sein. Schon dies muß zu Boden drücken, und ich kann das nicht aushalten. — Es muß etwas geschehen!“

„Aber was könnten Sie wollen? Es bleibt doch nur eines: sich hinwegzusetzen über das Unsinnige.“

„Nein, es bleibt noch ein anderes: diese Stadt zu verlassen. — Ich fühlte mich so wohl hier nach der Öde im Hause des Onkels. Ich atmete ordentlich auf in den neuen, freieren Verhältnissen.“

„Und weil nun ein vorübergehender Schatten hineinfällt, werden Sie verzagt und mutlos! — Im Grunde genommen hätten Sie doch Ursache, zufrieden zu sein, wenn nicht mit dem tragischen Ende Hannahs, so doch mit dem Umstand, der den Tod, dem Klatsch zur Folge, mit veranlaßt haben soll.“

„Ich möchte wahrlich wissen, weshalb ich zufrieden sein könnte!“ entgegnete sie mit Bitterkeit.

„Sie haben, nur durch Ihre Kunst, über eine Feindin gesiegt, die von häßlicher Eifersucht gegen Sie erfüllt war von dem Augenblick an, wo Sie Ihre ersten Arbeiten ausstellten. Ich glaube den Charakter Hannahs zu kennen, sie hatte ja ihre guten Seiten, aber schließlich war ihre ganze Natur ein Produkt der Niedrigkeit und ungezügelter, gewöhnlicher Triebe. Selbst ihre Kunst konnte sich zu keiner höheren Stufe empor-

arbeiten. Die Entwürfe zu ihren Stickereien stammten von einem andern, und eigen waren ihr nur die kühne Mache und die bunte glühende Sinnlichkeit der Farbgebung. Sie hat instinktiv das Höhere in Ihrer Kunst gefühlt und hat es beneidet und gehaßt. Ihre letzte Arbeit aber, Komteß, mußte ihr die schwerste Niederlage bereiten. Dieser weiße Pfau auf dem laubumrankten Pfeiler ist das Vollendetste, was wohl auf diesem Gebiete geschaffen werden kann."

„So hat Ihnen meine Arbeit gefallen?" fragte sie freudig.

„Darüber ist nur eine Stimme: daß sie großartig sei, nicht nur großartig an dekorativer Wirkung, sondern auch höchst poetisch in der Auffassung. — Es sind übrigens, wie ich Ihnen schon klarlegte, noch andere Ursachen, welche die unglückliche Hannah in den Tod trieben; aber dieser Pfau bedeutet den glänzendsten Sieg über ihre Kunst und zugleich den glänzendsten Sieg über alles Dunkle und Häßliche in diesem bei manchen Vorzügen doch gewöhnlichen Charakter. Mag ihr Tod noch so traurig sein, es liegt nichts von einer erhabenen Tragik darin, und wahrscheinlich war dies Ende nur der vorzeitige Abschluß eines verfehlten Lebens, eines Lebens, das nur noch bittere Enttäuschungen und Elend gebracht haben würde. Vielleicht hätte Hannah geendet, wie sie damals in Illemburg anfing, indem sie Streichhölzchen verkaufte. Dem hat sie so vorgegriffen. Gut, beklagen Sie dieses Ende, Komteß, aber freuen Sie sich dabei Ihres Sieges, wahrhaftig, Sie dürfen es!"

„Sie sprechen so überzeugend und zeigen die traurige Angelegenheit von einer Seite, die ich nicht sah," sprach sie ruhiger und blickte sinnend vor sich hin. Dann aber kamen die alten Bedenken wieder über sie. „Und wenn alles so ist, darüber komme ich doch nicht fort, daß man mich, wenn auch mit Unrecht, als die Urheberin dieses Selbstmords bezeichnet. Sehen Sie, die Verzweiflung erfaßt mich schon bei dem Ge-

danken, daß man sich heimlich Bemerkungen macht, wenn ich erscheine, und daß mich feindselige Blicke treffen! Das halte ich nicht aus!“ stöhnte sie.

„Und so kleinmütig und menschenfürchtig wollen Sie sein, Komteß, die Sie eben noch stolz darauf waren, selbständig dazustehen, die Sie sich frei behauptet haben gegen Ihre Verwandten? Da bleibt Ihnen schließlich weiter nichts übrig, als reumütig nach Günthersburg zurückzukehren; — vielleicht sind Sie dort sicherer gegen Gemeinheit und Klatsch, gegen das unsinnige Gerede alberner Philister. Gehen Sie, ich hätte Besseres von einem Mädchen gedacht, das ein Werk schaffen kann wie jenen wunderbaren Pfauen!“

„Sie haben gut reden. Meine Lage ist weniger leicht, als Sie denken mögen,“ sprach sie, noch zweifelnd und unschlüssig. Da ergriff er ihre Hände mit festem Druck, blickte ihr in die Augen und rief: „Mut, gnädigste Komteß, Mut! Lassen Sie sich nicht niederdrücken! Tragen Sie den Kopf hoch und lächeln Sie über all das Kleine und Niedrige! Was kann Sie die Meinung der Heuschrecken kümmern, die unter Ihnen im Grase zirpen! Ich möchte Sie ja so gern bewahrt wissen vor solchen Sorgen, eben deshalb, weil ich mich selbst darüber emporheben möchte. Künstlerstreben und Künstlerschicksal sind sich ja im wesentlichen gleich. Ich fühle mit Ihnen, Komteß, und ich sage Ihnen, Sie müssen diese Anwandlungen von Schwäche überwinden, Sie müssen!“

„Und ich werde es thun, ich werde es zwingen, das fühle ich jetzt,“ sagte sie, den Kopf aufrichtend. „Sie haben recht, es war eine Schwäche, die meiner Herr geworden ist, weil ich mich allein wähnte und vereinsamt. — Ich danke Ihnen, mein Freund. Es war doch die richtige Eingebung, die mich leitete, mich an Sie zu wenden.“

„Und auch ich glaube, daß Sie wohl daran thaten, Komteß.

Hier handelt es sich nicht darum, Sie mit weibischen Gründen zu trösten, sondern einem verzagenden Kampfgenossen kräftig und männlich aufzuhelfen. Ist es nicht so? — Ich hoffe, daß Sie fortab überzeugt sein werden, daß Sie in mir eine selbstlose Stütze finden, nicht nur in Worten, sondern auch in Werken," sprach er mit Wärme. „Und nun kümmern Sie sich gefälligst um nichts, als um Ihre Kunst, und lassen Sie sich nicht von wesenlosen Gespenstern schrecken. Die werde ich gründlich forträuchern, sobald es not thut!"

„Sie haben in der That die Bangigkeit und Trostlosigkeit etwas von meiner Seele genommen," sagte sie, sich erhebend. „Ich verspreche Ihnen, ich werde das nicht mehr an mich kommen lassen, und Sie sollen sehen, daß ich es kann."

„Wenn jetzt Winter wäre und nicht Frühling, und wenn es eine gute Eisbahn gäbe, dann würde ich mich ja täglich davon überzeugen können, ob Sie Wort halten, aber ein harmloser, freundschaftlicher Verkehr bei einem Spaziergange ist uns ja wohl verwehrt. Wir sind eben nicht im freien England oder Amerika," seufzte er.

Sie lächelte. „Wenn Ihnen darum zu thun ist, so schlagen wir der heuchlerischen Konvention ein Schnippchen. Ich werde jeden Donnerstag Vormittag im Kupferstichkabinett des Museums sein, um dort alte Motive zu studieren, und fast täglich gegen ein halb ein Uhr weile ich ein Viertelstündchen in der Ausstellung des Kunstgewerbevereins. — Und nun kommen Sie! Bis zur hohen Brücke dürfen Sie mich noch begleiten, dann gehen Sie links ums Schloß nach Ihrem Atelier und ich rechts herum zu meiner Wohnung!"

Bald langten sie am Flusse an. Die Naturbrücke, von der Hannah hinabgesprungen war, spannte sich vor ihnen zwischen den dichtbelaubten Ufern über das Wasser. Es rauschte und murmelte und hoch in den Kronen der Bäume brauste und orgelte der Sturm.

„Das klingt hier so unheimlich," sagte Asta. „Es wird besser sein, wenn wir oben herum nach der Stadt gehen."

Er blieb stehen und sah ihr ins Gesicht. „Sie fürchten also doch Gespenster und das am hellichten Tage, noch dazu, wenn ich bei Ihnen bin? Wollen Sie denn wirklich die Rolle der Kleinmütigen und Furchtsamen übernehmen?" sprach er vorwurfsvoll.

„Man brauchte ja gerade nicht jene Orte aufzusuchen," entgegnete sie zagend.

„Man soll sie nur nicht ängstlich meiden. Es ist kein Grund dazu vorhanden. Und nun werden Sie mit mir über jene Brücke gehen und vorbei am Mühlenwehr, an dem man vorgestern Nachmittag die Unglückliche ans Land zog! Sie sollen derartigen Regungen nicht Raum gewähren!" bestimmte er, und sie folgte ihm gehorsam.

Vor dem Schloß trennten sie sich. Arno aber ging nicht in sein Atelier, er kehrte in den Park zurück auf dem Wege, den er mit Asta gegangen war. Den Hut nahm er ab und ließ den Wind in seinen Haaren spielen, und das Rauschen in den Bäumen und das Murmeln des Flusses klangen ihm wie Siegesjubel. Er ließ sich auf der Bank nieder, auf der er vorhin mit der Komtesse gesessen. Sein Herz wallte über vor Stolz und Freude. In ihm also hatte dieses innerlich so selbständige, so frei geartete, einsam stehende Mädchen die verwandte Seele erkannt, hatte jeglichen Stolz abgelegt und gleichsam instinktiv Rat und Trost bei ihm gesucht, keinem andern die innere Bedrängnis verratend! Ja, sie war ihm gleich geartet, das fühlte er tief, sie gehörten zusammen, weil sie gleich empfanden, gleich künstlerisch, gleich menschlich. Und doch wieder fühlte er sich stark über sie, fühlte sich auch stark, jegliches allein zu tragen, was nur über ihn kommen könne. Und während der Maisturm über ihn hinbrauste, war ihm,

als hielte er den Hammer in der Faust, mit dem er vor wenig Monaten sein Werk zerschlug. Jauchzend hätte er dahinfliegen mögen mit dem Sturm, die Stirn erhoben, mit geweiteter Seele, aber im starken Arme mit sich reißend dies junge, herrliche Mädchen, diese begnadete Künstlerin, deren er sich doch, ein Mann, Herr und Meister fühlte.

# XXXVI.

Weber hatte Arno abgeholt und ihn gebeten, mit ihm nach Brückendorf zu gehen.

„Ich brauch' dich nur zur Ablenkung für die andern," bekannte er ehrlich. „Die Pastorin hat den Wagen gespendet und will den Café im Schloß zum besten geben, denn sie hat dieser Tage Geburtstag gehabt. Meine Hete hat ihr was gemalt, und die Komteß hat ihr einen Zeitungshalter gestickt — aber feudal, sag' ich dir. Nun will sie sich ein bißchen revanchieren, das ist so ihre Art. — Famose alte Person! Aber vier Frauenzimmer, das ist mir denn doch des Guten zu viel. Weißt du, ich möchte mich bei dem voraussichtlichen Spaziergang im Park doch ein wenig mit meiner Hete absentieren; daher finde ich die drei gänzlich überflüssig."

„Und so meinst du, ich sollte deiner Schwiegermutter in spe und der Pastorin die Umhänge und Schirme nachtragen und den Unterhaltsamen spielen?" warf Arno ein.

„Na, die Komteß ist ja doch auch dabei; bist doch dick Freund mit ihr."

„Und wenn ich nun Lust bekäme, mich gleichfalls ein wenig zu absentieren! Da scheinen mir die alten Damen doch ebenso überflüssig wie dir."

„Komm nur, kommt Zeit, kommt Rat!" tröstete Weber, und eine Stunde später trafen sie im Schloß zu Brückendorf

bei den Damen ein, die schon in einem der saubern Gastzimmerchen saßen, ernsthaft betrachtet von dem landgräflichen Paar an den Wänden: der Herrscher in erster Jugendblüte in enger Uniform und enger Taille, die Landesmutter in weitem Reifrock, ein Diadem in den bauschig über die Ohren gekämmten Haaren. Die Pastorin hatte Kuchen und Gebäck aus der Stadt mitgebracht, und die Kastellanin hatte dazu eine große Kanne Kaffee bereitet, von der die Pastorin behauptete, daß er seine Verwandtschaft mit dem benachbarten königlich sächsischen Blümchenkaffee nicht verleugnen könne.

„Da wendet sich der Gast mit Grausen," citierte Weber lachend, als die Pastorin die Herren aufforderte, eine Tasse mitzutrinken. „Wir sind schon zufrieden, wenn Sie uns gestatten, in Ihrer Gesellschaft ein Glas Bier zu genießen und unter Umständen ein Handkäschen zu vertilgen."

„Dann allerdings dürfen Sie sich nicht neben mich setzen, Kurt," sagte Frau von Berg, worauf Hedwig ihren Stuhl ein wenig beiseite rückte, um Platz zu machen, und neckisch bemerkte: „So setze dich zu mir, Kurt! Ich muß mich ja wohl mit der Zeit an die unästhetischen Käschen gewöhnen. Wenn wir erst verheiratet sind, werde ich sie dir so oft vorsetzen, daß du bald von dieser Leidenschaft kuriert sein wirst."

Arno nahm inzwischen neben Asta Platz und sagte: „Ich werde den Vorzug, hier geduldet zu sein, dadurch erkaufen, daß ich von dem Käse Abstand nehme und nur ein Schinkenbrot bestelle."

„Und ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie mit Kuchen zu füttern, Herr Trost," erwiderte Asta lachend, doch Weber warf ein: „Sein Sinn ist auf Höheres gerichtet. Er ist ein Sybarit. Denken Sie, gestern abend fand ich ihn zufällig im ‚Elefanten', wie er eine große Portion Spargel mit Zunge aß und dazu eine halbe Flasche gediegenen Burgunder

trank, trotz der schlechten Zeiten. Und dabei hat er dies königliche Souper sogar blank bezahlt. Was sagen Sie dazu?"

„Nur nicht aus der Schule schwatzen, Freundchen!" mahnte Arno, etwas verlegen, aber Frau von Berg lächelte und sagte: „Ei ei, wie üppig, Herr Trost! Ich schätze übrigens einen guten Geschmack auch in der Wahl der Speisen. Ich meine, alle wahrhaft bedeutenden Männer müßten Gourmands gewesen sein."

„Oh, Goethe hat harte, Frankfurter Knackwürste in der Rocktasche mitgeschleppt und daran geknabbert, und das ist am Ende keine geschmackvollere Sache als Mainzer Handkäschen," verteidigte sich Weber. „Na, ich habe unsern Freund Trost schon bei wesentlich einfacheren Diners beobachtet — ich will nicht davon reden. Aber gestern war er besonders berechtigt, sich was zu gute zu thun und ein Siegesmahl einzunehmen. Er hat einen Preis erhalten."

„Ist es wahr?" fragte Asta und ihre Augen leuchteten auf. Auch die andern äußerten freudige Teilnahme. Arno aber zuckte die Achseln.

„Nur den Tagelohn wieder hereingebracht," sagte er. „Es handelt sich um meinen Bismarck-Denkmals-Entwurf. Ich hatte mir eigentlich etwas davon versprochen, weil die Auffassung am Ende nicht das Gewöhnliche war; aber eine Ganzfigur mit Palasch und Reiterstiefeln hat den Sieg davongetragen — heutzutage eigentlich selbstverständlich. Es waren sechs Preise ausgesetzt: einer zu zweitausend, einer zu tausend und vier zu fünfhundert Mark. Dreiundzwanzig Bewerbungen waren eingegangen. Also habe ich gar keinen Grund, besonders stolz zu sein."

„Nun, es ist doch immerhin ein sehr schöner Erfolg, über den man sich freuen kann," meinte Asta.

„Er hatte sich nun mal auf die zweitausend Mark gespitzt. Sie hätten ihm so gut gethan; er will immer das beste

haben. Jedenfalls hat er seiner Enttäuschung durch das opulente Souper den passendsten Ausdruck gegeben," spottete Weber. „Aber er hatte kein Glück mit dem heimlichen Genuß. Ich habe ihn noch zu einer Flasche Rauenthaler und zu einer Flasche Sekt gekeilt; es war zwar nur deutscher, aber er schmeckte vorzüglich."

„Nennt man das ‚keilen'?" fragte Frau von Berg. „Ich finde den Ausdruck nicht gerade treffend und auch nicht ästhetisch, Kurt."

„Aber er ist nun einmal da, und wenn man ihn nicht anwendet, hat er seinen Zweck verfehlt," entschuldigte sich Weber, der sich sonst in seinen Ausdrücken in Gegenwart der zukünftigen Schwiegermutter sehr zusammennahm, was nicht hinderte, daß ihm hin und wieder eine rauhbeinige Bemerkung entwischte.

Inzwischen war Frau Kittner, die behäbige Kastellanin und Wirtin, hereingetreten, betrachtete, die Hände auf den Leib gelegt, schmunzelnd ihre Gäste und fragte die Pastorin, ob sie mit dem Kaffee zufrieden wäre.

„Gewiß, Frau Kittner, Sie haben ihn gut gemeint," seufzte die alte Dame und fragte dann, um das heikle Thema zu verlassen: „Und was macht Ihr Sohn unter den Soldaten?"

„Ach, es gefällt ihm immer noch nicht, Frau Pastorin," klagte sie. „Am Sonntag war er wieder draußen und hat sich die neuen Stiefel geholt, die ich ihm hab' machen lassen. Er sieht ja recht gut aus, das muß man sagen, aber bei der Lithographie hat's ihm doch besser gefallen. Wir dachten immer, Seine Königliche Hoheit thät' sorgen, daß er frei würd', aber es scheint doch, als ob er die paar Jahre richtig abkloppen müßte."

„Nun, er ist ja ein anstelliger, junger Mann, und da wird das leidlich vorübergehen. Es ist eben eine Pflicht, die nicht zu umgehen ist. Man muß sich damit abfinden," tröstete

die alte Dame, aber die Wirtin schüttelte den Kopf und sagte: „Ja, wenn er's noch mit dem Lieutenant von Ankenbaum zu thun hätte, dann ging's noch. Mit dem ließ' sich auskommen, und wenn er fluchte und wetterte, so sah ihm doch die Lustigkeit dabei aus den Augen. Aber mit dem neuen, dem Lieutenant Batzenhaus, ist schlecht Kirschen essen. Er macht kein Spektakel und ist höflich bis oben 'naus, aber er kujoniert die Leut', daß es 'nen Stein jammern könnt', und daß es schon keine Freud' mehr macht, den Vaterlandsverteidiger zu spielen."

„Schade, daß der Ankenbaum weg ist!" sagte Arno. „'ne fidele Haut! Man mußte seinen Spaß daran haben, wenn man ihn nur sah. Er war oft im ‚Café Eisbein'. Jeder hatte ihn schon vom Ansehen gern. Der arme Kerl! Es sollen da so Geschichten vorgekommen sein; man munkelt was von schlichtem Abschied."

„Man sollte ja nicht davon sprechen," bemerkte die Wirtin geheimnisvoll, „aber die ganze Compagnie weiß es doch. Im ‚polnischen Hof' wird stramm gespielt und hoch dazu. Da hatte der Herr Lieutenant eines Abends alles Geld verloren. Vorher hatte der Wirt, der Herr Glaser, einen neuen Tausend-Markschein gezeigt, damit sie das neue Bild darauf sich mal ansehen sollten. Mein Lieutenant, nachdem er sein bißchen Geld verloren hat, nicht faul, geht 'nunter, klopft den Wirt auf die Schulter und sagt: ‚Ach, mein lieber Glaser, könnten den Tausend-Markschein noch mal herzeigen!' Er nimmt ihn und geht ab, und wie ihn der Wirt wieder haben will, den Tausend-Markschein nämlich, da ist er richtig verspielt. Da giebt's 'ne Auseinandersetzung: der Lieutenant behauptet, er hätte das Geld geborgt und würde es so bald als möglich wieder geben, der Wirt sagt, er habe den Schein nur zum Ansehen hergegeben, und er sei nun unterschlagen; kurzum, es wurde 'ne böse Geschichte, um so mehr, da der arme Herr Lieutenant

Ankenbaum, der schon viel Schulden hatte, das Geld nicht auftreiben konnte. Man sprach davon, nun würde man ihn wohl eines Morgens mit einem Schuß im Kopf in seinem Bett finden, denn so hülfen sich die Herren oft aus der Verlegenheit. Aber der arme, junge Herr Lieutenant hatte sein bißchen Leben doch zu lieb, und dann war er plötzlich verduftet, man sagt nach Amerika. Sie haben ihn ruhig entwischen lassen."

„Ja, ja, so ähnlich hab' ich die Geschichte auch gehört. Schade, ewig schade um das nette Kerlchen!" sagte Arno bedauernd. Hedwig von Berg aber, die bald unruhig ihre Mutter, bald die Sprecherin angesehen hatte, meinte: „Über solche Geschichten schweigt man am besten still. Da wird immer so allerlei gemunkelt, man urteilt nach Gerüchten — — verurteilt. Es ist wirklich das Richtigste, zu schweigen."

„Gewiß, und den Ärmsten herzlich zu bedauern, der, meist ohne es recht zu wissen und zu wollen, in solchen Handel hineingerät. Leichtsinn und böses Beispiel!" sprach Asta und dachte sorgend an des Bruders leichtsinnige Veranlagung.

„Ich wüßte nicht, weshalb man einen Menschen bemitleiden könnte, der auf eine leichtsinnige, ehrlose Handlung die noch größere Schmach einer feigen Flucht setzt," sagte da plötzlich Frau von Berg mit harter, vor Aufregung fast heiserer Stimme.

Alle blickten sie erstaunt an, wie sie, hoch aufgerichtet und mit bleichem Gesicht, in ihrer Sofa-Ecke saß.

„Aber Mamachen, sprechen wir doch nicht weiter von dieser unangenehmen Geschichte, die uns ja gar nichts angeht," flehte Hedwig angstvoll, doch Frau von Berg sagte schneidend:

„Nein, er verdient kein Mitleid, dieser Lieutenant von Ankenbaum, gar keins, und das Schicksal war nur gerecht, wenn es einst von jenem Herrn heißen wird: verschollen, verschollen oder gestorben und verdorben in Amerika."

„Aber das kann doch Ihr Ernst nicht sein, gnädige Frau!"

eiferte Asta. „Vielleicht legt der Herr Lieutenant drüben seinen Leichtsinn ab, wird ein ordentlicher Mensch und zahlt seine Schulden. Und ist ihm die Rückkehr abgeschnitten, so kann er sich drüben vor sich selber rehabilitieren und zu einem würdigen Genuß seines Daseins kommen. Gewiß, das werden Sie mir zugeben.“

„Ein feiger Flüchtling kann sich nie rehabilitieren, nie. Verdorben und gestorben! Das ist das Endresultat!“ rief Frau von Berg in höchster Aufregung.

„Aber was soll er denn hier thun? Ich finde es menschlich doch sehr begreiflich, daß er sich den unangenehmen Folgen seines Leichtsinns entzieht, sich wohl gar vor dem Brandmal rettet, das ihm eine Gefängnisstrafe aufdrücken müßte,“ meinte Asta, doch Frau von Berg sprach erbittert:

„Einem Menschen, der seine Ehre verloren hat, dem bleibt, zumal wenn er Offizier ist, nur eines: statt eines langen, ehrlosen Lebens ein schneller Tod. Das ist in solchen Fällen die einzige unabweisliche Sühne eines wirklichen Kavaliers.“

„Mama hat in dieser Beziehung ihre festen Ansichten,“ suchte Hedwig die heftigen Worte ihrer Mutter zu erklären. Arno aber, der sich von der schroffen Ansicht der alten Dame verletzt fühlte, nicht bemerkte, in welcher Aufregung sie sich befand, und der überdies Asta unterstützen wollte, sagte mit Leidenschaft: „Aber ich bitte Sie, gnädige Frau: Die Kugel des Selbstmörders für eine, wenn auch recht traurige Verfehlung! Ein junges, hoffnungsvolles Menschenleben vernichten um einen in der Erregung begangenen Fehltritt! Das ist doch eine ruhmlose, verbrecherische Flucht vor den Konsequenzen, und da scheint mir die Flucht nach Amerika immer noch zweckentsprechender und wahrhaftig nicht ehrloser zu sein.“

„Sudermann hat ja in seiner ‚Ehre‘ einen solchen Fall vorgesehen. Sein Graf Trast ist schließlich doch eine Erscheinung,

vor der auch jeder Gentleman den Hut abziehen darf," warf Weber ein.

„Ein Stück wie die ‚Ehre' sehe ich mir nicht an und die Ansicht des Herrn Sudermann über Ehre und Nichtehre ist wohl sehr unmaßgeblich, lieber Kurt," keuchte Frau Berg, indes die Pastorin zu begütigen suchte: „Lassen wir doch diesen Streit der Meinungen, oder aber, wenn eine Klärung erwünscht erscheint, so wollen wir lieber die Lehren des Christentums zu Rate ziehen."

„Oder die Lehre des eigenen Herzens," sagte Asta mit Eifer. „Setzen Sie sich doch in die Lage, verehrte Frau von Berg, ein Ihrem Herzen nahestehender Verwandter, etwa Ihr Bruder oder Ihr Neffe, würde in einer unglücklichen Stunde einen solchen Fehltritt begehen! Unmöglich können Sie wünschen, daß er Hand an sich legt!"

„Und wenn er mein Gatte oder mein Sohn wäre, besser tot, als lebenslang ein Schandfleck der Familie!" schrie Frau von Berg in höchster Aufregung, fast kreischend, und dann warf sie sich mit dem Gesicht auf die Sofalehne und fing an in schrecklicher Weise zu stöhnen und zu schluchzen.

Alle sprangen erschrocken auf, suchend nach begütigenden Worten, Hedwig aber flüsterte ihnen zu: „Lassen Sie sie ruhig! Mama war in diesen Tagen sehr aufgeregt, sie hat früher schon zeitweise an Weinkrämpfen gelitten." Und nun kniete sie vor ihrer Mutter nieder, legte den Arm um sie und sprach ihr zu wie einem Kinde, selber fast verzweifelnd vor Angst und Ratlosigkeit.

„Komm, Mamachen, ich führe dich in ein ruhiges Zimmer, wo wir allein sind!" sagte sie ihr endlich ins Ohr, als die alte Dame fortgesetzt in ihrem Zustand verharrte. Sie stützte sie, richtete sie auf, und so auf die Tochter gelehnt, das Gesicht an deren Halse verborgen, wankte Frau von Berg hinaus.

„Lassen Sie mich allein mit ihr; es wird bald vorüber sein!“ raunte das Mädchen, schmerzlich lächelnd, den andern zu und winkte, ihnen nicht zu folgen. Nur die Kastellanin ging mit hinaus, den beiden ein stilles Zimmer anzubieten. —

„Mein Gott, an alledem ist nur mein unglückseliger Widerspruch schuld!“ klagte Asta, ganz bleich vor Schrecken. „Aber wie hätt' ich auch auf eine solche Wirkung gefaßt sein können! Und ich habe am Ende doch nichts Unrechtes behauptet!“

„Gewiß nicht, mein Kind, — ganz im Gegenteil,“ sagte die Pastorin, und Weber murmelte: „Man muß das nicht so tragisch aufnehmen. Es leiden manche Damen an solchen Zuständen: Nervenüberreizung — Hysterie.“

„Wenn Ihr Widerspruch, gnädigste Komteß, oder vielmehr unser aller Widerspruch gegen die schroffe Auffassung der gnädigen Frau diese bedauerliche Wirkung nicht erzielt hätte, eine Fliege, die sich in der Milch zu Tode zappelt, ein Wort, das traurige Gedanken anregt, oder irgend die geringste Kleinigkeit hätte solchen krankhaften Gefühlsausbruch hervorrufen können. Ich habe einmal darüber gelesen,“ sagte Arno.

Weber zuckte die Achseln. „Vielleicht liegen hier noch andere Gründe vor. — 's ist ein Jammer!“ stöhnte er.

Eine Weile saßen sie so in trüber Stimmung zusammen, und keines wußte so recht, was es reden sollte. Dann kehrte Hedwig zurück.

„Der erste Anfall ist vorüber,“ sprach sie aufatmend, „aber ich trage Bedenken, die arme Mama zu Ihnen zurückzuführen. Es ist mir furchtbar, daß all das gerade jetzt geschehen mußte.“

„Es ist nichts daran zu ändern, Kind,“ entgegnete die Pastorin. „Hoffentlich beruhigt sich Frau von Berg bald. Vielleicht ist es gut, Sie führen sie zu uns zurück, damit sie sich einigen Zwang anthun muß.“

Hedwig schüttelte den Kopf. „Nein, nein, ich kenne diese Zustände. Absolute Ruhe ist das einzige, was Mama jetzt dienlich ist. Ich möchte mit ihr zurückfahren und wollte Sie bitten, den Wagen benutzen zu dürfen, Frau Pastorin. Ich sende ihn dann gleich wieder zurück."

„Ist nicht nötig, ist nicht nötig!" entschied die Pastorin. „Mir macht das Stündchen Weg gar nichts aus und den jungen Herrschaften gewiß auch nicht, wenn sie sich nicht fürchten, mit einer so alten Frau zu gehen, wie ich bin, selbander heim zu marschieren."

„Wie können Sie nur reden!" sagte Weber und dann zu seiner Braut gewendet: „Aber am Ende ist es doch besser, wenn ich euch begleite."

„Nein, Kurt, laß mich mit Mama allein fahren," bat sie. „Du kannst ja später, wenn du die Frau Pastorin und die Komteß heimgebracht hast, noch einmal vorsprechen. Ich hoffe, daß Mama sich bis dahin vollkommen beruhigt, oder daß sie Schlaf gefunden hat. Das ist immer das beste."

Bald darauf hörte man den Wagen davonfahren. Weber blickte bekümmert vor sich hin und seufzte: „Es ist wirklich ein Jammer! Ich möchte wünschen, daß es nichts weiter wäre als eine Überreizung! Der armen Frau spielt's oft übel mit, und ich selber und Hedwig haben unter der Geschichte zu leiden. Es bedarf noch vieler Umstände und Formalitäten, ehe wir heiraten können."

„Aber wieso?" fragte Arno. „Ihr seid doch vollkommen einig, und wenn du deine Stellung etwas befestigt und verbessert hast . . . ."

„Aber die Geschichte mit meinem Schwiegervater!" seufzte der Schriftsteller. „Sie wissen's hier ja alle, was man so spricht. Ich wenigstens wußte davon, kaum als ich Hedwig kennen gelernt hatte. Da verschlägt's ja nichts, wenn ich hier das Thema berühre."

„Ich habe es mir gleich gedacht, daß dieser Aufregung etwas zugrunde liegen müsse," sagte Asta.

„Nun ja. Schwiegerpapa war früher Offizier und vielleicht kein schlechter. Da kam irgend eine Dummheit, ein Leichtsinn, ich glaube Spielschulden auf Ehrenwort, das nicht eingelöst werden konnte — vielleicht gar kompliziertere Geschichten. Sicher hätte sich das auf irgend eine Weise reparieren lassen, wäre die gute Frau von Berg nicht gar so schroff in ihren Ansichten über Standesehre und alles das. 's ist dasselbe wie mit ihrer Ethik und Ästhetik, du kennst das ja schon so 'n bißchen, Trost. — — — Nichts schlimmer, als wenn sich ein Frauen . . . . . als wenn sich eine Dame hartnäckig in irgend eine vorgefaßte Meinung hineinrennt! Da ist der Deubel los! Na, ich sage: ein eigensinniger Gaul ist ein Kinderspiel dagegen!"

Er fuhr sich in ärgerlicher Erregung durch die Haare, die immer noch lang waren, obgleich er mit seiner Verlobung die frühere „Polkafrisur" aufgegeben hatte und den Hauptschmuck nun in „verlaufenem Schnitt" trug.

„Es ist eine traurige, eine tieftraurige Geschichte," sagte die Pastorin ernst. „Ich habe ähnliche Scenen wie heute schon mehrfach mit der armen Frau durchmachen müssen, und die Ursache ihres Zustandes ist mir nicht so fremd geblieben. Es hat sich bitter gerächt, daß sie damals ihren Gatten aufgegeben hat und sich hinter diese schroffen, unversöhnlichen Ehrbegriffe verschanzte. Ich glaube, sie wäre glücklicher geworden, wäre sie ihm nach Amerika gefolgt, wie er es von ihr verlangte. Und mag sie noch so sehr verharren in ihrer vorgefaßten Stimmung, die Reue wühlt in ihr, und oft bedarf es nur des geringsten Anlasses, um sie zu solch heftigen Ausbrüchen zu bringen, wie wir sie eben erlebten. Nun behauptet sie gar, im letzten Sommer einen Herrn auf der Straße

gesehen zu haben, der ihrem Gatten auffällig ähnlich gewesen sei. Das geht ihr gar nicht aus dem Sinn, und seitdem hat sie diese Anfälle öfter als früher."

„'s ist halt 'ne fixe Idee mehr!" seufzte Weber. „Als ich um Hete anhielt, hat mich Mama natürlich in diese unglückseligen Verhältnisse eingeweiht. — Ich muß gestehen, daß ich das aufrichtigste Mitleid mit dem nun Verschollenen empfinde. Ein paar Jahre nach seinem Verschwinden war er übrigens noch zu eruieren. Er machte eine Erbschaft, auf die er zu Gunsten Hetes verzichtete. Seither ist seine Spur verloren. Ich gäbe etwas drum, wenn ich sie wieder auffinden könnte."

„Wer weiß, ob's gut wäre!" meinte die Pastorin, aber Weber entgegnete eifrig: „Oh, ich glaube nicht, daß man sich seiner zu schämen brauchte! Nach allem, was ich erfahren, war er ein Mann von Rasse, voll Temperament und Feuer. Lebt er noch, so hat er sich wohl irgend eine Position errungen. Sein Stolz wird es nicht geduldet haben, daß er nach der Abweisung, die er von seiner Frau erfuhr, später als armer Sünder um Verzeihung bettelte; so ist er denn für seine Angehörigen verschollen. Übrigens 'ne faule Geschichte für mich, Hete kennt diese Sachen nur zum Teil. Nun müssen wir ihren Vater gerichtlich für verschollen erklären lassen, andernfalls brauchen wir seine Einwilligung zur Heirat. Einfach scheußlich, diese Formalitäten, die noch dazu die alte, vergessene Geschichte wieder aufleben lassen!"

„Wer weiß, Weber, ob sich die Sache nicht glatt abwickeln wird. Oft kommt einem ein glücklicher Zufall bei so unangenehmen Verhältnissen zu Hilfe," sagte Arno, der bisher still auf seinem Platz gesessen, bemüht, die starke Bewegung niederzukämpfen, die ihn ergriffen hatte, als er so unerwartet nun hinter das ganze Geheimnis gekommen war.

„Ich bin zu wenig romantisch veranlagt, um an solch

glücklichen Zufall zu glauben," äußerte der Schriftsteller. „Der aber, der mir meinen Schwiegervater in leidlicher Verfassung herschaffte, dessen Ruhm würde ich an die Sterne des Himmels schreiben."

„Ich wünschte nur das eine, daß der liebe Gott die schwere Last der Reue bei künstlich genährter Verstocktheit bald von der armen Frau von Berg nehmen möchte," sprach die Pastorin feierlich, und dann legte sie den Arm um die Schulter Astas, zog das junge Mädchen an sich und sagte: „Sehen Sie, Komteßchen, das sind Prüfungen, gegen die der Verstand sich vergeblich aufbäumt! Möchte der Himmel Sie vor solchen Dingen ewig bewahren!"

„Ach, Sie glauben nicht, wie leid mir die arme Frau von Berg thut und die Hete!" entgegnete Asta mit Thränen in den Augen, und dann reichte sie Weber die Hand und sagte: „Gewiß, Herr Weber, Sie werden Hete glücklich machen; sie ist ja ein so gutes Mädchen! Und diese Schwierigkeiten werden auch überwunden werden, und wenn Sie erst verheiratet sind, dann wird Frau von Berg im Glück ihrer Tochter sicherlich auch Ruhe finden vor diesen häßlichen Schatten."

„Wenigstens sollen diese Schatten und die ganzen Vorurteile, die sie mit ins Leben gerufen haben, in meinem Heim keine Heimat finden, dafür werde ich schon sorgen!" knurrte Weber.

## XXXVII.

Die Pastorin schlug vor, einen Spaziergang in den frühlingsgrünen Park zu machen. Anfänglich auf den breiteren Wegen zusammengehend, machte es sich von selbst, daß die vier Personen auf den schmaleren Pfaden paarweise gingen. Weber geleitete die Pastorin, die noch eine rüstige Fußgängerin war, und bald waren sie in ein lebhaftes Gespräch über die kaum durchlebte Scene verwickelt. Weber wußte, daß die alte Dame in die Angelegenheiten seiner zukünftigen Schwiegermutter vollkommen eingeweiht war, und so zögerte er nicht, mit ihr über die Gestaltung seiner Zukunft zu reden, zumal er den praktischen Geist der Pastorin kannte und von ihrer Freundschaft für Frau von Berg wie nicht minder von ihrem Wohlwollen für das junge Paar überzeugt war. Außer der ihm lästigen Angelegenheit der gerichtlichen Toterklärung seines Schwiegervaters war es namentlich die Sorge, daß Frau von Berg in seinem künftigen Hausstand die Rolle der waltenden schwiegermütterlichen Vorsehung spielen, sich vielleicht gar bei ihm seßhaft machen oder wenigstens in seiner nächsten Nähe hausen wolle. Nun schien ihm die Gelegenheit besonders günstig, in der Pastorin eine Verbündete zu werben, um dies drohende Unheil zu bekämpfen.

„Mich würde es krank, verrückt machen, Hedwig würde

um die Behaglichkeit und das Glück einer jungen Ehe kommen, und unser Hausstand käme in die Brüche, ehe er sich ordentlich gefestigt hat, wenn die gute Frau von Berg mit ihren unglückseligen Ansichten und fixen Ideen in unserm Heim Einzug halten sollte. Es wäre der Anfang vom Ende," das war das Leitmotiv, mit dem er in nervöser Weise seine Begleiterin unterhielt. Und daß etwas geschehen müsse, die Verhältnisse angenehm zu gestalten, und daß sie in geeigneter Weise auf Frau von Berg einwirken würde, das war der Trost, den die alte Dame unausgesetzt in den mannigfachsten Wendungen zum besten gab. Dabei kamen sie in ein lebhaftes Gespräch und vergaßen ganz die beiden andern, die ihnen langsam folgten.

Asta war voller Sorge und Theilnahme für Hedwig und Frau von Berg und sprach das in so warmherziger Weise aus, daß Arno seine innere Erregung nicht mehr zu bewältigen vermochte.

Plötzlich faßte er die Hand des Mädchens, drückte sie heftig und sagte: „Komteß, vielleicht halte ich den Schlüssel zu einer glücklichen Lösung alles dessen in Händen — wenn Sie mir helfen wollten!"

Erschrocken und erstaunt blickte sie ihn an. „Ich verstehe Sie nicht," entgegnete sie zagend. „Sie scheinen so erregt zu sein — so freudig gestimmt."

„Ich hab' versprochen, zu schweigen, aber Ihnen werde ich alles sagen, Komteß, alles, und Sie mögen entscheiden, was werden soll. Im schlimmsten Falle bleibt das Geheimnis begraben zwischen uns — zwischen uns beiden, nicht wahr?"

„Ja, wenn's sein muß, gewiß! Zwischen uns beiden! Hier meine Hand darauf!"

„Wir wollen uns dort auf die Bank setzen. Sie werden staunen nach all dem, was wir vorhin erfuhren," sagte er und fragte, als sie sich niedergelassen hatten: „Erinnern Sie

sich, daß ich Ihnen von meinem Vormund erzählte, dem alten vortrefflichen Herrn in dem einsamen Buchroda, dem ich so viel zu verdanken habe?"

„Aber gewiß! Ihre Mitteilungen haben meine aufrichtige Teilnahme erregt, und es hat mich so gefreut, daß Sie mit so viel Achtung und Liebe von ihm redeten."

„Nun denn, für mich kann es nicht dem geringsten Zweifel mehr unterliegen, daß mein ehemaliger Vormund kein anderer ist als der verschollene Gatte der Frau von Berg."

„Nicht möglich!" rief Asta und faßte in höchster Überraschung Arnos Arm.

Er erzählte ihr nun den Auftritt, den er im vergangenen Sommer mit Berg gehabt, als die Rede auf Frau von Berg kam, und teilte ihr alles mit, was ihn früher schon stutzig gemacht hatte.

„Ja, es ist ganz zweifellos, daß es so ist, wie Sie meinen," sagte Asta erregt. „Herr Berg ist der ehemalige Offizier von Berg-Steinfels, ist Hetes Vater."

„Und meinen Sie, daß ich nach allem noch an meinem ihm gegebenen Versprechen festhalten soll, oder darf man höherer Interessen wegen eingreifen?" fragte er.

„Unbedingt eingreifen!" erklärte sie ohne Besinnen. „Es muß etwas geschehen, es muß alles zum guten Ende geführt werden!"

„Aber wie? Man könnte auch alles verderben. Herr Berg hat seinen Stolz. Die alte Geschichte hat er sicherlich längst schwer gebüßt, und sie dürfte, da er sich zu einer philosophischen Betrachtung seiner Lage und zu einer ruhigen Entsagung durchgerungen hat, für ihn als überwunden gelten. Seinen Stolz aber hat er, das ist sicher, und als ein reuiger Sünder würde er niemals zurückkehren. Diese Rolle möchte ich ihn auch wahrhaftig nicht spielen sehen."

„Nein, nein, das dürfte nicht sein," sagte Asta eifrig. „Mag geschehen sein, was wolle: jedenfalls ist Frau von Berg diejenige, welche den ersten Schritt thun müßte, um ihrer selbst und Hetes willen."

„Aber dies dürfte schwer halten. Die Dame scheint mir sehr störrisch zu sein mit ihrer Prinzipienreiterei, die am Ende nur ihre Schwäche mühsam verdeckt," wandte er besorgt ein.

Sie blickte eine Weile sinnend zu Boden und meinte dann: „Es ist am Ende doch nicht so leicht, das Richtige zu treffen, wenn ich auch glaube, daß Frau von Berg noch etwas Neigung für den Verschollenen bewahrt hat. Nicht umsonst wird sie von den Erinnerungen so heftig erfaßt."

„Und Herr Berg hat Herz. Selbst wenn er die Liebe zu seiner Frau mit der Zeit erstickt hätte in vielleicht gerechtem Zorn über sie: Sie hätten nur hören sollen, wie er damals den Namen seiner Tochter ausrief und welches Interesse er für deren Bräutigam bekundete! Das alles kommt mir nun lebhaft in die Erinnerung. Daß er den Damen sehr nahe stehen müsse, das hab' ich damals sogleich empfunden, und mehrfach habe ich schon den jetzt zur Gewißheit gewordenen Gedanken gehabt, daß er der Gatte der Frau von Berg sein müsse."

„Also darüber sind wir einig, daß es für uns beide heiligste Menschenpflicht ist, die Getrennten wieder zu vereinigen!" sagte Asta. „Nehmen wir an, was das wahrscheinlichste ist, daß eine Spur der gegenseitigen Neigung noch vorhanden. In diesem Falle glaube ich, ist es das richtigste, wir führen die Gatten einmal plötzlich und unerwartet zusammen. In solchem Augenblick dürften alle Schatten schwinden; für den Fall, daß noch ein Mißverständnis bleiben sollte, muß Hete in Reserve gehalten werden."

„Es ist ganz ausgeschlossen, daß ich Herrn von Berg dazu bringe, wieder einmal nach Illemburg zu kommen. Da-

mals ist er mir Knall und Fall abgereist,“ wendete Arno bedenklich ein; doch sie entgegnete: „Was schadet das? Wir werden dann einen passenderen Ort finden. Man muß das eben reiflich überlegen, ohne die Sache auf die lange Bank zu schieben. Ich meine, wir strengten einmal unsere Phantasie an und tauschten unsere Pläne aus. Heute ist Mittwoch. Zwei volle Tage und drei Nächte wollen wir uns zur Überlegung gönnen. Am Samstag halten wir unsern ersten Kriegsrat im Kunstgewerbeverein, am besten gleich bei der Öffnung des Lokals früh um neun Uhr. Dann ist noch kein Mensch da. Also abgemacht!“

„Abgemacht!“ rief er freudig. „Ich glaube, einen bessern Bundesgenossen hätte ich nicht gewinnen können als Sie, Komteß.“

„Wenigstens heißt's bei mir: Schneidig zur Attacke!“ sagte sie lachend. „Mir scheint, hier lohnt es sich der Mühe. Ich wäre wirklich sehr glücklich, wenn ich dazu beitragen könnte, die armen Seelen zu versöhnen und der guten Hete wieder zu ihrem Vater zu verhelfen. Doch nun kommen Sie, die andern sind uns schon weit vor!“

Sie schritten die umlaubten Pfade weiter, hie und da stehen bleibend, um mit vollen Lungen den Duft eines blütenbedeckten, lilafarbenen oder weißen Fliederbusches einzuatmen und dem Gesang der Nachtigallen oder dem Flötensolo einer hoch auf einem Baumwipfel sitzenden Amsel zu lauschen.

So gelangten sie, wenig redend und jedes seinen Gedanken nachhängend, auf die Brücke, auf der Arno stehen blieb, sich an das Geländer lehnte und in den Fluß hinabschaute. Er mußte daran denken, daß er hier einst mit Ingeborg gestanden und dem Treiben des Wasserstaars zugeschaut hatte. Und wie einst die schöne Schneiderstochter aus Upsala, so weilte nun ein anderes, vornehmeres und nicht weniger schönes Mädchen

neben ihm und blickte in das murmelnde Wasser. Er verfolgte mit den Augen des Künstlers die Linien ihrer biegsamen Gestalt, wie sie in natürlicher Anmut sich über die Brüstung aus rohen Eichenästen lehnte. Seine Phantasie belebte sich, brachte ihre Formen in Verbindung mit einer Komposition, die seinen Geist seit Wochen beschäftigte, und er seufzte bei dem Gedanken, daß diese schönen Formen wohl niemals seiner Kunst dienen könnten. Aber dann schwanden diese Gedanken, und wie ein Rausch kam es über ihn, daß er so Seite an Seite neben Asta weilen durfte, daß das herrliche Mädchen mit ihm verkehrte wie mit seinesgleichen, daß es ihn seiner Freundschaft, seines Umgangs würdigte, mit ihm vereinigt war zu einer gemeinsamen guten That.

Und das Wasser murmelte lockend, und ringsher schlossen sich Bäume und Sträucher lauschig zu grünem Rahmen, und die Vögel sangen lenzesfreudig. Das Blut raste ihm durch die Adern, sein Herz pochte so laut, daß er jeden Schlag hören konnte, es zuckte ihm in den Gelenken, daß er sich zusammen nehmen mußte, um nicht seinen Arm um die schöne Gestalt an seiner Seite zu legen, sie an sich zu reißen und festzupressen an seine stürmische Brust.

Da blickte Asta zu ihm auf, und betroffen von seinem leidenschaftlichen Blick, sagte sie verlegen: „Sie sind so still! Nicht wahr, Sie denken über unsere Sache nach?“

„Nein, ehrlich gestanden, das war es nicht,“ entgegnete er. „Ich träumte, Komteß, träumte allerlei durcheinander.“

„Diese Einsamkeit und diese Umgebung verführten dazu. Ist es nicht indiskret, nach Ihren Träumen zu fragen?“

„Dummes Zeug zum Teil. Es kam mir in den Sinn, daß ich einst an dieser Stelle mit dem schwedischen Modell gestanden habe, wegen dessen man mich so verlästert hat.“

„Oh, ich kenne die Geschichte der Mission, die Sie damals

übernommen hatten. Es war ja in diesem Park. Übrigens haben Sie es mir selbst erzählt. Das also will Ihnen noch nicht aus dem Sinn! Ei ei!" sagte sie und drohte mit dem Finger.

„Sie dürfen sich darauf verlassen, daß ich noch tausendmal an dies Modell zurückdenken werde, um so sehnsüchtiger, je mehr Entwürfe mich beschäftigen."

„So haben Sie etwas Neues, Bedeutungsvolles vor?"

Er lächelte bitter. „Einstweilen liegt mir Geringeres näher, Komteß. Ich träume von etwas Großem und bin zu Kleinem gezwungen. Ich habe sehr üble Zeiten durchgemacht, und es hat mich nicht gekümmert. Aber die Ansprüche wachsen. Heute würde es mir fatal sein, in einer elenden Kneipe elend zu speisen und wie ein genialer Strolch umherzulaufen. Man verwöhnt sich selber. Ich fange schon an, mich über meine primitive Bude zu ärgern, in der ich über drei Jahre hauste. Ich sehe die Fugen im Boden, die schlechten Tapeten und das schlechte Mobiliar, und ich, der ich in den denkbar einfachsten Verhältnissen aufwuchs, empfinde das alles jetzt als einen Mangel. Ich habe gar keine Anlagen zum Diogenes und bin so frei, wenigstens einige Ansprüche an das Leben zu stellen."

„Nun, Sie werden halt ein civilisierter Mensch, das ist am Ende kein Fehler," sagte sie.

„Ja, ich werde immer mehr ein „Herr" Künstler, und das ist in meinem brotarmen Beruf eine mißliche Sache. Freilich, soeben habe ich wieder Glück gehabt, wenn mir die fünfhundert Mark für die Bismarck-Skizze auch fast wie ein Hohn erscheinen im Gegensatz zu den Hoffnungen, die ich hegte."

„Nur hübsch bescheiden!" mahnte sie. „Wenn ich mit meiner Kunst in einem Vierteljahre so viel verdiene, muß ich sehr froh sein. Freilich, das läßt sich am Ende nicht vergleichen. Ich rangiere ja nur ins Kunstgewerbe."

„Wollen Sie wieder einmal hören, daß Sie jeder Ver-

ständige für eine vollwertige, echte Künstlerin halten muß?“ fragte er.

„Ja, man kann mir das gar nicht genug wiederholen. Es thut mir so gut,“ sagte sie.

„Nun, Komteß, wir sind ja auch kunstgewerbliche Kollegen und werden es weiter sein. Mit der hohen Kunst allein komme ich nicht durch, denn mit einem großen Auftrag, bei dem etwas Ordentliches herausspringt, hat's gute Wege. Jetzt habe ich für eine galvanoplastische Anstalt zwei Beleuchtungsfiguren übernommen und bin, trotz mäßiger Bezahlung, noch froh darüber. Vielleicht giebt's da öfter Verdienst für mich. Und auch den Architekten pfusche ich sogar ins Handwerk. Der Landgraf will für das Museum kleine plastische Nachbildungen, Gipsmodelle der hervorragendsten alten Baudenkmäler Thüringens, haben und zwar, wie gewöhnlich, so billig als möglich. Ich habe mich für meinen Teil erboten, die Klosterruine zu Paulinzella für sechshundert Mark nachzubilden mit allen ihren Details. So kommt man wenigstens auf gute Manier zu einem hübschen Sommeraufenthalt.“

„Es ist doch auch eine interessante Arbeit,“ meinte Asta. „Zudem sind Sie Ihrer Heimat sehr nahe. An die weißleuchtende Ruine in dem grünen Waldesthal hab' ich schon oft gedacht. Sie reizt mich. Passen Sie auf, ich werde sie auch noch einmal verwerten! Aber was macht bei alledem die „hohe“ Kunst? Was sind das für Entwürfe, die Sie so sehnsüchtig an die weiße Ingeborg zurückdenken lassen?“

Er seufzte und sagte dann traurig: „Ich werde wohl darauf verzichten müssen. Denn es würde mich gar zu glücklich machen, könnte ich im Großen ausführen, was mich seit Tagen nicht losläßt und immer schöner und greifbarer sich in meiner Phantasie gestaltet. Der Anlaß war ein sehr einfacher: ich las dieser Tage zufällig in der Zeitung eine Zusammenstellung

der Regierungszeit der deutschen Potentaten und sah daraus, daß unser gemeinsamer Landesfürst in zwei Jahren sein fünfzigjähriges Herrscherjubiläum feiert, welches er bei seiner körperlichen Rüstigkeit und da er sehr jung die Regierung antrat, zweifellos in Gesundheit begehen wird. Da habe ich mir denn gedacht, daß der Tag jedenfalls sehr festlich in unserm Ländchen begangen werden wird, und daß man wohl viel Geld zusammenbringt, um mit irgend etwas dem alten Herrn eine Freude zu machen. Und wie ich so darüber nachdenke, was sie ihm wohl stiften können, sehen Sie — 's ist zu närrisch! — da fiel mir etwas Plastisches in den Sinn."

„Nun, das ist bei einem Bildhauer nicht gerade ungewöhnlich," sprach Asta und fragte dann mit lebhaftem Interesse: „Und was haben Sie sich ausgesonnen?"

„Ich dachte daran, wie stolz unser Ländchen, und unser Fürst insonderheit, auf den Umstand ist, daß aus den Günthersburger Grafen im Mittelalter mal ein deutscher Kaiser hervorging. Das hat sich in meinen Gedanken mit einer heimischen Sage aus dem Goldachthal verbunden. Sie kennen die Erzählung von der Jungfrau auf dem Hirsch mit dem goldenen Geweih?"

„Freilich, freilich, es giebt ja eine Menge Varianten darüber. Haben Sie mir nicht selbst erzählt, Sie hätten einmal eine kleine Gruppe entworfen, der dies schöne Motiv zur Unterlage diente?"

„Es war jugendliche Pfuscherarbeit. Jetzt würde das etwas anderes werden, etwas ganz anderes. Ich habe mal sagen hören, jenem Günthersburger Grafen sei auf der Jagd im Walde, als er seinen Durst an einer Quelle löschte, plötzlich die Jungfrau auf dem goldgeweihten Hirsch erschienen und habe ihm geweissagt, daß ihm die höchste Würde des Reiches in Aussicht stehe, daß er ihrer aber nicht lange froh sein würde.

Nun denken Sie sich eine Gruppe, Komteß: das stolzeste Tier des deutschen Waldes, prächtig dastehend mit hocherhobenem Haupt, mit dem goldenen Geweih gekrönt! Auf seinem Rücken in anmutiger Stellung, in edlem Fluß der Linie, die schöne, mystische Jungfrau, wie sie dem erstaunten, am rieselnden Quell knienden Jägersmann ihre Weissagung verkündet! Kraft, Anmut, Schönheit und Poesie! Was ließe sich in dieser Gruppe nicht vereinigen! Ich sage Ihnen, die Sache geht mir gar nicht mehr aus dem Sinn."

„Ein großartiges, ein herrliches Motiv!" rief Asta begeistert.

„Denken Sie es sich in Erz getrieben als mächtige Brunnengruppe auf der westlichen, über der Stadt liegenden Terrasse des Günthersburger Schlosses!"

„Es wäre eine wunderbare, hoch künstlerische Aufgabe und eine patriotische dazu!"

„Na, das Patriotische reizt mich weniger. Es wäre in diesem Falle ein Mittel zum Zweck. Ich hatte mir nun gedacht, daß es doch sehr schön wäre, wenn etwa die Bevölkerung eine nette Summe — sagen wir achtzigtausend Mark, — aufbrächte, um dem Fürsten ein solches Werk als Festgabe zu seinem Jubiläum zu stiften."

„Der Gedanke hat Lebenskraft in sich, Herr Trost. Wahrhaftig, man kann Ihnen dazu gratulieren!" sagte Asta immer enthusiastischer.

Arno blickte düster in die Wellen. „Ja, der Gedanke ist gut, zweifellos, und er läßt mir keine Ruhe," entgegnete er. „Das wäre mal eine Aufgabe, bei der man so recht aus dem Vollen schöpfen könnte. Aber ist es nicht Blödsinn, daran zu denken, daß mir so etwas zufallen würde?"

„Wenn man die Sache richtig anfaßte, wenn man sie energisch betriebe! Sie dürfen nicht zweifeln und zagen, mein

Freund! Ich bin ganz aufgeregt von der Idee; es ist fast, als sei es die meinige und als müsse ich sie zum Siege führen," sagte sie, und in ihren Augen blitzte es von Thatkraft.

„Sie haben gut reden, und ich bewundere Ihren Optimismus. Die Schwierigkeiten sind ja unüberwindlich, aber die Idee ist schön. Deshalb wird auch nichts daraus," entgegnete er mißmutig.

Da trat sie mit dem Absatz auf, daß die Brücke dröhnte und sagte heftig: „Aber es muß und soll etwas werden! Sie müssen diesen Auftrag bekommen! Ich werde Ihnen dazu helfen. Vorab versprechen Sie mir eines: Wenn Sie die Komposition klar im Kopf haben, so fangen Sie sogleich mit der Skizze an! Es muß eine gut durchgeführte, keine allzu flüchtige Skizze werden. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Mit tausend Freuden! Aber was weiter?"

„Was weiter? Ich habe Protektion an unserm Hofe. Sie wissen, die Prinzessin ist mir gewogen und fördert mich in meiner Kunst. Vor einigen Tagen erst hat sie mich wieder beauftragt, ihr Skizzen für neue Stickereien vorzulegen. — Ich werde eine ganze Anzahl entwerfen. Sie sollen sie sehen. Machen Sie nur mit Ihrem Entwurf voran! Ich, ich selbst, will ihn mitnehmen und ihn vorführen, wenn ich in sechs bis acht Wochen nach Güntherburg reise, ihr meine Skizzen persönlich zu zeigen. Bis dahin müssen Sie fertig sein!"

„Wie soll ich Ihnen danken für diese Anteilnahme, Komteß? Eine Schwester könnte nicht mehr für mich thun," sagte er bewegt. „Aber die Prinzessin kann doch die Gruppe nicht anfertigen lassen."

„Oh Sie Zweifler!" entgegnete sie, strahlend vor innerem Vergnügen. „Die Sache wird gemacht, sage ich Ihnen! Zunächst muß das Interesse der hohen Dame geweckt werden. Dann wird über die Skizze bei Hof und in der Stadt gesprochen,

besonders, wenn man das Werk im Rathaussaale oder sonstwo an einem geeigneten Ort zur Ausstellung bringt. Der Anfang ist gemacht — dann gehen wir weiter.“ — — — —

„Ja, was könnte man dann weiter thun?“

Sie sann einen Augenblick nach, klatschte in die Hände und rief: „Dann tritt Herr Weber in Aktion. Er muß uns ein ganzes Feuilleton liefern. Er muß die Skizze nach allen Regeln der Kunst in den Himmel heben, muß in schwunghaften Worten das Historische und Poetische des Entwurfs klarlegen. Mit diesem Schriftstück rücke ich dem Redakteur unseres ‚fürstlichen Amtsboten‘ zu Leibe. Ich kenne ihn wohl, ein unbedeutender Mensch, ein gescheiterter Theologiekandidat. Onkel hat ihm hin und wieder langweilige Abhandlungen geschickt. Der Mann wird vor Vergnügen über einen Stuhl hüpfen, wenn ich ihm ein Feuilleton solcher Art bringe, schon deshalb, weil er selber nicht im stande ist, etwas Ordentliches über diese für unser Mottenburg so wichtige Sache zu schreiben.“

„Der Plan ist gut, ist sehr gut!“ sagte Arno freudig. „Wahrhaftig, Komteß, Sie haben . . . . . .“

„Sie haben's hinter den Ohren, wollten Sie sagen,“ lachte sie übermütig. „Aber warten Sie, es kommt noch besser! Wenn die Skizze ausgestellt, das Feuilleton erschienen und ganz Günthersburg interessiert ist, dann muß ‚ein patriotischer Bürger‘ eine ‚Stimme aus dem Publikum‘ oder ein ‚Eingesandt‘ in der andern Zeitung, im ‚Tageblättchen‘ machen, worin der Wunsch ausgesprochen wird, daß man den für die Sagengeschichte des engeren Vaterlandes so bedeutsamen, schönen Entwurf doch für das Museum ankaufen möge. Dann kommt am folgenden oder am nächstfolgenden Tage der Haupttrumpf: ‚ein Kunstfreund‘ erinnert, wiederum in gleicher Weise, an das näherkommende Herrscherjubiläum des Fürsten und regt an, das schöne Werk des Günthersburger Landeskindes in großer, erzener Ausführung

als patriotische Jubiläumsgabe des Landes zum Schmuck des Residenzschlosses darzubringen. Ein anderer kann dann am nächsten Tage gleich die westliche Schloßterrasse als Aufstellungsort vorschlagen, und so ist die Angelegenheit bestens in Fluß gebracht. Dann muß noch eine Bürgerversammlung oder aber der Zusammentritt eines Comités in Anregung gebracht werden . . ."

„Sie verstehen die Sache aufzufassen, Komteß. Diese Ideen hat Ihnen unser Herrgott selber eingegeben," rief Arno ganz verwirrt.

Sie aber lachte: „Nein, nein, das war „Pipifax der Kleine", der mir das so schnell klar gemacht hat. Sie wissen, jener Teufel comme il faut. Mein Bruder Thilo erwähnte früher diesen Herrn öfter."

„Aber wie kann ich das von Ihnen annehmen, Komteß, daß Sie sich so für mich bemühen? Ihre Anregung ist mir schon schätzenswert genug. Lassen Sie mich über Mittel und Wege nachdenken, das Stückchen in Ihrem Sinne selbst zu inscenieren!"

Sie streckte den Arm aus und gestikulierte abwehrend mit der Hand. „Nichts da! Machen Sie nur Ihre Skizze! Für das übrige sorge ich, damit haben Sie gar nichts zu schaffen! — Sehen Sie, ich möchte so recht von Herzen, daß ich Ihnen zu einem recht großen Erfolg mitverhelfen könnte, einesteils, weil es mir Spaß macht, anderenteils, weil Sie doch mein Freund sind, und zum dritten Onkels und Thilos wegen."

„Ihres Onkels und Ihres Bruders wegen?" fragte er verwundert.

„Ja, derentwegen! Und nun will ich Ihnen auch sagen, warum. Sie haben mir das Schlittschuhlaufen, haben mir den harmlosen Verkehr mit Ihnen hintertreiben wollen aus üblen Gründen, aus blöden Standesvorurteilen und was weiß ich. —

Aber ich habe sie ablaufen lassen, habe mich mit ihnen erzürnt. Nun will ich sie strafen. Und wenn Sie dies berühmte Werk geschaffen haben und vielleicht von unserm erfreuten Potentaten den ‚Professor‘ kriegen oder mindestens die Kunstmedaille, dann werde ich mir die zwei beiden noch mal angucken und sie fragen: Nun, was sagt Ihr denn jetzt zu meinem Freunde Trost?“

„Sie sind meine Schutzgöttin, Komteß,“ rief Arno, ergriff stürmisch ihre Hand und drückte einen Kuß darauf.

„Einstweilen nur Ihre Freundin und Kollegin oder Ihr Spießgeselle,“ entgegnete sie. Dann deutete sie über den Fluß hinüber und sagte: „Dort kommen die Frau Pastorin und Herr Weber zurück. Vielleicht haben sie sich verwundert, daß wir so lange zurückblieben. — Also alles bleibt unter uns! Aber wir machen es, wir beide: das mit der Gruppe und das mit der Familie Berg!“

„Dort kommen sie schon, und ich bin noch so aufgeregt,“ sprach Arno. Sie aber flüsterte ihm zu: „Nur nichts merken lassen!“ und dann ging sie den andern entgegen und sagte: „Nun, Frau Pastorin, das muß man anerkennen, Sie sind einmal gut zu Fuß. Wir haben uns ein wenig verplaudert und verzweifelten daran, Sie noch einzuholen. Und dann hat uns diese wunderbare Fluß- und Baumpartie hier auf der Brücke festgehalten. Ich habe beschlossen, ein Aquarell danach zu malen. Kommen Sie, das Motiv müssen Sie sich unbedingt auch einmal ordentlich anschauen!“

## XXXVIII.

Von blendendem, warmem Morgenlicht übergossen, leuchteten die stolzen Klosterruinen zu Paulinzella aus dem Grün hervor, welches sie umgab, dem Grün der Obstbaumwiesen, die sich zu ihrem Fuße hinzogen, dem Grün der alten Bäume zu ihren Seiten und dem Grün der Sträucher, die hoch auf den Mauern Wurzel faßten. Wie ein schimmerndes Juwel lag das verfallene Gemäuer im grünen Thal, zu seiten des eilenden Baches, und in ihren Trümmern wirkten die hohen dachlosen Mauern des romanischen Kirchenschiffs mit seinen Säulen noch stolz und ehrfurchtgebietend. Es rauschte und säuselte in allen Zweigen ringsher, die Vögel sangen, und das Plätschern des Baches mischte sich oft mit geheimnisvollen Tönen hinein.

„Ist es nicht wie ein Märchen, Komteß?“ sagte Arno Trost, hinter Asta tretend, welche, auf einem Feldstuhl im Schatten eines Baumes sitzend, an einer Skizze arbeitete. „Mir ist hier so träumerisch zu Sinn, daß ich mein Brett mit dieser langweiligen Nachkneterei jeden Augenblick zur Seite werfen möchte, um mich im Grase auf den Rücken zu legen und emporzuschauen nach dem Gesträuch da oben auf den weißen Mauern und den Wölkchen, die hoch darüber weiterziehen.“

„Mir kommen hier immer die Märchenzeichnungen von Hermann Vogel ins Gedächtnis,“ entgegnete sie. „Dieser stille,

rührende Zauber, diese wunderbare Poesie, die daraus spricht! Man sollte meinen, der einzige Künstler müsse zwischen solch einer verfallenen Herrlichkeit aufgewachsen sein, in solchem einsamen, lauschigen Frieden, zwischen diesen Säulen und Kapitälen.“

„Meinen Sie? So einer baut sich in seiner empfänglichen Phantasie doch noch alles viel schöner und reizvoller auf, als es ihm die Natur bietet. Die Natur ist ihm nur eine bescheidene, treue Dienerin. Er ist ihr Herr, ihr souveräner Herr, und sie ist ihm unterthan, wenn er sie sinnend betrachtet. Ach, wie bettelarm ist ein Kaiser gegen den echten Künstler, Komteß! Da sehe man nur mal, wie Sie sich diese berühmte Ruine dienstbar machen!“

„Gefällt Ihnen meine Pinselei?“ fragte sie, zu ihm aufblickend. „Ich sehe das da halt durch meine eigene Brille an. Die Steine müssen sich das gefallen lassen für die Ehre, später von mir gestickt zu werden. Sehen Sie, was dort jetzt Sonnenschein ist, setze ich in bläuliches Mondlicht um, und der Rasen hier wird zu einem stillen Weiher mit Röhricht und weißen Wasserlilien!“

„Wahrhaftig, es muß der Ruine eine sehr angenehme Abwechslung sein, einmal eine andere Umgebung kennen zu lernen!“ sagte er lachend. „Aber es ist bewundernswert, wie Sie das so stilgerecht komponieren. Und auch ein kolossaler Lichteffekt, den Sie da erzielen!“

„Stellen Sie es sich nur in schimmernder Seide vor!“ sprach sie erregt. „Sehen Sie, das wird die letzte der Skizzen, die ich in diesen Tagen der Prinzessin vorlegen werde. Es soll ihr gefallen. Aber Ihre Skizze wird doch den Vogel abschießen. Ich fühle mich alle die Zeit so gehoben, — siegesfreudig, möcht' ich sagen. Sie werden sehen, alle unsere Angelegenheiten kommen zum besten Ende.“

„Es war eine kapitale Idee von Ihnen, Komteß, das Schlachtfeld in dies stille Thal zu verlegen. Und daß es Ihnen sogleich geglückt ist, die Damen Berg zu bestimmen, auf einige Tage mit hierherzukommen! Es konnte ja gar nicht besser vorbereitet werden. Haben Sie die Damen heut schon gesprochen?"

„Ich trank Kaffee mit ihnen. Jetzt sitzen sie drüben auf der andern Seite der Ruine. Frau von Berg liest, und Hete sitzt an ihrer Staffelei."

„Sie ist recht begabt und hat das Kolorit gut getroffen. Wenn sie nur den Baumschlag etwas breiter halten wollte! Sie verputtelt noch die ganze Studie."

„Ich hab' es ihr gestern auch gesagt," bemerkte Asta. „Aber Mama Berg findet es gut, und wenn es Mama Berg gut findet . . . . ."

Arno seufzte. „Wenn uns nur die gute Frau unsern Plan nicht verdirbt. Ich glaube, die geringste abweisende Haltung ihrerseits würde bei Herrn Berg sofort alles in Frage stellen. Und wie würde ich ihm gegenüber dann dastehen: als ein Vertrauensbrüchiger, als ein Mensch, der sich in die heikelsten Familienangelegenheiten mischt! Ach, ich darf gar nicht an einen üblen Ausgang denken, oder mir wird ganz heiß!"

„Ich bin ja Ihre Mitschuldige," tröstete sie. „Und der Plan wird nicht fehlschlagen, glauben Sie es mir nur! Die Überraschung ist zu groß, als daß sogleich ein erkältendes Gefühl sich geltend machen könnte. Und dann kommt dazu, daß auch durch das veränderte Äußere der beiden keine Enttäuschung Platz greifen wird. Sie sagen, Herr Berg sei ein stattlicher, älterer Herr, der den Kavalier nicht verleugnen könne, und Frau von Berg sieht doch immer noch recht gut aus, ist auch noch gar nicht so alt — ich meine, wenig über die Mitte der Vierzig hinaus. Und dann ist doch Hete da. Nachdem sie mir neulich etwas von ihrem verschollenen Papa andeutete,

habe ich sie wieder und wieder auf dies Thema gebracht und ihr gesagt, daß es häufig vorkäme, daß Verschollene unter glücklichen Verhältnissen wieder auftauchten, daß es vielleicht gar nicht nötig wäre, den Papa für tot zu erklären, sondern daß ein gütiges Geschick am Ende den Verlorenen zurückführe und daß dann alles gut würde. Das hat sie sehr erregt. Sie hat in dieser Zeit gewiß mehr an den Vater gedacht wie in ihrem ganzen Leben, und — ich weiß es bestimmt — sie hat auch ihrer Mama tröstend und hoffnungsfroh davon erzählt. Gewiß, der Boden ist wohl vorbereitet. Und sollte sich wider Erwarten noch ein Mißklang zwischen den Eltern zeigen, dann wird Hete ihren wiedergefundenen Papa nicht fortlassen. Ich sage Ihnen, unser Plan glückt — er muß glücken."

„Nun denn, jedenfalls thun wir das Unsrige und werden uns keinen Vorwurf zu machen haben. Mag das Verhängnis seinen Lauf nehmen!" Unruhig blickte er auf seine Uhr: „Es ist gleich halb neun. Er wird nicht mehr lange ausbleiben. Drei Stunden hat er zu gehen, und wie ich ihn kenne, ist er schon um halb sechs aufgebrochen. Er wird sich wundern, wenn er statt eines Modells der Ruine Frau und Tochter findet. Ich hab' ihm vor acht Tagen, als ich bei ihm war, so viel von meiner hiesigen eigentümlichen architektonischen Arbeit erzählt, daß er sehr neugierig geworden ist. Er wäre damals schon mit mir gegangen, aber ich habe ihn abgehalten. Er solle warten, bis etwas zu sehen wäre. Na, viel ist ja noch nicht los; das Durchbilden des Ornamentalen macht viel Mühe —"

„Und entspricht nicht dem hohen Flug meiner Gedanken," spottete sie. „Nun, die südliche Mauer, die Sie gestern abgegossen haben, ist doch sehr hübsch geworden!"

„Die reine Konditorarbeit, weiß Gott!"

„Es stärkt wenigstens Ihre Geduld, und die sechshundert Mark, die Sie für das Gebäude bekommen, sind doch auch

mitzunehmen. Aber ich finde, Sie bummeln zu viel. Ich muß Ihnen mal ins Gewissen reden.“

„Ich fühle mich moralisch verpflichtet, hier hauptsächlich Natur zu kneipen, Komteß. Und dann: wer bummelt hier mit mir?“

„Oho!“ rief sie. „Ich studiere. Wenn wir spazieren gehen und Sie mir Ihre botanischen Kenntnisse zum besten geben, nütze ich doch nur meiner Kunst.“

„Famose Ausrede! Und wenn wir nach der Rinne hinunter wandeln und Forellen angeln?“

„Profitiere ich von Ihrer anregenden Gesellschaft, mein Herr, und wärme mich an den Strahlen Ihres jungen Ruhmes.“

„Spotten Sie nur!“ entgegnete er. „Wenn Sie mir erst den Auftrag auf die Brunnengruppe verschafft haben, werde ich ein großer Herr und beiße den Künstler heraus. Was meinen Sie zu einem grauen Kalabreser, langen Haaren, einer Sammtpikesche und hellen, unten aufgekrempelten Beinkleidern?“

„Daß Sie sich nicht unterstehen, bei meiner Ungnade!“ lachte sie.

„Na, einstweilen knete ich noch mühsam dieses romanische Bauwerk nach,“ sagte er und setzte sich auf seinen Feldstuhl, das Brett mit der Plastilinplatte auf die Knie nehmend. Aber er war nur halb bei der Sache. Häufig schaute er nach Asta hinüber, wie sie vor ihrer Arbeit saß, den Kopf oft anmutig auf die Seite biegend und ihre Malerei prüfend betrachtend, oder er sah die Straße hinab, die nicht weit von der Ruine vorbeilief und sich in heller Linie in das grüne Wiesenthal hinabzog.

Plötzlich sprang Arno auf, legte das Brett ins Gras und sagte erregt: „Sehen Sie, Komteß, was da hinten weit heranmarschiert — ich müßte mich sehr täuschen, wenn es nicht Herr Berg wäre! Was nun?“

Sie blickte gleichfalls die Straße hinab, nicht weniger aufgeregt als er.

„Jetzt heißt's Ruhe bewahren!“ mahnte sie.

„Ich werde ihm entgegengehen,“ sprach Arno aufatmend. „Er wird bestaubt und erhitzt sein von der dreistündigen Wanderung. Auf meinem Zimmer kann er sich etwas in die Reihe bringen, und ordentlich frühstücken muß er auch. Dann bringe ich ihn unverzüglich hierher und führe ihn den Damen zu.“

„Der Ort ist der denkbar günstigste. Sie stehen drüben, aus der Thoröffnung tretend, plötzlich vor ihnen und können sogleich wieder verschwinden. Dann kommen Sie schnell her zu mir.“

„Und wir flüchten gemeinsam?“

„Fällt mir nicht ein,“ sagte sie. „Wir steigen auf den Turm und schauen, durch die Epheuranken vor dem Fenster hinreichend versteckt, auf die Drei hinunter. Wir müssen doch sehen, wie sich unser Plan verwirklicht.“

„Wenn nur die Damen drüben noch sitzen blieben! Es kann am Ende noch ein Stündchen dauern, ehe wir herkommen,“ meinte er; sie aber beruhigte ihn: „Die Damen Berg sitzen ja kaum eine halbe Stunde da drüben. Hete malt sehr eifrig, und Frau von Berg liest Kellers „Leute von Seldwyla“, weil ihr Weber geraten hat, sich auf diese Weise langsam auf die Kenntnis einer realistischeren Schreibweise vorzubereiten, denn er müsse von ihr, als der zukünftigen Schwiegermutter eines Schriftstellers, verlangen, daß ihre litterarischen Kenntnisse und Neigungen sich nicht zu einseitig gestalteten.“

„Nun, vorausgesetzt, daß alles gut geht, dann darf Weber einen Hymnus an uns richten. Wir citieren ihn dann hierher durch ein Telegramm: Schwiegervater entdeckt; sofort herkommen! Alles ein Herz und eine Seele!“

„Und als Autoren des schönen Familienbildes schreiben wir unter das Telegramm: Arno Trost und Asta Fonti!“

„Das ist eine gute Idee, das klingt wahrhaftig nicht übel: Asta Fonti und Arno Trost," meinte er, und dann, gleichsam erschreckend über diese Bemerkung, die ihm plötzlich sehr kühn erschien, sagte er: „Ich muß fort, Herrn Berg entgegen. Sie sind wohl so freundlich und achten ein bißchen auf meine Arbeit, daß mir die Hühner nicht daran gehen! Sie bilden sich ein, es sei Kuchen; gestern erst hat mir der schwarze Hahn in einem unbewachten Augenblick dem Heiligen über der Thür das Gesicht mit dem Schnabel zerhackt. A rividerci!"

Er eilte über die kurzgeschorene Wiese Herrn Berg entgegen, der rüstig daherkam.

„Da bist du ja schon, mein Junge!" rief der Modelleur freudig und schüttelte Arno kräftig die Hand. „Na —, was treibst du denn hier im stillen Thal, und was macht die Arbeit? Ich bin neugierig darauf."

„Die Arbeit ist diesmal Nebensache. Ich sagte es Ihnen ja schon, eine Gelegenheitsgeschichte — der paar Groschen Verdienst wegen. Nächstens kommt Besseres; warten Sie's nur ab!" entgegnete Arno. „Im Winter oder spätestens im nächsten Frühling sollen Sie hoffentlich was Ordentliches zu sehen kriegen. Da bleibt Ihnen Illemburg nicht geschenkt."

„Hm, hm," hüstelte Berg. „Du weißt, daß ich dort nicht hinkommen kann. Dumme alte Geschichte! Ich mag gar nicht daran denken!"

„Ach so, verzeihen Sie, ich hatte gar nicht mehr daran gedacht!" heuchelte Arno. „Ich weiß ja auch nicht, was das für eine Bewandtnis hat mit den Damen, von denen damals die Rede war . . Aber nehmen Sie mir's nicht übel, Sie haben doch sicher keinen Grund, sie zu fürchten! Ich habe sie seither noch mehr schätzen gelernt. Die ältere Dame — sie scheint einen schweren Kummer mit sich herumzutragen — erweckt unwillkürlich Teilnahme, und Fräulein Hete ist ein char-

mantes Mädchen. Es wäre doch wirklich zu traurig, wenn ich dieser harmlosen Damen wegen stets auf Ihren Besuch verzichten sollte."

Berg räusperte sich wieder und fragte dann: „Damals, glaub' ich, sprachst du davon, daß die junge Dame verlobt sei, oder so gut wie verlobt, mit einem jungen Schriftsteller. Wie ist's denn damit geworden?"

„Ach, er hat jetzt eine ganz nette Position, und sie sind seit einem halben Jahre öffentlich verlobt und möchten heiraten. Sie haben nur noch mit allerlei lästigen Formalitäten zu kämpfen, an die, meine ich, Frau von Berg nicht recht heran will. Ich glaube gehört zu haben, wegen des Heiratskonsenses müßte erst der Vater der jungen Dame gerichtlich für tot oder verschollen erklärt werden."

Berg atmete schwer und blieb auf der Straße stehen. „Tot oder verschollen," sagte er mit zitternder Stimme, und dann fuhr er, fast barsch, Arno an:

„Und du, was hast du dir gedacht zu dieser Geschichte damals, du weißt, als ich dich in Illemburg besuchte und als ich sozusagen ausriß?"

„Ich habe mich sehr gewundert, das muß ich wohl sagen. Aber dann hab' ich Ihrer Mahnung gedacht, daß man sich nicht in andrer Leute Sachen mischen solle. Die Italienreise kam dazwischen und die tolle Geschichte, die ich dann anstellte . . . . ."

„Und da hast du das ganz auf sich beruhen lassen?"

„Ja, ja, da hab' ich das auf sich beruhen lassen," sagte Arno, vor dem scharfen Blick Bergs verlegen zu Boden schauend.

„Das war das einzig Gescheite. Lassen wir das dann auch ferner schlafen!" sagte Berg. „Und besuchen thu' ich dich doch vielleicht einmal in Illemburg, trotz alledem. Siehst du, lieber Junge, die Einsamkeit kommt doch nun oft gewaltig

über mich und greift mir ans Herz. Hab' ja keine Menschenseele in Buchroda, der ich mich anschließen könnte, und dabei geht's nun stramm auf die Sechzig los. Und hier auf dem Kopf, da zeigt sich immer mehr Schnee. Bist der einzige, den ich noch hab', Arno, und ich sag' dir, ich hab' oft einen förmlichen Hunger nach dir! Und deshalb freute ich mich denn auch so, als ich gestern deine Karte erhielt. Wär' übrigens auch ohne das heut oder in den nächsten Tagen hier hinausgepilgert. Um halb sechs Uhr früh bin ich aufgebrochen. Ein herrlicher Morgen! Das Wandern hat meine Seele gestärkt. — Hm, daß wir nun auch sogleich auf jenes Thema kommen mußten!"

„Es hat Ihnen hoffentlich die Laune nicht verdorben?" fragte Arno besorgt.

„Na, das gerade nicht — das nicht. Höchstens das Herz, das alte Herz ein bißchen aufgerührt und beschwert. Doch das wird bald vorübergehen!"

Er reckte die Arme und schwang seinen derben, eichenen Krückstock durch die Luft. „Jedenfalls freu' ich mich, daß ich bei dir bin," sagte er.

„Und wenn Sie sich auf meinem Zimmer erst ordentlich vom Staub gereinigt und mit kaltem Wasser abgewaschen haben, und wenn wir dann unter der dicken Linde bei einem guten Glase sitzen und ordentlich frühstücken . . ."

„Famos, Junge, famos!" schmunzelte Berg. „Wir werden schon einen guten Tag miteinander verleben. Ich fühle mich in der besten Laune und bin empfänglich für alles Gute. — Und du? Ist es dir nicht ein bißchen einsam hier?"

„Ach nein, man hat ja seine Arbeit," entgegnete Arno. „Und dann giebt's doch auch immer Abwechslung. Täglich kommen Gäste, die Ruine zu besehen. Auch ein paar ständige Sommerfrischler sind da, ganz angenehme Leute, und einige Damen sitzen hier und da und pinxen eifrig dies und das."

„Das Volk mag der Teufel holen!“ knurrte Berg.

„Na, na, warten Sie's nur ab! Es sind ganz nette Erscheinungen darunter. Sie werden befriedigt sein, wenn Sie sie sehen,“ beschwichtigte ihn Arno.

Sie langten im Gasthof an, und ein Viertelstündchen später saß Berg, nachdem er die Spuren der langen Wanderung über meist schattenlose Bergstraßen hinreichend beseitigt, mit dem jungen Bildhauer unter der Linde vor dem altbewährten Klostergasthof und ließ es sich bei schäumendem Bier und kräftigem Imbiß wohl sein.

„So! Der Grundstein zu einem behaglichen Tage wäre nun gelegt und dem alten Adam auf die Beine geholfen,“ sagte der Modelleur, schob den geleerten Teller von sich und brannte sich eine Cigarre an. „Weißt du, es ist immer gut, wenn man sich bei solcher Gelegenheit an einem Julitage rechtzeitig unterbringt. Heute abend geht's dann bei Vollmond heim.“

„Mehr als sechs Stunden an einem Tage bergan und bergab?“ meinte Arno bedenklich. „Vielleicht überlegen Sie sich das noch einmal. Ich garantiere Ihnen dafür, daß Sie sich heute abend hier außerordentlich wohl fühlen werden.“

„Glaub's, glaub's,“ entgegnete der Alte und sah den Rauchwölkchen seiner Cigarre nach, wie sie gleich zarten bläulichen Schleiern in das Lindengrün emporstiegen. „Aber weißt du, meine Pensionäre können mich nicht lange entbehren. Der alte Peter würde ganz trostlos, und Hans, das Eichhorn, bedarf auch häufigen Zuspruchs, seitdem er die Haare aus seinem Schwanz verloren hat. Ich sag' dir, es wird alles ruppig bei mir. Auch der Jakob hat die Federn von seinem Kopf fast eingebüßt, und wenn er sein ‚Ibergeschnappt räne ibergeschnappt!‘ hören läßt, so klingt es ordentlich traurig. Das wahre Altmännerhaus bei mir, und nach und nach geht

eins nach dem andern ab. Der Pitsch, der arme Kerl, hat ja im vorigen Jahr schon den Anfang gemacht."

„Werden Sie schon wieder melancholisch, alter Herr?" sagte Arno. „Ich denke, es wird das beste sein, ich führe Sie jetzt an meine Arbeit, und wir gehen mal um die Ruine herum und ein wenig durchs Thal.."

„Eigentlich sitzen wir hier noch ganz gut," meinte Berg. „Aber wenn du's denkst — mir soll's recht sein. Also gehen wir!"

Sie schritten hinter dem Gasthof her und an der Försterwohnung vorbei auf die Ruine zu.

„Da sitzt ja richtig schon eine!" sagte Berg, als er Asta erblickte. „Scheint allerdings nicht übel zu sein! Ganz reizvoll, wie sich die Figur als elegante Silhouette von dem Wiesengrün abhebt!"

„'s ist eine angenehme Person. Ich arbeite ganz in ihrer Nähe," erklärte Arno. „Vielleicht kann ich nicht umhin, Sie vorzustellen."

„Laß das lieber, ich mag die pinxenden Weiber nicht!" knurrte Berg.

„Die hat Talent, sag' ich Ihnen!" verteidigte Arno die Komtesse. „Aber vielleicht können wir uns mit einem stummen Gruß begnügen. Ganz ohne Vorstellung freilich werden Sie heute hier nicht wegkommen. Man kann sich ja hier nicht aus dem Wege gehen in dieser engen Welt; wir essen außerdem alle zusammen um ein Uhr an der Mittagstafel."

Sie waren inzwischen am Arbeitsplatze angekommen, und Berg nahm das Modellierbrett Arnos in die Hände und betrachtete die plastische Nachbildung der südlichen Klostermauer, die vor ihnen lag.

„Ich kann mir denken, daß es ein schönes Modell werden wird," meinte er. „Aber freilich, für dich bedeutet's mehr ein Stück fleißige Taglöhnerarbeit."

„Ich gieße jede Seite in Gips nach, stelle es zusammen, und dann soll ich ihm noch eine der Natur ähnliche Färbung verleihen. Es kann ja nett werden. Wenn ich mal in die Patsche komme, werde ich mir einen Verleger suchen. Dann gebe ich die Baudenkmäler als Modellierbilderbogen heraus."

Berg lachte: „Bist ein spekulativer Kopf, Arno. Die Idee ist nicht übel. Aber besser ist's immerhin, wenn du bei deiner Sache bleibst."

„Geschieht, geschieht!" entgegnete Arno. „Vielleicht mach' ich Sie heute noch mit einem großen Anschlag bekannt, der für meine bildhauerische Zukunft entscheidend werden dürfte. Sie sollen staunen!"

„Na, da wäre ich neugierig! Einstweilen staune ich über die wirklich hübsche Nachbarschaft, die du dir hier angeschafft hast," flüsterte der Alte, über das Brett nach Asta hinsehend, die selber, nachdem sie zuvor den Gruß Bergs mit einem Neigen des Kopfes freundlich erwidert hatte, öfter verstohlen nach den Herren hinüberschielte, scheinbar eifrig in ihre Arbeit vertieft.

„Wie gesagt, es sind der malenden Damen noch mehr hier," sprach Arno, zitternd vor innerer Erregung. „Doch wir wollen nun weitergehen und die Ruine von der andern Seite betrachten."

„Ich habe sie schon mehr als zwanzigmal besucht in den vielen Jahren, die ich in Buchroda sitze," äußerte Berg im Weiterschreiten. „Aber jedesmal erscheint sie mir interessanter und schöner. Ich bin überzeugt, daß mir diese Kirche lange nicht so gut gefallen würde, wenn sie noch unter Dach und Fach wäre. — Teufel, da sitzen ja schon wieder welche!" knurrte er, als ihn Arno durch ein verfallenes Portal der Nordseite führte. Hedwig saß dort vor einer Staffelei und Frau von Berg in ihrer nächsten Nähe lesend auf einer Bank unter einem großen Hollunderbusch."

„Die brauchen uns ja nicht zu genieren!" raunte ihm Arno zu, fast heiser vor Aufregung, führte ihn noch einige Schritte den Damen näher und wandte sich dann laut an Frau von Berg: „Gnädige Frau, vielleicht kennen Sie diesen Herrn! — Seien Sie mir nicht böse!" sprach er dann zu dem Alten und ging schnell zur Seite.

Das Buch entfiel den Händen der Dame, sie erblaßte, richtete sich steil auf und ging einen Schritt auf Berg zu, der selbst wie erstarrt an seinem Platze stand. „Karl — du!" hauchte sie, kaum ihrer Sinne mächtig vor Überraschung und Schreck; eine Schwäche kam über sie, und sie wankte. Da sprang Berg auf sie zu und fing sie auf. Einen Augenblick lag sie halb ohnmächtig in seinen Armen, dann raffte sie sich gewaltsam auf und schluchzte weinend: „So bist du nicht verdorben und gestorben da drüben? — Und du verzeihst mir alles — alle meine Härte, Karl?"

„Laß nur, laß nur, Agnes! Es ist ja alles wieder gut," entgegnete er mit zitternder Stimme, selber mit Thränen kämpfend.

Arno war inzwischen an Hedwig herangetreten, die, in ihre Arbeit vertieft und nach einer andern Richtung schauend, den Vorgang nicht bemerkt hatte.

„Wollen Sie sich nicht einmal nach Ihrer Mutter umsehen, Fräulein von Berg?" fragte er. Da wandte sie hastig den Kopf.

„Was soll das bedeuten?" rief sie, fassungslos auf die Gruppe schauend.

„Ich habe Ihren Papa entdeckt, Fräulein Hete, und eben haben sich Ihre Eltern wieder erkannt."

Sie starrte ihn wie verständnislos an; plötzlich aber warf sie Pinsel und Palette ins Gras, und mit dem jubelnden Ruf: „Papa, mein lieber Papa!" eilte sie mit ausgebreiteten Armen auf die beiden zu.

Arno, aufs tiefste erschüttert, ging schnell durch das Portal zurück. Asta kam ihm entgegen.

„Wie steht's?" fragte sie hastig.

„Alles gut, alles gut!" sagte er und drückte sein Taschentuch an die feucht gewordenen Augen.

„Gott sei Dank! Ich habe eine furchtbare Angst ausgestanden," sprach sie erleichtert. „Ich wollte Ihnen schon zu Hilfe kommen."

„Wir sind jetzt ganz überflüssig," entgegnete er. „Wenn wir noch nach dem Turm gehen wollen, werden Sie es selbst sehen können."

„Nein, nein!" wehrte sie. „Es ist doch besser, wir kümmern uns jetzt gar nicht um sie. Im Gegenteil, ich meine, wir verschwänden auf ein Stündchen. Unsere Sachen legen wir dort in die Mauernische, und dann gehen wir ein wenig das Thal hinauf. Wenn wir wieder kommen, ist alles in schönster Ordnung. Dann stören wir nicht mehr, und das Peinliche ist genommen."

Arno legte die Feldstühlchen, Astas Skizzenbuch und sein Modellierbrett an den bestimmten Ort; darauf verließen sie in fluchtartiger Hast die Ruine, einen schmalen Wiesenpfad am umbuschten Bachufer verfolgend. Asta ging voran, und Arno, der seine Erregung einigermaßen überwunden hatte, freute sich an ihrem zierlichen Gange und bewunderte ihre schmiegsame Gestalt. Nun schritten sie seitab und gelangten bald an den Waldrand, wo sie sich auf einer schlichten Holzbank niederließen.

„Sehen Sie nur, wie reizend die paar Häuser da unten im Grün gebettet liegen und wie die Ruine so weiß aus den Bäumen hervorleuchtet! — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie zufrieden ich bin, daß Sie mich Anteil daran nehmen ließen, den drei Menschen da unten zu ihrem Glück zu verhelfen."

Sie blickte ihn innig an, und Thränen schimmerten in ihren Augen.

„Das haben wir großartig besorgt, Komteß," sagte er. „Ich bin überglücklich darüber, wahrhaftig! Und Sie, Sie waren es, die den Plan ersannen! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!"

Er ergriff ihre Hände und drückte sie kräftig.

„Sehen Sie, Komteß," sagte er mit Überzeugung, „wenn ich zu wählen hätte zwischen zwei Dingen: der Vereinigung des Herrn von Berg mit den Seinigen oder diesem großen künstlerischen Auftrag, zu dem Sie mir auch behilflich sein wollen, weiß Gott, ich wählte das erstere, so wichtig, so ausschlaggebend das andere auch für meine Zukunft sein wird!"

„Sie sollen beides haben, beides! Ich setze das durch mit dem Auftrag. Verlassen Sie sich fest darauf, Arno!" rief sie.

Sein Herz klopfte stürmisch. Zum erstenmal redete sie ihn mit seinem Vornamen an. Wieder ergriff er ihre Hände, die so zart und weich sich anfühlten. Und kaum wissend, was er that, küßte er diese Hände und sagte leise und schluchzend: „Sie sind mir ein guter Engel, Komteß Asta. Aber eines, eines möchte ich noch von Ihnen wissen. Es hängt so vieles für mich davon ab!"

„Und was sollte das sein?" fragte sie zagend und erbebend vor der Bewegung in seinen Worten.

Er hielt ihre Hände fest, und dann flüsterte er: „Sagen Sie mir, Asta, ist das Interesse, welches Sie für mich hegen, der Beistand, den Sie mir gewähren, weiter nichts als ein Ausdruck der Kameradschaft, die wir miteinander halten wollten?"

Ein zitternder Seufzer hob ihre Brust, aber sie antwortete nicht und hielt den Kopf gesenkt.

„Wollen Sie mich nicht anschauen und es mir sagen, Asta?" flüsterte er.

Sie hob das Gesicht ein wenig, und ein goldener Schein leuchtete aus ihren Augen und strahlte in die seinigen. Da konnte er sein Herz nicht mehr bezwingen, und er zog sie stürmisch an seine Brust, küßte ihre Stirn und küßte ihren Mund. Und sie schloß die Augen und lächelte. Dann aber warf sie plötzlich ihre Arme leidenschaftlich um seinen Hals, drückte ihr Gesicht an seine Schulter und schluchzte und weinte vor Seligkeit.

Schulte vom Brühl, Walther,

Gleich und ungleich Roman von [Walther] Schulte vom Brühl

Stuttgart 1898